



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

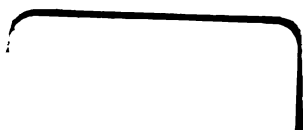
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

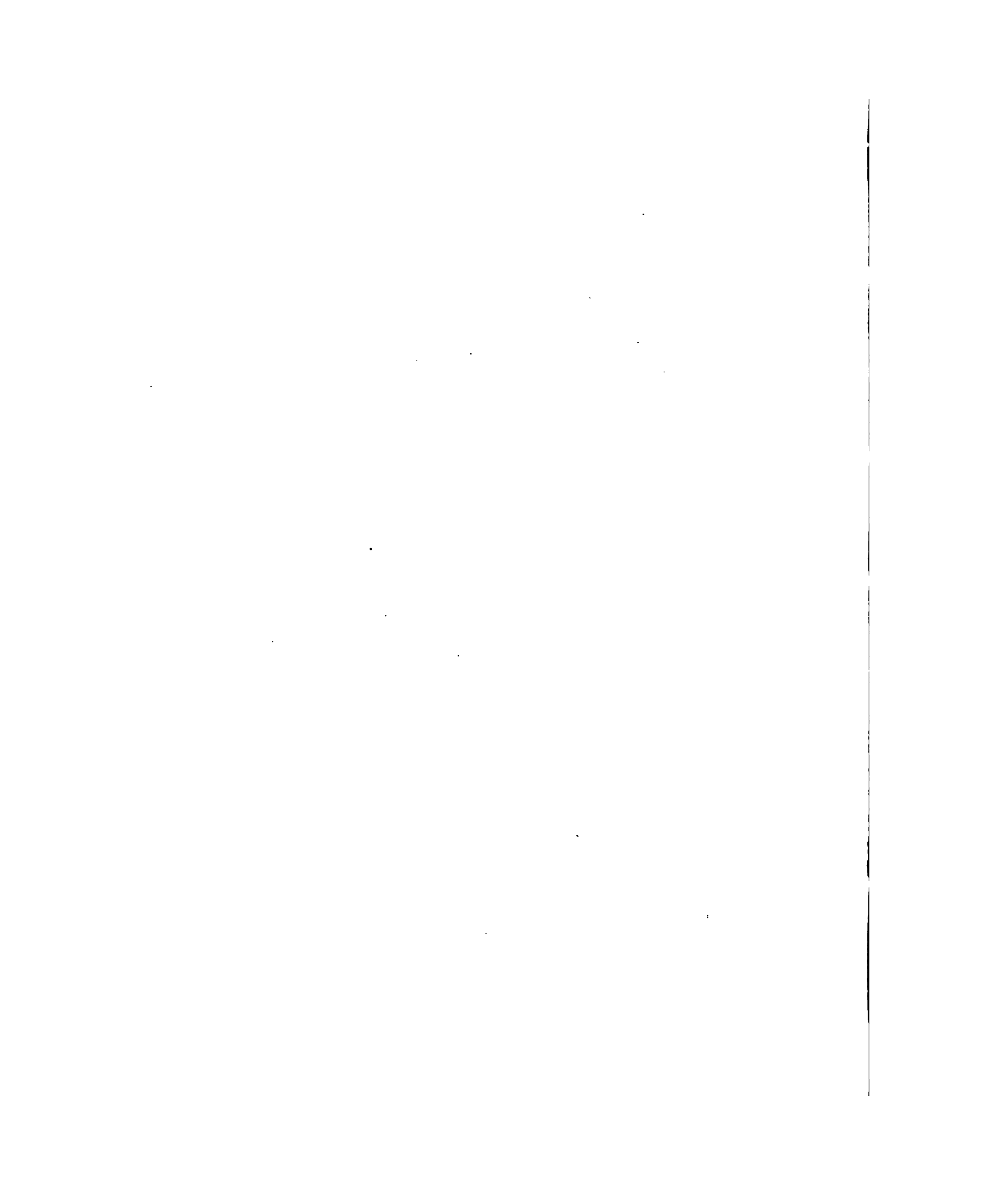
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 779,062







565 1/2

N: 249/1a



Bosnien und die Herzegowina



1

Asbóth, János de

Bosnien und die Herzegowina

Reisebilder und Studien

von

Johann von Asbóth

Sectionsrath a. D. im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern
Mitglied des ungar Reichstages

Mit 37 ganzseitigen und 175 Text-Illustrationen nach Aufnahmen des k. k. Oberlieutenants
C. Menzli, Original-Photographien der Kunsthandlung Königsberger in Serajewo u. A., sowie
einer historischen und drei statistischen Karten und Tabellen



Wien 1888

Alfred Hölder

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Rothenburgrasse 15.

مستند شماره ۱۰۰
شماره ۱۰۰
تاریخ ۱۳۵۵
محل ۱۰۰

36
 1-2-3-4-5-6-7-8-9-10-11-12-13-14-15-16-17-18-19-20-21-22-23-24-25-26-27-28-29-30-31-32-33-34-35-36-37-38-39-40-41-42-43-44-45-46-47-48-49-50-51-52-53-54-55-56-57-58-59-60-61-62-63-64-65-66-67-68-69-70-71-72-73-74-75-76-77-78-79-80-81-82-83-84-85-86-87-88-89-90-91-92-93-94-95-96-97-98-99-100

Inhalt.

	Seite
Die Bosnabahn.	
Empfänge. — Die neue bosnische Eisenbahn. — Doboj, Maglaj, Branduf. — Von Zenitz bis Serajewo. — Reiseabenteuer. — Volksthümliche Typen	1
Serajewo.	
Abend-Promenaden. — Das Bild der Stadt	11
Römer-Steine.	
Die heutige und die einstige Stadt. — Die Quellen der Bosna. — »Ad Matricom.« — Die illyrischen Ureinwohner. — Delminium. — P. Cornelius Scipio Nasica. — Die römische Eroberung. — Tiberius und Germanicus. — Römische Verwaltung. — Römische Straßen. — Der Thurm von Livno. — Wälder, Grabdenkmäler, Aufschriften, Bergwerke. — Die Römer-Stadt. — Die Grabsteine bei Nibšče, Blazuj, Fatniža und Gostilj. — Römische Kunst und barbarischer Einfluß	15
Die Bogumilen.	
Einbruch der Slaven. — Staatenbildung. — Die Župane. — Die Zeichen bei Žljebo. Die Aufschrift von Derwent. — Die Bogumilengräber. — Die Bogumilen und die Reformation. — Die Apokryphen und Lügenbücher. — Pope Jeremias. — Bogumilische Schriften der Albigenfer. — Satan der erstgeborne Sohn Gottes, Schöpfer der Welt. — Die Bogumilen und die staatliche Entwicklung. — Die ungarische Schutzherrschaft. — Banus Boris. — Tlum, Comitatus Berec, Rama, Salenez, Ufora. — Herzog Béla und seine Ramaer Münzen. — Banus Kulin. — Der bosnische Keger-Papst. — Kreuzzüge gegen die Bogumilen. — Ninoslav. — Ungarische Vane. — Rotroman. — Bosnische Münzen. — Stefan Rotromanic. — Die Politik der Anjou's. — Die croatischen Aufstände. — Die Kämpfe gegen Czar Duschau. — Tvrkto. — Das Königthum. — Die südslavischen Strebungen Tvrkto's. — Schlacht am Amsfeldde. — Die Bedeutung Bosniens im ungarischen Reiche. — Dabitscha, Ostoja. — Hrtoja. — Die Bogumilen wenden sich zum ersten Male an die Türken. — Die Gründung Serajewos. — Der erste Türken-Einbruch nach Ungarn erfolgt aus Bosnien. — Tvrkto II. Tvrklowic. — Georg Brankowic und Sandalj von Tlum laufen Bosnien vom Sultan. — Das Concil von Basel und die Bogumilen. — Die Siege Hunyady's. — König Thomas. — Stefan, Herzog von St. Sawa. — Die verfolgten Bogumilen wenden sich neuerdings an die Türken. — Neuere Siege Hunyady's. — Mathias Corvinus fügt Serbien zu Bosnien. — Stefan Tomaschewic. — Der Sturz des bosnischen Königreichs. — Die Bogumilen nehmen den Islam an. — Ihre letzten Spuren	23

GRAD / BU+K

DR

1667

A785

1858

36
5.17.2011
1.1.11
1.1.11

Inhalt.

	Seite
Die Bosnabahn.	
Empfänge. — Die neue bosnische Eisenbahn. — Doboj, Maglaj, Branduf. — Von Zenitge bis Serajewo. — Reiseabenteuer. — Volksthümliche Typen	1
Serajewo.	
Abend-Promenaden. — Das Bild der Stadt	11
Römer-Steine.	
Die heutige und die einstige Stadt. — Die Quellen der Bosna. — »Ad Matricom.« — Die illirischen Ureinwohner. — Delminium. — P. Cornelius Scipio Nasica. — Die römische Eroberung. — Tiberius und Germanicus. — Römische Verwaltung. — Römische Straßen. — Der Thurm von Livno. — Bäder, Grabdenkmäler, Aufschriften, Bergwerke. — Die Römer-Stadt. — Die Grabsteine bei Jliboska, Blazuj, Fatniça und Gostilj. — Römische Kunst und barbarischer Einfluß	15
Die Bogumilen.	
Einbruch der Slaven. — Staatenbildung. — Die Župane. — Die Zeichen bei Žljeb. Die Aufschrift von Derwent. — Die Bogumilengräber. — Die Bogumilen und die Reformation. — Die Apokryphen und Lügenbücher. — Pope Jeremias. — Bogumilische Schriften der Abigensler. — Satan der erstgeborene Sohn Gottes, Schöpfer der Welt. — Die Bogumilen und die staatliche Entwicklung. — Die ungarische Schutzherrschaft. — Banus Boris. — Ghlum, Comitatus Verec, Rama, Salenez, Ufora. — Herzog Béla und seine Ramaer Münzen. — Banus Kulin. — Der bosnische Keger-Papst. — Kreuzzüge gegen die Bogumilen. — Ninoslaw. — Ungarische Vane. — Kotroman. — Bosnische Münzen. — Stefan Kotromanić. — Die Politik der Anjou's. — Die croatischen Aufstände. — Die Kämpfe gegen Czar Duschan. — Turtko. — Das Königthum. — Die südslavischen Strebungen Turtko's. — Schlacht am Amsfelfelbe. — Die Bedeutung Bosniens im ungarischen Reiche. — Dablscha, Ostoja. — Hrvoja. — Die Bogumilen wenden sich zum ersten Male an die Türken. — Die Gründung Serajewos. — Der erste Türken-Einbruch nach Ungarn erfolgt aus Bosnien. — Turtko II. Turtkowić. — Georg Brankowić und Sandalj von Ghlum kaufen Bosnien vom Sultan. — Das Concil von Basel und die Bogumilen. — Die Siege Hunyady's. — König Thomas. — Stefan, Herzog von St. Sawa. — Die verfolgten Bogumilen wenden sich neuerdings an die Türken. — Neuere Siege Hunyady's. — Mathias Corvinus fügt Serbien zu Bosnien. — Stefan Tomafchewić. — Der Sturz des bosnischen Königreichs. — Die Bogumilen nehmen den Islam an. — Ihre letzten Spuren	23

Der Bogumilen-Friedhof am „Felde der Ungläubigen“.

Bogumilen-Gräber bei Serajewo. — Die Gräber des Paul Kabinowic, Knez Kadoje, Knez Vatić. — Gyaursko-Polje. — Meinungen von Reisenden und Gelehrten. — Der bogumilische Charakter der Gräber. — Kreuze. — Zerstörung der christlichen Friedhöfe. — Bethöhlen. — Anfertigung der Steine. — Fürstliche Gräber. — Die Seltenheit der Schrift. — Die verschiedenen Kategorien. — Das Grab von Bulowiga. — Culturelle Bedeutung. — Die Spiegelung des Lebens. — Jagd, Tanz, Waffen- und Kriegsspiele. — Die Gräber von Stolaž. — Mythische Thiere. — Der Obelisk und der Sarkophag am Gyaursko-Polje. 94

Denkmäler der Türkenzeit.

Der muhamedanische Charakter Serajewos. — Aufruhr gegen den Bau der orthodoxen Kathedrale. — Der »Schehibler«-Friedhof. — Die Gründung Serajewos. — Die Stadttheile. — Die Begowa- und die Czarewa-Dzamia. — Die Kofina Cupria. — Die Aristokratie von Serajewo. — Die türkische Eroberung und der Renegaten-Adel. — Die türkische Heeresorganisation. — Die Spahis. — Die Rolle des bosnischen Renegaten-Adels in der Eroberung Ungarns. — Bosnische Großbeziere. — Herzegović, Sokolović. — Die bosnischen Beziere und die Valis von Ungarn. — Siege der kaiserlichen und ungarischen Waffen. — Die Stellung des angestammten bosnischen Adels im Lande. — Die Sandschal-Begs und Kapetane. — Begs und Agas. — Die Begs und Janitscharen gegen die Beziere. — Die Bosna-Begs erheben sich zum Schutze des Islams gegen den Gyaurs-Sultan. — Hussein Aga Berberli. — Omer Pascha 119

Cultus und Unterricht.

Der religiöse Geist im Orient. — Die interconcessionelle Politik der Regierung. — Die bosnischen Minoriten. — Die Regelung der katholischen Kirchenangelegenheiten. — Die orthodoxen Kirchenangelegenheiten. — Die Muhammedaner. — Der Bakuf. — Die Frage der Confiscation. — Die Regelung. — Die Kollah's. — Der Reis-el-Ilkema. — Die Scheriat-Gerichte. — Die Bakuf-Commission. — Cultus-Budget. — Die muhamedanische Wissenschaft. — Ansichten des gelehrten Kadi über europäisches Wissen. — Der muhamedanische Unterricht. — Die confessionellen und Gemeinde-Lehranstalten 137

Besitzverhältnisse.

Die Complication der verschiedenen Rechtsordnungen. — Das türkische Lebenssystem. — Das Koran-Recht. — Kull und Mirieh. — Die Wälber. — Der Bakuf. — Das christliche Kirchenvermögen. — Das Herren- und Grundholde-Recht. — Das Vorkaufrecht. — Der humane Geist und die ungerechte Handhabung der Institutionen. — Die Lage der Grundholde. — Reform. — Kataster. — Grundbuch. — Bodencredit. — Ausbau der Straßen. — Production. — Viehzucht. — Wälber. — Abgaben 149

Leben und Treiben in Serajewo.

Die europäische Straße. — Der Bezeftan. — Die Carschia. — Der Karawanserai. — Politischer Vortrag. — Die Straßenbettel. — Der Mahbi. — Das Junftwesen. — Kunstindustrie. — Textilindustrie. — Aberglaube. — Die Melka-Pilger. — Das Geschäftsleben. — Die Beledia. — Repräsentativ-Institutionen. — Bosnisches Militär. — Populäre Kaffeehäuser. — Der Kamazan. — Diner beim Rufti. — Bosnische Troubadoure. — Besuche. — Liebe und Ehe. — Volkslieder. — Heulende Dervische. — Bend Baschi. — Das Lied von Gufinje. 164

Von Serajewo nach Gorazda.

Aus Serajewo in die Wildniß. — Straßentypen. — Die maskirten Damen. — Praca. — Kanjen-Karaula. — Das Felsen-See. — Gorazda. — Ferhad-Beg-Herendia, der Insurgentenführer. 211

Foča.

Am Ufer der Drina. — Aufständische und Räuber. — Panduren. — Die Familie Čengić. — Telephon. — Foča. — Historische Denkmäler. — Kunstindustrie. — Emigranten und Heimkehrende. — Das bosnische Haus. — Das Diner des Abb' Aga 218

Kogatiša und die Romanja Planina.

Abb' Aga. — Ein Räuberneft. — Das Pracathal. — Straßenscenen. — Der Stempel. — Kogatiša. — Admische und mittelalterliche Gräber. — Der erste muhamedanische Branković. — Die Romanja Planina und ihre Haiduten. — Der Noval-Sagentreis. — Noch ein Räuberneft. 226

Die Narenta.

Larčin. — Der Grabstein von Bafarić. — Die Wasserfcheide der Adria und des Pontus. — Konjiča. — Rama. — Jablanica. — Der Karst. — Ein anderer Menschenschlag. — Sübliche Vegetation 236

Mostar.

Der kriegerische Charakter der Stadt. — Die Narentabrücke. — Historische Denkmäler. — Die Bewohnererschaft 245

Die Quellen der Buna.

Herzegowinische Ibylle 253

Von Mostar zum Meere.

Das alte Bona und das heutige Buna. — Ali Paſcha Rizvanbegović. — Der »Baton« und der »Mostarsko Blato«. — Žitomiszl und die Grafen Miloradović. — Die Wüste von Dubrava und die Dase von Domanović. — Počitelj. — Das Narenta-Delta. — Venedigs Rivalen. — Neum und der Hafen von Kleč 258

Die Bosawina.

Die Save. — Die Bosawina. — Latifundien. — Brčka. — Bosnische Pflaumen. — Rahnfahrt. — Hjelina. — Wirthschaftlicher Fortschritt. — Räuber-Abenteuer. — Žvornik. — Die bosnische Semiramis 271

Tuzla und das Sprečathal.

Tuzla und seine Salzquellen. — Die Spreča. — Gračanica 281

Die Zagorje.

Der Charakter der Zagorje. — Reise zu Pferde. — Das Panorama der Treſtabiža. — Insurgenten. — Banderien. — Wie man mit dem Bosnialen umgehen muß. — Kriegsrath. — Der Engpaß von Sutjeska und seine Schauerfage. — Steinböcke. — Die Wildniß der Krbljina. — Das Čengić-Castell. — Derwisch Beg Čengić, der bosnische Graf. — Die glagolitische Schrift. — Die Ballade von Beſchir-Paſcha-Čengić. — Eine glänzende Waffenthat. — Das Lager von Kalinović. — Die Taktik der Räuber und Insurgenten. — Guerilla-Genbarmerie 286

VIII

	Seite
Die Morinje und Gajlo-Polje.	
Ezerbanj-Klanak und seine Felsenburg. — Die Morinje und ihre Gefahren. — Die verschwundenen Hochzeitler. — Montenegrinische Colonie. — Herzegowinische Reitergruppe. — Die Ebene von Gajlo	308
Die Felswüste von Korito und die Nekropolis vom Barbar.	
Die Burg Ključ. — Der Höhlensee. — Sage vom König Sandalj. — Der historische Sandalj. — Der Kobila-Glawa (Stutenkopf) Sattel. — Prähistorische Gräber. — Die Felswüste von Korito. — Agricultur zwischen den Felsen. — Der Gorden. — Der Barbar und die Nekropolis. — Die Gottes-Gähe. — Der Bogumilen-Friedhof von Radmilowic. — Cisterne aus Grabsteinen	318
Bilel und Trebinje.	
Die Hochebene von Bilel. — Die Dynastie Rabinovic. — Die Stadt Bilel. — Die Quelle der Trebinjska. — Befestigte Klöster und kriegerische Mönche. — Prähistorische und mittelalterliche Gräber. — Trebinje. — Der Kreuzzug des Grafen Rajmund von Toulouse. — Das alte Travnjka. — Arslan-Agic-Rost, Brm und Klobuk. — Grabchrift aus der Zeit des Königs Dvorko. — Die Schuma und ihre Befestigungen. — Marschall Marmont. — Ragusa	343
Die Kraina.	
Kostajnica. — Der ewige Grenzkrieg. — Türkische Eisenbahnen. — Die Feuertaufe der ungarischen Landwehr. — Das Eisenbahn-Regiment. — Nowi. — Die Unna. — Bosnische Mühle. — Oeffentliche Discussion über die Agrarfrage. — Die Uebelstände der kleinen Agas. — Tazjin und seine Lieder. — Volkslied von der Occupation. — Bihać. — Die Festung Béla's IV. — Wirthschaftliche Zustände. — Landwirthschaftlicher Verein. — Pferderennen. — Mittelalterliches bosnisches Schwert. — Falkenjagd. — Eine verschwundene Stadt.	353
Banja Luka.	
Ein Mönchs-Bischof. — Banja Luka. — Die Festung. — Die römischen Bäder. — Hüfsein Aga Berberli und der Krieg gegen den Ghaur-Sultan. — Die Trappisten. — Die deutschen und südtirolischen Colonien. — Der landwirthschaftliche Verein von Banja Luka.	371
Die Brbas-Gegend. Bosnischer Bergbau.	
Das Thal des Brbas. — Römische und türkische Heerstraße. — Die Familie Filipovic. — Bosnisches Gestüt. — Ključ. — Alte Cultur in der Wildniß. — Bartzar-Bakuf. — Der Kislar-Aga von Bartzar. — Rajban und seine Kupferbergwerke. — Römischer Bergbau. — Der »Procurator Metallorum«. — Mittelalterliche Montanindustrie, siebenbürgische Bergleute. — Türkischer Bergbau. — Neuer Betrieb.	384
Jajke.	
Das Pliva-Thal. — Die Seeburg. — Die Seen der Pliva. — Der Pyramidenberg von Jajke. — Das Königsgrab. — Das Banat von Jajke. — Nikolaus Ujlahy. — Peter Reglevich. — Sage von den Jajkeer Mädchen. — Die Festung. — Kunstdenkmäler. — Der Bärenthurm. — Die St. Lucas Kirche. — Das Königswappen. — Die Katakomben. — Wallfahrt zur Wunderkirche. — Die Sage von der Burg Komotin. — Der Wasserfall der Pliva	396
Travnik.	
Der Kampf des Balbes. — Die Karaula-Gora. — Die Grafen Dobretic. — Mittelalterliche Gräber. — Travnik. — Der Bali von Ungarn. — Das alte Laskva. — Römische Denkmäler. — Räubertwelt. — Bosnischer Kohlenbergbau.	424

Fojnica und das bosnische Wappenbuch.

- Die Erzgegend von Fojnica. — Die Stadt. — Das Mönchskloster. — Fra Ergo Martić.
 — Die Casula König Mathias'. — Das Bildniß eines bosnischen Königs. — Das Athnameh.
 — Das Wappenbuch. — Seine Glaubwürdigkeit und sein Werth 438

Die bosnische Wappenfrage.

- Verschiedene Meinungen. — Das Zeugniß der Denkmäler. — Das falsche Siegel des Königs
 Tvrtko. — Das Siegel des Banus Rinoslaw. — Das Wappen von Rama. — Das Grab-
 denkmal der Königin Katharina. — Die heraldische und die politische Frage. — Die Lösung. 447

Literarische Bewegungen und Volksdichtung.

- Spuren einer alten bosnischen Literatur. — Die Bogumilen-Schriften. — Bearbeitung der
 byzantinischen Sagen und Romane. — Politische und rechtliche Urkunden. — Chroniken. —
 Der Einfluß Ragusa's. — Die Druckereien von Gorazda und Mileševo. — Die Glagolitische
 Schrift. — Religiöse und historische Schriftsteller. — Bosnischer Einfluß auf Ragusa. — Kacić.
 — Die bosnische Volkssprache und Volkspoesie als Regenerator der südslavischen Literaturen.
 — Die Volkspoesie. — Fra Ergo Martić. — Karano Tvrtković. — Jukić. — Vatinic. —
 Kovacević, Petranović, Kofanović, Jovanović. — Geographische, geschichtliche, ethno-
 graphische Literatur. — Presse 462
 Literatur 463

Statistische Tafeln.

Geschichtliche Karte von Bosnien.

Karte der Bevölkerungsdichtigkeit.

Karte der Confessionen.

Karte der Freibauern und Grundholde.



Verzeichniß der Abbildungen.

Ganzseitige Bilder.

	Seite		Seite
Maglaj	3	Die Buna-Quellen	255
Branduf	5	Die Burg von Stolaz	261
Die Bosna bei Zeniçe	7	Boćitelj	265
Serajewo	13	Zwarnit	279
Burg Doboï	69	Die Sutjeska-Schlucht	291
Konjiça	79	Die Čengić-Kula	299
Grabmal der Königin Katharina	91	Kalinobil	305
Košna Čupria	127	Die Quelle der Trebinčica	345
Bosnischer Verkehr	159	Krupa	355
Straßenleben in Serajewo	167	Das Plivathal	397
Schuster-, Löffler- und Specereibude	173	Die Seen der Pliva	401
Christliche Hochzeit in der Herzegowina	189	Die Lucaskirche	411
Muhammedanische Hochzeit in der Herzegowina	197	Tajçe	417
Foca	223	Der Plivafall	419
Tarčin	239	Trawnit	425
Die Narenta-Brücke bei Jablanica	241	Türkischer Friedhof	429
Dolnja-Jablanica	243	Der Stein von Putićewo	432
Die Brücke von Mostar	249	Am Han-Cumpania	435
		Die Casula des Königs Mathias	443

In den Text gedruckte Bilder.

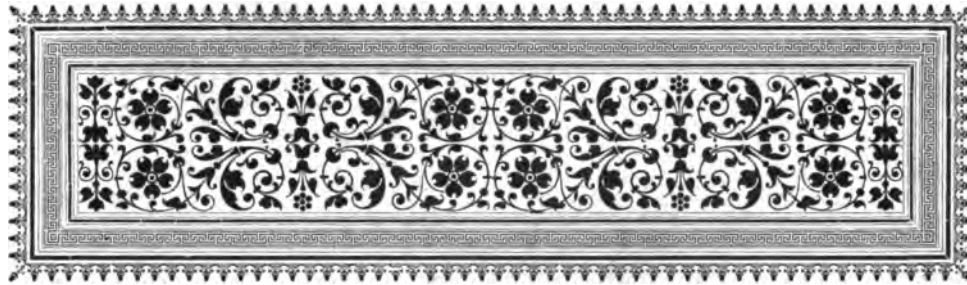
	Seite		Seite
Straße in Brod	2	Die Münzen des Banus Stefan Kotroman	45
Katholische Mädchen	8	Die Münzen des Ban's Stefan Kotromanić	48
Orthodoxe Frau	9	Die Geldmünzen des Banus Turtko	53
Muhammedanischer Jüngling	9	Die Münzen des Königs Turtko	56
Römer-Thurm in Livno	16	Die cattarensischen Kupfermünzen des Königs Turtko	57
Denkmal bei Blazuj	18	Münzen des Königs Ostoja	64
Denkmal bei Jliđiçe	18	Siegel Ostoja's aus dem Jahre 1400, Urkunde des ungarischen Landesarchivs	66
Römische Sculpturen bei Gostilj	19	Münzen Hrvoja's, Grafen des Niederlandes, Herzogs von Spalato	68
Römische Sculpturen in Gostilj	20	Münzen Turtko's II. Turtković	73
Der Grabstein bei Čerin	21	Siegel Turtko's II. auf einer Urkunde des Königs Thomas	76
Der Denkstein bei Fatniça	22		
Steinmehzeichen bei Zljev	25		
Die Derwenter Aufschrift	27		
Bogumilengräber bei Trawnit	29		
Moneta Belo Regis R.	38		

	Seite		Seite
Münzen des Königs Thomas (theils mit slavischer Umschrift: Gospodin Tomas Kral Bosne)	77	Grabstein bei Trebernizza mit krummem Säbel	114
Gemeinsame Münze des Königs Thomas und des Despoten Djurdje (Georg Brankowić)	82	Stein aus dem Friedhofe von Stolaž	114
Münzen des Stefan Tomasević (theilweise mit slavischer Umschrift: Stefan Kral)	85	Das mittelalterliche bosnische Schwert	114
Die Münzen des Nikolaus Uslaty	90	Stein bei Blača	115
Der Grabstein auf dem Hügel Pawlowaž	96	Säulen-Grabstein, Gaursko-Polje	115
Das Kreuz von Fojnica	98	Sarkophag, Westliche Seite	116
Das Kreuz von Bjeschtowas	98	Westliche Seite	116
Kreuze bei Kowacki Krst	99	Nördliche Seite	117
Grabsteine bei Bilek (Bobotov Dub)	100	Südliche Seite	118
Kreuzförmige Verzierungen bei Kowacki Krst	101	Der Schestbler-Friedhof	121
Grab mit Kreuz bei Radmilović unterhalb Bilek (zwei Seiten)	101	Die Begowa-Džamija	123
Kreuzförmige Zeichen auf Gräbern bei Radmilović	102	Die Brücke von Bišćegrad	130
Steinbock-Jagd (Maschke bei Blača)	103	Bosnischer Franziskaner unter seinen Pfarrkindern	140
Grabstein unter Priluka (Länge 1.80, Breite 0.80, Höhe 1.00 Meter)	103	Katholische Kirche in Kiseljak	143
Byzantinisches Kreuz (Bobotov Dub unter Bilek)	103	Imam	145
Der unfertige Stein bei Blača	103	Gobscha	147
Der Obelisk bei Blača	104	Kmete	152
Bogenverbundene Säulenreihe in Dubowas bei Bilek	104	Bauernweiber (orthodoxe)	155
Das Grab von Bukowiža	105	Katholisches Ehepaar	157
Theile des Grabes von Bukowiža	106	Citronenwasser-Verkäufer	169
Tournier	108	Straßenbettler	170
Kriegsscene (Bobotov Dub bei Bilek)	108	Kunstgewerbe	171
Jagd bei Čerin	108	Amulette	176
Kolo bei Fatniža	108	Carneol-Amulet	175
Schild bei Mirući	108	Bosnisches Militär	176
Stylisirter Kolo	109	Volkskaffeehaus	177
Schild mit Schwert (Radmilović)	110	Zigeuner	181
Kolo (Radmilović)	110	Muhammedanische Frau	184
Sarkophag mit Schwert (Bobotov Dub Bilek)	110	Der Wend-Baschi-Garten	201
Kolo (Radmilović)	110	Das Grab des Mahmut Branković	231
Der Sarkophag von Plana	110	Muhammedanische Frau aus Mostar	251
Schild mit Schwert (Radmilović)	110	Sabe-Ufer	275
Stein bei Fatniža	110	Zagorje-Beg	287
Platte mit Schwert (Plana)	110	Aus dem Friedhofe von Gaško	314
Geflügeltes Roß	111	Ključ (Herzegowina)	317
Steine aus dem Friedhofe von Stolaž	112	Eine Gomila	325
Stein aus dem Friedhofe von Stolaž	113	Brbija am Bardar	329
Stein aus dem Friedhofe von Stolaž	114	Der Friedhof von Radmilović	333
		Aus dem Dubowascher Friedhofe	334
		Grab in Dubowas (Längenschnitt)	335
		(Querschnitt)	335
		Vom Bogutow-Dub	336
		Stein bei Radmilović (zwei Seiten)	336
		Stein von Radmilović (dritte Seite)	337
		Aus dem Friedhofe von Radmilović	337
		Das Kreuz von Radmilović	339
		Gräber bei Bilek	340
		Das Siegel des Klosters Dobričewo	347

XII

	Seite		Seite
Klobuf	349	Die westliche Seite der Festung Zajze mit dem Königswappen	408
Mittelalterliches bosnische Schwert	368	Römischer Stein in der Lucasikirche	412
Bestandtheile einer Mühle	369	Quer- und Längenschnitt der Katakomben	413
Die Moschee von Barzar-Bakuf	385	Die Katakomben	416
Der Grabstein des »Procurator metallorum«	389	Der Stein in der Bitezka-Capelle	433
Obelisk bei Zajze	404	Das bosnische Wappen	445
Der Bären-Thurm	405	Das Agramer falsche Siegel	453
Das Königswappen	407	Das Siegel Ninoslaw's aus dem Jahre 1240	454





Vorwort.

Bosnien und die Herzegowina, wo einst unter römischem, dann unter italienischem und ungarischem Einflusse westliches Leben und westliche Bildung herrschten, war durch die türkische Eroberung nicht nur von Europa, sondern auch von allem europäischen Wesen losgerissen.

Entbehrend jener Anziehungskraft Constantinopels, Syriens, Egyptens, vermöge welcher der europäische Unternehmungsgeist in diese Emporien des Orients in Krieg und Frieden immer wieder eindrang und selbst unter der Herrschaft des Islams zur Geltung kam, sind Bosnien und die Herzegowina trotz der Nachbarschaft Italiens und der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie fast unbekannter in Europa geworden, als die entferntesten Länder der muhammedanischen Welt.

Die Zöglinge der bosnischen Mönche kamen zwar fortwährend nach Ungarn und nach Rom, um zu studiren; die bosnischen Zwetschen, weltberühmt als türkische Pflaumen, wurden bis nach Amerika ausgeführt; sonst aber hatte das Land Jahrhunderte hindurch keine andere Berührung mit Europa, als den ununterbrochenen Grenzkrieg, den die Begs und Agas gegen die christlichen Nachbarn selbst in Zeiten des tiefsten Friedens, auf eigene Faust fortführten.

Unter solchen Umständen hat sich der Islam hier mit seinem Geiste und seinen Sitten, sozusagen reiner, ungebrochener erhalten, als im Mittelpunkte und in den Emporien der muhammedanischen Welt; andererseits aber hat er, indem er das Land gegen jede westliche Strömung absperrte, zugleich das Mittelalter mit seinen Einrichtungen, seiner Gesellschaft und all seinen Verhältnissen in voller Lebendigkeit

bewahrt; so daß hier neben einander und sich gegenseitig durchbringend einerseits der reinste, ungebrochene Muhammedanismus, andererseits das europäische Mittelalter bis zum heutigen Tage bestanden.

In Europa waren indessen das Land und sein Volk in tiefe Vergessenheit versunken. Der Vergessenheit anheimgefallen war seine bewegte geschichtliche Vergangenheit, die einst die Geschichte der großen europäischen Reformation so nahe berührte. Unbekannt blieb seine Gegenwart, von der nur hie und da ein Reisender, der sich dahin verirrt hatte, dunkle, abgerissene Kunde gab.

Erst in unseren Tagen wendete sich das europäische Interesse und die Aufmerksamkeit der literarischen und wissenschaftlichen Welt wieder dem Lande zu. Verdiente Männer, wie Koskiwicz, Thömel, Blau, Strauß, Evans und Laveley bestrebten sich, dasselbe allgemein bekannt zu machen. Aber die tiefe Vergessenheit, in welche diese Provinzen gerathen waren, die überraschende Eigenthümlichkeit ihres Lebens und ihrer Entwicklung, das Unzureichende der Vorarbeiten, und die natürlichen Schwierigkeiten der Vereisung und Erforschung machen es begreiflich, daß noch Vieles aufzuhellen, man möchte sagen, zu entdecken war, und je tiefer man in das Land und in seine Verhältnisse eindringt, um so reicher und ergiebiger strömt uns bisher vollkommen Unbekanntes, Ueberraschendes, Merkwürdiges entgegen, gleich werthvoll von geschichtlichem, ethnographischem, culturellem und politischem, sowie von wirthschaftlichem Standpunkte.

Die Gunst der Umstände, unter welchen ich Land und Leute kennen lernen konnte, da ich den Herrn gemeinsamen Finanzminister Benjamin von Kállay vier Jahre hindurch auf seinen alle Theile des Landes umfassenden Reisen begleitete, die Orientirung, welche ich in der Lage war unmittelbar aus den Daten der Regierung und Verwaltung des Landes zu schöpfen, haben mich zu dem gegenwärtigen Versuche ermunthigt, der vielleicht dazu beitragen kann, die Kenntniß des Landes zu fördern und einzelne bisher noch dunkle Fragen aufzuhellen.

Nebst einer Schilderung der Denkmäler und Denkwürdigkeiten der Vergangenheit und der Verhältnisse der Gegenwart, war ich bestrebt auch ein Bild jener reichen Natur zu bieten, die zwischen Bosnien und der Herzegowina einen so augenfälligen Gegensatz schafft, und doch überall gleich fesselnd, gleich entzückend, in Fülle ihre Schätze darbietet.

Der Hauptzug der dinarischen Alpen, die Wasserscheide der Adria und des Pontus, trennt die beiden Gebiete. Das gegen Norden sich ausbreitende Bosnien ist ein mit dichten Wäldern bedecktes, reiche Erzlager bergendes, von wasserreichen langen Thälern durchschnittenes, viel verzweigtes Gebirgsland, das gegen die Flächen der Unna und Save abfällt und mit seinem allgemeinen Eindrucke lebhaft an die bald wildromantischen, bald lieblichen Gegenden der Steiermark erinnert. Die Herzegowina senkt sich in südwestlicher Richtung von jenem Hauptkamme herab, in breiten, von

Nordwest nach Südost weithin streichenden Terrassen, die schließlich in schweren Massen schroff in das Meer hinabfallen. Die nackten Felsen des Karstes und ihre abenteuerlichen Bildungen treten uns öde und kühn zugleich entgegen. Aber aus dem Karste brechen plötzlich Wasserfälle, Bäche, ja fertige Flüsse heraus und wo sie dahinlaufen, entsteht üppiges Pflanzenleben, fruchtbare Tabakfelder grünen neben der Feige, der Granatbaum wiegt seine rothen Blüten, der Reis und der Delbaum finden ihr Gedeihen. Unerlöblich aber hat die Erde den ganzen Fluß wieder verschlungen, der nun in den unterirdischen, tiefen Höhlen der Berge weiter eilt, und wieder ist sie da, die verzauberte Felsenwüste. Die tiefe Einsamkeit, die jungfräuliche Natur der meilenweiten Wildniß wird unterbrochen durch orientalische Städte, mittelalterliche Burgen und Schlösser, weit verstreute malerische Dörfer, in welchen ein stattlich-stolzes, muthig-strammes Volk wohnt, stets bereit zu Krieg und Lieb. Nie ist denn auch bis zur Zeit der Occupation der Waffenlärm hier verstummt, der Islam gegen das Kreuz, der Frohnbauer gegen die Herren, Begs, Kapetane, Wojwoden, Serbare, Slavaren haben hier ununterbrochen gekämpft und von Liedern, die den Ruhm der Ahnen, die süße Liebe singen, widerhallt auch heute noch das ganze Land.

Und nun nur noch eine kurze Bemerkung zur Schreibung der slavischen Namen und Ausdrücke. Ich glaube dem deutschen Leser die Sache am leichtesten zu machen, wenn ich mich darauf beschränke, für jene Laute entsprechende Zeichen zu suchen, die der deutschen Sprache unbekannt sind. So schreibe ich für den Laut, der wie das z der französischen Sprache klingt, den deutschen Buchstaben z und ersetze denselben für den deutschen Laut z mit tz. Der croatischen Schreibung folgend gebrauche ich für den Laut, der wie das c vor i im Italienischen klingt, das č, für jenen, der dem t im englischen tuesday am nächsten kommt, das č, für den dem j der Franzosen entsprechenden das ž. Alles andere ist nach deutscher Aussprache zu lesen.

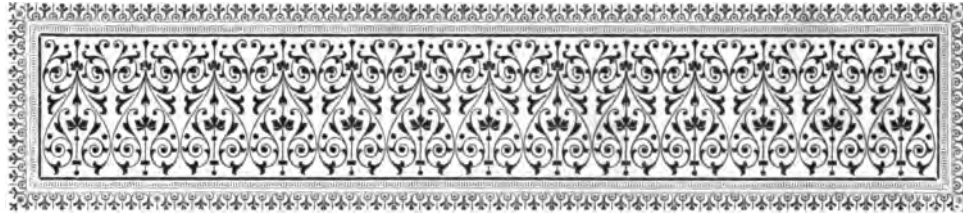
Ehe ich mein Werk der Deffentlichkeit übergebe, wünsche ich noch allen Jenen, die mir bei demselben ihre freundliche Unterstützung angedeihen ließen, aufrichtigen Dank zu sagen. Vor Allem dem Herrn Landeschef von Bosnien und der Herzegowina, General der Cavallerie Baron Appel, und allen jenen Herren Officieren der Occupationstruppen, die mir über seine Aufforderung Zeichnungen zu liefern so freundlich waren, vorzüglich aber Herrn Oberlieutenant Karl Mienzil, nach dessen sinnigen Skizzen der überwiegend größte Theil der Abbildungen ausgeführt wurde; dem ehemaligen Metropolit von Serajewo, Sr. Heiligkeit Herrn Sava Kosanović, der mir hinsichtlich der Alterthümer des Landes werthvolle Daten zur Verfügung stellte, Herrn Hofrath Miklošić, der so freundlich war, mir seine Ansichten über die ihm vorgelegten slavischen Aufschriften mitzutheilen, Herrn Hörmann, Regierungscommissär von Serajewo, Herrn Consul v. Kvassay und Herrn Kreisvorstand Baron Mollinár, die mich im Sammeln ethnographischen Materials und der Volkslieder gefördert

haben; dem Concipisten des geheimen Staats-Archivs, Herrn Dr. Arpád v. Károlyi, dem verdienten Forscher, der mir in der Sammlung geschichtlicher Daten an die Hand ging, endlich dem Herrn k. u. k. Gesandten Grafen Schevenhüller und der Belgrader gelehrten Gesellschaft, welche mir auf freundliche Verwendung des Herrn Grafen mit der Liberalität wahrer Gelehrten eine aus dem 13. Jahrhundert stammende Originalurkunde des Banus Rinoslaw zur Benützung überließ.

Schloß Wezlas am Kamp, den 24. Juli 1887.

Der Verfasser.





Die Bosnabahn

Empfänge. — Die neue bosnische Eisenbahn. — Doboj, Maglaj, Branduf. — Von Zenize bis Serajewo. — Reiseabenteuer. — Volksthümliche Figuren.

Juni 1882.

Je mehr wir uns der Save näherten, desto lebhafter trat das Interesse für den neuernannten gemeinsamen Finanzminister, der berufen war, die Verwaltung der occupirten Provinzen zu übernehmen, hervor, und wuchs in rascher Steigerung bis zu wahrer Aufregung. Noch in Fünfkirchen waren wir nur zufällig auf einige Bekannte gestoßen, aber schon in Esseg wurde der Zug von einer lebhaften Gruppe, in Binkovze von einer großen Menge mit den Honoratioren der Stadt an der Spitze erwartet, und Alles wünschte Herrn von Kállay zu sehen.

In Ungarisch-Brod half kein Weigern mehr. Man mußte aussteigen und die Begrüßung entgegennehmen.

Jenseits der Save fanden wir uns bereits auf bosnischem Boden und hier war Feldmarschall-Lieutenant Stranzky als Stellvertreter des Landeschefs an der Spitze der Begrüßungsdeputation erschienen. Aber auch hier in Bosnisch-Brod, das bloß 2000 Seelen zählt und kaum etwas Sehenswerthes bietet, verblieben wir nur einige Minuten und überstiegen gleich auf die Bosnabahn. Wir benützten anstatt der bisher im Verkehr befindlichen Wagen bereits die neuen Waggons, die erst Ende September, nachdem die Bahn bis Serajewo vollendet sein wird, dem Verkehre übergeben werden sollen.

Auch auf der Theilstrecke Brod-Zenize sind noch Felsensprengungen nothwendig, ehe diese Waggons regelmäßig verkehren können, da sonst der Conducteur auf dem Trittbrette gefährdet wäre. Die neuen Waggons sind trotz der kaum einen Meter breiten Bahnspur sehr bequem.

Von Brod bis Serajewo fuhr man früher drei und einen halben Tag auf demselben Wege, auf welchem jetzt fast ununterbrochen der Bosna entlang die Eisenbahn fährt, und auch die Straße war erst 1863—64 vollendet worden. Der nach der Occupation begonnene Bau der Eisenbahn, die sich bis Serajewo in einer Länge von 269 Kilometer erstrecken wird, ist in einem Zeitraume von neun Monaten bis zur Station Zenike fertig gestellt worden. Von Brod führt die Bahn durch



Straße in Brod

die Ivansko Polje benannte Save-Ebene und das Utrina-Thal bis Dervent, einer Brod an Größe kaum übertreffenden ganz muhamedanischen Ortschaft, wo sich zum erstenmale eine altbosnische Burgruine vor unseren Blicken erhebt.

Von hier schlängelt sich die Bahn zwischen den Mittelgebirgen des Bučija-Brdo und der Arnin-Planina gegen Südosten bis zum Laufe der Bosna, die sie bei der unbedeutenden Ortschaft Bukovaz erreicht und dann fast bis zu ihrer Quelle verfolgt. Doboij, die der Spreča-Mündung gegenüberliegende historische Burg, sehen wir diesmal nur im Dunkel der Nacht.

Erst bei Maglaj blutigen Andenkens bricht die Morgendämmerung an und bei Branduf sehen wir die wilde Romantik Bosniens bereits in ihrer ganzen Pracht: die jenseits der brausenden Bosna an Felsen hinankletternden, tiefschwarzen Holzhäuser mit ihrem als Stall dienenden Erdgeschosse und dem hervorspringenden,



Magdal

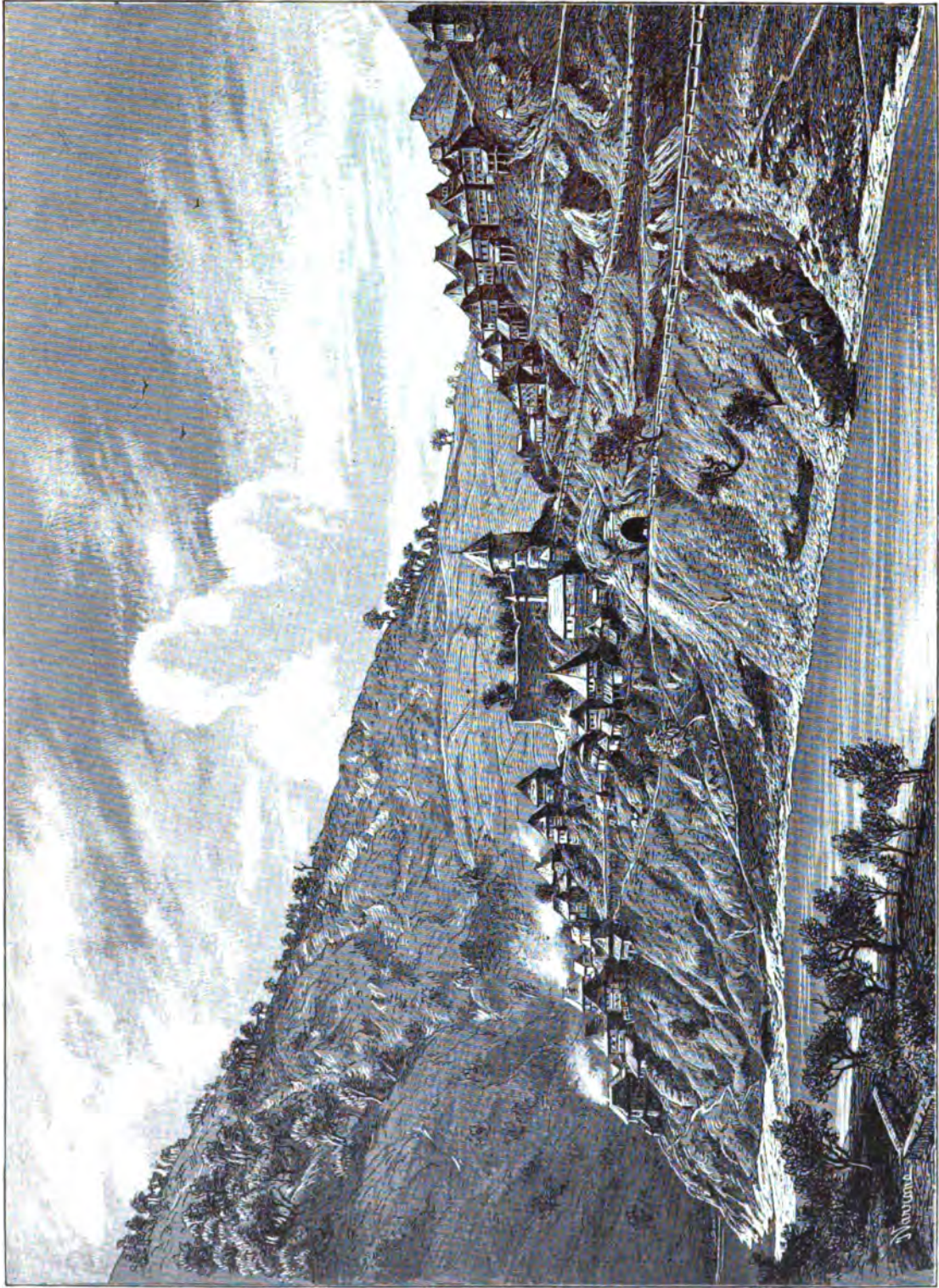
erkerartigen Stockwerke, die selbst in ihren Ruinen trostigen Bastien und Thürme der alten steinernen Türkenburg, die Mausefalle des in das schroffe Gestein gesprengten und durch mächtige Felsenthore führenden Weges, — eine wahre coupe-gorge.

Nach dem Ofner Frieden von 1503 war hier die Grenze zwischen Ungarisch- und Türkisch-Bosnien. — Bald weitet sich die Enge und unter Fels und Wald dehnen sich lange Maisfelder. Aber noch weitere Gebiete harren der Cultur. Niederes Gestrüpp verwüsteter, abgeweideter Wälder bedeckt den Boden. So kommen wir, in raschem Flug, von Zeit zu Zeit durch kurzen Halt unterbrochen, an größeren und kleineren Ortschaften, an wildromantischen Landschaftsbildern vorüber, in welchen rauschende Mühlen, einfach, wie sie schon durch römische Colonisten eingeführt wurden, die Industrie vertreten, und unter anderen spärlich vorkommenden Getreidearten vorwiegend der Mais und verwüstete Wälder den Stand der Bodencultur bekunden. Auf den Höhen allerdings stehen noch mächtige Waldungen und in manchen Stationen zeigen hochgethürmte Daubenlager das Erwachen einer neuen Industrie. Unten aber sieht man nur zwischen Häusern und Hütten vereinzelte Bäume und an der Stelle der ausgerodeten Waldung zeigt sich kaum noch die Spur einer anderen Cultur.

Um so angenehmer wurden wir überrascht, als wir das enge Thal der Eisenbahn und den Zug verließen. In Zenitze angelangt, bestiegen wir nach den Begrüßungsreden und einem kurzen Frühstücke sofort die Wagen, zum nicht geringen Erstaunen der Festordner, die sich auf einen längeren Aufenthalt oder wenigstens auf eine kleine Kaste vorbereitet hatten. Und von hier ab begleiteten uns während des raschen Trabes unausgesetzt reiche, farbenprächtige, blühende, lebhafte und rauschende Bilder und Scenen bis zu dem »goldenen« Serajewo, das uns im Schoße seiner mächtigen Höhen, von Citabellen und Bastionen gekrönt, mit seinen hundert Minarets aus dem üppigen Grün der Gärten schon von Weitem märchenhaft entgegenwinkt.

Von Zenitze wird die zwischen abenteuerlichen Felsgestaltungen dahinrauschende Bosna immer romantischer. Links und rechts von uns weitet sich mit dem Terrain auch das bebaut Land und zahlreiche Arbeitergruppen ringen mit der reichen Ernte, in welcher nicht mehr bloß der Mais vorherrscht. Guten Boden gibt es hier in Fülle und Viele werden sich an ihm bereichern, gleich den Familien die seiner Zeit, nach der Vertreibung der Türken, im Temeser Banate Besitzungen erworben hatten.

Bald vor, bald neben, bald hinter uns schwärmen die von Ort zu Ort auftauchenden Reiter-Bandieren. Ost entschwinden sie dem Auge, um auf steileren, doch kürzeren, nur für bosnische Pferde gangbaren Felsen und Bergpfaden dem Zuge voraneilend, hoch oben in weiter Ferne wieder zu erscheinen. Freundschaftlich mengen sich in die Reitergruppe Popen in langem schwarzen Barte und Talar, mit ihren hohen, cylindrischen Kopfbedeckungen, kühne Reiter, gleich unseren alten kriegerischen Bischöfen; ergraute Begs mit mächtigen, wunderbarlich gewundenen, schneeweißen oder blutrothen Turbans; in leichtem Fez die Christen; lauter scharfgeschnittene,



Grantut

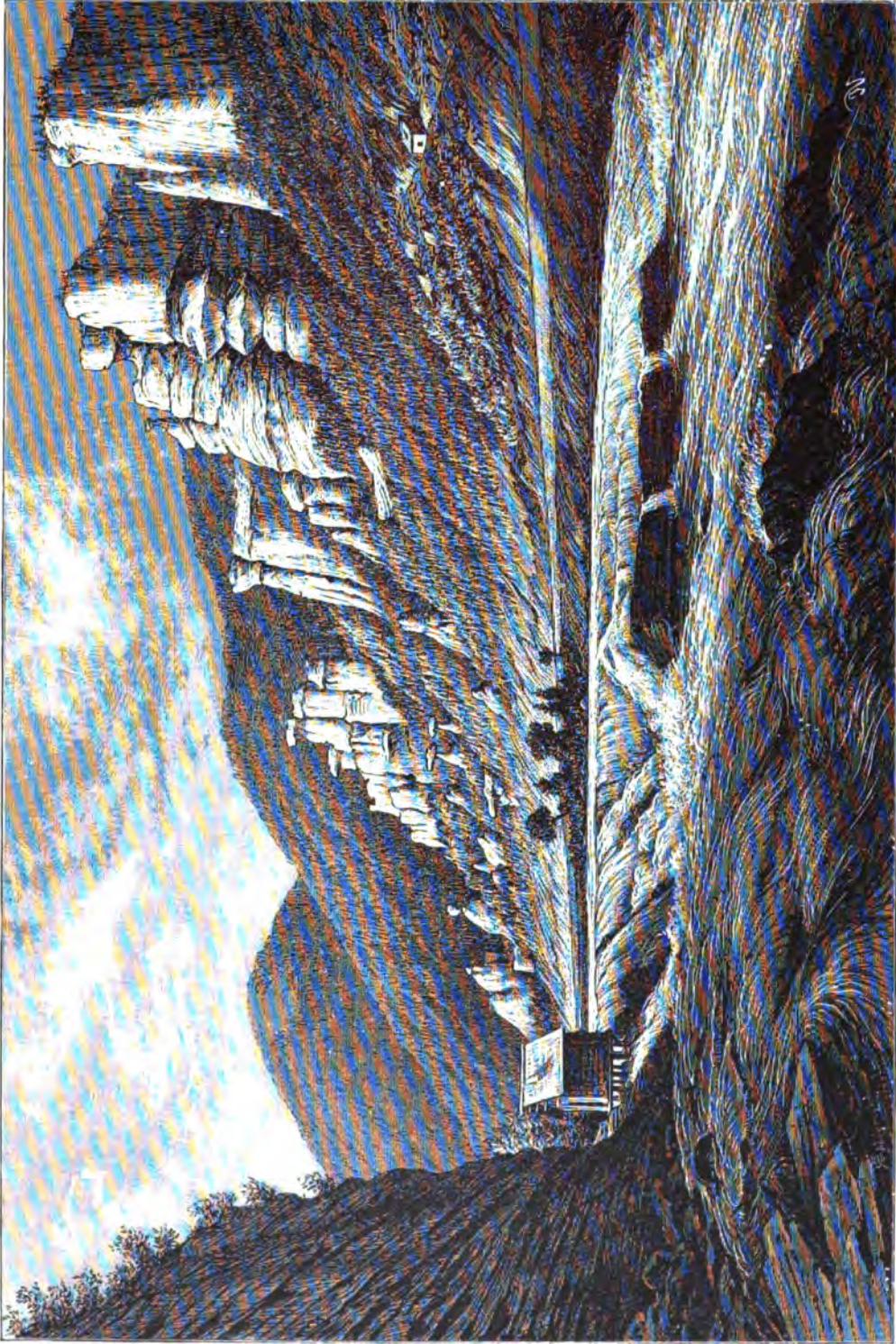
kriegerische, kühnblickende, haarige Physiognomien, voll männlicher Schönheit und Energie. Alle auf kleinen, aber das arabische Blut nicht verleugnenden Rossen, die schnaubenden Rüstern des Thieres mit den im weiten Gewande schwebenden Armen hoch emporhebend und leicht im Sattel, trotz der schwingenden Bewegung der Arme und Beine.

Die Bevölkerung ist hier eine verhältnißmäßig dichte. Wir gelangen nach dem von seinen Eisenerzen bekannten Busovača, nach Kiseljak, dessen Mineralquellen einen guten Säuerling zum Weine liefern, nach Blazuj, und zwischen diesen großen Poststationen, in denen sich bei primitiven Zuständen auch ein gewisser Wohlstand bemerkbar macht, dehnen sich fast ununterbrochen kleinere Ortschaften, einzelne Häusergruppen, Hane und Weiler, bis hinauf zu den Wäldern und Gipfeln. An Banderien war daher kein Mangel.

Den officiellen Apparat der Empfänge und Reden will ich dem Leser ersparen. Statt dessen lieber einige ganz unerwartete und durchaus nicht programmmäßige Zwischenfälle.

Der erste Wagen, in welchem Herr v. Kállay und Baron Nikolics, der neue Civil-Abtath des Landeschefs saßen und dem nur drei Husaren voranritten, — der erste weit voraus, auch die beiden anderen in beträchtlicher Ferne, — wird plötzlich von einem ganzen Schwarm jener kriegerischen bosnischen Reiter umringt. Es war nichts Auffälliges dabei, denn die Banderienreiter waren mit der Freiheit, die einen der höchsten Reize des Orients und des orientalischen Lebens bildet, von occidentalen Menschen aber Unordnung genannt wird, auf dem ganzen Wege bald entchwunden, bald wieder aufgetaucht, und der zweite Wagen, in welchem Feldmarschall-Lieutenant Stranzky saß, war des großen Staubes halber ziemlich weit zurückgeblieben. Allein die Reiter, die vielleicht gar nicht zu den Banderien gehörten, riefen als sie den Wagen dicht umschlossen hatten, anstatt des gewohnten »Živio!«: »Wir fordern Gerechtigkeit, sonst müssen wir zu Grunde gehen.« — Das ist in ihrer bosnischen Weise auch eine Art Vertrauenskundgebung, die sicherlich nicht behördlich angeordnet war. Der Minister frug nach ihren Namen, die Einige ohne Zögern nannten, und nachdem sie aufgeschrieben und ihnen erklärt wurde, daß der Minister ihre Klagen untersuchen lassen werde, entfernten sie sich mit allem Anstande. Der Kreisvorstand wurde auch angewiesen, diese Männer sofort zu verhören und ihre Klagen vorzulegen, sie aber ja nicht fühlen zu lassen, daß sie das Programm durch eine auf eigene Faust eingeschobene Scene bereichert hatten.

Weniger geräuschvoll, aber nicht weniger orientalisches meldete sich ein anderer Bittsteller. Vor Blazuj, bei einem einsamen, verlassenem Hause, das von der Occupationzeit her noch die Spuren dichten Kugelregens zeigt, da sich hier zwölf Türken bis zum Tode vertheidigt hatten, steht ein einzelner Bosniake. Er sieht den heranahenden Zug, die galopirenden Reiter, den Wagen des Ministers, aber er steht



Die Böhmer bei Zentze

regungslos, wie eine Bildsäule und grüßt nicht einmal. Wer wird es auch wagen, große Herren zuerst zu grüßen. Aber Kállay bemerkt doch, daß der Mann eher aufmerksame Spannung, als gewöhnliche orientalische Gleichgiltigkeit oder Neugierde verräth, er sieht, daß er eine Schrift in seiner Hand hat, wenn er sie auch nicht schwenkt, er sieht, daß der Mann etwas will. Er läßt den Wagen halten und winkt ihn zu sich heran; jetzt erst grüßt der Mann und übergibt seinen Beschwerdebrief.



Katholische Mädchen

In dieser Gegend werden auch die militärischen Patrouillen, denen wir — wie im Kriege — auf dem ganzen Wege begegneten, weit häufiger. Die Gewehre präsentirend erwarten sie auf den Anhöhen den Weg entlang unseren Zug. Vor einigen Tagen hatte sich hier eine »Bande« gezeigt und ein Raubversuch wurde unternommen.

Bei Blazuj wurde uns einer der bosnischen Rekruten als Kutscher beigegeben. Sie sehen sehr gut aus, man merkt ihnen die kriegerische Race an.

Aber der unserige wußte noch nicht recht Bescheid. Als wir nach dem Empfange in Blazuj die Fahrt fortsetzen sollten, schloß er sich nicht rasch genug dem Zuge an und mit einemmale drängte sich uns, wie aus dem Boden herausgewachsen, aus allen Seitengassen eine unendliche Wagenreihe vor, Leute, die dem Minister bereits

aus Serajewo entgegengekommen waren. Als dann einer der Train-Officiere unserem Kutscher den Befehl gab, voraus zu fahren, begann er derart vorwärts zu rasen, daß ich meinem Begleiter sagte: »Wir werden die Excellenzen gleich überholt haben und die Ersten im Zuge sein.« kaum gesagt, waren wir auch schon an dem Wagen des Feldmarschall-Lieutenants vorbeigekommen und konnten schließlich nur mit großer Mühe an den uns gebührenden Platz gelangen.



Orthodoxe Frau



Muhammedanischer Jüngling

Immer offener breitet sich jetzt die Gegend aus, eine reiche, blühende Ebene voller Culturen; die Serajewsko Polje dehnt sich vor uns von mächtigen Höhenzügen umgeben, durch die schon hier an ihrem Ursprunge bedeutende Bosna bewässert. Im Hintergrunde, wo sich diese Höhen gleich einem Riesen-Amphitheater wieder zusammenschließen, zeigt sich bereits das »goldene« Serajewo, eine der schönst gelegenen Städte. Dichter werden die Dörfer- und Häusergruppen und von dem Warmbade Klidsche angefangen wächst die neugierig an den Zug herandrängende Menge immer mehr und mehr. Vor langgedehnten Militärbaracken steht die Mannschaft. Schwerbeladene Maulthiergruppen, große Frachtwagen von polnischen Juden gelenkt, leichte Kutschirwagen einzelner Officiere, hie und da ein jüdischer Händler

hoch zu Roß, mit großen Sporen, den Revolver an der Seite, beleben die Landstraße, zeigen, daß wir uns der großen Stadt nähern. Den Saum der Straße besetzen Menschen in allen erdenklichen und unerdenklichen Trachten. Jetzt tauchen auch Frauen auf, Damen in schon veralteten und noch nicht dagewesenen Moden. Vor halbverwitterten, halbverfallenen Wirthshäusern stehen Weib und Tochter des polnischen Juden.

Nicht immer viel reinlicher, doch viel bunter gekleidet die eingeborenen spanischen Jüdinnen; unter diesen aber auch einzelne reiche, vornehme, die ihre Prachtgewänder angethan haben, manche wahre Schönheit.

Der kokette Fez, der bunte Dolman, die blumigen Pluderhosen, die mit ihren zahllosen Falten räthselhaft die Beine umschlingen, verleihen auch den weniger schönen der eingeborenen Schönen Reiz und Interesse.

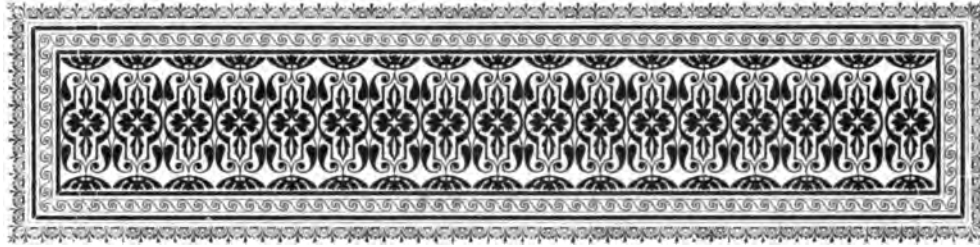
Die Muhammedanerinnen verhüllen dies Alles mit einem formlosen, schwarzen Domino und einem weißen Tuche und sind überdies so dicht verschleiert, wie ich es sonst nirgends im Oriente gesehen habe.

Die hiesigen Muhammedaner beobachten, vielleicht in Folge der schwärmerischen Religiosität der südslavischen Racen und gerade weil sie keine Türken sind, eine weit größere Strenge, als alle anderen. Sind sie doch einmal zur Vertheidigung des Korans gegen den Sultan aufgestanden. Die Frau befolgt streng das Gebot des Korans; sie ist so dicht verschleiert, daß sie nur gerade noch Luft schöpfen und vor sich auf den Boden hinblicken kann; auch ihre Augen, ja selbst ihre Augenlider sind unsichtbar und sogar die Hände verbirgt sie unter der Umhüllung. So schlurft sie als formlose Masse in hochgehakten Holzpantoffeln durch die Straßen.

Wir erreichen die »bosnische Tabakfabrik« und bald darauf »die erste bosnische Lederfabrik«, von einem Juden aus Temesvár gegründet. Vielsach klingen ungarische Laute an unser Ohr. Es sind Soldaten, von denen sie herrühren, meistens aber ungarische Juden, die auch hier nur ungarisch mit einander sprechen und im Handel und in der Industrie das europäische Element in erster Linie vertreten.

Endlich sind wir in der Stadt, ganz und gar inmitten des Orients. Die zahlreichen neuerbauten und im Baue begriffenen modernen Häuser vermögen Serajevo des Charakters einer türkischen Großstadt noch nicht zu berauben. Wir fahren durch die lange, gut macadamisirte Franz-Josef-Straße und dann weiter hinauf zur Wohnung des Ministers, durch gewundene, enge und steile Straßen, über kleines, spitzes Pflastergestein, überall begleitet von der bunten, lärmenden Lebhaftigkeit des orientalischen Straßenlebens.





Serajewo

Abend-Promenaden. — Das Bild der Stadt.

Für Abendzeit, nach gethaner Arbeit, wenn nicht irgend ein starker Spaziergang ins Gebirge, zu den sechzig Quellen der Bozna oder zur Wilbniß der Ziegenbrücke unternommen wird, oder auch nach solch einem herzerfrischenden Ausfluge, ist der Blick aus den Fenstern hinaus über Serajewo immer wieder unseres hiesigen Aufenthaltes höchster, unerschöpflicher Genuß, seine wahre Poesie. Welcher auch der Standpunkt sei, welche die Tageszeit, bei glänzendem Sonnenlichte wie bei wolkig-dunstiger Beleuchtung, — der Ausblick zeigt immer ein farben- und formenprächtiges Bild. Gegen Osten schließt ein Kranz schroffer Höhen das enge Thal, in welchem die Stadt liegt. Bastionen, Citadellen, Befestigungswerke aller Art krönen diesen sonst kahlen Höhenzug, und auf und nieder ziehende Mauern verbinden die vier Gipfel, zu denen er sich erhebt. Man sieht, daß die Festung viel weniger zum Schutze der Stadt, als vielmehr gegen sie selbst und ihre unruhige Bevölkerung erbaut wurde, und zwar sozusagen von Fall zu Fall, bald durch türkische Machthaber, dann auch wieder durch aufrührerische mächtige Beys, die den Gouverneur verjagt hatten, bald hier, bald da ergänzt und geändert, so recht nach orientalischer Art, ohne Methode, hier ein Neues begonnen, dort ein Altes dem Verfall überlassen. Auf einer der Anhöhen erhebt sich aus den altehrwürdigen, schon ruinenhaften Bastionen eine Riejentaserne, bereits durch uns erbaut. Leider ist in der Landschaft die Architektur erst dann schön, wenn die Natur schon Besitz von ihr ergriffen hat; diese aber ist funkelnagelneu.

Zwischen den wilden Rissen und Abgründen dieses Hintergrundes windet sich im weiten Bogen das Bergwasser der Miljačka (der »Lieblichen«) herab, um dann

unten die ganze Stadt zu durchschneiden, hier freilich schon in bedächtigerem Tempo unter ihren neun Brücken, eng zwischen, ja unter den Häusern fließend, deren großer Theil auf Piloten schwebt. Diese Häuser, freilich meist nur Häuserzwerge, kriechen an manchen Stellen hinauf bis zu den Befestigungen, immer zwischen laubigen Gärten und zahlreichen türkischen Friedhöfen, denn neben jeder Moschee findet sich, kleiner oder größer, solch ein Friedhof. An anderen Stellen wieder, wo die Lehne gar zu steil wird, bleiben die Gebäude unten zurück und nackt ragen über ihnen die zerrissenen, ausgewaschenen, todten Abhänge und Schlünde, an welchen nur hie und da dunkelgrünes Dickicht die Stelle einstigen Waldes weist.

An die befestigten Höhen des Hintergrundes anschließend, bildet mit ihnen zusammen der südliche und der nördliche Rücken ein nur nach Westen offenes Amphitheater; und wie dort im Hintergrunde, sendet die Stadt auch hier, an ihren beiden langgestreckten Seiten, ihre Häuser- und Hüttenvorposten überall hinaus und hinauf, in ungeordneten Haufen bald hoch hinanstrebend, bald zurückbleibend, in zerstreuter Gefechtsart, en debandade, gleichsam im Sturme, bald unterstützt, bald zurückgeworfen durch den mannigfaltigen Wechsel der Bodengestaltung selbst. Hier und da blickt von Weitem ein größeres weißes Gebäude herab, ein commandirender Officier unter den übrigen. Dort an der Seite des südlichen Rückens, hoch über der unteren Stadt, ist es ein wahrhaftiger General, der eine wichtige Position besetzt hält: auf einer von den Massen des Rückens abgetrennten Spitze erhebt sich ein weißes Minaret aus dem tiefdunkeln Laube der Bäume, die die ganze Anhöhe bedecken.

Der schönste Ausblick gibt sich aber doch aus der provisorischen Ministerwohnung im Hause des Raghîb Effendi Ćurčić. Es liegt oben an der Lehne des nördlichen Rückens. Freilich blicken die Fenster nur nach Süden und Westen, man sieht also nichts von der Festung: aber nach Süden liegt die ganze Stadt in ihrer vollen Breite da, und ihr schönster Theil dazu, derjenige, in welchem es die wenigsten modernen Häuser und die meisten Gärten und hohen Pappelbäume gibt. In weichem Bogen senkt sich vor uns der Wirrwarr der Gebäude bis zur Miljačka, um jenseits derselben an der anderen Lehne wieder emporzustreben, hinauf bis zu dem dichten grünen Walde, über dem wieder drohend vieltausend Fuß hohe Felsenwände schweben. Hier sind die Massen der Häuser nicht so wie »in Europa« durch Cirkel und Lineal, westliche Dressur und Ueberalleinmischung beherrscht; es waltet orientalische Freiheit, die keine Eintönigkeit aufkommen läßt, Alles belebt und Allem unendliche Mannigfaltigkeit verleiht. Diesseits des Wassers, rechter Hand, zeigen sich die schweren Massen der griechischen Kathedrale, jenseits, gerade uns gegenüber, die des Konaks. Der wahre Zauber des Bildes liegt aber in den Minarets, die sich zahllos schlank und weiß erheben. Auf den Kanonenschuß, der den Sonnenuntergang verkündet, erscheint in schwindelnder Höhe auf den Galerien dieser Minarets überall der Muezzin und ruft die Gläubigen zum Gebete, Gläubigen und Ungläubigen in



Sredets

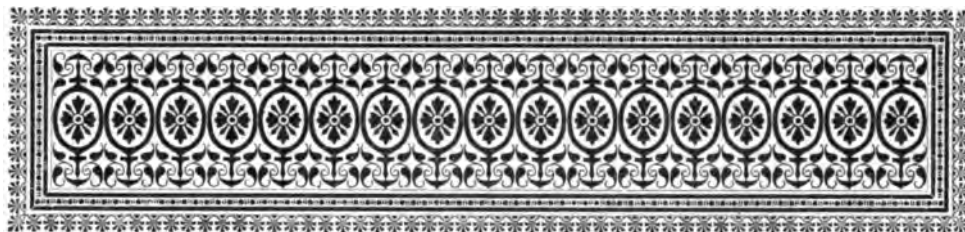
langgezogenen, fast wehklagenden Tönen verkündend: »La illah' il Allaha, Muhammed rasul Allah!« Zu eigenthümlichem Chore vereinigen sich die klagenden Laute, in die sich immer neue und neue mengen. Endlich verstummt auch der letzte, aber die Galerien aller Minarete, — es ist eben Ramazan, — erhellen sich plötzlich und in zwei-, dreifachem Lichterkranze glänzen sie hinaus in die stille Nacht

Denn es herrscht die tiefste Ruhe. Wagengerassel gibt es in den orientalischen Städten nicht. Jenes unbestimmte Summen aber, das von der lebendigen Masse ins Weite hinausdringt, das stört die Ruhe nicht, macht sie nur um so fühlbarer. Zu Tausenden flammen die Lichter der Häuser auf. Farbige Lampions regen sich hin und her in den gewundenen Gäßchen. Die Muhammedaner haben den ganzen Tag über gefastet und jetzt eist Alles zum frohen Schmause.

Noch raubt die Dämmerung dem Bilde seine Farben nicht, sie vertieft sie nur. In der reinen, staubfreien Luft erheben sich scharf aus der Bäume Dunkelgrün die weißen Häuser und Moscheen. Tiefblau ist der Himmel, die Felsenwände und Klippen des jenseitigen Gebirges aber beginnen allmählig im zitternden Silber des Mondes zu erglänzen.

Gegen Westen, weit hinaus über den Dächern, so mannigfach in Form und Farbe, schieben sich vor- und ineinander gleich Coulißen die hohen Gebirgszüge, welche die üppige Ebene der Serajevsko Polje abschließen, und hoch über diesen phantastischen Gestaltungen, die je nach der Entfernung in den verschiedensten Farbenabscattungen dämmern, leuchten allmählig auch die Lichter des gestirnten Firmamentes auf.





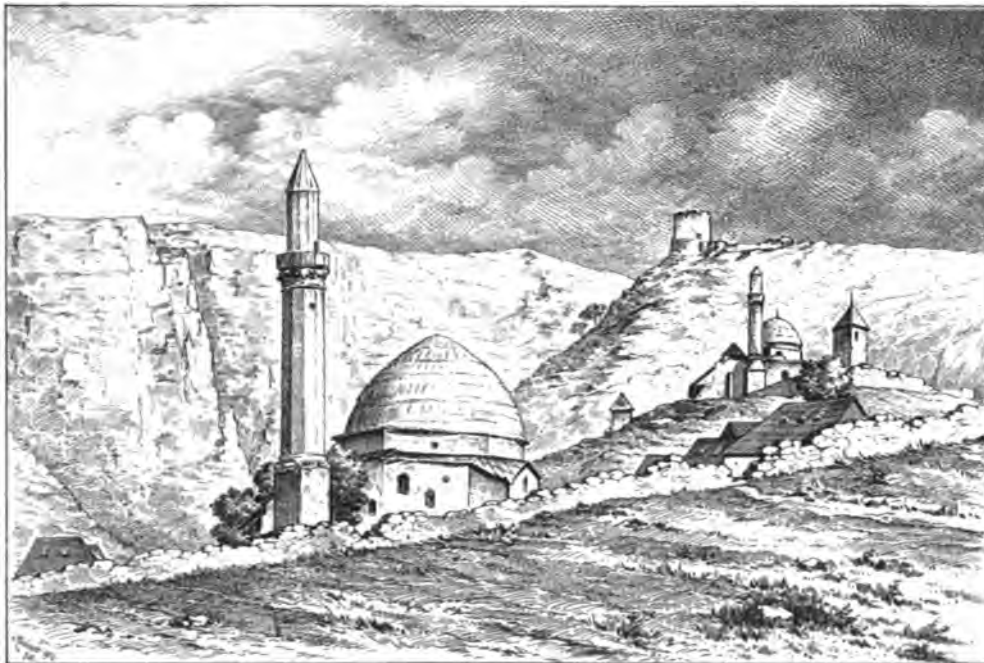
Römer-Steine

Die heutige und die einstige Stadt. — Die Quellen der Bosna. — »Ad Matricom.« — Die illyrischen Ureinwohner. — Delminium. — P. Cornelius Scipio Nasica. — Die römische Eroberung. — Tiberius und Germanicus. — Römische Verwaltung. — Römische Straßen. — Der Thurm von Livno. — Bäder, Grabdenkmäler, Aufschriften, Bergwerke. — Die Römer-Stadt. — Die Grabsteine bei Klisbica, Blazuj, Fatniča und Gostilj. — Römische Kunst und barbarischer Einfluß.

Serajewo, das goldene »Bosna Seraj«, ist, wie schon der Name zeigt, eine Schöpfung der Türkenzeit. Im bosnischen Mittelalter, also vor der türkischen Eroberung, stand an der Stelle der heutigen Citabelle nur eine Burg. Freilich bestand hier im natürlichen Mittelpunkte des Landes, wo die zum Meere, zur Save-Ebene und nach Byzanz führenden natürlichen Straßenzüge zusammen-treffen, auch vor der Türkenzeit eine größere Niederlassung. Doch wie bei den meisten Städten des Landes finden wir auch hier, daß sich die einstige Stadt unten in der offenen Ebene ausbreitete, aber während der blutigen Kämpfe und des allgemeinen Umsturzes, mit denen die Eroberung durch die Türken verbunden war, so verwüstet wurde, daß heute nur mehr ärmliche Ortschaften und unbedeutende Ruinen ihre Spur bekunden. Die christliche Bevölkerung verblutete in den Kriegen, gerieth in Sklaverei, verließ massenweise das Land, der geringe Rest aber suchte Zuflucht in unzugänglichen Wäldern und Bergen und gründete die verborgenen, elenden, weit-verstreuten Dörfer der Rajah, wie sie heute noch entfernt von allen Verkehrsadern anzutreffen sind. Die türkischen Eroberer nisteten sich nicht in die offenen Gebiete der alten Städte, sondern in die Burgen und Citabellen ein, die sie zum größten Theile bereits vorfanden, zum Theile auch selbst erbauten, meistens an wichtigen militärischen Positionen, an den Höhen, welche die zur Ebene hinausführenden Engwege beherrschten. Unter dem Schutze dieser Burgen entstand dann die heutige Stadt; innerhalb der Festungsmauern die vornehme Muhammedanerstadt, außerhalb derselben, in zerstreuten Gruppen, die Christen-, Bauern- und Zigeunervorstädte. In

dieser Weise senkt sich auch Serajewo von der Citadelle, an den beiden Ufern der Miljačka entlang, noch zwischen den Lehnen der beiderseitigen Berge, zur Ebene herab.

Jenseits dieser Enge dehnt sich die Serajevsko Polje und gerade an ihrem entgegengesetzten westlichen Saume, am Fuße des finsternen, dichtbewaldeten Igman, zwischen Mibšče und Blažuj lag, dem heutigen Serajewo gerade gegenüber, die einstige Stadt. Sie war noch im Mittelalter die Hauptstadt des Landes, aber schon unter den Römern, denen sie zweifellos ihre Gründung verdankt, zur Bedeutung gelangt. Hier bringt am



Römer-Thurm in Livno

Fuße des Igman in sechzig Quellen die Bosna heraus, gleich ein großer Fluß. Das Spiel der Wasser unter dem Laub der Bäume, der herrliche Ausblick auf die mit Villen bedeckte blühende Ebene und auf die malerische Stadt, machen diesen Punkt zum Lieblingsausflug der Bevölkerung von Serajewo und auch wir fanden hier oft Erfrischung nach heißen Tagen. Rings herum liegen kleine zerstreute Hütten; keine Spur einer alten großen Stadt. Aber die Römer selbst haben im Lande und besonders in der Umgebung dieses Punktes genügende Spuren hinterlassen, aus denen man mit Sicherheit folgern kann, daß eine der wichtigsten römischen Städte hier, im Knotenpunkte der römischen Straßen gestanden hat. Es ist wahrscheinlich, daß die auf der

Peutingerschen Tafel »Ad Matricem« benannte Station diese Stadt war. Schon der Name deutet auf den Ursprung der Bosna.

Die Ureinwohner Bosniens waren illyrische, mit den heutigen Albanesen identische Stämme. Vierhundert Jahre v. Chr. begann der Einbruch der Kelten. Um das Jahr 170, nachdem die Römer bereits die südlich von der Narenta liegenden Küsten besetzt hatten, schlossen die nördlich von diesem Flusse sesshaften Stämme der Myrer und Kelten einen mächtigen Bund gegen die Römer und wurden, nach dem Mittelpunkte dieses Bündnisses, Delminium, Delmaten oder Dalmaten genannt. Delminium ist wahrscheinlich das heutige Duvno, das noch im Mittelalter als Dumno und Dmno vorkommt. Es ist aber möglich und auch Mommsen ist der Ansicht, daß die ursprüngliche Stadt dem Meeresufer näher gelegen war und daß der Name erst nachträglich, wie dies öfter vorkommt, landeinwärts wanderte. Im Jahre 155 wurde die Stadt Delminium durch P. Cornelius Scipio Nasica erstürmt. Bis zum Jahre 78 dauerten die Kämpfe, welche mit der Eroberung des ganzen heutigen Bosniens und der Herzegowina endeten. Aber die Bewohner erhoben sich noch häufig gegen ihre Bezwiner und die Beschreibung der Kampfweise der Aufständischen erinnert oft überraschend an die neuesten Insurrectionen. Die in den natürlichen Verhältnissen und im Terrain dieser wilden Berglande begründete Kampfweise scheint sich eben, abgesehen von der Aenderung der Waffen, seit Jahrtausenden gleich geblieben zu sein.

Besonders denkwürdig war der Aufstand im Jahre 6 n. Chr., der selbst dem im Kriege gestählten Augustus Schrecken einjagte. Vier Jahre hindurch kämpften 15 römische Legionen unter Tiberius und Germanicus, von da an aber war die Kraft der Einwohner gebrochen.

Bosnien gehörte nunmehr mit Ausnahme der Bosawina-Ebene, die zu Pannonien gerechnet wurde, zur römischen Provinz Dalmatien. Die natürliche Grenze bildete demnach nicht die Save, sondern das Flachland. Strabo kennt die Narenta und die Save, Plinius auch die Flüsse Baclusus (Unna oder Ukrina?) und den Urpanus (Wrbaš). Aus der Station »Ad Bassante« der Peutingerschen Tafel an der Bosnamündung folgert man, daß der Bosnafluß zur Zeit der Römer Bassante genannt wurde. Dieser Name wird mit dem sanskritischen Worte »bhassura« — rein — in Verbindung gebracht. Das heutige Bosnien gehörte zu dem Verwaltungsgebiete von Salona, die Herzegowina zu dem von Narona. Die illyrischen Stämme wurden in Geschlechter, diese wieder in Centurien und Decurien getheilt. Die Spuren der einstigen römischen Herrschaft sind uns bis zum heutigen Tage erhalten geblieben: in Resten römischer Heerstraßen, Ruinen, dem Thurme von Livno, den Bädern von Banjaluka und Wischegrad, Grabdenkmälern, Münzen und anderen Alterthümern, hauptsächlich aber in den römischen Bergwerken und Aufschriften. Die letzteren großen Theils durch Mommsen gesammelt und publicirt, wurden namentlich in den Gegenden von Bihac, Bročno, Ljubuski, Serajewo, Rogatiza, Grebernica, Gorazda, Travnik, Livno, Glamoč und Kupresch

aufgefunden. In der Nähe der bosnischen Grenze, aber bereits in Novibazar, bei Plevlje und Prepolje, fanden sie sich besonders zahlreich. Aus diesen Ueberresten läßt sich mit Hilfe des auf uns überkommenen Itinerarium Antonini und der Peutinger'schen Tafel die Richtung und der Verlauf der römischen Straßen mit ziemlicher Sicherheit nachweisen.*

Obgleich sich die Centren der Verwaltung unter den Römern in den großen, an der Meeresküste gelegenen Städten befanden, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß bei fortschreitender Entwicklung des Verkehrs und der Colonisation auch im Inneren



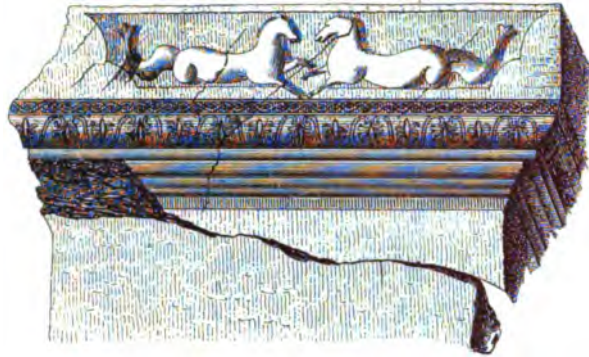
Denkmal bei Blakuj



Denkmal bei Zibische

des Landes ein wichtiges Centrum entstehen mußte. Daß dasselbe auch zu jener Zeit in der Nähe der heutigen Hauptstadt, aber an dem westlichen Ende der Ebene unter den Bosnaquellen entstanden ist, geht aus zahlreichen übereinstimmenden Anzeichen hervor. Die Angaben der Peutinger'schen Tafel über die Distanzen und über die

* Siehe die beiliegende historische Karte. — Die Aufschriften in dem großen Werke Mommsen's: Corpus Inscriptionum, Tom. III. — Für die römische Topographie Tomaszek: Mittheilungen der Wiener geograph. Gesellschaft, XXIII. Bd., 11. und 12. Heft. 1880. Auf Grund von Untersuchungen der Ueberreste der Heerstraßen ergänzt durch Hoernes, Arch. Epigr. Mitth. Wien, IV. 3, 1. u. 2. Heft. — Römische Alterthümer zuerst publicirt durch Nedie im südslavischen Archiv. IV. 1857. 142—162 und von Blau in den Berichten der Berliner Akademie 1866 Dec., 1867 Nov. und 1870 Juli.



Lage der Stationen sind selbstredend neben der heutigen Kartographie sehr ungenau. Aber im Herzen des Landes finden wir die Station *Ab Matricem* durch Thürme als wichtig hervorgehoben. Diese Benennung selbst weist auf den Ursprung eines bedeutenden Flusses und ist insofern gleichbedeutend mit dem Namen der mittelalterlichen Burg *Brchbošna*. Die Tafel zeigt südlich von der Stadt Gebirge und an deren südwestlichem Abhange die Quellen der *Narenta*. Dies entspricht — wie *Hoernes* richtig betont — thatsächlich den topographischen Verhältnissen der Ebene von *Serajewo*, des *Treskaviža-Gebirges* und der *Narenta*.



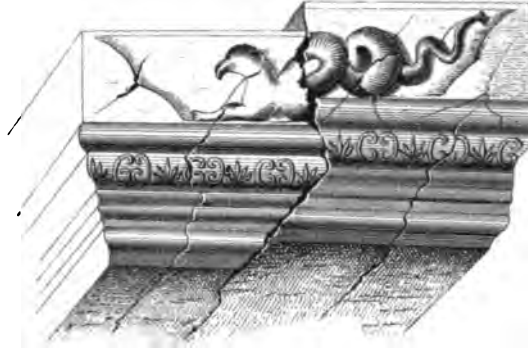
Der directe Weg von *Narona* nach *Sirmium* führt durch den *Ivan-Sattel*, den tiefsten Einschnitt der Wasserscheide zwischen dem *Pontus* und der *Adria*, über die Ebene von *Serajewo* und ist von *Narona* bis *Serajewo*, — wenn auch in der Tabelle nicht verzeichnet, — doch der ganzen Länge nach durch römische Ueberreste markirt: bei

Römische Sculpturen bei *Godiški*

Mostar durch Ruinen, bei *Passarić* durch gemeißelte Grabsteine. Uebrigens führen aus der Ebene von *Serajewo*, als natürlichem Mittelpunkte, auch außerdem nach allen Richtungen natürliche Straßenzüge. Die *Bosnaquelle* ist der Punkt, welcher den Gewässern der *Drina*, *Urvas* und *Narenta* am nächsten liegt. Hier begegnen sich die nach *Pannonien* und *Moesien* führenden Straßen und auf dem Wege von *Serajewo* über *Kogatiša* und *Wischegrad* bis zu dem an römischen Alterthümern so reichen *Plevlje* ist die alte römische Heeresstraße gleichfalls überall durch römische Ueberreste markirt. In der Gegend von *Serajewo* haben sich römische Ueberreste bis jetzt nur sehr spärlich gefunden.



Römische Sculpturen in Gostilj



Der mächtige Säulenkopf, der im Hofe der Begowa Dschamia zu sehen ist, dürfte wohl während ihres Baues von seinem ursprünglichen Platze hierher gelangt sein, als man Material von Ruinen zu neuen Bauten zusammentrug. Allein in zwei römischen Sculpturen sind heute noch gleichsam die Grenzsteine der römischen Stadt erhalten geblieben. Die eine hat der Engländer Evans bei Blazuj in eine alte Cisterne gemauert aufgefunden. Sie stellt einen auf eine Fackel gestützten Genius dar, roh in der Ausführung, aber edel in der Conception. Die andere hat der bekannte bosnische Dichter Fra Grga Martić noch als Pfarrer von Serajewo bei Klidsche aus dem Wasser der Bosna heben und in die Brücke einmauern lassen. (Mittheilung von Hoernes.) Sie zeigt einen ähnlichen aber weit besser erhaltenen Genius. Beide sind offenbar Grabsteine. In ihrer Nähe an der Miljačka fand man eine bekannte Totivtafel, die gleichfalls nach Serajewo, in den Besitz des französischen Consuls gelangte. Römische Genien aus der Zeit der späteren Cäsaren werden im ganzen Lande, aber besonders in der

Gegend von Serajewo und an der Meeresküste öfters gefunden. Dies Alles in Betracht gezogen, erscheint es kaum zweifelhaft, daß sich die römische Hauptstadt Ad Matricem unter den Bosnaquellen zwischen Blazuj und Klidsche ausbreitete.

Im Allgemeinen kommen römische Inschriften, — Mommsen hat sie zum größten Theile publicirt, — in Bosnien weit öfters vor, als solche Sculpturen. Bei der Ortschaft Gostilj in der Nähe von Wischegrad ist indeß die ganze Umgebung mit römischen Steinen besäet. Neben edelgeformten Gesimsen finden sich auch noch menschliche Gestalten, weit rohere als bei Serajewo, die, offenbar in der Epoche der letzten

Cäſaren, ſchon unter ſtarkem barbariſchen Einfluſſe zu Stande gekommen ſind. Einige derſelben bilden bereits den wirklichen Uebergang zur mittelalterlichen boſniſchen Bildhauerei, deren Werke man auf den Grabſteinen aus der nationalen Epoche im ganzen Lande findet. Ich gebe die intereſſanteren, da ſie meines Wiſſens nicht bekannt ſind.*

Der Grabſtein bei Ćerin



vorne



rückwärts



rechts



links

Der einfachſte Vergleich macht es augenſcheinlich, wie ſehr die römiſche Kunſt geſunken und der barbariſche Einfluß geſtiegen iſt, je mehr ſie von der Meeresküſte

* Goerneß, der von dem öſterreichiſchen Unterrichtsminiſter zur Erforſchung römiſcher Alterthümer nach Boſnien entſendet wurde und ſich unter Anderem auch in Biſchegrad aufgehalten hat, erwähnt dieſe Steine nicht; ſie ſcheinen ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen zu ſein. Außer der Brücke aus der Türkenzeit und dem älteren ſicherlich römiſchen Bade, nennt er nur die »Aufſchrift« bei Zljeb (Publicationen der Wiener Akademie, XCIX. Bd., II. Heft. Alterth. d. Herz. u. d. ſüdl. Boſn.) auch dieſe, ohne ſie geſehen zu haben. Die angebliche Keilſchrift iſt offenbar nur eine Gruppe von Steinmeßzeichen in einem alten Steinbruche. Bei den Denkmälern aus dem Mittelalter werden wir auf dieſelbe zurückkommen.

in das Innere des Landes gedrungen war. Um wie viel näher steht z. B. der antiken Kunst jener Grabstein auf der Ebene von Bročno zwischen Mostar und Ljubuschi bei Čerin, der das Antlitz des Verstorbenen, seine Reitergestalt nebst den Bildern der Andromeda und des Perseus zeigt. (Publicirt durch Hoernes.)

Diesem Denkmale nahe verwandt ist der im Humazer Kirchhofe befindliche Grabstein des »Andamionius«, eines Reiters aus der ersten Cohorte der Lucenses, der den Verstorbenen zu Pferde mit dem Schilde darstellt.*



Der Denkstein bei Fatniža

Auch bei Travnik fanden sich mehrere römische Denkmäler, deren wir noch gedenken werden.

Ein Genius, jenen ähnlich, die bei Serajewo vorkommen, findet sich auf einer Seite eines verwitterten würfelförmigen Steines, der südlich von Fatniža bei Drachoviže liegt. Auch die übrigen Seiten dieses hier zum ersten Male abgebildeten Steines waren mit Figuren geschmückt, die nicht mehr zu erkennen sind. Ich gebe noch die Zeichnung eines Aschenkruges, wie sie in den römischen Gräbern öfters mit kleinen blauen Glasfläschchen zusammen vorkommen.

* Seine Aufschrift publicirt Hoernes, Arch. Epigr. Mitth. VIII, 108.





Die Bogumilen

Einbruch der Slaven. — Staatenbildung. — Die Zupane. — Die Zeichen bei Zljeb. Die Aufschrift von Derbent. — Die Bogumilengräber. — Die Bogumilen und die Reformation. — Die Apokryphen und Lügenbücher. — Pope Jeremias. — Bogumilische Schriften der Albigenser. — Satan der erstgeborene Sohn Gottes, Schöpfer der Welt. — Die Bogumilen und die staatliche Entwicklung. — Die ungarische Schutzherrschaft. — Banus Boris. — Ghlum, Comitatus Berec, Rama, Salenez, Ufona. — Herzog Béla und seine Ramaer Münzen. — Banus Kulin. — Der bosnische Steyer-Papst. — Kreuzzüge gegen die Bogumilen. — Ninoslaw. — Ungarische Bane. — Kotroman. — Bosnische Münzen. — Stefan Kotromanić. — Die Politik der Anjou's. — Die croatischen Aufstände. — Die Kämpfe gegen Gzar Duschau. — Tworko. — Das Königthum. — Die süd-slavischen Strebungen Tworko's. — Schlacht am Amselfelde. — Die Bedeutung Bosniens im ungarischen Reiche. — Dabitscha, Ostoja. — Hrwoja. — Die Bogumilen wenden sich zum ersten Male an die Türken. — Die Gründung Serajewos. — Der erste Türken-Einbruch nach Ungarn erfolgt aus Bosnien. — Tworko II. Tworkowic. — Georg Brankowic und Sandalj von Ghlum kaufen Bosnien vom Sultan. — Das Concil von Basel und die Bogumilen. — Die Siege Hunyady's. — König Thomas. — Stefan, Herzog von St. Sawa. — Die verfolgten Bogumilen wenden sich neuerdings an die Türken. — Neuere Siege Hunyady's. — Mathias Corvinus fügt Serbien zu Bosnien. — Stefan Tomajewic. — Der Sturz des bosnischen Königreichs. — Die Bogumilen nehmen den Islam an. — Ihre letzten Spuren.

Das römische Leben selbst wurde von der slavischen Invasion verschlungen, nachdem die Gothen, die seit 493 auch Pannonien und Dalmatien beherrschten, in der Mitte des 6. Jahrhunderts gegen den Kaiser von Byzanz die ersten slavischen Stämme zu Hilfe riefen* und die byzantinischen Kaiser nach Verjagung der Gothen weitere slavische Stämme zur Bekämpfung der Awaren ins Land brachten. Nur einige Städte des Küstenlandes, des heutigen Dalmatiens, bewahrten ihren römischen Charakter und wurden später mit dem übrigen Römischen italienisch. Sonst verschwanden rasch die römischen Städte und Straßen, aber auch die illyrischen Ureinwohner, romanisirte wie nichtromanisirte, während sich die ersteren anderwärts als Rußowlachen und Tzinßaren bis zum heutigen Tage erhalten haben. Auf dem Gebiete Bosniens und der Herzegowina sind aber ihre Spuren so völlig und so schnell verwischt worden,

* Procopius. De bello Gothico. lib. III. C. 40.

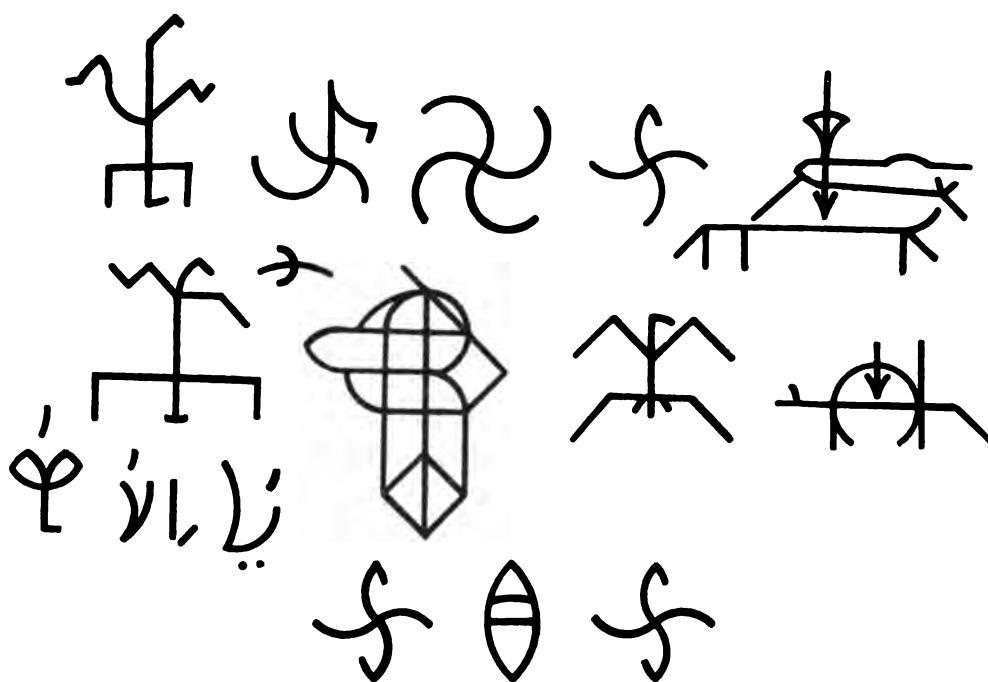
daß selbst ihr slavischer Name »Blach«, »Blach«, das heißt Balach, hier seinen ursprünglichen Sinn eingebüßt hat, und bereits in den alten Schriften der bosnischen Zeit nur mehr »Hirte«, später im türkischen Zeitalter einfach den christlichen Bauer bedeutet und Zeugniß von den Zuständen ablegt, in welchen die einbrechenden Slaven die unterworfenen und romanisirten illyrischen Ureinwohner neben den römischen Herren gefunden haben.

Aus den ersten Jahrhunderten der slavischen Niederlassung ist indessen auf diesem Gebiete kein Denkmal erhalten geblieben. Vom 6. Jahrhundert, also von der Zeit an, da die Slaven schon die ganze Balkanhalbinsel überschwemmt und namentlich auch das heutige bosnisch-herzegowinische Gebiet dauernd erobert hatten, bis zu dem Beginne der Staatenbildung in Bosnien im 11. Jahrhundert, kennen wir lediglich aus den dürftigen Angaben der byzantinischen Schriftsteller und namentlich des Constantin Porphyrogenitus wenigstens die Namen der einzelnen Zupanschaften und Städte, vielleicht auch nur Burgen. Von all' dem sind aber kaum einige Steinhaufen auf uns gekommen. Wo nicht einmal die Anfänge der Cultur, wo noch keine Staatenbildung und keine Schrift aufgekommen waren, da hatte auch der Erdboden nichts zu verschlingen und zu bewahren.

Erst im 9. Jahrhundert wurde durch Cyrill und Methud gleichzeitig mit dem Christenthume, das sie auf ihren langen Bekehrungszügen verkündeten, auch die Schrift an Stelle des bis dahin ausschließlich gebrauchten Kerbens bei den Slaven eingeführt, und die Schriftsprache dieser Apostel, das in der Kirche heute noch im Gebrauche stehende »Altslavische«, ist zur gemeinsamen Mutter der verschiedenen Literatursprachen sämmtlicher Slaven geworden, indem es durch die Schriftsteller der einzelnen Stämme und Racen allmählig den Mundarten der letzteren näher gebracht wurde. Der erste Beginn der staatlichen Entwicklung fällt aber, wenigstens auf unserem Gebiete, auf einen noch späteren Zeitpunkt, als die Einführung der Schrift. Im östlichen Theile der Balkanhalbinsel unterwarfen spätere Eindringlinge, die turanischen Bulgaren, im 7. Jahrhundert die dortigen Stämme und gründeten daselbst im 9. Jahrhundert einen Staat. Dieser Staat wird zu einem slavischen. Es wiederholt sich nämlich der bei den Völkerwanderungen oft vorkommende Entwicklungsgang. Der Eroberer verliert seine eigene Nationalität, herrscht aber weiter als bevorzugter Stand. Der Name des Eroberers bedeutet nunmehr mit einer geringen Aenderung soviel wie Herr. »Bulgar« heißt das ganze Volk, der Herr heißt »Bojar«. So entsteht der erste slavische Staat, das erste slavische Kaiserthum. Aber erst später im 10. Jahrhundert, als dieser erste südslavische Staat unter der sich noch einmal erhebenden byzantinischen Macht zusammenbricht, und die Stammhäupter der bis dahin unter byzantinischer Oberherrschaft lebenden übrigen südslavischen Stämme, die Zupane und Knesen unausgesetzt um ihre persönliche Uebermacht ringen, erst da entwickelt sich aus diesen Wettkämpfen, die nunmehr in der Zeit der großen Kirchenspaltung auch durch religiöse Einflüsse

geschürt werden, einerseits der orthodoxe serbische, andererseits der römisch-katholische croatische Staat. In ihrem ersten Aufschwunge und Wettkampfe versuchen beide ihre Macht auch auf unser Gebiet auszudehnen. Die Reaction gegen diese Versuche brachte aber, unterstützt durch einen dritten mächtigen Factor, den bosnischen Staat zu Stande.

Die an den Quellen der Bosna ansässigen bosnischen Župane begründen das bosnische Banat, welches allmählig das ganze Gebiet Bosniens und der Herzegowina von heute an sich zieht, sich späterhin zu einem besonderen Königreiche erhebt, dem benachbarten und stammverwandten serbischen Staate gegenüber selbst in der mächtigsten



Steinmeggelchen bei Žitje

Zeit desselben, immer die besondere nationale Entwicklung wahrte, aber den Croaten, wenn auch unter eigenen nationalen Königen, in den Verband der ungarischen Krone folgt. Aus diesem Zeitalter finden sich schon tausende und abertausende von Urkunden, in erster Linie in den Archiven von Ragusa und Venedig, dann in jenen des Vaticans und Ungarns; und wer weiß, was die von den bosnischen Wegs eifersüchtig gewahrten Briefstaben noch bergen mögen. Auserweitige geschichtliche Denkmäler sind aber aus dieser Epoche blutwenig erhalten geblieben.

Mitunter wird aus der Erde ein mittelalterliches Rüstzeug oder Waffenstück, oder, — als große Seltenheit, — irgend eine Münze bosnischer Könige ausgegraben. Nahe von Wischegrad bei »Žitje« ist eine in den Felsen gegrabene Gruppe von befremdlichen Zeichen zu sehen, welche das Staunen des Wanderers erregen. Manche

hielten die Zeichen für Keilschrift, Manchen erschienen sie als unlösbares Räthsel. Der Kenner der mittelalterlichen Steinmetzzeichen wird jedoch nicht im Zweifel sein, daß er es auch hier mit solchen zu thun hat. Eine nähere Prüfung ergibt, daß die streng geometrischen Figuren vollkommen dem Vierpaß entsprechen, welcher zur Anfertigung der Steinmetzzeichen hauptsächlich während des Ueberganges vom romanischen zum gothischen Baustyle angewendet wurde. Bei Wischegrad wurden im römischen und später im türkischen Zeitalter bedeutende Bauten ausgeführt. Diese mittelalterlichen Steinmetzzeichen liefern den Beweis, daß die Bauhätigkeit auch im Mittelalter nicht ruhte.

In einem Thurme bei Dervent wurde bei der Demolirung der alten Befestigungen ein Stein gefunden, dessen Aufschrift in der That unlösbar erscheint.

Nicht weit von Wischegrad bei Dobrunj standen die Trümmer einer mittelalterlichen Capelle mit Spuren von Fresken. Jetzt erhebt sie sich, auf Kosten der Baronin Fedor Nicolics restaurirt, wieder in voller Pracht. In Sajke steht noch der herrliche Thurm romanischen Styls. Alte Burgruinen und Klöster finden sich allenthalben, aber sie bieten uns kaum noch etwas von Kunstwerth aus jener Zeit, zeigen vielmehr die Spuren der Umgestaltung während der türkischen Epoche.

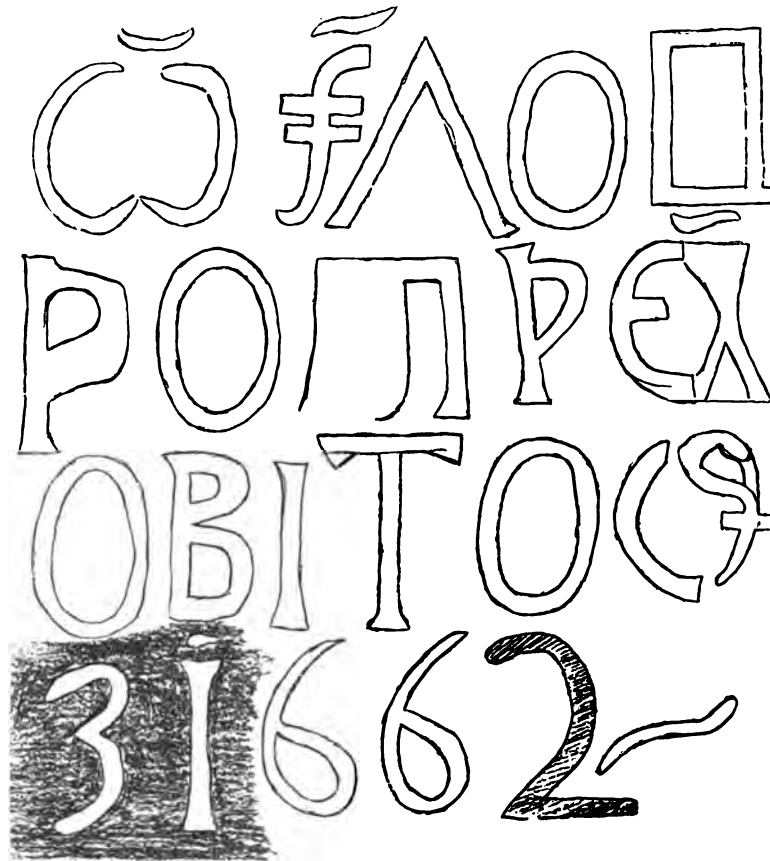
Außer den erwähnten Objecten sind aus dieser mehrere Jahrhunderte langen Aera des nationalen Staates nur noch Grabsteine erhalten geblieben, welche sich ursprünglich zweifellos den Traditionen der antiken Kunst anschließen, aber um so barbarischer werden und die künstlerische Höhe um so mehr durch die Maßlosigkeit der Dimensionen zu ersetzen trachten, je entfernter sie von der Meeresküste und der Römerzeit sind.

Je spärlicher aber sonstige Denkmäler vorhanden sind, umso kräftiger tritt jene eigenartige, die Phantasie packende Art von Grabsteinen hervor, mit der das ganze Land dicht besät erscheint. In unwegsamem Walde, auf unzugänglicher Felsenkuppe finden wir sie gleicher Weise. Es könnten Grabsteine von Riesen sein, überwältigend durch colossale Größe und Einfachheit. Ausnahmsweise und namentlich an Punkten, welche der Meeresküste näher liegen, zeigen auch diese Grabsteine gewisse künstlerische Anläufe. Meist aber sind es klasterlange, glatt behauene Steinblöcke von halber Manneshöhe und eben solcher Breite. Sie ruhen mitunter auf noch größeren Steinplatten, häufiger aber auf dem bloßen Boden. Zuweilen erscheinen sie mit einem primitiven Relief, — ein Schwert, irgend ein Gethier, Gestirn oder Halbmond geschmückt. Zumeist aber sind sie ganz glatt, ohne Schrift und Zeichen; manchmal findet man sie vereinzelt, im Allgemeinen aber in Gruppen, immer an den schönsten Aussichtspunkten, oft auf der Spitze der höchsten Berge.

Nah und fern den bewohnten Orten, allüberall, in der undurchbringlichen Einsamkeit der Urwälder, in allen Theilen des Landes finden sich diese Gräber, die still und stumm und doch so beredt zur Phantasie sprechen.

Man nennt sie »Bogumilen=Gräber«.

Und daß dieselben in der That Gräber irgend einer besonderen Secte sind, läßt sich kaum bezweifeln, wenn man wahrnimmt, daß die Grabmonumente im Allgemeinen weder ein Kreuz, noch einen Turban zeigen, also keinerlei Symbol der gegenwärtig bestehenden Confessionen, deren Anhänger in diesem Lande, wo das religiöse Leben jederzeit ein tiefgewurzelttes war, jene Zeichen der Pietät gewiß nicht vergessen



Die Derbenter Aufschrift

hätten. Der Halbmond an sich sagt nichts. Ist doch der Halbmond ein vortürkisches Symbol, welches die Türken selbst erst von Byzanz entlehnten und das sich von dorthier über die ganze Balkanhalbinsel und weit über dieselbe hinaus verbreitet hatte. Dieses in die Augen springende Fehlen der symbolischen Zeichen der gegenwärtig bestehenden Confessionen ist um so auffälliger, als in einzelne Gruppen dieser imposanten Grabsteine stellenweise die muhamedanischen Turban-Säulen, hie und da auch Steinkreuze eingestreut sind, allerdings seltener Kreuze, d. h. katholische oder

orthodoxe Gräber, viel häufiger muhamedanische: ein Zeichen, daß die Muhammedaner Jenen irgendwie näher gestanden waren, die unter diesen großen Steinen ruhen.

Wer und was waren nun diese Bogumilen?

Eine interessante Frage. Denn es wird sich zeigen, daß das bogumilische Princip sozusagen das Princip der bosnischen Geschichte ist. Das ist die Axe, um die sich Alles dreht, so sehr, daß Alles, was nicht mit ihr zusammenhängt, sich auf einfache Rivalitäten um die persönliche Macht beschränkt. Es geht dies so weit, daß man sagen darf, die Bogumilen gründeten den bosnischen Staat und durch sie geht er zu Grunde.

Die Frage ist wichtig. Hochwichtig bezüglich Bosniens, da die Bogumilen ihre Religion thatsächlich und mit Fug und Recht die bosnische nannten, hochwichtig in Bezug auf das ungarische Reich, da das bogumilische Zeitalter mit der Aera der ungarischen Oberherrschaft zusammenfällt und die Secte in allen bosnischen Unternehmungen der Arpaden, Anjous und Hunyadys eine Hauptrolle spielt. Schließlich verlieren die römische Kirche und Ungarn Bosnien, weil sie die Bogumilen nicht dulden wollen.

Die Frage ist aber auch vom weiteren europäischen Gesichtspunkte wichtig. Die Behauptung eines englischen Reisenden, Mr. Evans,* daß die Bogumilen Protestanten waren, daß Bosnien lange vor der Reformation ein protestantischer Staat gewesen, ist allerdings eine Uebertreibung, welche offenbar der Tendenz dient, das Interesse des protestantischen Englands für diese Länder zu wecken. Insbesondere würde sich wohl jener moderne Protestantismus selbst, welcher die freie Forschung und die Kritik als sein Hauptprincip betrachtet und sich in dieser Richtung auf die großen Schriftsteller der Reformation, auf Hutten, Erasmus von Rotterdam und Melancton berufen kann, am lebhaftesten dagegen verwahren, daß man ihn mit der bogumilischen Blindgläubigkeit gleichstelle, der gegenüber vielmehr die Kirche selbst den Geist der Kritik bethätigte. Gewiß ist jedoch, daß eben so wie zwischen den ersten Secten und namentlich dem in den ersten Jahrhunderten des Christenthums entstandenen Manichäismus und den Bogumilen, auch zwischen diesen und der westeuropäischen Reformation ein organischer Zusammenhang besteht, und es ist zweifellos, daß der bosnische Bogumilismus eine mächtige Anregung zur westeuropäischen Reformation gegeben hat. Wenn auch nicht identisch mit ihr, war er doch in gewissem Sinne der Vater derselben.

In der Geschichte, wie in der Natur entsteht nichts mit einemmale, auch das scheinbar Neueste hat eine lange Vergangenheit, man muß sie nur zu finden und zu verfolgen wissen. Wie wenig Neues und wie vieles Alte findet doch der Kenner der Vergangenheit auch in dem Neuesten; es gibt vielmehr gewiß wie in der Natur, so

* Evans, Through Bosnia and the Herzegovina on Foot during the insurrection. Sec. Edit. London, 1877.

auch in der Geschichte kein eigentlich Neues; was wir neu nennen, ist höchstens eine neue Verbindung alter Elemente. Die Disposition zur Reformation haben in Westeuropa zahlreiche Factoren hervorgerufen, es steht aber außer Zweifel, daß in diese Disposition aus dem Bogumilismus der befruchtende, den Werdeproceß anregende Same gefallen ist.

Von Erasmus und Melancton, selbst von Calvin und Luther, mit einem Worte von Allem, was in der Reformation mehr oder weniger die Kritik und freie Forschung bedeutet, sind die Bogumilen sehr weit entfernt; sehr nahe dagegen stehen sie dem Propheten Johann von Leyden, den Albigenfern und Waldensern, den Hussiten,



Bogumilengräber bei Trawnik

kurz jenen Elementen, welche in der Reformation die Reaction gegen die herrschende Kirche sind, und sich als die Rückkehr zum Urchristenthum, zu dessen eifrigem Glauben und dessen Einfachheit gaben.

Die Anabaptisten, Albigenfer, Savonarola und Huß, sie Alle erscheinen gleichsam als die dunklen, tastenden Triebe derselben Reformation, welche später durch den Glauben und die Energie Calvin's und Luther's, durch die Wissenschaft der deutschen und holländischen Schriftsteller und durch das Schwert der Schweden ihre Bedeutung erlangte. Der Fernstehende nimmt mehr die Unterschiede, der Nahestehende mehr den Zusammenhang wahr. Die Päpste haben in den Bogumilen und Albigenfern, Mathias Hunyadi in den Bogumilen und Hussiten dieselben religiösen und politischen Gegner erblickt.

Die Entstehung der Secte der Bogumilen unter den Südslaven fällt zeitlich mit der Einführung des Christenthums zusammen und läßt sich auf drei Factoren zurückführen. Die heidnischen Traditionen und die apokryphen Bücher haben die Disposition hervorgerufen; armenische Manichäer haben den Anstoß zur Bewegung gegeben; die Ausbreitung der Secte ist durch die Auswüchse der byzantinischen Kirche selbst und ihre Verfolgung gefördert worden.

Schon unter den Juden waren neben den heiligen Büchern des alten Testaments auch andere fromme Erzählungen und Schriften im Umlauf, und ähnliche sind auch unter den ersten Christen rasch neben den Evangelien entstanden. Die Kirche hat dieselben nicht anerkannt, sie hat einen Theil wenigstens als fromme Ueberlieferungen, Legenden geduldet, die Mehrzahl derselben aber um so strenger verworfen, als apokryph erklärt oder geradezu verdammt, weil eben aus den Streitigkeiten über solche Schriften die ersten Abweichungen und Irrlehren entstanden. Solche apokryphe, nicht canonische Bücher sind gleich zu Beginn in hebräischer, arabischer, später in griechischer Sprache aufgetaucht, neben vielem Aberglauben auch viel Poesie enthaltend, im Geiste und in der Sprache des Volkes abgefaßt, und alle verbreiteten sich in griechischer und lateinischer Uebersetzung mit dem Christenthum zugleich, zum Theil sogar noch ehe die organisirte Kirche in der Lage gewesen wäre, ihnen entgegenzutreten.

Auch unter den anderen Völkern sind sobald sie das Christenthum annahmen, neben diesen Schriften weitere neue entstanden, welche die älteren heidnischen Ueberlieferungen, die Denkweise des Volkes in sich aufnahmen und widerspiegelten und eben hiedurch große Popularität gewannen. So war es auch bei den Südslaven, hauptsächlich bei den Bulgaren, welche unter den Slaven durch das erste bulgarische Reich zuerst zu einem höheren geistigen Leben gelangten. Die Geschichte der slavischen Literaturen lernte diese »Lügenbücher« (loznja knigi) zuerst aus alten russischen Handschriften kennen, und diese Bücher sind es, auf deren Grundlage die zahlreichen Secten der russischen Kirche entstanden sind. Der südslavische Ursprung dieser russischen Handschriften steht außer allem Zweifel, ebenso die Thatsache, daß die Russen durchgehend ihre ersten kirchlichen Schriften, ja die altslavische Kirchensprache selbst aus Bulgarien erhielten. Diese bekannten russischen Handschriften reichen bis zum 12. Jahrhundert zurück und je älter sie sind, desto ausgeprägter zeigen sie die Formen der altbulgarischen Literatur. Die neuere Forschung hat übrigens diesbezüglich selbst den letzten Zweifel zerstreut, da sie wenigstens zum Theile die verlorenen Urschriften selbst unter den Bulgaren und Serben aufgefunden hat und sozusagen jeden Tag weitere auffindet.*

Aber auch im russischen Volksbewußtsein ist die Erinnerung an den Ursprung

* Siehe Hypin und Spasovic' russisches Werk über die slavischen Literaturen, I. 2. Abschnitt.

dieser Bücher wach geblieben, indem die Russen ungläubhafte Dinge als »bulgarische Fabeln« bezeichnen. Der älteste bekannte Index der russischen Kirche, aus dem 14. Jahrhundert, nennt als den Urheber eines großen Theiles dieser verdamnten Schriften geradezu einen bulgarischen Popen Namens Jeremias.

Es ist geschichtliche Thatsache, daß die byzantinischen Kaiser im 8. Jahrhundert zum Schutze der nördlichen Grenzen des Reiches armenische Söldlinge in Thracien angesiedelt hatten, welche der manichäischen Secte der Paulicianer angehörten.

Diese Armenier waren mit den Bulgaren in enger Berührung und schon Czar Boris beklagt sich kurz nachdem er das Christenthum angenommen hatte beim Papste, daß Armenier im Lande predigten. Sie konnten sammt den »Lügenbüchern« um so eher Anklang finden, als beide den alten heidnischen Ueberlieferungen entgegenkamen; aber auch hievon abgesehen, standen sie dem Geiste des Volkes näher, als die byzantinische Kirche mit ihrem starren Prunke, ihrer unfruchtbaren Scholastik; sie wußten Bescheid in jeder Frage, über welche die Kirche und ihre Canones schwiegen; sie wußten Heilung für jedes Uebel, sie nahmen die Phantasie des Volkes gefangen und ließen sich gerne auch zu Sterndeutungen, Zaubersprüchen und Zaubermitteln gegen Krankheiten und jedes Leid des Lebens herab.

Je nachdrücklicher die Macht der Kirche und des Staates gegen sie auftrat, umso mehr stützten sie sich auf die Neigungen des Volkes und nützten die Klagen desselben und seine Unzufriedenheit mit den Machthabern aus.

Das bulgarische Ketzenthum bereitet auf diese Weise der orthodoxen Kirche immer größere Schwierigkeiten. Schließlich tritt unter dem Czaren Peter ein wahrscheinlich mit dem »bulgarischen Priester Jeremias« identischer Priester Namens Bogumil auf, der der ganzen ketzerischen Bewegung Organisation und Namen gibt. Er stellt Apostel auf, predigt mit großem Erfolge und bald gehören Sohn und Schwiegertochter des Czaren Samuel zu seinen Anhängern.

Die byzantinischen Kirchenschriftsteller, namentlich der bulgarische Presbyter und Kirchenschriftsteller Kosmas erwähnen immer diesen Bogumil, die Indices Jeremias. Nur eine Index-Copie aus dem 16. Jahrhundert nennt beide. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß diese beiden Namen nicht eine und dieselbe Person bezeichnen sollten. Denn die Kirchenschriftsteller hätten Jeremias gewiß nicht unerwähnt gelassen, wenn er in ihren Augen nicht als identisch mit Bogumil gegolten hätte. Ein Index aus dem Jahre 1608 aber weist auf diese Identität hin, indem er von Jeremias sagt, er sei »Bogu no mil« — Gott nicht lieb. Am wahrscheinlichsten ist, daß Jeremias neben seinem eigenen fremdklingenden Namen den charakteristischen slavischen Beinamen Bogumil angenommen hat und unter diesem Namen bei den Slaven populär geworden ist.

Schließlich erwähnen wir noch, daß Jagić im Jahre 1873 eine alte bulgarische Handschrift entdeckte, welche er für ein von Jeremias »erlogenes« Werk hält. Diese

Ansicht wurde vollkommen bestätigt im Jahre 1875, als Andrej Popow in einem Nowgoroder Pergamentcodex dieselbe Schrift, in welcher Jeremias ausdrücklich als Verfasser genannt wird, unter einem anderen Titel entdeckte. Die russischen Indices nennen diesen Jeremias auch einen großen Hexenmeister, der in der Unterwelt war, »na Werziulowe Kolu«. Den russischen Gelehrten war dieser unterirdische Werziul-Kreis ein Räthsel. Jagić hat ihn zur Genüge aus der serbischen Sage erklärt, wonach die Zauberer, Hexen und »Grabanziasche« zwölf Schulen absolviren und erst in der dreizehnten in den »Wrzino kolo« aufgenommen werden.

Der südslavische »Grabanziasch« ist eine Corruption des Wortes Necromantie, der Werziul Kolo aber ist der Kreis Vergil's. Das Mittelalter kannte Vergil vielmehr als Zauberer, denn als Dichter; stützt sich doch auch Dante auf diese Auffassung.

Aber die Schriften dieses Jeremias Bogumil sind noch aus einer anderen westeuropäischen Quelle bekannt, die gleichzeitig handgreifliches Zeugniß von dem Einflusse ablegt, welchen die Bogumilen auf die westliche Reformation geübt haben.

In den russischen Indices findet sich unter Anderem ein Lügenbuch: »Die Fragen des Theologen Johannes an Christus auf dem Berge Labor«. Eine Handschrift desselben existirt aus dem 14. Jahrhundert. Der Apostel Johannes erfreute sich besonderer Verehrung bei den Bogumilen. Und dasselbe apokryphe Werk war eine der höchstgeschätzten Schriften der Albigenser. Der vollständige lateinische Text wurde zuerst in Paris im Jahre 1691 durch den Dominikaner Benoist in seiner »Histoire des Albigeois« herausgegeben. Die lateinische Handschrift trägt die Aufschrift: »Hoc est secretum Haereticorum de concoresio portatum de Bulgaria a Nazario, suo episcopo, plenum erroribus.«

Dieser lateinische Text ist viel vollständiger, als die slavische Handschrift und so ist eigenthümlicherweise das vollkommenste bogumilische Denkmal in einer Uebersetzung der westlichen Reformation auf uns gekommen. Die ganze Schrift lehrt den Dualismus zwischen dem guten und bösen Princip, den die Bogumilen von den Manichäern entlehnt hatten.

Die Erde wurde nicht von Gott, sondern durch Satan erschaffen, der vor seinem Sturze Satanael hieß und dem Gott auf sieben Tage Macht verliehen hatte. Nach der Schaffung der sichtbaren Welt bildete Satan eine menschliche Gestalt und befahl den Engel des dritten Himmels in dieselbe hinein; dann bildete er eine weibliche Gestalt und befahl dem Engel des zweiten Himmels, in sie zu fahren »et praecepit opus carnale facere in corporibus luteis« 2c.

Hierin liegt der Grund dafür, daß die strengeren Bogumilen das eheliche Leben geradezu für eine Sünde hielten und ähnliche Lehren herrschen auch heute noch unter den russischen Skopzen. Aber auch das ganze alte Testament ist ein Werk des Teufels, der die Patriarchen bethörte, indem er sich für Gott ausgab, bis Christus kam die Menschen von der Herrschaft des Bösen zu erlösen.

Ueber die Glaubenslehren der Bogumilen vermögen wir uns mittelst der Uebersetze ihrer eigenen Schriften und dessen, was ihre Gegner, namentlich der bereits erwähnte Kosmas über sie geschrieben, ziemlich zu orientiren. Kosmas ist der einzige altbulgarische Schriftsteller, dessen Schriften aus der Zeit des Czaren Samuel erhalten geblieben sind und hat der russische Geschichtsschreiber Hilferding in seinem Werke über die Serben und Bulgaren ausführliche Auszüge aus denselben veröffentlicht.

Alles Böse also und überhaupt die ganze sichtbare Welt stammt von Satan, denn von Gott kann nur das reine Gute, das Vollkommene herkommen. Aber über dieser sichtbaren Welt gibt es eine unsichtbare, vollkommene und Gott kämpft fortwährend mit dem Teufel, um die Menschheit für diese unsichtbare Welt zu retten. Einige waren der Ansicht, — denn auch unter den Bogumilen gab es verschiedene, starrere und mildere Auffassungen, — daß Satanael Gottes erstgeborener Sohn selbst sei, Christus nur sein jüngerer Bruder. Christus wandelte auch nicht in Menschengestalt, sondern nur als Phantom auf Erden, Maria aber war ein Engel.

Der Mariencultus, das alte Testament und die Taufe wurden von Manchen ganz verworfen und von Allen als nebensächlich angesehen. Die Taufe schon aus dem Grunde, weil ja auch das Wasser von dem Bösen herrührt. Die feierliche Aufnahme der Erwachsenen erfolgte durch die Berührung des Evangeliums Johanni's. Das Kreuz wurde von Allen verworfen. Weshalb sollte man das verehren, womit Gott geschändet werden sollte? Sie verwarfen auch die Bilder und Bildsäulen der Heiligen und hieraus erklärt sich offenbar auch die strenge Einfachheit ihrer Grabmäler. Daß diese Reaction gegen den hohlen Pomp und Formalismus der byzantinischen Kirche auch die kirchlichen Ceremonien und die Hierarchie verwarf, ist selbstverständlich. Sie nannten die Priester der Kirche »blinde Phariseer«. In dem heiligen Abendmahle, das sie höchstens als Erinnerung gelten ließen, sahen sie nicht den Leib des Herrn, sondern nur das einfache Brod. Der Glaube an die böse Natur der Materie führte wie überall auch bei ihnen zu weitgehender Ascese. Die strenge Reinheit ihres Lebenswandels wird auch von den Gegnern anerkannt, wenn auch als Heuchelei bezeichnet. Hierin lag aber ihre erobernde Macht gegenüber der Kirche und Hierarchie, deren Ueppigkeit das arme Volk mit scheelem Auge betrachtete.

Die starre Auffassung bezeichnete und verwarf also die Ehe, den Genuß des Weines und des Fleisches geradezu als Gebote des Teufels. Diese Vollkommenen genossen auch bei den Uebrigen große Achtung. In Bosnien nannten sie sich »dobri Bosniani« (gute Bosnier), »swržiteli« (Auserwählte) und wie es scheint, ersetzten sie den Priesterstand unter den Bogumilen. Sie predigten auch gegen das Waffentragen und den Krieg, was aber die Bogumilen nicht hinderte, ihren Glauben auch mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, sowie die Lehren gegen die Ehe dieselbe nicht ausschlossen, nur daß der Bogumile seine Ehefrau bloß bedingungsweise zu sich nahm

und wieder entlassen konnte, wenn er sie nicht gottesfürchtig und tugendhaft erfanb. Ihre Ehe also war, wie es auch die Päpste klagten, kein unauflösliches Sacrament. Jeder Bogumile aber war wenigstens auf dem Todtenbette bestrebt, sich durch einen besonderen Weiheact unter die Vollkommenen, auch der Ehe entlagenden aufzunehmen zu lassen, um als solcher direct in den Himmel zu gelangen.

Aus den Reihen der Vollkommenen wurden die Religionsvorsteher gewählt, die »Aeltesten« und die »Meister«, welche in nicht bogumilischen Schriften hie und da auch als bogumilische Bischöfe und Priester bezeichnet werden. Ihre Bethäuser hatten weder Thurm noch Glocke, — die letztere nannten sie die Trompete des Teufels, — sie verschmähten jeden Schmutz und duldeten nur einen weißbedeckten Tisch und das Evangelium im Gotteshause.

Schließlich erhebt Rosmas noch die Beschuldigungen gegen die Bogumilen, daß sie den Ungehorsam gegen die Obrigkeit lehren, die Reichen verhöhnen, die Väter hassen, die Alten beschimpfen, die Bojaren schelten, den Gehorsam gegen den Czaren für Sünde erklären und den Untergebenen verbieten, ihren Herren zu dienen. Offenbar beabsichtigte Rosmas die Gefährlichkeit dieser Kezer eindringlich darzuthun.

Die Grundlagen all' dieser Anklagen hätte er wohl leicht in dem Kampfe gegen die Macht des Staates und der Kirche finden können, zu dem die Bogumilen gezwungen waren; aber sicherlich auch in den communistischen und demokratischen Traditionen der Brüderlichkeit und Gleichheit, die aus dem Urchristenthum, aber auch aus der Urzeit der slavischen Völker selbst geschöpft waren. Gegenüber den Forderungen des praktischen Lebens sind indeß die religiösen Doctrinen überall zu allen Zeiten tolerant gewesen und daß auch die Bogumilen, mochten sie sich zu welchen Lehren immer bekennen, fähig waren mit den übrigen Forderungen des praktischen Lebens auch die staatliche Ordnung und Hierarchie anzuerkennen, sobald sich der Staat auf sie stützen und sie unterstützen wollte, ist gerade durch die Gestaltung des bosnischen Staatslebens und durch die ganze Geschichte desselben unzweifelhaft erwiesen.

Wie bereits erwähnt, machten im 10. Jahrhundert Croaten und Serben die ersten vorübergehenden Versuche, Staaten auf jenem großen südslavischen Gebiete zu gründen, welches damals und nachher durch die venetianischen und ragusanischen Schriften nur als Slavonien bezeichnet wird und auf welchem seit Niederlassung der Slaven die einzelnen unabhängigen Stämme derselben, ohne jeder staatlichen Organisation, fast nur nominell unter der Oberhoheit Byzanz, eigentlich bloß unter ihren Oberhäuptern, den Županen, lebten. Croaten und Serben suchten nun ihre Macht auch auf das zwischen ihnen liegende Gebiet des heutigen Bosniens und der Herzegowina auszu dehnen.

Der serbische Staat war orthodox, der croatische römisch-katholisch. Je mehr sich nun die Bogumilen in dem älteren bulgarischen Kaiserreiche und in den

aufftrebenden neuen serbischen und croatischen Staatswesen beschränkt oder verfolgt fühlten, umsomehr zogen sie natürlicherweise zu den noch unabhängig gebliebenen Stämmen, unter denen sie sich schon wegen der primitiven gesellschaftlichen Zustände heimischer fühlen mochten, aber auch ihre Lehren bei den noch vorherrschenden heidnischen Gebräuchen und Ueberlieferungen leichter verbreiten konnten.

Es kann daher nicht überraschen, daß die benachbarten Eroberer hier auf doppelten Widerstand stießen; der politische Widerstand, die Unabhängigkeitsbestrebungen der Stämme und Zupane, verbündete sich mit dem Widerstande des Bogumilismus. Dieser doppelte, eng verbündete Widerstand schafft den bosnischen Staat, zu dessen Consolidationspunkt vermöge seiner centralen Lage die Mitte des ganzen Gebietes, das obere Bosnathal dient.

Diesen Zuständen entsprechend, sind bis zum 10. Jahrhundert Nachrichten über dieses Gebiet kaum vorhanden. Constantin Porphyrogenitus ist der erste, der diese Zupanschaften in seinem Werke »De Administrando Imperio« erwähnte. Darnach ist das kleine »Bosona« von Serbien abhängig, aber ein Ländchen für sich, und liegt an der oberen Bosna, deren römischer Name »Bafante« mit slavischer Aussprache offenbar auf die Stämme, die sich an ihr niedergelassen und auf das ganze Gebiet übergegangen war. Er kennt nur zwei Burgen, welche Rački und Schaffarik in der Gegend der heutigen Dörfer Kotor und Teschanj suchen; bei dem ersteren Dorfe finden sich in der That noch Spuren alter Ruinen. Gleich damals, unmittelbar zur selben Zeit, in welcher Bosnien zum ersten Male erwähnt wird, erscheinen daselbst auch die Ungarn und zwar als Freunde des bosnischen Stammes, denn der Häuptling des letzteren flieht später zu ihnen. Nach den Aufzeichnungen einer übrigens wenig verlässlichen Chronik, welche der Presbyter von Dioclea,* wie der croatische Historiker Rački glaubt, zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Antivari verfaßt hat, ist ein ungarischer »princeps« Riis mit seinen schnellen Reitern durch Bosnien bis an die Drina vorgebrungen. Der ungarische Anführer fiel zwar, aber auch der serbische Fürst Ceslaw, der die Ungarn bis nach Syrmien verfolgte, büßte hier sein Leben ein und nach seinem Tode wurde auch sein Land verwüstet, so daß Bosnien wieder ganz unabhängig ward.

Aber nach derselben Chronik verjagt der croatische König Krešimir den bosnischen Fürsten, den die Chronik schon Van nennt und der sich zu den Ungarn flüchtet.

Der neugebildete croatische Staat vermag sich jedoch ebensowenig zu erhalten als das erste serbische Fürstenthum. Zu Ende des 10. Jahrhunderts unternimmt Basil II. »Bulgaroktonos«, Kaiser von Byzanz, nochmals die Wiederherstellung der byzantinischen Macht auf der ganzen Balkanhalbinsel. Seine Nachkommen folgen seinem Beispiel. Die gleiche Gefahr droht den Croaten seitens der Venetianer. Sowohl Byzanz, das

* Zuerst veröffentlicht durch Lucius: De Regno Dalmatiae et Croatiae, lib. sex. Amst. 1676.

die croatischen Fürsten stets nur als seine eigenen Consuln betrachtete, als auch Venedig erheben Ansprüche auf Dalmatien und Croatien und machen dieselben wiederholt durch siegreiche Waffenmacht geltend. Die Croaten, unfähig ihr neues Königreich aufrecht zu erhalten, suchen und finden Schutz bei der ungarischen Krone und krönen zu »Biograd primorski« — das heutige Zara Vecchia, — im Jahre 1102 König Koloman von Ungarn auch zu ihrem König. Ein Document aus dem Jahre 1135 ist das erste, in welchem sich ein ungarischer König, Béla II. »dei gracia Hungarie, Dalmatie, Croatie Rameque rex« nennt. Die ungarische Diplomatie hat seither Rama stets mit Bosnien identificirt. Davon aber, daß das Gebiet des Flusses Rama schon früher in den Machtbereich der bosnischen Bane gehört hätte, wie dies später thatsächlich der Fall war, ist keine Spur zu finden.

Die Ungarn mochten es von den Byzantinern erobert haben. Wahrscheinlich ist es ferner, daß die bosnischen Zupane auch diesmal Schutz unter der ungarischen Krone gesucht haben, wie wir es schon früher gesehen haben und daß die ungarischen Könige auch Ansprüche auf diese Schutzherrschaft erhoben. Denn später ernennt König Béla II. seinen Sohn Ladislaus geradezu zum Herzog von Bosnien, obgleich Bosnien auch weiterhin von einheimischen Banen regiert wird. Ban Boris, der, wie der Russe Wasiljevsky neuestens erwiesen hat,* unrichtiger Weise von einigen Historikern mit dem illegitimen Sohne König Koloman's von Ungarn verwechselt wurde, ist der erste dieser Bane, den gleichzeitige historische Quellen mit Namen nennen.**

Schon im Jahre 1150 zieht ein ungarisches Heer durch Bosnien gegen die Byzantiner. In einem neuen Feldzuge im Jahre 1154 folgt Ban Boris mit seinem Heere dem ungarischen Könige gegen Kaiser Emanuel. In dem Thronstreite, der

* Aus der Geschichte Byzanz'. »Petersburger slavische Sammlungen«. II. 1877, p. 265—277.

** Klaić, der croatische Geschichtsschreiber Bosniens, dessen wichtiges Werk das erste ist, welches die neuesten Forschungen verwerthet, aber durch seine national-croatische Tendenz oft irre geführt wird, meint, daß die bosnischen Zupane den Banus-Titel von den Croaten nehmen und schließt hieraus, daß Bosnien zu Croatien gehörte, weil, wie er sagt, unter allen Südslaven nur die Croaten Bane hatten. Aber weshalb? Das Wort Ban hat keinerlei Zusammenhang mit »Ban« und die slavischen Philologen selbst halten es für kein slavisches, sondern für ein avarisches Wort, und durch die Avaren ist es wohl im ganzen Süden, und nur im Süden Ungarns heimisch geworden. Es war hier der Ban der ungarische »Marchio«. Bei den Siebenbürger Szeklern der Ahabou-Ban, dann in geographischem Anschlusse der Ban von Severin, von Lugos und Krassó, von Macso, von Slavonien, Croatien, Bosnien zc. Wahrscheinlich ist er erst durch die ungarische Verwaltung bei den Croaten und dann in Bosnien eingeführt worden. Die nachträglichen Fabeln des Presbyters von Dioclea können nicht viel wiegen. Ban Boris wird durch die gleichzeitigen Griechen noch Exarch genannt und es ist sehr zweifelhaft, daß irgend ein Zupan von Brhbošna vor ihm den Ban-Titel geführt hätte, wenngleich sämmtliche Geschichtsschreiber Bosniens, bis auf die neuesten, eine ganze Reihe von Banen aufzählen und ihre Geschichte geben. Diese Geschichten der Bane Zelimir, Kresimir, Legeth (vielleicht vom griechischen Logothet) und Bukmir, beruhen ausschließlich auf den Fabeln des Presbyters von Dioclea, welche durch den Ragusaner Orbini und Andere nach eigener Phantasie erweitert worden sind. All das kann keinen geschichtlichen Werth beanspruchen, wie überhaupt nicht ein einziger geschichtlicher Beleg für diese fabelhaften Bane zu finden ist.

nach dem Tode Béla's II. im Jahre 1161 entsteht, finden wir den Banus Boris anfänglich unter den Anhängern Ladislaus' II., des gewesenen bosnischen Herzogs, und nach dessen Tode im Jahre 1163 unter den Getreuen Stefan's IV. und zwar 1163 in Gran unter den Reichs-Bannerherren.* Doch noch in demselben Jahre erlitt Stefan IV. eine Niederlage und mußte flüchten, Stefan III. aber sandte seinen Heerführer Gottfried gegen Boris, der auch, wie die Chronik Simon Rézai's berichtet, besiegt wurde. Sein Name kommt nicht weiter vor. Dieser Boris war, wie wohl auch seine Vorgänger, Bogumile. Ragusaner Geschichtsschreiber wenigstens erzählen, daß er wegen der Verfolgung der bosnischen Katholiken mit Ragusa in Streit gerathen sei.** Boris war ein thatkräftiger Mann und unter ihm erreichte Bosnien heiläufig seine heutigen Grenzen. Rynamos, der Historiograph Kaiser Emanuel's und der diocleanische Presbyter bezeichnen gleicher Weise die Drina und das neben dem heutigen Livno gelegene Borovaglava-Gebirge als die Grenze Bosniens im Osten und Westen. Chronisten von Ragusa erzählen, daß er während des mit ihrer Stadt entstandenen Streites auch mit dem Groß-Zupan*** von Rascien, ebenfalls aus religiösen Gründen, Krieg geführt und diesem die Provinz »Hum« entziffen habe. Diese Provinz ist die heutige Herzegowina, welche seit jener Zeit in fortwährendem Zusammenhange mit Bosnien blieb. Schon Constantinus Porphyrogenitus kennt sie als unabhängiges Zupanat, deren Fürst sich »Dux Chulmorum« nennt und deren Gebiet sich von Ragusa bis zur Mündung der Narenta, im Inneren des Landes aber bis zur oberen Narenta erstreckt. Ihre Einwohner nennt Constantin »Bachlumoje«, was er richtig als »hinter den Bergen wohnende« übersetzt. Das Land selbst kommt später vor als Bachlumije, Chlum, Chlumsta Zemlja, nach der späteren Sprachentwicklung als Chum, Hum, in lateinischen Urkunden als Chelmo, in ungarischen als »Halomföldb«; denn das lateinische collis, das französische colline, das deutsche Kuhl, das slavische chlum, das ungarische halom ist ein und dasselbe Wort.

Dem serbischen Gebiete entriß Boris die Zupanschaft Voraß, wodurch er an die Ufer der Drina gelangte. Die Festung Voraß stand an der Stelle des heutigen

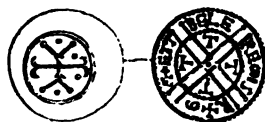
* Tkalčić, Mon. hist. episc. Zagrabiensis. I, p. 3.

** Ljubić, Opis jugoslavenskih novaca, 181.

*** Der Zupan wird ebenso wie der knez in mittelalterlichen lateinischen Urkunden bald dux, bald princeps, bald comes genannt. Die ursprüngliche Bedeutung beider Titel ist Häuptling und der Machtkreis der Herren, die sich derselben bedienten, war ein sehr verschiedener. Auch heute wird der russische Prinz ebenso wie der bosnische Kleinrichter »knez« genannt und auch der walachische Dorfschulze heißt »kinjez«. Es verhält sich mit diesen Titeln, wie mit den türkischen und arabischen, denn der Bey, Beg, Emir ist bald ein Fürst, bald nur ein einfacher Mann von vornehmer Geburt. Zupane und kneze waren Häuptlinge, günstige Verhältnisse machten sie zuweilen zu Herzogen, ungünstige zu Dorfschulzen. Aus dem slavischen Worte Zupan bildete sich die ungarische Bezeichnung ispán, Vorsteher; aus dem »voliki zupán«, Groß-Zupan, das ungarische Wort főispán, das deutsche Obergespan, d. h. Comitatsvorstand. Auch der ungarische ispán war ein Comes und konnte zuweilen ein sehr großer, zuweilen ein sehr kleiner Herr sein.

Blaseniha, welches die Türken bis jetzt Berce nennen, auch der heutige Name der dortigen Ebene ist Birce. Der ungarische Name ist Berecz, in den ungarischen Documenten »comitatus Berecz«. Das Namengebiet konnte er als Belohnung für seine treuen Kriegsdienste von den Ungarn erhalten haben. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß er von ihnen noch mehr erhielt: Ufora, und das Salzgebiet. Ufora ist ein Theil der heutigen Bosawina, das Gebiet der unteren Bosna, von Zepce bis zur Save. Seinen Namen erhielt es vom Uforastuffe: Ufora, Ufura, Ufura, Ufura. In den ungarischen Documenten kommt es unter dem Namen Ufura vor. Das Salzgebiet ist das Ufergebiet der Spreca zwischen der Bosna und Drina. Constantin erwähnt es als zu Serbien gehörend unter dem Namen Salenes, mit der gleichnamigen großen Stadt. Hier steht heute die Stadt Tuzla, und »Tuz« heißt türkisch gleichfalls Salz. Ein Zweifel ist umsoweniger möglich, da dies von der Adria bis zum Pontus der einzige Ort ist, wo Steinsalz vorkommt. Die lateinischen Documente schreiben »Soli«, die ungarischen »Sou«, »Sow«.

Klaić glaubt, daß Banus Boris sowohl Ufora wie das Salzgebiet von den ungarischen Königen als Geschenk erhalten habe. Thatsache ist, daß die Ungarn im



Moneta Bele Regis R.

9. Jahrhundert gleichzeitig mit Syrmien auch jenseits der Save liegendes Gebiet den Byzantinern entrissen, daß Ufora und das Salzgebiet gleich unter den Nachfolgern Boris-Bans im Besitze der bosnischen Banen ist, daß sich Boris Verdienste erworben hatte, die solche Schenkungen als gerechtfertigt erscheinen lassen, und daß endlich die ungarischen Könige über diese Comitate späterhin stets unabhängig vom bosnischen Banate verfügten. Bald nach dem Untergange Boris-Bans übergehen die gesammten Gebiete jenseits der Save mit Syrmien in Folge des im Jahre 1166 mit Kaiser Emanuel vereinbarten Friedens auf Herzog Béla, den jüngeren Bruder Stefan's III., der als Schüßling Emanuel's in Constantinopel lebt.

Kaiser Emanuel nennt sich zu jener Zeit: »Manuel in Christo Deo fidelis Rex, Porphyrogenitus, Romanorum Imperator, Piissimus, Semper Sebastus, Augustus... Dalmaticus, Ungaricus, Bosthnicus, Servicus«... Doch gestattet er, daß Herzog Béla in Constantinopel als König von Rama Münzen prägen läßt.* Diesen Zuständen

* Kynamos erwähnt, daß Kaiser Emanuel im Jahre 1162, als sich Béla III. in Constantinopel aufhielt, diesem Bosnien erbrechtlich überließ und daß Béla zu dieser Zeit als König von Rama in Constantinopel Münzen schlagen ließ. Und es gibt eine höchst seltene Münze mit der Aufschrift: »Moneta Bele Regis R.« — Kupp (Num. Hung., p. 79) beschreibt sie folgendermaßen: Moneta Bele Regis R. (litteris styli orient.) inter periferiam tenuioris granulaturae, et similem circulum, in medio crux e binis ac binis aequilatoris in fine nodosis, et totam numi arcem occupantibus porticis composita, in cuius centro inter nodosa aequae perticarum segmenta globulus, in angulis vero crucis quatuor literae T continentur. In aversa in circulo fasciato versus medium numi sito exhibetur species crucis aequilaterae, cuius stipes extremitates habet oblique bifariatas nodosaeque, brachia vero in folia gemina semicirculis similia producuntur; sparsis in area sex

und überhaupt der Macht des byzantinischen Kaiserreiches bereitet erst der Tod des großen Kaisers im Jahre 1180 ein Ende.

Die bekannten geschichtlichen Thatsachen erweisen, daß sich das Verhältniß Bosniens zur ungarischen Krone seit dem Regierungsantritte Béla's II. befestigt hat. Bosnien suchte und fand in diesem Verhältnisse bei der ungarischen Krone Schutz gegen die Bestrebungen der Byzantiner, Serben und Ragusaner, es leistete den ungarischen Königen Heeresfolge, es war in den Reichstagen durch seinen Banus vertreten, es gewann in diesem Verhältnisse die Gewähr seiner nationalen Selbstständigkeit und der Freiheit seiner Religionsübung und es vergrößerte durch dasselbe sein Gebiet. Die ungarischen Könige führten den Titel eines Königs von Rama, verliehen ihren Söhnen den Titel bosnischer Herzoge, das Land selbst aber regierten sie durch heimische Bane. Von Thronfolgestreitigkeiten abgesehen, wurde dieses friedliche Verhältniß durch nichts getrübt und die geschichtlichen Quellen berichten über keinerlei Störungen. Nun aber folgt ein neues Zeitalter. Während die ungarischen Könige bisher in die Religionsübung der Bosnier nicht eingegriffen hatten, treten nunmehr glaubenseifrige Könige auf, die ihren apostolischen Beruf ernst nehmen und auch in politischer Hinsicht eifrige Bundesgenossen der römischen Päpste sind. An der Spitze der katholischen Kirche aber folgen einander in langer Reihe jene großen Päpste, die von Weltherrschaftsgedanken erfüllt sind. Es beginnt die Verfolgung der Bogumilen und eine lange Epoche der Religionskämpfe, welche verhältnißmäßig nur kurze Unterbrechungen erfuhren und denen erst der mit dem Beistande der verfolgten Bogumilen errungene Sieg des Islams ein Ende macht. Nun fließen die bosnischen Geschichtsquellen immer reichlicher, in erster Reihe der Briefwechsel zwischen den Päpsten und den ungarischen Königen.*

globalis. Ich gebe diese Münze nach dem einzigen Exemplare des Nationalmuseums in Pest, da Erdl, Rupp, Ujbitc geneigt sind, dieselbe für die von Béla III. in Stambul geprägte Ramaer Münze zu betrachten. Die große Seltenheit der Münze selbst, der orientalische Charakter der Schrift, der Buchstabe R sprechen für diese Ansicht. Wohl wird hiegegen im ungarischen Nationalmuseum geltend gemacht, der Typus der Münze zeuge eher für Béla IV. Doch läßt sich aus dem Umstande, daß sie in Constantinopel geprägt wurde, erklären, daß ihr Typus den in Ungarn geprägten Geldern vorausgegangen ist. Ferner das R nach Regis könne auch etwas Anderes bedeuten, z. B. den königlichen Charakter der Münze, aber das ist eine Annahme, die mindestens weiter liegt, als die, daß das R Rama bedeutet. Den Namen des Landes nur mit dem Anfangsbuchstaben zu bezeichnen, war allgemein gebräuchlich, dagegen legte man im Mittelalter, als das Geld sehr selten und dessen Verwendung noch ungewohnt war, mehr Gewicht auf die Hervorhebung dessen, daß die betreffende Münze ein Geldstück, »Moneta«, sei. Besonders aber, wenn das Recht der Geldprägung bestritten oder eine werthvolle Concession war, benützte man den Raum lieber für das M oder die Bezeichnung »Moneta«, als für den ganzen Namen des Landes. Von größerer Bedeutung, als diese rein numismatischen Fragen, deren Entscheidung wir Specialisten überlassen können, ist die staatsrechtlich und historisch wichtige Thatsache, daß Béla III. als Herzog während seines Aufenthaltes in Constantinopel den Titel eines Königs von Rama führte und als solcher Geld prägen ließ.

* Katona: »Hist. Crit.«; Fejér: »Codex dipl.«; Theiner: »Ungarische und südslavische Monumente«; Schwandtner: »Script. rer. Hung.«; Endlicher: »Mon. Arpad.« Der ung.

Nach dem Tode des Kaisers Emanuel finden wir den Banus Kulin an der Spitze des bosnischen Staatswesens. Béla als König von Rama und der Kaiser mochten ihn offenbar in dieser Stellung bestätigt haben. Es ist möglich, daß er ein Sohn des Boris war. Er nennt sich »Fiduciarius Regni Hungariae«, ein Beweis, in welchem Maße das Verhältniß zur ungarischen Krone sich schon damals trotz aller äußeren Wirren consolidirt hatte.

Nach dem Tode des Kaisers Emanuel richtet Stepan Nemanja den serbischen Staat von Neuem auf und hinterläßt seinem jüngeren Sohne das alte Dioclea an den Ufern des Zetan, in der Gegend des römischen Doclea, auf dem Gebiete des heutigen Montenegro, wo zum erstenmale ein serbisches Fürstenthum entstanden war. Dieser »König von Dioclea«, Vuk, trägt Verlangen nach dem serbischen Throne selbst, der seinem älteren Bruder Stepan Nemanjics zugefallen war, und sucht dieses Ziel durch die Hilfe des Papstes und des Königs von Ungarn zu erreichen. Er nimmt daher den katholischen Glauben an und erklärt sich bereit, die Oberhoheit des Königs anzuerkennen. Im Jahre 1199 klagt er den Banus Kulin an, daß derselbe trotz des Verbotes Bela III. mit seiner ganzen Familie und zehntausend Unterthanen zum bogumilischen Glauben übergetreten sei. Innocent III. fordert nun den König Emerich, als Oberherrn Bosniens, durch ein Schreiben vom 11. October 1200 auf, den Banus Kulin gütlich zur Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche zu bewegen, wenn dies aber fruchtlos wäre, mit bewaffneter Hand vorzugehen. Wenn der Banus Kulin die Reher nicht verjagt und ihnen nicht ihre Güter entzieht, dann möge Emerich den Banus verjagen und dessen Güter einziehen, wo immer sie sich auch im Gebiete des Königs befinden mögen. Kulin rechtfertigt sich als fügsamer Lehensmann mit der schlauen Erklärung, er hätte die Bogumilen für rechtgläubige, fromme Männer gehalten. Er werde die Oberen derselben zum Papste entsenden, der sie entweder in der Wahrheit bestärken oder vom Bösen abwenden möge, da sie bereit seien, den Belehrungen des apostolischen Stuhles strenge zu folgen.

In der That entsendete Kulin 1202 den Bischof von Ragusa und mehrere Bogumilen zum Papste, den er gleichzeitig bittet, ihm eine verlässliche Persönlichkeit zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse zu schicken. Der Papst berief den Erzbischof von Spalato und seinen eigenen Hofcaplan Johannes de Casamaris zu dieser Mission. Am 8. April 1203 versammelten die Sendboten des Papstes in Bjelopolje (Bolinopoili apud Bosnam juxta flumen) den Hof des Banus Kulin und die Vorsteher der Bogumilen. Die letzteren stellten hier ein Document aus, in welchem sie,

Mad.: »Mon. Hung. Hist.«; Kukuliević: »Cod. diplom.«, »Jura Regni Croat.«; Wenzel: »Cod. dipl. Arpad«, »Tört. Tár«; Miklosics: »Serb. Monum.«; Ljubič: »Südslav. Monum.«, »Mon. ragusina«; Fraknoi: »Országgy. Emlék.«; Rácki: »Mon. Hist. Croat.«, »Bogomili i Patarni« (Rad. jugosl. Akad., VII, VIII.); Die Publicationen der Agramer Akademie; der Belgrader »Glasnik«; Pucić: »Spomenici sbraki«; Tkalčić: »Mon. episc. Zagrab«; Jiroček: »Handelsstraßen«, vermitteln die Hauptquellen dieses Zeitalters.

»die Vorsteher (priors) jener Männer, die allein bisher in Bosnien Christen genannt wurden,« geloben, den Anordnungen und Befehlen der römischen Kirche zu gehorchen und sich mit ihrem gesammten Vermögen verbürgen, daß weder sie selbst noch ihre Anhänger zur Kezerei zurückkehren würden. In allen ihren Gotteshäusern solle ein Altar und ein Kreuz aufgestellt sein; sie werden nicht bloß die Bücher des neuen, sondern auch jene des alten Testaments lesen; sie werden Geistliche haben, welche die Messe lesen, die Beichte hören und mindestens zweimal im Jahre das heil. Abendmahl reichen sollen; sie werden die Fasten und die Feiertage der Heiligen einhalten; insoferne als sie sich von den Laien unterscheiden, werden sie Kutten tragen, sich Fratres nennen und vom Papste die Bestätigung des von ihnen gewählten Priors einholen. Was der Papst noch hinzuthun, was er wegnehmen mag, werden sie mit Ergebenheit annehmen. »Und damit all' dies, — heißt es zum Schlusse, — ewig in Kraft bestehe, haben wir es mit unserer eigenhändigen Unterschrift unterzeichnet.«

Am 30. April erschienen zu Ofen »in Insula regia« (der heutigen Margarethen-Insel) »ad christianissimum regem« vor dem Erzbischof von Kalocsa, dem Bischof von Fünfkirchen und anderen hohen Würdenträgern der Sohn Kulin's und die bogumilischen Vorsteher Ujubić und Dragota, um ihr Gelöbniß eidlich zu bekräftigen. Emerich drückte der Urkunde sein königliches Siegel bei und läßt den Banus Kulin, der schon früher bei ihm erschienen war, durch dessen Sohn abermals die Mahnung zukommen, daß er sich strenge an die geleisteten Gelübde halten möge. Im Namen Kulin's verpflichtete sich dessen Sohn zu einer Geldbuße von 1000 Mark, falls die Kezer in Bosnien wieder geduldet würden. Dieser unglaublich glatte Verlauf der Sache ist zweifellos ein Beweis des königlichen Ansehens.

Unter dem Banus Kulin tauchten keine weiteren Wirren mehr auf und sein Land entwickelte sich in vollem Frieden. Der Ragusaner Orbini erzählt, die Bosnier hätten noch zu seiner Zeit im 17. Jahrhundert, wenn ihnen etwas Gutes widerfuhr, die Redensart gebraucht: »Die Zeit des Banus Kulin lehrt wieder.« Das Volksmärchen nannte Kulin einen Freund der Feen und seine Zeit bedeutet heute noch »die gute alte Zeit«.

Der obgenannte päpstliche Legat bezeichnet Bosnien als ein Königreich, dessen Gebiet eine Ausdehnung von »zehn Tagereisen« habe. Der heilige Stuhl nennt den Banus Kulin einen »edlen und mächtigen Mann« und den »großen Banus von Bosnien«. Unter seiner Regierung erhoben sich Wisoko (in den ragusanischen Schriften Subuisochi) und Fojnica (Chojnica) zu Städten, die mit Ragusa einen lebhaften Handelsverkehr unterhalten.

In der Zupa Brhvošna (Quell-Bošna) lag des Banus Burg Vrdo, das heutige Van-Vrdo in der Nähe der Bošnaquellen. Unter dem Igman in Brudi stand die Kirche des heil. Stephan. Die aus Ungarn gebrachten »sächsischen« Berg-

leute* begannen wieder die Schätze der Berge zu heben, welche seit den Tagen der Römer unausgebeutet geblieben waren. Daß die Päpste gerade zur Zeit Kulin's Bosnien so lebhafteste Aufmerksamkeit zuzuwenden begannen, wird erklärlich, wenn man erwägt, daß die Ketzerei sich damals schon in der Lombardei ausgebreitet hatte, wo die Kether, wie man glaubt, nach dem Orte Pataria bei Mailand, wahrscheinlicher nach dem Ausdruck »cathari«, »Patarener« genannt wurden; ferner in der Provence, wo schon ein Kreuzzug gegen die Albigenser unternommen worden war; am unteren Rhein, wo aus dem griechischen »catharos« (rein) das Wort »Kether« entstand; aus Flandern kam sie nach England, wo Heinrich II. die »Publicani«, Corrupirung der »Pauliciani«, mit glühendem Eisen brandmarken ließ.

Kaniero Sacconi, früher Anhänger der neuen Lehre, der zum Inquisitor geworden war, Zeitgenosse des Banus Kulin, zählt dreizehn catharenische Bisthümer auf, deren vornehmstes das bosnische ist. Die Päpste klagten darüber, daß die Bosnier die Albigenser verführt hätten, und allgemein war der Glaube verbreitet, daß die ganze Bewegung von einem Ketherpapste in Bosnien geleitet werde.

Die Bekehrung des Banus Kulin hatte die Ruhe in der That nur auf kurze Zeit hergestellt. Bald darauf brachen die Wirren in ihrer ganzen Größe aus und sie dauerten Jahrhunderte lang. Es war möglich, die Großen und Vornehmen durch königlichen Befehl zu bekehren, nicht aber die Masse des Volkes.

Am 3. December 1221 beklagt sich Papst Honorius darüber, daß Bosnien die geheime Höhle der Ketzerei sei, daß es die Kether gleich einer Heze an ihren Brüsten nähre, und er fordert Andreas II. zu einem Kreuzzuge gegen dieselben auf. Die der goldenen Bulle, der Stipulirung der Rechte des Adels, vorausgehenden Wirren verletzten jedoch Ungarn in einen Zustand der Ohnmacht.

Andreas II. verlieh dem Erzbischofe von Kalocsa für ewige Zeiten Bosnien, Usora und das Salzgebiet unter der Bedingung, daß derselbe einen Kreuzzug gegen die Kether unternehme. Herzog Johann, der mit Margarethe, der Schwester des Königs und Witwe nach dem byzantinischen Kaiser, Syrmien verwaltete, erhielt von Erzbischof Ugolin 200 Mark für den Kreuzzug. Alle diese Versuche mißlangen jedoch. Der König muß ohnmächtig zusehen, wie die Bosnier den Banus Stefan, den Sohn Kulin's, welcher der Kirche und seinem verpfändeten Worte treu blieb, verjagten und 1232 einen Bogumilen Namens Matej Rinoslav auf den Banusstuhl erhoben. Stefan und nach ihm sein Sohn Zibislav behielten bloß Usora unter dem Schutze Andreas II. Endlich mußte es doch zum Einschreiten des Königs kommen. Im Jahre 1233 entsendete er, nachdem die inneren Wirren Ungarns beigelegt waren, seinen Sohn Koloman, der bereits Croatien-Dalmatien regierte, mit bewaffneter Macht nach Bosnien. Koloman eroberte eine Zupa nach der anderen. Rinoslav

* In Ungarn ward der Bergbau durch die Zipser und Siebenbürger »Sachsen« betrieben.

wendete sich nun an den päpstlichen Legaten. Der Legat des Papstes Gregor in Ungarn war zu dieser Zeit Jacob, Bischof von Breneſte, der im Jahre 1233 persönlich in Bosnien erschien. Er fand nicht nur die Mehrheit des Volkes dem Bogumilismus ergeben, auch der katholische Bischof selbst bekannte sich zu dieser Lehre. Er entschuldigte sich allerdings damit, daß er bloß »ex simplicitate« gefehlt habe. Nachdem auch der Erzbischof von Ragusa die Ausbreitung der Ketzerei ruhig duldete, löste der Legat das bosnische Bisthum von seiner Jurisdiction und unterstellte dasselbe dem Erzbischof von Kalocsa. Der Papst erfuhr mit Befriedigung durch den Legaten, daß sich Minoſlaw bekehrt, ja sogar in die Hände der Dominikaner eine Schenkung zur Erbauung einer Kathedrale, — deren Ruinenreste noch heute in Blažuj zu sehen sind, — niedergelegt, und dem katholischen Bisthum bedeutende Güter geschenkt habe. Nun nimmt der Papst den Banus Minoſlaw und dessen Land »in den Schutz St. Peters« und der Banus sucht sich auch eiligst dieses Schutzes zu bedienen. Er bittet nicht nur um die Rückstellung der eroberten Zupen, sondern auch Usora, das in den Händen des allezeit treuen Zibiſlaw geblieben war. Kaum aber hat Herzog Koloman Bosnien verlassen, als das Land 1234 schon wieder bogumilisch ist. Jetzt ordnen der Papst und der König von Ungarn einen Kreuzzug an, fast gleichzeitig mit jenem, der in Südfrankreich gegen die Albigenser unternommen wurde.

Der König befehlt Koloman von Neuem mit Bosnien; der Papst schreibt Letzterem: »Concessionem de terra Bosne a prefato rege patre tuo liberaliter tibi factam, sicut legitime ac provide facta esse dinoscitur auctoritate apostolica confirmamus« und nimmt jetzt Koloman und dessen Besitz in den Schutz St. Peters. Auch Zibiſlaw von Usora, von welchem der Papst schreibt, er sei »wie die Lilie unter Dornen«, schließt sich dem Kreuzzuge an.

Im Jahre 1237 war jeder Widerstand niedergeschlagen und Koloman hielt nicht nur Bosnien, sondern auch das gleichfalls bogumilische Chlum besetzt. Koloman läßt nun mit dem Gelde, das Minoſlaw gespendet hatte, die St. Peters-Kathedrale im heutigen Blažuj aufbauen und vergrößert den Besitz des bosnischen Bisthums neuerdings um ein Bedeutendes, unter Anderem auch durch die Herrschaft Djakowar. Der Erzbischof von Kalocsa aber errichtet im ganzen Lande Befestigungen »zum Schutze der römischen Kirche und Religion«. Doch all' das bleibt vergeblich. In dem Augenblicke, als Herzog Koloman das Land verläßt, taucht Minoſlaw von Neuem auf und Bosnien fällt wieder in seine Hände. Nun schließt Minoſlaw 1240 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Ragusa.

Miclosics theilt das betreffende interessante Document in seinen serbischen Denkmälern mit. Es beginnt mit den Worten: »Da es der Wille unseres erhabenen Herrn und Gottes Jesu Christi und meine gute Absicht ist, begab ich, der große Banus von Bosnien Matej Minoſlaw, mich nach Ragusa zu meinen alten Freunden, den

Patriziern und zu der Gemeinde, und kam ich mit meinen Großen, dem Wojwoden Jurisch, dem Tepčija Radona und dessen Bruder Simon, dem Mundschenk Mirhona u. s. w. und da ich den Herzog von Ragusa, Nicolaus Tonist, antraf, schwuren wir mit meinen oben genannten Großen dem Herzog und der Gemeinde ewigen Frieden und ewige Freundschaft.

Die Erklärung dieses Umschwunges bietet der Tatarenzug. Das ungarische Heer wird 1241 am Sajó vernichtet; Herzog Koloman erliegt seinen Wunden. Béla IV. flüchtet. Die Tataren unternehmen wohl auch Streifzüge bis nach Bosnien, aber Minošlaw bleibt Herr der Situation, ja er schließt sogar ein Bündniß gegen den König mit der während des Tatarenzuges abgefallenen Stadt Spalato und mit dem Grafen Andreas von Chlum. Gegen diesen Bund entsendet Béla IV. sein Heer unter der Führung des Banus Dionysius.

Am 12. Juli 1244 unterwirft sich Spalato und es kommt ein Friede zu Stande, von welchem jedoch Minošlaw, der Graf von Chlum und mehrere bosnische Große »qui sunt infideles regi« ausgeschlossen sind. König Béla IV. führt nun selbst ein Heer gegen Minošlaw.

Aus einer Donations-Urkunde, welche den Besitz des bosnischen Bisthums bestätigt, geht hervor, daß sich auch Minošlaw unterworfen hat. Allein im Jahre 1246, während der Fehden zwischen Béla und dem österreichischen Herzog Friedrich II., beklagt sich der Bischof von Bosnien neuerdings über die Ausbreitung des Bogumilismus. Dadurch bewogen, fordert der Papst den Erzbischof von Kalocsa und im Jahre 1247 auch den König zu einem neuerlichen Kreuzzuge auf; indeß beeilt sich Minošlaw, den Papst durch die Erklärung zu beruhigen, daß er der römischen Kirche treu geblieben sei. Der Papst steht nunmehr von seiner Forderung ab, ja die Hoffnung, die Bosnier dem Bogumilismus abwendig zu machen, veranlaßt ihn sogar, ihnen am 29. März 1248 den Gebrauch der glagolitischen Schrift und der slavischen Sprache bei ihrem Gottesdienste zu gestatten. Minošlaw selbst bleibt der römischen Kirche thatsächlich treu. In einer Urkunde aus dem Jahre 1249, durch welche er das Bündniß mit Ragusa, diesmal gegen den serbischen König Stepan Uros erneuert, schwört er auf »die heilige Mutter Gottes, die Jungfrau Maria und das lebenspendende ehrwürdige Kreuz«.

Nach Minošlaw eröffnet sich ein neues Zeitalter in Bosnien, das als die »Ära der ungarischen Banen« bezeichnet werden kann. Die ungarischen Könige vertrauen, durch die Vergangenheit belehrt, das Land nunmehr verlässlichen Männern, Verwandten ihres Hauses oder ungarischen Magnaten an und geben die gewaltsame Verfolgung der Bogumilen auf. Ein Jahrhundert lang drängen die Päpste vergeblich zur Wiederholung der bis dahin üblichen Kreuzzüge. Diese hundertjährige Epoche, welche darin gipfelt, daß neben Ludwig dem Großen die Tochter des bos-

nischen Banus auf dem ungarischen Throne sitzt, kann füglich die Glanzzeit Bosniens genannt werden.*

Innerer Friede, Wohlstand, glänzende Waffenthaten und Gebietsvergrößerung bis an die äußersten Grenzen Bosniens erwachsen in dieser Epoche dem Lande, während es für Ungarn eine natürliche Schutzfeste gegen die serbischen Czaren und die mächtige venetianische Republik sowohl, wie gegen die fortwährenden Empörungen der croatischen Magnaten, aber auch den wichtigsten Stützpunkt aller Unternehmungen der ungarischen Anjous auf der Balkanhalbinsel bildet.

1263 betraute König Béla seine Tochter Agnes, Witwe nach Katalav, Herzog von Holitsch, mit der Regierung Bosniens, Uforas und des Salzgebietes und unterstellte ihr gleichzeitig das zwischen der Drina, Save, Donau und Morawa



Die Münzen des Banus Stefan Rotroman

neugebildete Banat Macsó, welches auch im heutigen Serbien den Namen »Mačwa« führt. Auf Agnes folgt ihr Sohn Béla als »dux de Machow et de Bosna«, unter welchem Titel er in dem zwischen Stefan V. und Ottokar II. geschlossenen Frieden erscheint.

Ueber das Ende der Regierung Ninoslav's haben wir keine sicheren Nachrichten. Es ist unbekannt, ob er im Besitze seiner Macht gestorben oder verjagt worden ist, gewiß aber ist, daß gegen das Ende seiner Regierungszeit in Bosnien Wirren ausbrachen, zu deren Beilegung Béla IV. Stefan Rotroman nach diesem Lande entsendete. Neben ihm erwähnen die Urkunden den Banus Prezde (Bryzda, Bryezda), welchem Béla IV. 1255 zur Belohnung seiner treuen Dienste die ganze Župa von Nowak (im heutigen Slavonien) verlieh. Noch 1290 werden in einem päpstlichen Schreiben

* Mag sie auch von croatischen Schriftstellern, wie Klaić, Rački, mit Hintwegsetzung über offenbare Thatsachen »als die traurigste« bezeichnet werden.

Stefan und Prezde zusammen als Vane von Bosnien erwähnt. Es ist möglich, daß Prezde Usora und das Salzgebiet besessen hat. Unter Stefan stand auch der Župan von Ohlum, Radoslaw, der sich in einer (von Miklosics mitgetheilten) Urkunde aus dem Jahre 1254 den »treuen Unterthan seines Herrn, des ungarischen Königs« nennt: »a ja Župan Radoslaw jesm vern klet venik gospodinu kralju ugrskomu.«

Im Jahre 1273 war Eghbius Vanus von Macsó und Bosnien. Ladislaus der Rumanier stellte, nachdem unter seiner schwachen Regierung, wie in anderen Theilen des Reiches, auch in Bosnien Wirren entstanden waren, im Jahre 1279 den Vanus von Severin, Ugrin, auch an die Spitze der Banate Macsó und Bosnien; im Jahre 1280 aber ernannte er seine Mutter Elisabeth zur Herzogin von Macsó und Bosnien, und später seinen Schwager Stepan Dragutin, ehemaligen König von Serbien, der durch seinen jüngeren Bruder, Stepan II. Uroš Milutin, vom Throne gestoßen war. Stepan Dragutin beklagte sich, nachdem er von der byzantinischen zur römischen Kirche übergetreten war, beim Papste über die große Zahl der Ketzer im Lande und erbat sich von ihm die Entsendung von Missionären, um das Volk zum wahren Glauben zu bekehren. Ueber gewaltthame Verfolgung der Ketzer wird aber nichts berichtet.

Während dieser ganzen Zeit scheint der bereits erwähnte Stefan Kotroman Vanus gewesen zu sein, wenigstens im eigentlichen Bosnien und in Dolnji-Kraj (in ungarischen Urkunden Dföld, Alföld, das bei Fajke und Ključ gelegene Gebiet, um welches zwischen den Croaten und Bosniern zur Zeit des croatischen Königreiches langwieriger Krieg geführt wurde). In diesem Falle hätten Eghbius und Ugrin, gleich den Herzogen von Macsó und Bosnien, nur die Oberhoheit ausgeübt. Einzelne Geschichtschreiber (Schimek) halten Kotroman für einen deutschen Ritter, vielleicht weil aus einer päpstlichen Dispensation hervorgeht, daß er zu den kärntnerischen Grafen von Ortenburg in nahem verwandtschaftlichen Verhältnisse stand. Sein Name ist aber südslavischen Ursprungs, in Slavonien steht noch heute eine Burgruine Kostroman, und es ist wahrscheinlich, daß er ein vornehmer südungarischer Herr war. Stepan Dragutin gab ihm seine Tochter Elisabeth zur Frau, von welcher er drei Söhne hatte. Der älteste derselben, Stefan Kotromanić, sollte bald eine große Rolle spielen.

Abgesehen von der bereits erwähnten Münze, welche Béla III. als König von Rama in Constantinopel prägen ließ, sind die Münzen dieses Vanus Stefan Kotroman die ersten bosnischen, von welchen wir Kenntniß haben. Von ihm angefangen, besitzen wir dann solche von allen seinen Nachfolgern. Diese Münzen sind Silberstücke: Dinare, halbe Dinare und Viertelbinare, mit Ausnahme der Catharenser Kupfermünzen Turtko I. Die Münzen der Vane zeigen auf der einen Seite die Figur Christi, auf der anderen jene des regierenden Vans. Von der Zeit des ersten Königs an

bleibt die Figur des Herrschers gewöhnlich weg und erscheint auf der Wappenseite die als Wappen angenommene Krone im Wappenschild. Unter derselben befindet sich häufig der Anfangsbuchstabe, das Namenszeichen des Herrschers. An Stelle der Figur Christi tritt das Bildniß von Schutzheiligen: »St. Gregor Nazianenus«, »Gregor Papa«, »St. Trifonius Catharensi«. Nur auf den Münzen des Nikolaus Ujlaki erscheint das in Ungarn gebräuchliche Marienbild und das Ujlaki-Wappen. Die Buchstaben der Aufschrift sind stets lateinisch; zumeist lateinisch, nur selten slavisch ist auch der Text. In cyrillischen Buchstaben kommt auf einigen der Münzen* nur das Zeichen IC-XC (Jesus Christos) vor.

In dem Thronstreite, der dem Tode Ladislaus' IV. folgte, bleibt Stefan Kotroman dem letzten der Arpaden, Andreas III. treu, während der croatische Ban Paul Schubić, Graf von Brebir, zu Karl von Neapel hält. Der Graf von Brebir besetzt in den ausgebrochenen Kämpfen einen Theil Bosniens mit bewaffneter Hand und nennt sich seit 1299 auch »Herr von Bosnien«. Sein Sohn Mladen erobert 1314 auch Usora und das Salzgebiet und nennt sich von da an »Banus von Croatien und ganz Bosnien«. Es tritt jedoch immer klarer zu Tage, daß die Grafen von Brebir die Anjous in diesem Thronstreite lediglich in der Absicht unterstützten, um ihre eigene Macht zu heben und unabhängig zu machen. Karl Robert ist in der That gezwungen, an die Bändigung seines ehemaligen Anhängers zu denken. Noch im Jahre 1314 setzt er Stefan Kotromanić in das Erbe seines mittlerweile verstorbenen Vaters ein, und unternimmt im Jahre 1322, von Stefan Kotromanić und dem Banus von Slavonien Stefan Babonić unterstützt, einen Feldzug gegen Mladen. Nach der Gefangennahme Mladen's wird Stefan Babonić zur Belohnung seiner treuen Dienste zum Banus von Croatien erhoben, während Stefan Kotromanić wieder in den vollständigen Besitz von Bosnien, Usora, des Salzgebietes und Dolnji-Krajs eingesetzt wird.

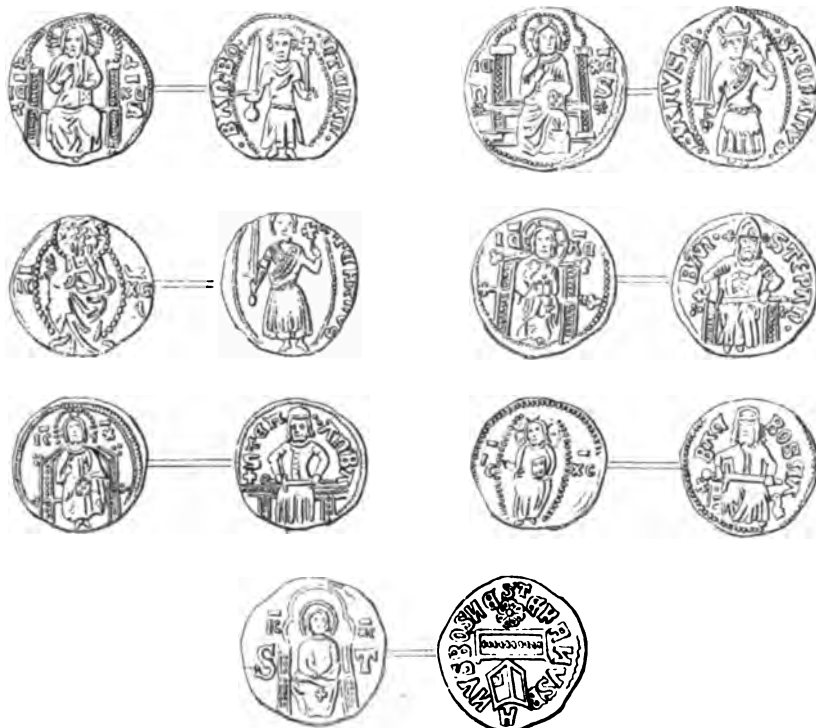
Karl Robert hat es somit verstanden, seinen ehemaligen Anhänger zu strafen, der sich ihm bloß in selbstsüchtiger Absicht, als Empörer angeschlossen hatte, und seinen ehemaligen Widersacher zu belohnen, dessen Gegnerschaft nur seiner unentwegten Treue für die ungarische Krone entsprungen war. Aber der König wußte Stefan Kotromanić noch mehr an sich zu fesseln.

Banus Kotromanić stand schon durch seine Mutter in Verwandtschaft mit dem Hause Arpad, also auch mit den Anjous. Diese Verwandtschaft erneuerte der König, indem er ihm 1323 eine Verwandte, Elisabeth, die Tochter des polnischen Wojwoden Kasimir, zur Frau gab.

Während der Thronstreitigkeiten war es den Serben gelungen, Thlum zu erobern. Banus Stefan bringt es im Jahre 1325 wieder an sich. Aber er stellt

* Ueber südslavische und darunter auch bosnische Münzen spricht ausführlich: Ljubić, »Opis jugoslavenskih Novaca«. Agram 1875.

nicht bloß den ehemaligen Umfang seines Landes her, er erweitert ihn auch. Nördlich von Chlum und dem Narentaflusse besaßen die Venetianer ein bis an die Cetina reichendes Gebiet am Litorale, die damalige Kraina.* Einst war es durch die von Constantin erwähnten Narentaner, einem slavischen Stamme bewohnt, der unter seinen Zupanen bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unabhängig lebte. Sie waren berühmte Seeräuber und seit der Einführung des Christenthums Bogumilen, für Venedig wie für die ungarischen Könige ein doppelter Grund, ihre Unterwerfung



Die Münzen des Ban's Stefan Rotromanich

wiederholt zu versuchen. Den Venetianern war das endlich in dem Kreuzzuge von 1276 bis 1279 gelungen. Aber während die Venetianer den croatischen Aufstand zur Eroberung einiger Küstenstädte benützten, greift sie Stefan hier an und vereinigte sodann die

* Es ist interessant wahrzunehmen, wie ein Theil der südslavischen Länder unter dem Drucke der türkischen Eroberung gegen Norden geschoben wurde. Das heutige Slavonien ist das Gebiet einstiger ungarischer Comitate. Das alte Slavonien lag dort, wo heute Croatien liegt. Ein Theil des alten Croatien ist die heutige bosnische Kraina und das nördliche Dalmatien. Die alte Kraina ist gegenwärtig auf Dalmatien und die Herzegowina vertheilt. So war auch der Schwerpunkt Serbiens mit seiner Hauptstadt Ras ehemals im heutigen Sandschak Novibazar gelegen, daher die Namen »Rascia« und »Raizen«. Belgrad und die ganze Račwa bildete das Banat von Račó, wie ein Theil der kleinen Walachei das Banat von Severin.

Kraina sammt ihrer Hauptstadt Makarska mit seinem Banate. Aber Banus Stefan dehnt sein Land auch noch weiter aus. Karl Robert ist 1326 von neuem gezwungen, ein Heer gegen die aufrührerischen Croaten zu entsenden. Banus Stefan vereinigte sein Kriegsvolk im Unnathale mit dem ungarischen Heere, welches von dem slavonischen Banus Mikić gegen die Geschlechter Nelipić und Kurjaković, den Knez Babonić, den Wojwoden Mihowilić, die Städte Spalato und Trau u. a. m. geführt wird. Die vereinigten Schaaren bringen bis Zara vor, erobern die Burgen der Aufständischen, in welchen sie ebenso wie in der damals croatischen Stadt Bihać Besatzungen zurücklassen. Banus Stefan entreißt den croatischen Empörern die Zupen Dumno (heute Duvno), Slivno (heute Livno) und Dlamož (heute Glamoč), die durch Karl Robert endgiltig Bosnien einverleibt werden. So gehört nun das ganze Küstenland von Ragusa nahezu bis Spalato und alles dahinter liegende Gebiet zum bosnischen Banate.

Während dieses ganzen Zeitraumes ist von der Mitte des vorigen Jahrhunderts angefangen kaum etwas gegen die Bogumilen unternommen worden. Die Päpste forderten wohl mehrmals zu Kreuzzügen auf, aber ohne Erfolg. Wir hören von Bekehrungsversuchen, aber nichts von Verfolgungen. Die Bogumilen benützten diese Duldbung und Bosnien ging für die Kirche fast vollständig verloren. Selbst Banus Stefan war Bogumile. Der bosnische Bischof sah sich veranlaßt, seine dauernde Residenz nach Djačovar zu verlegen. Hierzu kamen die Streitigkeiten, die allenthalben zwischen den Dominikanern und Franziskanern ausgebrochen waren und das Bekehrungswerk auch in Bosnien lähmten, was so weit ging, daß Johann XXII. die Prioren beider Orden aus Bosnien nach Avignon vor seinen Richterstuhl berufen mußte. Der Papst klagte, daß der Banus und dessen Magnaten selbst die Keger unterstützten. Am deutlichsten tritt die Verzweiflung des Papstes in der Thatfache zu Tage, daß er sich auf den Rath des Knez Nelipić in einem Schreiben vom 22. Mai 1337 an die aufständischen croatischen Herren mit der Aufforderung wendet, das kegerische Bosnien anzugreifen. Die Kämpfe, welche zwischen dem Banus Stefan und den Führern der noch immer nicht vollständig unterdrückten croatischen Empörung die ganze Zeit hindurch ununterbrochen andauert hatten, entbrannten insbesondere jetzt, durch den Aufruf des Papstes neu angefaßt, mit gesteigerter Heftigkeit. 1338 drang unter der Führung des Zupan Ostoja ein fast ausschließlich aus Bogumilen bestehendes bosnisches Heer neuerlich in Croatien ein. Der Krieg zog sich bis 1340 hin, als nunmehr der Banus Stefan, aber auch Karl Robert sich vorbereiten, persönlich gegen die aufständischen croatischen Barone ein Heer zu führen. Venedig, das jetzt wegen des Besizes der dalmatinischen Städte Besorgnisse zu hegen beginnt, versucht durch Gesandte auf den Banus Stefan einzuwirken, gleichzeitig unterstützt es aber heimlich durch Waffen und Rathschläge die croatischen Herren in ihrem Widerstande gegen den König. Karl Robert war, obgleich er die Bogumilen nicht verfolgte, ein treuer

Sohn der Kirche und wie allen Herrschern jener Zeit, widerstrebte ihm eine Fehde mit dem Papste am allermeisten. Die Wahrnehmung, daß der Papst mit den Croaten gemeinsame Sache mache, mußte ihn daher auf das peinlichste berühren. Er bot nun alle Bemühungen auf, die Lösung dieses Bündnisses durch die Befriedigung des Papstes herbeizuführen. Er begann seine königliche Autorität und seinen verwandtschaftlichen Einfluß beim Banus Stefan geltend zu machen, um ihn zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen. Auf den Wunsch des Königs empfing Stefan den päpstlichen Abgesandten Gerhardus mit Bereitwilligkeit, in der Antwort jedoch, mit der er dessen Eröffnungen erwiderte, tritt die ganze staatsmännische Einsicht und Ueberlegenheit des Banus zu Tage.

Die Bogumilen, sagte er, würden die Hilfe der Schismatiker anrufen, wenn er gegen sie aufträte. Der Papst ergreift nun den Anlaß, persönlich an den Banus ein Schreiben zu richten, worin er ihm für diesen Fall die Unterstützung nicht bloß des Königs von Ungarn, sondern auch jene sämmtlicher christlichen Fürsten verheißt. Stefan gedenkt in seiner Antwort hierauf des beängstigenden Anwachsens der serbischen Macht. Trotz seiner Beforgnisse läßt er sich jedoch durch die Ermuthigung des Königs und des Papstes zur Annahme des katholischen Glaubens bestimmen, setzt die bosnischen Bischöfe in ihren Besitz ein, entscheidet die zwischen dem Bischof und den Franziskanern wegen des Zehnten ausgebrochene Streitigkeit im Einverständnisse mit dem heil. Stuhle zu Gunsten des Bischofs, ruft den von den Bosniern verjagten Bischof von Makarska auf seinen Sitz zurück und gründet ein drittes Bisthum in Dumno.

Auf diese Weise war zwar dem Bündnisse zwischen dem Papste und den croatischen Herren, nicht aber dem croatischen Aufstand ein Ziel gesetzt worden. Als Ludwig der Große nach dem Tode Karl Robert's (16. Juli 1342) den Thron bestieg, befand sich der größte Theil von Croatien, darunter die Festungen Ruin, Brehir, Ostrowika, Scardona, Clissa und Almissa neuerdings in den Händen der Aufständischen. 1344 entsendete der König den slawonischen Banus Nikolaus zur Bändigung der Empörer. Die croatischen Barone unterwarfen sich; kaum aber war das ungarische Heer abgezogen, als der Aufstand, durch Venedig ermuthigt und mit Waffen unterstützt, neuerdings aufloderte. 1345 zog nun König Ludwig selbst an der Spitze von 20.000 Mann gegen Croatien. Bei Bihac stieß der Banus Stefan mit 10.000 Bosniern zu dem ungarischen Heere. Es kam jedoch zu keinem Schwertstreich, das Erscheinen der gewaltigen Macht jagte den Kurjakovic und Melipic solchen Schrecken ein, daß sie sich freiwillig unterwarfen.

Seiner croatischen Sorgen ledig, entsendete nun der König den Banus Stefan zur Befreiung von Zara, welches die Venetianer hart belagert hielten.

Als Stefan vor Zara erscheint, erbitten die Venetianer einen vorläufigen Waffenstillstand. Stefan geht darauf ein, aber schon im nächsten Jahre steht er nach Ablauf des Waffenstillstandes, diesmal an der Seite des Königs Ludwig, wieder vor

Zara. Das Treffen vom 1. Juli 1346 fiel jedoch zu Gunsten der Venetianer aus, da das fast ausschließlich aus Reiterei bestehende ungarische Heer den Fußtruppen der Venetianer und umsomehr ihren Kriegsgaleeren gegenüber ohnmächtig war. Unterdeß war Stefan unausgesetzt bemüht, zwischen König Ludwig und den Venetianern zu vermitteln. Die Republik bietet dem Könige 100.000 Ducaten und 20.000 den ungarischen Heerführern an, auf Zara will sie aber nicht verzichten.* Wiederholt schicken sich der Banus und Venedig Gesandte zu und der Banus macht sich fortwährend zur Vermittlung erbötig.** Im September 1346 sprechen die Abgesandten des Banus geradezu einem Bündniß zwischen Letzterem und Venedig das Wort; und sie verlangen, daß Venedig auch auf die croatischen Empörer einzuwirken suche und den Banus der Freundschaft des serbischen Kaisers empfehle, sie selbst bieten ihrerseits die Vermittlung bei dem Könige und Zara an.*** Endlich am 8. August 1348 bringt Banus Stefan wirklich einen achtjährigen Waffenstillstand zwischen Ungarn und der Republik von San Marco zu Stande.

Den Schlüssel zur Erklärung dieser Politik des Banus bildet seine Bitte, Venedig möge ihn der Freundschaft des serbischen Kaisers empfehlen. Bereits Jahre vorher hatte er, wie wir wissen, der Besorgniß Ausdruck gegeben, daß die Bogumilen den Beistand der Schismatiker anrufen könnten. Stepan Duschán hatte in der That, nachdem er seinen Vater Uros III. ermordete, Serbien zu einer bedrohlichen Macht erhoben. Schon Uros hatte das Lehnsverhältniß, in welches er zu Karl Robert getreten war, zerrissen, Bulgarien angegriffen und andere Vasallen der ungarischen Krone, namentlich den Fürsten der Walachei, aufgewiegelt. Stepan Duschán eroberte Bulgarien aufs neue, 1340 machte er sich zum Herrn eines Theiles von Macedonien und Albanien und im Jahre 1346 ließ er sich zum Kaiser der Serben, Griechen und Albanesen krönen. Die unzufriedenen Bogumilen wandten sich nun thatsächlich an

* Klaić, der nicht nur von den Ungarn im Allgemeinen, sondern auch von allen Anhängern der ungarischen Krone immer die ungünstigste Meinung hat, erblickt auf Grund der Darstellung eines damaligen anonymen Zaraer Chronisten in der Vermittlung des Banus Stefan einen Verrath und behauptet, er sei von den Venetianern bestochen gewesen. Es ist bekannt, wie rasch die zeitgenössischen Schriftsteller gefallener Parteien mit der Beschuldigung des Verraths bei der Hand sind. Stefan hat allerdings die ihm von den Gesandten der Venetianer überbrachten Geschenke angenommen, wie das damals und noch Jahrhunderte lang allgemein üblich war. Aber er hat keine Groschenpolitik getrieben. Er sah, daß von Südosten her ein neuer Sturm im Anzuge sei und aus diesem Grunde wünschte er Frieden mit Venedig. Die Folgen rechtfertigten seine überlegene staatsmännische Einsicht und bezeugen, daß er auf diese Weise seinem Könige, dem er trotz seiner vermittelnden Versuche im Kriege jederzeit Heerfolge leistete, am besten und treuesten gedient hat. Er selbst beschwert sich übrigens geradewegs bei den Venetianern, »daß die Zaraer ihn bei dem Könige verleumben«, worüber die Venetianer ihr Bedauern ausdrücken. (Ljubić, Mon Slav. merid. II. 406.) Wenn der Banus thatsächlich gegen den König intriguiert hätte, würden sie sicherlich nicht derart mit einander reden.

** Ljubić, Mon. Slav. merid. II. 318—339.

*** Ljubić, op. cit. 376—429.

seine Hilfe und riefen ihn ins Land. Schon 1346, als Duschán eben erst seine Macht gegen Osten befestigt hatte, brachten die venetianischen Gesandten, die der Banus Stefan gebeten hatte, ihn der Freundschaft des serbischen Czaren zu empfehlen, den Bescheid, Duschán sei Venedig zu Gefallen bereit, mit Stefan in Frieden zu leben, jedoch nur unter der Bedingung, wenn Letzterer Chlum, worauf der serbische Kaiser Ansprüche hat, zurückgibt. Sollte sich der Ban hierüber noch nicht entscheiden wollen, biete der Kaiser vorläufig einen zwei- bis dreijährigen Waffenstillstand an.*

Banus Stefan aber vereinte mit der politischen Vorsicht, welche die Gefahr abzuwenden bemüht ist, jene muthige Energie, welche vor der Gefahr nicht zurückweicht. Er war keineswegs der Mann, die Gefahr unthätig abzuwarten. Er antwortet dem serbischen Kaiser, indem er Chlum befestigt, in Venedig Waffen ankauf und nachdem auch König Ludwig den Augenblick für gekommen sieht, den maßlosen Ambitionen der neu entstandenen serbischen Macht entgegenzutreten, tritt Banus Stefan wieder der Erste auf das Feld der Thaten. In der zweiten Hälfte des Jahres 1349, gerade nach dem Ablaufe des von Duschán angebotenen Waffenstillstandes, bricht der Banus mit 50.000 Reitern und 30.000 Mann Fußvolk in das Gebiet des serbischen Kaisers und besetzt mit verwüstender Hand das Fürstenthum Travunje (Gebiet des heutigen Trebinje). König Ludwig, in der Eroberung Neapels begriffen, war genöthigt, seinen Ban sich selbst zu überlassen, der hiedurch der erdrückenden serbischen Macht gegenüber allein stehend, in der größten Bedrängniß war. Aber auch diese besteht er festen Muthes. 1350, als König Ludwig eben auf seinem Zuge gegen Neapel war, warf Duschán den Banus nicht nur aus dem serbischen Gebiete zurück, sondern drang nun seinerseits in Bosnien ein. Die Bogumilen schlossen sich ihm in großer Zahl an. Der Banus vertheidigte sich in seinen Wäldern und Felsgebirgen, will aber trotz seiner verzweifelten Lage nichts von der Vermittlung der Venetianer hören, welche ja nur zur Preisgebung Chlums führen könnte.** Immer heftiger wird er von Duschán bedrängt, der bereits die Burg Bobovaz,*** welche einen theuren Schatz, die schöne Tochter des Bans in ihrem Schoße birgt, harter Belagerung unterzieht. Noch einmal läßt Duschán dem Banus durch die Venetianer und Ragusa Frieden anbieten unter der Bedingung, daß er Elisabeth, die Tochter Stefan's, zur Frau erhält, der dann Chlum als Brautgeschatz zufallen möge. Aber weder der Banus noch das getreue Bobovaz geben die schöne Baniça heraus. Noch im Jahre 1350 wird Duschán bis nach Chlum zurückgedrängt. 1351 verjagen ihn der unbezwingbare Ban und seine Heldenschaar auch von dort, und der Feldzug endet damit, daß Duschán, der sich überdies neuerdings im Osten seines Reiches bedroht sieht, auf das Chlumer

* Ljubić, op. cit. II. 408.

** Ljubić, op. cit. III. 190—199.

*** Die Ruinen derselben stehen noch heute eine Stunde oberhalb Sutiska auf dem Gipfel eines hohen Berges bei dem Zusammenflusse der Bäche Bukoviça und Boroviça.

Unternehmen gänzlich verzichtet. Elisabeth erhielt allerdings Ehlum als Brautsgaß, aber die schöne Baniša — »elegantis formae feminam« nennt sie der polnische Geschichtschreiber Longinus — wird nicht von Duschan, sondern von dem König von Ungarn als Braut heimgeführt.

Die getreue und starke Hand Kotromanić hatte es verstanden die Folgen der Unterdrückung der Bogumilen einzudämmen, aber nach seinem Tode traten sie rasch hervor und machten sich über die Grenzen Bosniens hinaus auch in den anderen südlichen Theilen des ungarischen Reiches schwer fühlbar. Der Nachfolger des großen Banus war Turtko, der Sohn seines jüngeren Bruders Wladislaw und der Helena Schubić, der mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder Wuf aus Ungarn kommend 1354 einen Landtag einberief. Schon bei dieser Gelegenheit zeigten sich bei einzelnen Magnaten bedeutende Schwierigkeiten.* König Ludwig hatte das Banat an Turtko und seinen Bruder mit der Weisung übergeben, die Bogumilen zu verfolgen und zu vertreiben. Das Ansehen des jungen Turtko war



Die Geldmünzen des Banus Turtko

hiez zu nicht genügend. Einzelne bogumilische Magnaten suchten bei Duschan Schutz, andere verweigerten einfach den Gehorsam. Nicht genug, daß Ludwig schon Ehlum als Heiratsgut seiner Frau unmittelbar regierte, war er auch gezwungen einige bosnische Herren unter seine unmittelbare Autorität zu stellen, um sie in Gehorsam zu halten. Trotzdem brach eine Empörung der Bogumilen aus, so daß der König, nachdem ihn auch noch der Papst zu einem Kreuzzuge gedrängt hatte, 1363 zwei Heere nach Bosnien in Bewegung setzte. Das eine führte Nikolaus Erzbischof von Gran, und der Palatin Nikolaus Kont nach Usora, das andere zieht mit dem König an der Spitze gegen Dolnji-Kraj. Das erstere vermochte keine Erfolge zu erzielen, ja der Erzbischof von Gran verlor sogar bei diesem Heereszuge das große Siegel des Reiches.** Dem König dagegen gelang es, das Ansehen Turtko's in dem

* Wenzel, Tört. Tár I. 14—16.

** Dieser Heereszug wird nach Katona von den Geschichtschreibern bis Klaić allgemein in das Jahr 1360 verlegt. Nun sind aber bis zum Jahre 1363 Urkunden mit dem alten Siegel vorhanden, die wegen des Verlustes des Reichsiegels erneuerten Urkunden fallen dagegen in das Jahr 1364 u. zw. vom Februar an. Siehe: Huber, Ludwig I. und die ungarischen Vasallenländer. Arch. für österr. Gesch. LXXVI. Bd., I Th.

Maße herzustellen, daß Venedig im Jahre 1364 »den illustren und magnifiken Herrn Turtko, von Gottes Gnaden Banus von ganz Bosnien, sowie dessen Bruder, den Grafen Wuk und dessen Mutter, die Gräfin Helena«, in das goldene Buch seiner Edlen aufnahm. Die durch den König niedergeworfenen Bogumilen erhoben sich jedoch schon 1365 auf's neue. An ihrer Spitze steht diesmal Wuk selbst. Turtko ist gezwungen nach Ungarn zu fliehen. 1366 gewinnt er allerdings einen Theil der Banenschaft wieder, mit Hilfe eines Heeres, das er vom König erhielt, und nennt sich jetzt »Von Gottes und des Königs Ludwig Gnaden Ban von Bosnien«. Aber er selbst klagt den Venetianern: »Die Barone des Landes, welche schon früher von Gott abgefallen waren, wurden auch Uns untreu; sie haben Uns abgesetzt und Uns mit Unserer Mutter schimpflich aus Unserem Banate vertrieben. Durch das Erbarmen Gottes und die Gnade des glorreichen Herrschers, Herrn Ludwig's König von Ungarn, haben Wir zwar für Unsere Treue Gerechtigkeit erfahren und wurden in einen Theil Unseres Banates wieder eingesetzt; wir beherrschen aber noch nicht das Ganze und vermögen noch nicht die treulosen Barone sogleich zu züchtigen und in den Kerker zu werfen.« Die Chroniken verzeichnen zu dieser Zeit ein großes »Himmelsfeuer«, welches Wälder und Berge verzehrte, und in dem die Bogumilen die Hand Gottes erblickten. Es war dies ein Wald- oder vielleicht ein Kohlenlagerbrand, wie solche auch heute noch im Lande vorkommen. Schließlich gelang es doch, die Empörung niederzuwerfen. Wuk flüchtete sich nach Ragusa, wohin Turtko ihm 1367 folgte, um seine Auslieferung zu betreiben. Ragusa, welches damals mit den anderen dalmatinischen Städten unter ungarischer Oberhoheit stand, beschloß Turtko mit allen den Ehrenbezeugungen zu empfangen, die es den Banen zu erweisen pflegte, »jedoch unter Wahrung der unserem Herrn, dem ungarischen König gebührenden Ehrerbietung«. Sie schlossen auch mit Turtko ein Bündniß »für ewige Zeiten, doch mit Vermeidung von Allem, was zur Herabsetzung des ungarischen Herrn Königs geeignet wäre«. Die Auslieferung Wuk's aber verweigerten sie unter Berufung auf das Asylrecht.

Turtko strebt nun die Bogumilen, nachdem er sie mit Hilfe des Königs gezügelt hatte, für sich zu gewinnen. Wuk klagt seinen Bruder beim Papste geradezu des Bogumilismus an. So viel ist gewiß, daß Turtko, gewißigt durch die Folgen der Unterdrückung der Bogumilen, umsomehr beflissen war, alle inneren Wirren zu beseitigen, als er große Entwürfe zu hegen begann, zu deren Verwirklichung ihm die Unterstützung des mächtigen bogumilischen Elementes unentbehrlich war. Es wird sich zeigen, daß er die Bogumilen alsbald gegen die ungarische Krone ausnützte und bereitwilligst von ihnen unterstützt wurde, da sie ja gewohnt waren, in den ungarischen Königen ihre eifrigsten Verfolger zu sehen. So weit gelangte aber Turtko erst allmählig, gefördert insbesondere durch den nach Ludwig's Tod ausgebrochenen Thronstreit und die Erstarkung der eigenen Macht. Diese zu heben, war er vorläufig noch im Gefolge der Politik Ludwig's des Großen bestrebt.

König Ludwig hatte schon 1358 mit siegreicher Hand einen Theil des serbischen Kaiserreiches genommen. Eine neue Gefahr bedrohte das serbische Reich, als der Eroberer-Sultan Murad I. 1361 seine Residenz nach Europa verlegte und Adrianopel zu seiner Hauptstadt erhob. Als schließlich Duschjan's Sohn Uros IV., der Letzte der Nemanjas, am 2. December 1367 starb, — vielleicht ermordet wurde, — zerrissen die einzelnen mächtigen Kneze des Kaiserthum Duschjan's des Großen in zahlreiche kleine Fürstenthümer.

Alle diese Umstände, besonders aber die auf die Vernichtung des serbischen Kaiserthums gerichteten Bestrebungen Ludwig's wußte Tvrsko auszunützen, um als Erbe der Nemanjas aufzutreten, von denen er in weiblicher Folge als Urenkel Stepan Dragutin's thatsächlich abstammte. Vor Allem verband er sich mit dem serbischen Knez Lazar Greljanović, der gleichfalls Vasall der ungarischen Krone war* und dahin strebte, ganz Serbien unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Gemeinsam griffen sie den Župan Nikolaus Altamanović, der über einen Theil von Rascien und über Travunje bis ans Meer herrschte, und Georg Balschić, den Fürsten von Zeta an. Nach diesem erfolggekrönten Unternehmen theilten sie sich in das eroberte Gebiet, wobei Rascien bis Sjeniza und das Fürstenthum Travunien mit dem Küstenlande Tvrsko zufiel. Er ließ sich nunmehr, 1376, ohne Wissen und Willen des Königs Ludwig sowohl, als auch des Knez Lazar, in Milešewo, wo sich die Gräber Stefan Rotromanić' und des heiligen Sabbas befanden, feierlich zwei Kronen aufsetzen: Die bosnische, »welche ihm seit jeher gehörte«, und die serbische, die er von seinen »Ahnen« ererbt. Nunmehr schreibt er sich »Stepan Tvrsko v Hrista boga kralj Srbijem i Bosne i Primorja«, Stefan Tvrsko, in Gott Christus König der Serben, Bosniens und des Küstenlandes. In einer Urkunde aber sagt er: »Und Er (Christus) hat mir zwei Kronen verliehen, daß ich herrschen möge über die beiden Länder, einmal über das durch Gott mir von Alters her gegebene Land Bosnien, und dann gefiel es Gott dem Herrn zu gestatten, daß ich meinen Ahnen, den serbischen Herren auf ihrem Throne folge, denn diese waren meine Ahnen, die geherrscht haben in den Ländern des serbischen Kaiserreiches und nunmehr hinüber gegangen sind in das himmlische Kaiserreich. Und da ich das Land meiner Ahnen verlassen und ohne Hirten sahe, ging ich in das serbische Land, in dem Streben und Wollen, den Thron meiner Ahnen zu befestigen, als ich aber dahin kam, wurde ich in dem Königreiche meiner Ahnen mit der mir von Gott gegebenen Krone gekrönt, damit ich sei der in unserm Herrn Christus rechtgläubige, von Gott gesetzte König Stefan über Serbien, Bosnien, das Küstenland und das Westland. Und also begann ich mit Gott zu herrschen und den Thron des serbischen Landes zu befestigen, mit dem Wunsche, zu erheben das Gefallene und das Gestürzte aufzurichten.«**

* Huber in der angeführten Abhandlung, S. 28.

** Miklosics, Mon. serb. p. 187.

Dieser Act Turtko's ging zweifellos über die Politik des Königs Ludwig weit hinaus.

Des Königs Ziel war die Schwächung des ehemaligen serbischen Kaiserreiches. Turtko dagegen betrat eine Bahn, welche zur Wiederherstellung desselben führen sollte. Später, nach dem Tode Ludwig's, trachtete er auch Croatien und Dalmatien zu erobern, um ein großes südslavisches Reich zu gründen. Vorläufig aber beobachtete er eine ziemlich zweideutige Haltung, um seine Thaten vor König Ludwig rechtfertigen zu können und den Verdacht offener Empörung von sich abzuwenden. Vor Allem wahrte er als bosnischer Banus der ungarischen Krone die Treue und da er als Lehensmann der Krone von einem Theile Serbiens Besitz ergriff, konnte er dies immerhin so darstellen, als ob er dadurch nur die Macht der ungarischen Krone erweitern und ihren



Die Münzen des Königs Turtko

Glanz erhöhen wollte. Auch der Titel, den er nunmehr führte, war zweideutig, nach außen jedoch beanspruchte er den Königstitel lediglich als König von Rascien, und die Venetianer nennen ihn auch, insbesondere wenn sie mit den ungarischen Königen in guten Beziehungen sind, immer nur König von Rascien, niemals König von Bosnien. Im eigentlichen Sinne kann somit vorläufig von einem bosnischen Königreiche nicht die Rede sein, da Turtko Bosnien auch weiterhin als bosnischer Banus regierte und nur allmähig durch die Macht der Zeit kam der Titel eines Königreiches an Bosnien, ein Umstand, der durch die Geschichtsschreibung bisher nicht genügend beachtet ist. Hiedurch scheint es aber auch erklärlich, daß Ludwig, der übrigens ohnehin in Polen in Anspruch genommen war, einer derartigen Entwicklung der Dinge ruhig zusehen konnte.

Es ist klar, daß Turtko schon zu dieser Zeit die Gründung eines großen slavischen Reiches vorschwebte.

Er näherte sich aber sozusagen mit der Behutsamkeit einer Katze seinem Ziele, damit seine Entwürfe nicht in ihrem Reime durch die Macht der ungarischen Krone vernichtet würden. Bald nach seiner Krönung führte er Dorothea, die Tochter des Strašimir Alexandrowić, des jüngeren Bruders des letzten Czaren der Bulgaren, Iwan Schischman, als Gattin heim, wodurch er sich einen neuen Rechtstitel auf die Führerschaft der Südslaven erwarb. Sodann richtete er seine Blicke auf Cattaro und Ragusa. Zu Gunsten der nachgiebigeren Stadt Cattaro verbot er die Ausfuhr von Nahrungsmitteln nach Ragusa. Die Beschwerden der Ragusaner führten jedoch die Dazwischenkunft des Königs Ludwig herbei, durch welche diesen Versuchen Turtko's alsbald ein Ziel gesetzt wurde. Erst nach dem Tode des Königs konnte er dieselben mit mehr Erfolg von Neuem aufnehmen. Er ließ, um Ragusa eine Rivalin zu schaffen, in der Nähe von Cattaro eine neue Festung erbauen, das heutige Castelnovo, wo er den bestehenden Verträgen entgegen einen Markt eröffnete.



Die cattarensischen Kupfermünzen des Königs Turtko

Aber auch dieses Unternehmen gab er auf, als Königin Maria Einspruch dagegen erhob. Nun aber wendete er sich an die Republik Venedig, da er einsah, daß eine Seemacht zur Verwirklichung seiner gegen Ragusa gerichteten Pläne unerlässlich sei. Er erhielt denn auch drei venetianische Galeeren und einen Admiral in der Person Nicola Baseio's. Die Venetianer beeilten sich jedoch, der Königin Maria die Versicherung zu ertheilen, daß Baseio die ungarischen Unterthanen gleich Venetianern ansehen und behandeln werde. Immerhin gelang es Turtko, in kurzer Zeit wenigstens Cattaro in seine Hände zu bekommen. Die Königin Maria sandte den Palatin Nikolaus Gara nach Bosnien, um Turtko's Beistand in dem Kampfe gegen die croatischen Unzufriedenen zu gewinnen, die Karl von Durazzo zum König ausgerufen hatten. Turtko fertigt auch am 28. März 1385 in seiner Burg Sutiska eine Urkunde aus, in welcher er den durchlauchtigen Frauen, seinen geliebten Schwestern, Elisabeth und Maria von Ungarn und Hedwig von Polen, ewige Treue gelobt. Zur Belohnung hiefür erhielt er die Stadt Cattaro, wo er auch Kupfermünzen mit

dem Bilde des Schutzheiligen der Stadt, St. Trifonius von Cattaro, prägen ließ. Kaum aber befand sich Cattaro in seinen Händen, brach er auch schon sein Versprechen, und als die Croaten im Jahre 1386 Elisabeth und Maria gefangen nahmen, begann er seinen gegen die ungarische Krone gerichteten Plan der Gründung eines großen südslavischen Reiches offen ins Werk zu setzen. Außerordentlich charakteristisch ist die Behutsamkeit, mit der er sich auch jetzt noch gegenüber allen Möglichkeiten zu decken sucht. Vor allem richtete er nach Ragusa die Anfrage, ob er im Nothfalle auf das dort übliche Asylrecht zählen könne. Die treuen Ragusaner knüpften an ihren günstigen Bescheid die Einschränkung, daß ihm, falls ihn Königin Maria verfolgen sollte, der Eintritt in die Stadt verweigert würde; sollte er sich aber zur Zeit der Verfolgung bereits in der Stadt befinden, so werde er dieselbe in einer gewissen, billig zu bemessenden Frist verlassen müssen. Andererseits trat er, als er sich mit den croatischen Unzufriedenen verbündete, um dereinst auch Croatien und Dalmatien mit Bosnien zu vereinigen, als Anhänger und im Namen von Ladislaus, dem Sohne des mittlerweile ermordeten Karl von Durazzo auf, um auf diese Weise der ungarischen Krone gegenüber den Schein der Lehenstreue zu wahren.

Nachdem die Königin Maria am 4. Juni 1387 mit Hilfe der Venetianer aus dem Nowigrader Gefängniß befreit worden war und ihr Gemal, König Sigismund, die Empörer mit einem Heere bedrohte, sandte Turtko dem Johann Horváth Hilfstruppen nach Macsó, während er selbst nach Croatien, dem Prior von Brana, Johann von Palizna, zu Hilfe eilte. Seine Schaaren bestanden jetzt und auch später fast ausschließlich aus Bogumilen, deren Verfolgung er eingestellt hatte und die ihm gegen die ungarische Krone, von welcher sie immer von Neuem verfolgt wurden, sicherlich freudig Heerfolge leisteten.

Schwer rächten sich nun die Bogumilen-Verfolgungen des Königs Ludwig. Nach der Eroberung von Clissa bedrohte Turtko Spalato. Kühnlich war das treue Festhalten dieser Stadt an der ungarischen Krone. Zuerst bietet sie dem Belagerer die Unterwerfung an, jedoch unter der Bedingung, daß der König von Ungarn nach wie vor ihr oberster Herr bleibe.

Indeß richtete sie, während Turtko immer mehr Städte und Festungen einnahm, zu Beginn des Jahres 1388 durch Abgesandte die Bitte an den König Sigismund, er möge die Stadt nicht zu Grunde gehen lassen. Das Gebiet derselben werde von den bosnischen Kezern verwüstet, ihre Bürger ermordet, die Frauen geschändet. Zu dieser Zeit befanden sich bereits außer Clissa auch Brana, Ostrowiza und wahrscheinlich auch Knin in den Händen Turtko's, der nunmehr Johann von Palizna zu seinem Banus von Croatien ernannte. Da es ihm nicht gelingen wollte, Spalato zu besiegen, ordnete er an, daß auch eine Kriegsflotte für die Belagerung in Cattaro hergestellt werde. Spalato entsendete am 10. Juni 1388 eine neuerliche Deputation an König Sigismund, mit der Weisung, ihm den Jammer

zu klagen, daß die Bosnier bereits Alles bis an die Festungsmauern niedergebrannt haben, daß sie die Gefangenen, von denen das bosnische Banat und Glissa bereits überfüllt seien, durch Hunger und Durst zu Grunde gehen lassen, ja sogar viele derselben verstümmeln, so daß die armen Opfer ihren Leiden erliegen. Die Abgesandten mögen sodann in unterthäniger aber männlicher Weise um rasche Hilfe bitten; sollte sie jedoch der König aus gewichtigen Gründen nicht gewähren können, so haben die Abgesandten einen Freibrief zu verlangen, der es der Stadt Spalato ermöglichen würde, ohne dem Mafel des Hochverrathes sich zu helfen, wie sie kann. Wenn aber dieser Freibrief auch verweigert werden sollte, dann mögen sie öffentlich vor den Magnaten Protest erheben, daß man es Spalato nicht als Verbrechen anrechne, wenn Widerwärtiges geschehen sollte, weil sich die Stadt dazu nur in der äußersten Noth und Verzweiflung entschließen würde. Sollte aber Hilfe verheißen werden, mögen sie erklären, daß Spalato nicht länger als bis Ende Juli auf Hilfe warten könne.

Obgleich auch dieser Schritt erfolglos war, hält sich Spalato unerschütterlich, ja es forderte sogar die treuen croatischen Barone und Städte zu einem Bündnisse gegen die aufrührerischen Lehensleute auf, die von der heiligen ungarischen Krone abfallen wollten. Der Bund wird denn auch feierlich geschlossen.

Am 6. October 1388 verbündeten sich der Knez Melipić, Hauptmann von Skardona, die Grafen von Brebir, Wid und Gregor und die Witwe Nicolaus', sowie die Städte Spalato und Sebenico dahin, »einander in der Treue gegen die heilige ungarische Krone aufrecht zu erhalten.«

Ende 1388 befand sich ganz Croatien und ein großer Theil von Dalmatien in den Händen Turtko's. König Sigismund entsendete endlich den Banus von Slavonien, Ladislaus Losonczy gegen ihn, aber auch diesmal mit ungenügender Macht.

Im März 1389 unternahm der bosnische Wojwode Blatko Hranics mit einem neuen Heere die Belagerung von Spalato und forderte gleichzeitig die Stadt auf, Abgesandte an Turtko zu schicken. Die bedrängte Stadt entsprach dieser Einladung und entsendete ihre Abgeordneten mit der folgenden Botschaft: »Wir sind bereit, Deiner Durchlaucht zu dienen, jedoch so, daß sowohl unsere, wie Deiner Majestät Ehre von dem Mafel des Verrathes frei bleibe. Wir wollen daher Botschafter an den König von Ungarn entsenden, um seine Hilfe zu erbitten, da wir nicht länger warten können. Wenn er Hilfe sendet, bleiben wir ihm treu; andernfalls sind wir die Deinen. Wenn uns daher der König von Ungarn bis zur festgestellten Frist nicht hilft und sich auch die übrigen dalmatinischen Städte unter Deine Macht und Deinen Schutz stellen, dann wollen auch wir uns ergeben.« Turtko nahm diesen Vorschlag an, setzte für die Uebergabe der Städte drei Fristen, die letzte für Spalato, den 15. Juni. Aber Spalato ergab sich auch nach Ablauf derselben nicht, sondern richtete an Turtko neuerdings die Bitte, mit der Uebergabe warten zu dürfen, bis sich alle

anderen Städte unterworfen hätten, damit Spalato die letzte sei. Turtko ließ denn nun auch die ausdauernde Gemeinde in Frieden, da er anderwärts durch große Ereignisse beschäftigt war. Gerade am 15. Juni wurde die Schlacht am Amsselfelde geschlagen. Das Bündniß zwischen Turtko und dem serbischen Fürsten Lazar bestand unerschütterlich, denn beide fühlten es, daß sie auf einander angewiesen seien. Rnez Lazar hatte 1387 mit bosnischer Hilfe 20.000 Türken bei Bločnik geschlagen. Sultan Murad beschloß für diese Niederlage furchtbare Rache zu nehmen und es war das einbrechende türkische Heer, gegen das der bosnische König nun den Wojwoden Matko Hranic an der Spitze seines dalmatinischen Heeres entsendete. Diesem schloß sich der durch Turtko ernannte croatische Banus Johann Horvath an, der vor Ladislaus Losonczy in Bosnien Zuflucht gesucht hatte. Die Schlacht auf dem Amsselfelde begann am 15. Juni des Jahres 1389 und dauerte drei Tage, und bei diesem blutigen Ringen mochte der Donner der Kanonen zum erstenmale auf der Balkanhalbinsel vernommen worden sein. Turtko hatte bereits 1383 aus Venedig einen »falconus« erhalten. Türkische Schriftsteller sagen, daß die Engel in ihrem Entsetzen ihre Gefänge vergessen hätten. Murad und Lazar fielen auf der Wahlstatt. Der bosnische Wojwode schlug zwanzig Paschas nieder und bedrängte den linken Flügel der Türken, der von Jakub, einem Sohne des Sultans, befehligt wurde, aufs Aeußerste. Der andere Sohn des Sultans, Bajazid, drängte jedoch die Serben zurück, worauf Wuk Brankowic mit einem Theile derselben das Schlachtfeld verließ. Seinem Verrathe schreiben die Sagen der Serben ihr Verderben zu. Denn die Schlacht auf dem Amsselfelde hat dem serbischen Reiche den Todesstoß versetzt, obgleich sich beide Heere nach dem Kampfe zurückzogen und Turtko sogar einen Sieg feierte, weil der Sultan gefallen war und die Türken in sein Gebiet nicht eingebrungen sind. Er verkündete denn auch der gesammten christlichen Welt seinen Sieg, so daß selbst der König von Frankreich in der Notre-Dame-Kirche zur Feier der angeblichen Niederlage der Ungläubigen ein Tebeum singen ließ. Die Stadt Florenz aber begrüßte den glücklichen König von Bosnien als Helden Christi, der die ewige Seligkeit erworben habe.

Turtko trat nun mit erhöhtem Ansehen und um so kühner und nachdrücklicher in Croatien und Dalmatien auf. Er eroberte das in der Zwischenzeit durch Losonczy eingenommene Clissa wieder und forderte im April 1390 Spalato neuerdings zur Uebergabe auf. Die Stadt konnte nicht länger Widerstand leisten und ergab sich. Nach der Uebergabe Spalatos huldigte, — das einzige Zara ausgenommen, — ganz Dalmatien sammt den Inseln der Macht Turtko's, der nunmehr auch den Titel eines »Königs von Croatien und Dalmatien« annahm und endgiltig die Maske abwarf, unter welcher er bisher vorgeblich nur für das Recht des Ladislaus von Neapel gekämpft hätte. Turtko, der jetzt über einen großen Theil von Mascien, das ganze heutige Gebiet von Bosnien und der Herzegowina, Croatien und

Dalmatien herrschte, fühlte sich den höchsten Fürsten gleich und brachte dieses Selbstbewußtsein auch darin zum Ausdruck, daß er sich nach dem Tode seiner ersten Frau aus dem Hause Habsburg eine Gattin ausersah und um die Hand der Tochter des österreichischen Herzogs Albert III. werben wollte. Diesem Vorhaben, sowie allen seinen weiteren Plänen machte sein am 23. März 1391 erfolgter Tod ein Ende.

Durch kühnen Ehrgeiz, gewissenlose Falschheit und Verrath war Tzrtko der Verwirklichung seines Traumes, der Gründung eines großen südslavischen Reiches nahegekommen.

Der Zerfall Serbiens unter den wuchtigen Streichen der Türken und die Ohnmacht, in welche Ungarn durch die Wirren der Königswahl versetzt war, hatten seine Pläne begünstigt. Selbst bald katholisch, bald orthodox, hatte er die bogumilische Bewegung aufgegriffen und ausgebeutet. Ein geschickter Spieler, beruhte sein Erfolg doch mehr auf den Verhältnissen, als auf seiner eigenen Kraft, es fehlte die gefestigte Grundlage und erwies sich seine Herrlichkeit gar bald als ein Pfingstkönigthum. Zugleich aber führten seine übermäßigen Anstrengungen Bosnien zu einem solchen Zustande innerer Wirren und äußerster Erschöpfung, dem nur der Zusammenbruch folgen konnte.

Diese Folgen der Politik Tzrtko's traten auch bald zu Tage und Bosnien verfiel rapid bis zu seinem schließlichen Untergange im Türkensturme.

König Sigismund und seine Nachfolger hatten zwar die Bedeutung dieses Landes erkannt; innerhalb des Verbandes der ungarischen Krone bildete Bosnien, — von ähnlichem Werthe, wie das südöstliche Siebenbürgen, — gleichsam eine vorgeschobene mächtige Citabelle des Reiches, welche auf der Balkanhalbinsel zu Schutz und Trutz eine dominirende Stellung und einen uneinnehmbaren Stützpunkt bot. Sobald aber Bosnien in fremde Hände gelangt, ändert sich die Lage sofort zum Nachtheil des Reiches und sämmtliche südöstliche Theile desselben erscheinen, sei es durch die südslavischen Aspirationen, sei es durch den auswärtigen Eroberer gefährdet. Diese Erkenntniß war dem Könige Sigismund und seinen Nachfolgern nicht fremd geblieben. Aber durch anderweitige Unternehmungen fortwährend in ihren auf die Sicherung Bosniens gerichteten Bestrebungen gestört, fehlte diesen die erforderliche Beharrlichkeit und der Nachdruck, andererseits aber wurden sie auch unaufhörlich gekreuzt und zunichte gemacht durch die im Interesse der Einheit des Christenthums immer von Neuem aufgenommenen Bogumilenverfolgungen.

Die bosnischen Könige wollten hingegen mehr fassen, als sie halten konnten; die gewaltsam geeinigten südslavischen Stämme wollten die Oberhoheit des einen über die anderen nicht dulden, der Conflict mit der ungarischen Krone aber beraubte Bosnien nicht allein des wirksamsten Schutzes gegen die Türken, sondern verzehrte auch unmittelbar seine Kraft und erschütterte das Ansehen seiner Fürsten derart, daß zur Ohnmacht nach außen alsbald auch die gräßlichsten inneren Wirren hinzutraten,

in deren Verlauf die Parteien selbst unausgesetzt gegen einander den zur Verschlingung des Landes bereitstehenden äußeren Feind herbeiriefen.

Den altslavischen Rechtsbegriffen entsprechend war der Thronfolger Turtko's nicht sein Sohn Turtko Turtković, sondern das älteste Glied der Familie, Dabišča, den die Geschichtsschreiber für einen jüngeren Bruder Turtko's halten. Da jedoch in der berufenen Urkunde über den ersten Landtag Turtko's neben ihm nur des unglücklichen Wuf gedacht wird, ist es wahrscheinlicher, daß Dabišča ein Sohn Inosaw's, des dritten Bruders Stefan Kotromanić sein mochte. Der erste Widerstand, der sich gegen Dabišča erhob, ging von den croatischen Großen aus, die sich nicht deshalb gegen die ungarische Krone empört hatten, um der bosnischen unterworfen zu sein. Auch Ladislaus von Neapel, der nunmehr zu der Erkenntniß gelangt war, daß Turtko Croatien und Dalmatien nicht für ihn, sondern für sich selbst erobern wollte, hielt den Zeitpunkt für die Ausübung seiner königlichen Rechte gekommen. In den croatischen Großen fand er zu diesem Zwecke eine natürliche Stütze. 1391 bestätigte er vorläufig den bosnischen Wojwoden Hrvoja Wukčić als Banus von Croatien und Slavonien. Bald darauf ernannte er aber den früheren Banus von Macsó, Ivan Horváth, für die Dauer seiner Abwesenheit zum Statthalter für seine sämtlichen Königreiche und durch zahlreiche Geschenke suchte er Parteigänger sowohl gegen Sigismund, als auch gegen Dabišča zu gewinnen. So war Letzterer z. B. gezwungen die Burgen der Palizna's mit Sturm zu nehmen. Er vermochte jedoch keine hinreichende Streitmacht zu entfalten, da Bajazit in seinem Kriege mit Sigismund im Jahre 1392 auch gegen Bosnien ein Heer entsendete.

Unter so bewandten Umständen erschien es Dabišča als das Gerathenste, sich mit Sigismund auszuföhnen, auf Croatien und Slavonien zu verzichten und auch seinerseits die Oberhoheit der ungarischen Krone wieder anzuerkennen. Im Juli des Jahres 1393 hatten die beiden Könige in Djakovar eine Begegnung. Nach der Vereinbarung, die dort getroffen wurde, sollte die bosnische Krone mit dem Ableben Dabišča's direct auf Sigismund übergehen, der König von Ungarn aber bestätigte nicht nur seinen neuen Getreuen in seinem rascisch-bosnischen Besitze, sondern ernannte ihn überdies zum Obergespan des ungarischen Comitatus Sümeg. Bei Gelegenheit dieser Begegnung stellte auch der mächtige Hrvoja Wukčić, »Wojwode des bosnischen Niederlandes«, einen Ergebenheitsbrief aus, in welchem er »dem ungarischen Könige Sigismund und der Königin Maria« gelobt, daß er ihnen gegen Jedermann Gehorsam leisten wolle, »einzig ausgenommen den glorreichen bosnischen König Dabišča«, dem er treu dienen wolle, »ausgenommen, wenn eben dieser Herr König sich gegen den ungarischen Herrn König und die Frau Königin erheben sollte«, in welchem Falle er nämlich gegen den ungarischen König nichts unternehmen würde. Nach dem Tode Dabišča's aber werde er keinem

anderen, als dem ungarischen Könige dienen. Ähnliche Urkunden wurden auch von anderen bosnischen Baronen ausgestellt.* Als aber die vor Sigismund flüchtenden Parteigänger des Ladislaus den Besitz Croatiens Dabitscha neuerdings in Aussicht stellen, vergißt er rasch seine Versprechungen und gestattet Ivan Horváth in der Burg Dobor ein Heer zu sammeln und nach Slavonien zu führen. Statt dessen fiel jedoch Sigismund im August 1394 in Ugora ein, belagerte Dobor und machte sich nach der Einnahme der Feste an die Verfolgung Ivan Horváth's, der auch gefangen wurde. Von Dobor aus entsendete Sigismund den Ban von Croatien, Nikolaus Gara, gegen Wuk Wukčić, der mit einem bosnischen Heere vor Knin stand. Nachdem auch dieses geschlagen wurde, unterwarf sich Dabitscha auf's Neue dem Uebereinkommen von Djakovar. Gebrochen durch so viele Mißerfolge, starb er schon im Herbst des nächsten Jahres. Im Namen seines Sohnes regierte noch die Königin Helena Gruba drei Jahre; als aber 1398, nach der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis, die Türken auch in Bosnien einfielen und furchtbare Verheerungen anrichteten, riefen die bosnischen Magnaten, die schon damals alle Macht an sich gerissen hatten, Stefan Ostoja zum Könige aus.

Die mächtigsten Magnaten waren zu dieser Zeit Hrvoja Wukčić und dessen Schwager Sandalj Hranic. Letzterer herrschte ebenso unumschränkt in Ohlum, wie Hrvoja im nordwestlichen Bosnien. Beide waren eifrige Bogumilen. Stefan Ostoja, der wahrscheinlich ein illegitimer Sohn Turtko's** und gleichfalls Bogumile war, wurde offenbar aus dem Grunde zum Könige ausgerufen, damit das Land nicht im Sinne des Vertrages von Djakovar an Sigismund falle. Der wahre Herrscher des Landes war jedoch Hrvoja, der sich nun »Ober-Wojwode des bosnischen Königreiches und Ober-Statthalter der allergnädigsten Herren König Ladislaus und König Ostoja« nennt. Gegen Sigismund pflanzte Hrvoja neuerdings die Fahne des Ladislaus von Neapel auf und er machte auch Anstalten, Croatien und Slavonien wieder zu erobern. Sigismund wollte seine Herrschaft allerdings wieder herstellen, er sah sich jedoch, nachdem er 1398 mit seinem Heere bis zur Feste Wrbas am gleichnamigen Flusse, oberhalb des heutigen Banjaluka, gelangt war, zum Rückzuge genöthigt. 1401 fiel in Folge Aufforderung Hrvoja's auch die bis dahin getreue Stadt Zara von Sigismund ab und wurde nunmehr der Mittelpunkt der Partei Ladislaus'. Vor einem Angriffe der Türken war Bosnien damals gesichert. In diese Zeit scheint nämlich die erste Verbindung der Bogumilen mit den Türken zu fallen. So wäre Hrvoja der erste Urheber einer solchen Verbindung gewesen, was ihm auch sehr ähnlich sieht. Thatsache ist, daß sich Hrvoja im Jahre 1400 zu Gunsten türkischer Abgesandten, die bei Ragusa gefangen

* Fejér, Cod. dipl. X. 2.

** Der ungesetzliche Sohn Ostoja's, König Thomas Ostojic, nennt Turtko II.: »patruus noster carissimus«.

wurden, verwendete, wie ihn denn auch Sigismund des Einverständnisses mit den Türken zeigt.* Es ist auch begreiflich, daß die Türken Bosnien gegen Sigismund ausnützten. 1402 huldigen Sebenico und Trau Hrvoja und es wurde versucht, auch Ragusa zu gewinnen. Endlich brachte es Hrvoja dahin, Ladislaus von Neapel berufen zu können. Im Juli 1403 versammelten sich nun in Zara Hrvoja, als Ober-Statthalter des Königs Ladislaus, sein Schwiegervater Ivan Melipić und zahlreiche bosnische Edle, »Männer von außerordentlicher Gestalt«, von ungarischen Herren der Palatin Dietrich Bubek, der Erzbischof von Gran Johann von Kanizsa, Johann Erzbischof von Kalocsa, und Andere, und am 5. August wurde Ladislaus in feierlicher Weise die Krone, doch nicht jene des heiligen Stefan, sondern angeblich die Zwoinimir's auf's Haupt gesetzt.

Ostoja benützte diese Wendung, um das alte Streben der bosnischen Herrscher zu verwirklichen und unterzog Ragusa einer schweren Belagerung. In diesem Unter-



Münzen des Königs Ostoja

nehmen ereilten ihn aber schlimme Nachrichten: Erstens, daß Sigismund seine ungarischen Feinde geschlagen und nach Süden vordringt, zweitens, daß Hrvoja bereit wäre den bogumilischen Glauben abzuschwören, falls ihn Ladislaus zum Könige von Bosnien erheben wollte. Unter solchen Umständen erachtete es Ostoja als das Zweckmäßigste, schleunigst wieder zur Treue gegen die ungarische Krone zurückzukehren. Sigismund nahm diese Umkehr freudig auf, und schon im September wurden durch den Abgesandten des Königs, Johann Maróthi, Banus von Macsó, Unterhandlungen mit Ostoja geführt, die denn auch die vollständige Ausöhnung zu Stande brachten.

Diese Nachricht allein genügte, dem Pfingstkönigthum Ladislaus' ein Ende zu machen. Während aber Ladislaus in sein Vaterland zurückeilte, gab Hrvoja das Spiel nicht so leicht auf und trachtete sich mit Ragusa gegen Ostoja zu ver-

* Durch Bucić mitgetheilte Ragusauer Urkunde. — Lucius, De Regno Dalm., p. 258.

bünden. Die Verbündeten wollten den bogumilischen Knez Paul Radischić an Stelle Ostoja's zum Könige erheben. Die Bundesurkunde lautet: »Wir Herr Hrwoja, durch Gottes geneigte Gunst glorreicher Fürst von Spalato und mächtiger Wojwode des bosnischen Königreiches u. s. w. und Wir Doge, Patricier und Communität der gottgefälligen Stadt Ragusa geloben und verbünden Uns gegenseitig allerwegen geschworene Feinde des Königs Ostoja zu sein, ihm zum Verderben, zur Vernichtung und zur Vertreibung aus seinem Königthume. Und sohin geloben Wir Hrwoja, Unsere Schaaren zu erheben und über die Neretva nach Tulum zu führen und hier im Namen Christi den Paul Radischić zum Könige von Bosnien zu erklären und auszurufen, ihn mit Unserer ganzen Macht aufrechterhalten und zu stützen. Und nicht minder geloben Wir, die Stadt Ragusa, selbender mit Herrn Hrwoja Alles gegen König Ostoja und für den genannten Herrn Paul Radischić anzubieten was Uns irgend möglich ist zu Wasser und zu Lande, in allen Uns umgebenden Orten, mit Unseren eigenen Mannen und Anderen, die Wir dazu bewegen können. Endlich aber wollen Wir Uns an die Gnade des allerhöchsten Königs Sigismund wenden und Alles anbieten, um Hrwoja bei genanntem Könige wieder in Gnade zu setzen, sintemalen König Ostoja Unserem genannten Herrn ohnehin nicht mehr werth und nützlich sein kann.«*

Das Ansehen Sigismund's war somit in dem Maße wiederhergestellt, daß alle Parteien sich an ihn wenden. Ostoja flüchtete sich aus der von Hrwoja belagerten Feste Bobowaß geradewegs nach Ofen, während er seine Frau Kujewa mit den Kindern, sowie seine Krone dort zurückließ. Aus dieser Zeit hat sich auf einem alten Grabsteine die Aufschrift erhalten, derzufolge »es dazumal geschah, daß König Ostoja mit dem Herzoge in Streit lag und nach Ungarn zog.«**

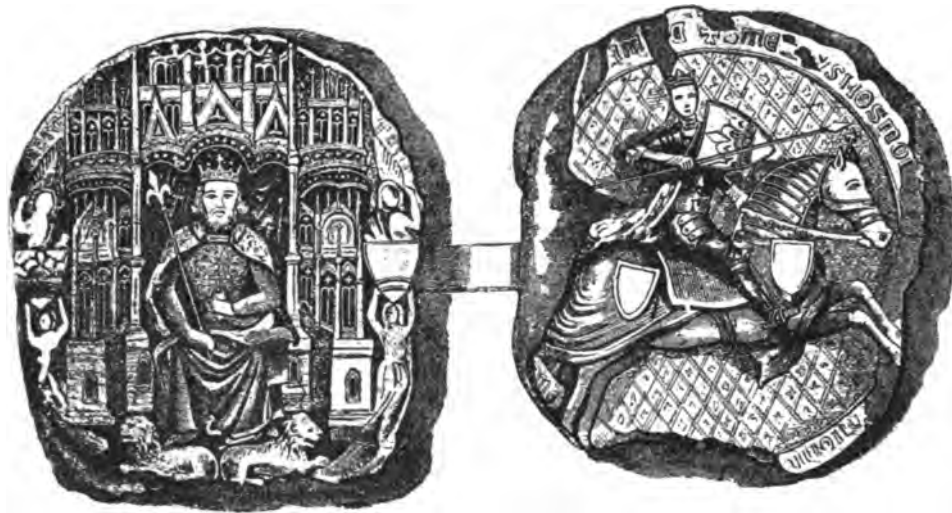
Johann Maróthi entsetzte die Festung Bobowaß, wo nun durch mehrere Jahre eine ungarische Besatzung verblieb. Dem auf diese Weise seitens Sigismund's unterstützten Ostoja setzte auch Hrwoja keinen Widerstand mehr entgegen.

»Wir haben begriffen« — so heißt es in einem Schreiben der Republik Ragusa vom 14. März 1404, — »was Deine Ehren und Liebden Uns schreibt,

* Miklosics, Mon. serb., pag. 252.

** Dieser bogumilische Grabstein, welcher auf dem Felde von Brivolje aufgefunden wurde und gegenwärtig in der römisch-katholischen Pfarre von Koëerin bei Schirokibrig eingemauert ist, zeigt in 25 Zeilen folgende Aufschrift: »Va ime otea i sina i sv. duha. Ovdı leži Viganj Milošević koji je služio bana Stjepana i kralja Tvrtka i kralja Dabišu i kraljicu Grubu i kralja Ostoja. U to se vrieme Ostoja svadi s Hercegom i Vidošom (?) podje na Ugre. Ostoje u to vrieme uzme meno Vignja dok dospjeh i legoh na svoju zemlju.« (Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier ruht Viganj Milošević, der dem Banus Stefan, dem Könige Tvrtko, dem Könige Dabisha, der Königin Gruba und dem Könige Ostoja gedient hat. Zu dieser Zeit lag König Ostoja mit dem Herzog in Streit und ging mit Widosh nach Ungarn. Ostoja nahm mich, Viganj, damals zu sich, bis es über mich kam (meine Zeit kam) und ich mich in meine Erbe legte.)

daß König Dstoja sich mit Dir ausgeöhnt hat, daß Du ihn als Deinen Herrn angenommen und er Dich als seinen Diener aufgenommen hat. Und was Deine Liebden schreibt, daß auch Wir Uns mit ihm ausöhnen sollten und daß Du dahin wirken und Dich bemühen wirst, wofür Wir Dir überaus danken. — Die Ausöhnung kam jedoch nicht zu Stande, da Dstoja sich weigerte, das eroberte Küsteland wieder abzutreten, ja es gelang der Republik Ragusa nicht allein Hrwoja, sondern auch zahlreiche andere Magnaten neuerdings gegen Dstoja zu gewinnen. Am 28. Mai traten die Verbündeten, wahrscheinlich in Bisoko, zu einer Versammlung zusammen, darunter auch die ragusanischen Gesandten mit der Weisung, Hrwoja zu beglückwünschen, da Gott ihn an Dstoja gerächt habe, und den Rath Hrwoja's zu



Etigel Dstoja's aus dem Jahre 1400, Urkunde des ungarischen Landesarchivs

befolgen. Sollte Jemand zum Könige gewählt werden, mögen sie von ihm die Bestätigung der Privilegien verlangen, wenn aber kein König gewählt wird, so sollen sie die Versammlung um diese Bestätigung unter Zustimmung der Bogumilen angehen. In'sgeheim aber sollen sie Hrwoja gegenüber diese Sprache führen: Wer wäre zum Könige geeigneter als Du? Sollte er aber darauf nicht eingehen, so hätten die Abgesandten die Partei eines Abkömmlings der Kotromanić (die schon seit Langem die Herren im Lande seien) oder jenes Paul (Radischić) zu ergreifen, der in Ragusa lebt.* Anfangs Juni wurde thatsächlich der Sohn Turtko's, Stefan Turtko II. Turtković, zum Könige ausgerufen. Dstoja flüchtete sich unter den Schutz der ungarischen Besatzung von Bobovag. Der wirkliche Herr war aber auch jetzt Hrwoja, der auch mit Ladislaus von Neapel neuerdings in

* Mitgetheilt durch Pucić, Spom. I.

Verbindung trat, eigene Münzen (mit dem Bilde des St. Doimus von Spalato) prägen ließ und sich nun folgendermaßen nannte: »Excellens dominus Heruoya, dux Spalati,* Dalmatiae, Croatiaeque regius vicemgerens, ac Bosnae summus voyvoda, nec non partium inferiorum comes.« Sigismund aber nennt ihn: »Capitalem nostrae maiestatis emulus Hervoyam«,** während die Ragusaner ihrerseits ihm schreiben: »Es ist uns bekannt, daß Alles geschehen wird, was Du in Bosnien befehlst.«***

Der Sturm ließ jedoch nicht lange auf sich warten. Mit drei Heeren brach Sigismund gegen Bosnien auf. Das eine führte der Banus von Macsó, das andere der croatische Banus, das dritte Peter Perényi. Venedig verweigerte Hrvoja die verlangten Galeeren, Ladislaus dagegen entsendete eine Flotte unter den Befehlen Johann von Lusignan's. Hrvoja aber bestand den Sturm. Paul, Banus von Croatien, eroberte wohl die Festung Bihac, konnte sie jedoch nicht halten. Johann Maróthi zog aber aus Usora ab, nachdem er in der Stadt Trebernik eine Besatzung unter den Befehlen des Nikolaus von Gorazda und des Ladislaus Szilágyi zurückgelassen hatte. Perényi überschritt nicht einmal die Grenze. Am Schlusse des Jahres 1405 war der Feldzug beendet und Turtko II. entsendete nun eine Huldigungs-Deputation an Ladislaus, als den König von Ungarn, worauf dieser am 26. August 1406 »seinen lieben Verwandten in den alten Rechten und Grenzen Bosniens† bestätigt, den bosnischen Magnaten aber reichliche Donationen verleiht, Hrvoja unter Anderem auch die Feste Zerin.

Nach langer Pause tritt endlich auch der Papst wieder in den bosnischen Angelegenheiten auf, indem er einem solchen Triumph der Bogumilen nicht müßig zusehen konnte. Er ermuthigt Sigismund und verheißt ihm Hilfe gegen die Türken und die bosnischen »Manichäer und Arianer«, zu deren Ausrottung er noch einmal »in der ganzen christlichen Welt« einen Kreuzzug verkündet. Sigismund führt nun 1408 persönlich, auch durch polnische Streitkräfte verstärkt, ein mächtiges Heer von 60.000 Mann gegen Bosnien. Nach blutigen Schlachten, namentlich bei Trebernik und Branic, wird das bosnische Heer schließlich bei Dobor (dem heutigen Doboj) vernichtet, Turtko Turtković fällt mit zahlreichen seiner Barone in die Hände des Königs. Sigismund hält nun ein furchtbares Blutgericht. Er läßt 126 bosnische Magnaten enthaupten und von dem Felsen von Dobor in die Bosna werfen. Turtko Turtković aber führt er als Gefangenen mit sich nach Ofen. Der zeitgenössische deutsche Chronist Windedt schreibt hierüber: »Du solst wissen in dem Jare als man zalte von gotes gepurt tausent vier hundert und funff Jare, do

* Eine Verleihung Ladislaus'.

** Fejér, Cod. dipl. X. 4, pag. 397.

*** Pucić, Spom I. 59.

† Lucius, De regno Dalm., p. 261.

zog König Sigmund in das Königreich zu Woffen mit grossem volck Sechzig tausent manne zog er in das Königreich, wenn sich der König wider In gestalt hatte, darumb log er in dem lande drey ganze Jare winter und Summer, und betwang das Königreich und ving den König von Woffen und fürt in gein Offen und ließ hundert sechz und zweinzig lantherrn die haupter abslan und uber einen hohen Fels zu Tobra von dem flosse ab hin werffen in das Wasser.*

Die hervorragendsten befanden sich jedoch nicht unter den hingerichteten Magnaten. Die beiden mächtigen Bogumilensführer Hrvoja und sein Schwager Sandalj Pranić von Chlum hatten entweder den feinem Verderben entgegengehenden Turtko

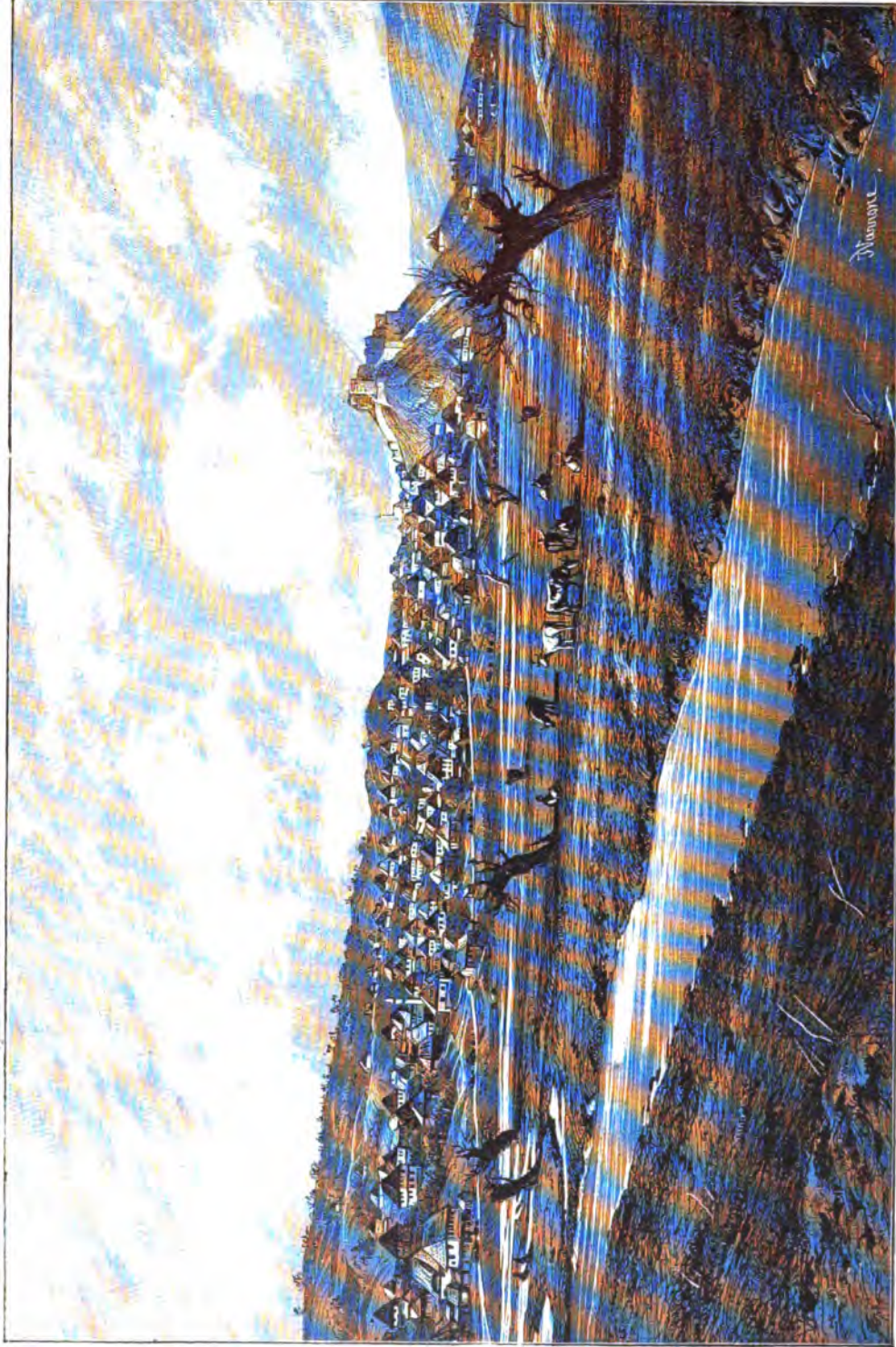


Münzen Hrvoja's Grafen des Niederlandes, Herzogs von Epalato

schon früher verlassen oder sich rechtzeitig aus der Schlacht geflüchtet und mit dem Sieger ausgeglichen. Der deutsche Chronist fährt, nachdem er erwähnt hat, daß König Sigismund auch nach Serbien und Masdien zog, wo er den Despoten (»Tischbot«, Stepan Lazarević) gegen die Türkenmacht unter seine Schutzherrschaft stellte, folgendermaßen fort: »Also betwang er das Königreich und pracht darzu, das Korby und Zendel (Hrvoja und Sandalj), die grossen landherren und fursten in demselben Königreich zu Ihm gein Offen riten und gaben sich in genade, da nam er sie gar gnedigliche auff.«

Sigismund belehnte sogar Hrvoja außer seinen alten Besizthümern auch noch mit Požega und verlieh ihm auch den neu gegründeten Drachen-Orden.*

* Lucius, De regno, p. 268.



Burg Toboi

Der Grund dieser Huld lag zweifellos darin, daß Ladislaus durch die Unterwerfung Hrwoja's die letzte Stütze verlor.

In der That unterwarf sich ganz Croatien und Dalmatien dem König Sigismund, mit der einzigen Ausnahme von Zara, welches Ladislaus in seiner Hoffnungslosigkeit sammt all' seinen Rechten auf Dalmatien der Republik Venedig um 100.000 Ducaten verkaufte. Hrwoja leistete aber Sigismund auch noch weitere Dienste. Ostoja, der bisher unter dem Schutze der ungarischen Besatzung in Bobowag gelebt hatte, glaubte, daß die Krone nun wieder an ihn gekommen sei, und gewann unter Anderen auch Sandalj für sich. Sigismund machte diesen Ansprüchen durch einen neuerlichen Feldzug 1410—1411 ein Ende, wobei er durch den Despoten Lazarević und Hrwoja getreulich unterstützt wurde. Das Ergebnis dieses Feldzuges war, daß Bosnien vollständig zerstückelt wurde. Das Niederland fiel Hrwoja zu, Usora dem Johann Gara, das Salzgebiet dem Ban von Macsó, Srebernik dem Despoten von Serbien und nur das obere Bosnathal verblieb im Besitze Ostoja's, denn in Ohlum, Trawunje und Podrinje blieb Sandalj Herr. 1412 scheint der Friede vollständig zu sein. Am 2. und 3. Juni dieses Jahres finden in Ofen glänzende Turniere statt, bei welchen sich die bosnischen Ritter als starke und tapfere Männer von mächtigem Wuchs hervorthun. Welche Pracht sie dabei entwickelten, wird daraus ersichtlich, daß Hrwoja — den der deutsche Chronist jetzt als König von Bosnien anführt — für diese Festlichkeiten 6000 Ducaten aufnimmt. Unter der Asche brennt aber die Gluth weiter. Hrwoja vermag es dem Sandalj nicht zu verzeihen, daß dieser, obgleich sein Verwandter und alter Bundesgenosse, sich an die Seite Ostoja's gestellt hatte. Die beiden Bogumilen-Führer wurden Todfeinde und als Sandalj im nächsten Jahre nach Serbien zieht, um auf Befehl Sigismund's dem Despoten gegen die Türken beizustehen, fällt Hrwoja mit verheerender Hand in seine Besitzungen ein und bemächtigt sich seiner Burgen. Während Sigismund sich auf dem Wege nach Rom befand, um sich daselbst zum Kaiser krönen zu lassen, erklärte die Königin Barbara, auf Grund der Anklagen Sandalj's, Johann Gara's und des Ban's von Slavonien Paul Csopor, den Hrwoja öffentlich zum Verräther. Hrwoja, über den jetzt auf Aufforderung der Königin seine Feinde von allen Seiten herfallen, vertheidigt sich gewandt durch Ausflüchte, Versprechungen und Drohungen in einer Schrift, die auch aus dem Grunde bemerkenswerth ist, weil hier zum erstenmal seitens der Bogumilen offen gedroht wird, daß sie sich mit den Türken verbinden werden. Das sei noch kein Verrath — sagt Hrwoja — wenn er an seinen Feinden Rache nimmt. Sodann verspricht er zum Katholicismus überzutreten: »Gestatte nicht, o Königin« — schreibt er — »daß ich in meinem Greisenalter in ungläubigem Heidenthum dahin sterbe, nachdem ich kaum die Zeit erwarten konnte, um meinem König treu dienend, vom Heidenthum zur katholischen Kirche überzutreten.« »Bedenke, daß der König und seine Magnaten mir einen Eid geschworen

haben und daß ich eine königliche Handschrift darüber habe mit dem Siegel des Königs und seiner Magnaten. Du weißt ferner, daß ich ein Ritter des Drachenordens bin und daß mich nur dessen Mitglieder richten können. Erinnere Dich um des heiligen Johannes willen, daß ich Dein Gevatter bin. Erinnere Dich um der Liebe Gottes willen der mir gegebenen Zusicherungen und Eide.« »Sollte aber der Herr König all' seinen Versprechungen, Eiden und Verpflichtungen und meinen wahrhaften Bitten nicht gerecht werden, dann möge er es mir nicht als Verbrechen anrechnen, wenn ich allen christlichen Fürsten die mir ertheilten Versprechen und Eide zur Kenntniß bringe.« »Bisher habe ich einen anderen Schutz nicht gesucht, da meine einzige Zuflucht der König war; wenn aber die Dinge bleiben wie sie sind, werde ich dort Schutz suchen, wo ich ihn finde, mag ich dabei zu Grunde gehen oder bestehen. — Die Bosnier wollen den Türken die Hand reichen und haben auch schon solche Schritte unternommen. Die Türken rüsten sich aber jedenfalls gegen Ungarn.«*

In seinem aus Pulsano vom 1. August 1413 datirten Briefe erklärte aber auch der König Hrwoja zum Verräther und die Gegner des Letzteren bemächtigten sich nun seines ganzen Besitzes, mit Ausnahme des bosnischen Niederlandes und seiner Feste Almissa. Und da Hrwoja sich nun mit Dstoja verbündet, schickte Sigismund den bisher gefangen gehaltenen Turtko II. nach Bosnien zurück. Hrwoja wendete sich um Unterstützung an Venedig und an Johanna von Neapel, und von diesen verlassen schließlich an die Türken, mit denen er, wie wir wissen, auch früher schon in Verbindung gestanden war. Und nun geschah es zum erstenmal, daß die bogumilischen Bosnier vereint mit den Türken gegen die Ungarn kämpften. In Uora wurde im August 1415 die entscheidende Schlacht geschlagen, deren Verlauf von Tháróczy und auch von einem polnischen Chronisten eingehend beschrieben wird. Die Niederlage der Ungarn war eine vollständige. Die Beute der Türken eine ungeheure. Bis Cilli drangen ihre Streifzüge, Johann Maróthy gerieth in türkische Gefangenschaft, aus welcher er erst nach vier Jahren durch ein Lösegeld von 40.000 Goldgulden befreit wurde. Johann Gara und Paul Csopor fielen in die Hände Hrwoja's, der Csopor in eine Ochsenhaut eingenäht ins Wasser werfen ließ, weil ihn dieser einst, die untersekte Gestalt und tiefe Stimme Hrwoja's verspottend, am ungarischen Hofe mit Ochsengebrüll empfangen hatte. Gara befreite sich nach Jahren durch die Flucht. Die Türken aber verließen das Land nicht mehr, sondern mengten sich in die unausgesetzten Streitigkeiten der einzelnen Kneze, bald da, bald dort Beute machend. Schließlich eroberten sie 1416 die Feste Brhvošna und damit gleichzeitig die ganze Zupa, also das Herz Bosniens. Isak Pascha gebot hier als Sandschak-Beg, und das ist der Beginn der Entstehung des türkischen Serajewo. Nunmehr

* Lucius, Mem., p. 392.

herrscht auch Sandalj von Chlum »von Gottes und des großen Kaisers Muhammed und des Feldherrn Isak Gnaden«.

In demselben Jahre erreichte der Tod den unmittelbaren Urheber all' dieser Ereignisse, Hrwoja. Die tieferen Ursachen derselben hatten allerdings seit Langem gewirkt und lassen sich bis auf die ersten Bogumilenverfolgungen zurückführen. Es hatte lange gedauert, ehe sich die Bogumilen entschlossen, die Türken anzurufen. Von nun ab werden die Dinge sich rasch entwickeln, bis alsbald das ganze Land türkisch wird.

Der landflüchtige Dstoja, den die Türken auch aus seinem letzten Besitze verdrängt hatten, schmeichelte sich mit der Hoffnung, wieder zur Macht gelangen zu können, wenn er die Witwe Hrwoja's zur Gemalin nimmt. Seine eigene Frau hatte er schon früher auf bogumilische Weise entlassen, weshalb sich auch schon sein Sohn gegen ihn gewendet hatte. Die durch Muhammed zum Landtage einberufenen Stände entschieden jedoch, daß Dstoja, der Urheber allen Unglücks, ins Gefängniß zu werfen sei. Dstoja hielt sich noch zwei Jahre lang mit einigen Parteigängern im westlichen Theile des Landes, bis er 1418 starb. Ein Theil der Stände wählte seinen Sohn Stefan Dstojic zum Könige. Während aber Sandalj diesen niemals anerkennt, zieht ein anderer Theil der Magnaten schon 1420 für Turtko II. Turtkovic das Schwert und schwindet mit dem folgenden Jahre jede Spur von Stefan Dstojic.

Turtko II. Turtkovic gelangte schließlich zum unangefochtenen Besitze seines Königreiches. Isak Pascha, den die Chronik Thúróczy's zu dieser Zeit auch als König von Bosnien bezeichnet, fiel aus seinem Sandschak in das Temescher Banat ein. So ist der erste türkische Einfall in Ungarn aus Bosnien erfolgt. Der Pascha wurde jedoch von Nikolaus Péterffy (Petrowic) geschlagen und ging sammt seinem Heere zu Grunde, so daß auch Bosnien für einige Zeit von den Türken befreit war.

Allein schon im Jahre 1426 fielen neuerdings 4000 Türken unter der Führung des Knez Radivoj, eines illegitimen Sohnes des Dstoja, in Bosnien ein. Die somit entstandenen Kämpfe zogen sich sehr in die Länge und brachen immer wieder von Neuem aus. Als sich das Concil von Basel, welches vom Papste Eugen IV. einberufen wurde, um dem Ketzertum ein Ende zu machen und die Christenheit angesichts der drohenden Türkengefahr zu einigen, im Jahre 1433 an Ragusa wandte, damit es in Bosnien und vornehmlich im Hinblick auf die Bogumilen in diesem Sinne vermittele, antwortete die Republik Ragusa den Abgesandten des Concils, daß sich zur Zeit nichts thun lasse, da König Turtko im Kriege mit den Türken sei, die einen Magnaten Namens Radivoj, zum König machen wollen. Radivoj wird zwar nicht König, aber Turtko wurde dennoch verjagt. Denn eben im Jahre 1433 kaufte Sandalj von Chlum gemeinsam mit dem serbischen Despoten Georg Brankovic Bosnien dem Sultan um eine Geldsumme ab, und theilten sie sich, nachdem sie Turtko vertrieben hatten, in den Besitz des Landes.

Das Concil von Basel befaßt sich nun nur noch unſomehr mit den boſniſchen »Manichäern«.

In der Verhandlung vom 3. September 1434, in welcher die Vereinigung mit der griechiſchen Kirche berathen wurde, lenkte der Biſchof von Treviſo* die Aufmerkſamkeit des Concils auf die Bekehrung der manichäiſchen Hezer in Boſnien. Er fühle ſich — ſagt er — hiezu unſomehr bewogen, als man ſich der Hoffnung hingeben dürfe, daß ihre Bekehrung ebenſo wie jene der Griechen gelingen werde. Als er einſt perſönlich mit Inſul und vollem Ornat unter den Boſniern erſchien, ſei er von ihnen mit ſolcher Demuth aufgenommen worden, daß er ihnen kaum das Küſſen ſeiner Füße wehren konnte. Und es wäre auch billig, daß ſich das Concil ihrer erbarme, da ſie von den Türken auch im vergangenen Jahre Furchtbares erlitten hätten. Der päpſtliche Legat forderte den Redner in Folge dieſes Antrages auf, Jemand zu nennen, dem dieſe Miſſion anvertraut werden könnte, worauf der Biſchof erklärte, daß er die Aufgabe freudig übernehmen würde, ja bereit ſei, für dieſelbe ſelbſt zum Blutzengen zu werden.** Im Februar 1435 brachte der römische Kaiſer (Sigismund,



Münzen Luitwold's II. Luitwoldic.

König von Ungarn) dem Concil zur Kenntniß, daß ſich der König von Boſnien ihm unterworfen habe, und da derſelbe auch in den Schooß der katholiſchen Kirche zurück zu kehren wünſche, ſo fordere er (der Kaiſer) das Concil auf, für die Bekehrung des boſniſchen Königs und Volkes Sorge zu tragen. Auf das Drängen Johann's von Ragusa faßte denn auch das Concil im Juni einen Beſchluß, durch welchen dem päpſtlichen Legaten und dem Cardinal von Arelata als päpſtlichen Vorſitzenden, ferner dem (Wiener) »Abt der Schotten« und dem Biſchof von Freifingen aufgetragen wurde, bezüglich der nach Boſnien zu ſendenden Legation wie der anderen in dieſer Richtung nothwendigen Maßregeln Sorge zu tragen.***

Am 18. Juli 1435 fand in Gegenwart des Kaiſers und des Herzogs Albert von Oeſterreich in Brünn zwiſchen den Abgeſandten des Concils und den Böhmen

* »Terbipolensis«, ſoll gewiß vielmehr Tervipolensis, Treviſo, als Herbipolensis, Würzburg heißen. Denn italieniſche Biſchöfe kamen ſehr häufig mit päpſtlichen Miſſionen nach Boſnien, während ein Würzburger Biſchof kaum dahin gekommen ſein dürfte.

** Joannis de Segovia, Historia gestorum generalis synodi Basiliensis. I. Lib. IX. c. V, p. 750. (Monumenta concil. gen. seculi decimi quinti. Conc. Bas. Scriptorum. Tom. Sec.)

*** Ebendaſelbſt.

Walnar, Kostka, Dinicius und Kofjanna die Unterhandlung über den Ausgleich mit den Hussiten statt. Diese Letzteren sind zur Nachgiebigkeit bereit, wenn aus der Schlußclausel der Einigungsurkunde die Worte: »et sanctorum patrum instituta« gestrichen würden. Die Abgesandten des Concils können hierauf nicht eingehen, sind aber bereit, hinzuzufügen, wenn es die Böhmen beruhigt: »ad quam quilibet bonus et fidelis ecclesiasticus tenetur« (wozu jeder gute und treue Diener der Kirche verpflichtet ist). Und als die Böhmen an der Streichung festhielten, erklärten die Abgesandten, dies sei aus dem Grunde unmöglich, weil die Griechen, Bosnier, Arianer und alle Diejenigen, die sich Christen nennen, Gehorsam versprechen nach dem Gesetze Gottes, nicht aber nach den Institutionen der heiligen Väter; gerade hiedurch aber unterscheiden sich die guten Christen von den anderen.*

Am 21. December 1435 befanden sich die zur Befehrung des bosnischen Königs abgesandten Boten des Concils, namentlich der Bischof von Constanz, Johann Polomaris, Martinus decanus Turonensis, und Thomas von Hajelbach, Pfarrer zu Wolkenstein, in Stuhlweißenburg, wo sie dem Kaiser Sigismund entgegen gingen, der mit seiner Gemahlin, dem Herzog Albert von Oesterreich und dessen Gemahlin, mehreren Magnaten und dem König von Bosnien von der Jagd zurückkehrte.** Zu dieser Zeit hielt ein italienischer Mönch »de ordine minorum de observancia«, welcher Bosnien besucht hatte, täglich lateinische Predigten in Stuhlweißenburg, welche ein ungarischer Priester verdolmetschte. Gerade an jenem 21. December, als der König von Bosnien in Stuhlweißenburg eintraf, sprach der Mönch viel von ihm, nannte ihn einen Scheinchristen (»erat fictus christianus«), der die Taufe nicht wirklich und ehrlich angenommen, ja gehindert habe, daß die »fratres minores«, die in seinem Lande leben, die Seinigen taufte.*** Bei diesem Anlasse forderte Sigismund den König von Bosnien in Gegenwart der Abgesandten ernstlich auf, dafür Sorge zu tragen, daß sein Volk sich innerhalb sechs Monate taufen lasse und ersuchte sodann die Abgesandten sich über die Art und Weise der Taufe zu äußern.†

Die dritte Gesandtschaft des Concils empfing Sigismund, und zwar ebenfalls in Anwesenheit des Königs von Bosnien, am 19. März 1436 in Preßburg.†† In eben diesem Jahre setzte Sigismund Turtko, der sich in der Zwischenzeit fortwährend in Ungarn aufhielt, endlich wieder in sein Land ein. Dasselbe befand sich jedoch in einem traurigen Zustande. Usora und das Salzgebiet blieben in den Händen des Despoten. Auf der hohen Burg von Wrbosna saß wieder ein türkischer Pascha,

* Joannes de Turonis, Regestrum. Mon. Scriptorum. Tom. I. 803.

** Thomas Ebendorfer's Diarium Monum. Script. I. 757.

*** Aegidius Carlerius, »Liber de Legationibus.« Mon. Script. I. 676

† Ebendasselbst 677.

†† Joannis de Turonis, »Regestrum.« Mon. Script. I. 791.

der Sandschat-Beg Izam, dem auch Stefan Wukčić, Neffe und Nachfolger des 1435 gestorbenen Sandalj von Chlum gehorchte. Turtko fand, um sich in seinem Königreiche halten zu können, nur den Ausweg, daß er auch seinerseits dem Sultan Murad II. huldigte, die Oberhoheit desselben anerkannte und sich zu einem Tribut von 25.000 Ducaten verpflichtete. 1442 verlangte und erhielt auch Ragusa vom Sultan die Bestätigung seiner bosnischen Privilegien.

Unter solchen Umständen war es selbstverständlich ausgeschlossen, daß das Concil seine Zwecke in Bosnien irgendwie erreiche. Die Angelegenheit entwickelte sich allerdings so weit, daß thatsächlich eine bogumilische Deputation in Basel erschien. Die Unterhandlungen führten aber ebensowenig zu einem Erfolge, wie jene mit den Griechen, den Hussiten u. A.

Doch Turtko bot wenigstens Alles auf, um der kläglichen Lage des Landes abzuhelpen. Als nach dem Tode Albert's II. im Jahre 1440 der polnische Wladislaw zum König von Ungarn gewählt wurde, erschien bei ihm eine Gesandtschaft Turtko's, welche unter Berufung auf die Gemeinsamkeit der Ahnen und Sprache der Polen und Bosnier, sowie auf das »alte geheiligte« Verhältniß zwischen Ungarn und Bosnien, Hilfe gegen die Türken erbat. Turtko war sich über die Gefahren dieses Schrittes klar. 1441 richtete er an Venedig die Bitte, es möge ihm gestatten, seine Schätze dahin zu bringen und im Nothfalle auch selbst nach Venedig flüchten zu dürfen. Ja er bittet sogar die venetianische Republik, daß sie insgeheim oder auch öffentlich die Regierung seines Landes übernehme; sollte sie aber nicht in der Lage sein, dies zu thun, so möge sie ihm Waffen und Munition senden. 1442 sandte er größere Geldsummen zur Verwahrung nach Ragusa. Endlich kamen in diesem Jahre die ersten Nachrichten über die Siege Johann Hunyady's, der seither ein gefeierter Held unter den Südslaven blieb, bekannt als »Janko Sibirjan«, Janko von Hermannstadt. Einer der Berge bei Serajewo trägt noch jetzt den Namen »Hunyadi-Brdo«. Nun eilten auch bosnische Truppen zum Heere Hunyady's. 1443 schlug Hunyady in dem Engpaß von Kunowiza in Bulgarien das Heer Murad's II. auf's Haupt und in Folge des 1444 geschlossenen Friedens zogen die Türken abermals aus Bosnien ab. Turtko hatte diesen Triumph nicht mehr erlebt, er war 1443 gestorben. Aus den Aufzeichnungen einer croatischen Chronik läßt sich schließen, daß die Bogumilen die türkische Oberhoheit der ungarischen vorzogen und daß Stefan Wukčić zu dieser Zeit einerseits auf die Türken, anderseits auf die Bogumilen gestützt, Chlum von Bosnien vollständig unabhängig machte.

Und ein bogumilischer König wurde auch zum Nachfolger Turtko's II. Turtković gewählt. Das Haus Kotroman's war ausgestorben. Nur zwei ungehegliche Söhne Dstojas von einer bogumilischen Frau, Radwoj und Thomas Stefan, waren am Leben. Die bosnischen Herren wählten nicht den älteren Radwoj, der sich ganz den Türken ergeben hatte, sondern Thomas, der bis dahin in der bescheidensten Zurück-

gezogenheit bei einer bogumilischen Familie niederer Abkunft gelebt hatte. Aus dieser Familie hatte er sich auch eine Frau genommen und zwar auf bogumilische Weise, unter der Bedingung, »daß sie ihm treu und gut bleibe«.

Thomas verschloß sich, obgleich er Bogumile war, durchaus nicht der Erkenntniß, daß sich das bosnische Königthum angesichts der doppelten Gefahr, die ihm von Seite der mächtig gewordenen Oligarchen und der Türken drohte, nur auf Ungarn stützen könne. Es hat sich eine vom 3. Juni 1444 datirte Urkunde erhalten, in welcher Thomas dem bereits zu Weltruhm gelangten ungarischen Heerführer Johann Hunyady für dessen Freundschaft und Geneigtheit seinen Dank ausdrückt, ihm aus Erkenntlichkeit 3000 Ducaten jährlich und jede mögliche Unterstützung zusagt, und ihn nach Bosnien einladet, wo er ihn allezeit gerne sehen werde.* In Thomas ging noch weiter. Papst Eugen IV. gab seine Pläne bezüglich der Vereinigung der



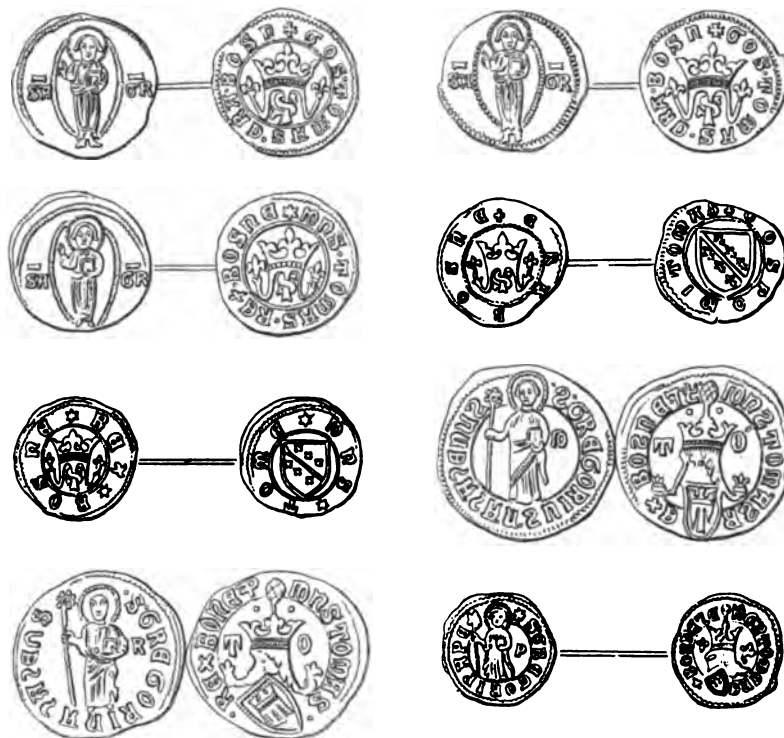
Siegel Tvrtko's II. auf einer Urkunde des Königs Thomas

Christenheit nicht auf und dachte hiebei in erster Linie auch an Bosnien, wo der Bogumilismus geradezu schon die herrschende Religion geworden war, so daß nicht nur das Volk, die bedeutendsten Magnaten, sondern auch die Könige ihm angehörten, ausgenommen Tvrtko II., der ganz unter dem Einfluß Sigismund's stand. Der Papst entsendete also Thomas, Bischof von Sesina, nach Bosnien. Dieser unternahm schon 1439 den Versuch, die Hauptstütze des Bogumilismus, Stefan Wukčić, für die katholische Kirche wieder zu gewinnen. Von diesem abgewiesen, wandte er sich an König Thomas. Der König war

bisher gleichfalls eifriger Bogumile und befürchtete überdies, daß die Bogumilen, wenn er den nationalen Glauben verliesse, sich gegen ihn mit den Türken verbünden würden. Andererseits fühlte er aber, daß er angesichts der Türkengefahr nur im europäischen Westen eine wirksame Stütze finden könne, welche ihm denn auch seitens des päpstlichen Legaten nachdrücklich zugesichert wurde. Das Ergebnis der langen, mühseligen Unterhandlungen war jedoch, daß der König die ihm vom Papste angebotene Krone ablehnte und die Errichtung der verlangten Bisthümer verweigerte; er rechtfertigte sein Verhalten damit, daß die Rücksicht auf die Bogumilen und die Orthodoxen, welche letztere zu dieser Zeit schon gleichfalls den stark zusammengeschmolzenen Katholiken an Zahl überlegen waren, ihm das Eingehen auf die Wünsche des Papstes nicht gestatte. Er persönlich wurde aber, insbesondere unter dem Einflusse

* Die Urkunde, auf welcher Thomas noch das Siegel Tvrtko's II. gebraucht (siehe die Abbildung) ist mit dem Rakoczj-Archiv nach Anspach, von dort 1785 in das Wiener geheime Archiv gelangt und von diesem 1787 dem ungarischen Kammer-Archiv ausgefolgt worden.

Johann Hunyady's, katholisch. Gleichzeitig richtete er an den Papst die Bitte, daß er die Schmach der illegitimen Geburt von ihm nehmen und seine mit einer Frau niedern Standes eingegangene Ehe lösen möge, da er wegen beider von den Wojwoden gehöhnt werde. Der Papst sprach ihn denn auch mittelst eines vom 29. Mai 1445 datirten Schreibens vom Makel der illegitimen Geburt, so wie vom Bande der ohnedies nur auf bogumilische Weise geschlossenen Ehe frei. Der König, der nun auch auf



Münzen des Königs Thomas (theils mit slavischer Umschrift: Gospodin Tomas Kral Bosne)

die Versöhnung der mächtigen Bogumilen bedacht war, bewarb sich jetzt um die Hand der Tochter Katharina des Stefan Wukčić, die er auch als Gattin heimführte.

Der Groß-Wojwode von Chlum, der seine Tochter mit Freuden den königlichen Thron besteigen sah, gab auch dazu seine Zustimmung, daß Katharina sich in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen lasse. Durch dieses Beispiel ermutigt, nehmen nun auch der Knez Radivoj und andere Magnaten den katholischen Glauben an. Bei alledem ging aber der König noch weiter in der Beschwichtigung der Bogumilen, und ertheilte z. B. den bogumilischen Magnaten die Versicherung, daß alle ihre Rechtsfachen, selbst wenn es sich um Hochverrath handeln sollte, dem Urtheile des »Herrn Dzed (das bogumilische Kirchenoberhaupt), der bosnischen Kirche und guten Bosniern«

(Bogumilen) zugewiesen werden sollen. Die Mönche verklagten ihn denn auch wegen dieses Vorgehens beim Papste und der König sah sich zu der Rechtfertigung gezwungen, daß er sich den Ketzern nur scheinbar und nur so lange sie zu fürchten und mächtig sind, wohlwollend zeige; die Ehre, welche er ihren kirchlichen Vorstehern erweise, sei nur gemeine Höflichkeit und hätte nichts zu thun mit solcher religiöser Ehrerbietung, welche Gott beleidigen könnte. Sobald er aber die Kraft dazu habe, werde er die Ketzerey zwingen, auf den rechten Weg zurückzukehren, die Widerspenstigen wolle er verbannen oder hinrichten lassen.

Daß nun die Bedrückung der Bogumilen ihren Anfang nahm, bezeugen übrigens auch die Beschlüsse des Landtages vom Jahre 1446; sie sind durch eine interessante und in vieler Hinsicht bezeichnende Urkunde überliefert, die also lautet:

»Wir, Thomas Stefan, von Gottes Gnaden König von Bosnien, Serbien, Myrien und Primorje, sowie dalmatinischer und coravinischer Gebiete, geben Allen, die es angeht, zu Kund und Wissen, daß in der zu Unserer Stadt Konjiza (in pago nostro de Cogniz) abgehaltenen allgemeinen Versammlung (in generali congregatione), in welcher Unsere getreuen Unterthanen, die Kirchenfürsten, Barone, Wojwoden und Vorsteher (proceribus), sowie die auserwählten Adeligen sämtlicher Comitate unseres Königreichs über den Frieden und die Wohlfahrt des Königreichs berathschlagten, dieselben Uns unter andern nützlichen Anordnungen die folgenden Artikel unterbreiteten und unterthänig baten, daß Wir geruhen mögen, dieselben zu genehmigen:

I. Die Manichäer sollen keine neuen Kirchen mehr bauen und die alten nicht wieder herstellen dürfen.

II. Die der römischen Kirche verliehenen Güter sollen ihr nie entzogen werden.

III. Mörder sollen auf königlichen Befehl verhaftet werden; die Hälfte ihres Vermögens solle dem Staatsschatze, die andere Hälfte den Erben des Ermordeten zufallen.

IV. Die Räte, Geheimschreiber, Wojwoden und die Grafen unseres königlichen Stuhles (sedis regiae) sind verpflichtet, vor ihrem Amtsantritte in die Hand des Königs den Eid der Treue zu leisten.

V. Der Herzog von St. Sava (Herzogh Sancti Sabbae) ist nur dann gesetzmäßig, wenn er vom König von Bosnien, Rascien und Myrien dazu ernannt wurde, und wenn er sofort nach seiner Ernennung in die Hand der königlichen Majestät den Eid der Treue ablegt. Andernfalls soll er vom König bestraft werden.

VI. Blutschänder und Verführer ihrer Verwandten sollen stets mit dem Tode büßen.

VII. Die Verräther von besetzten Städten (castrae) und Festen sollen mit dem Leben büßen, desgleichen die Falschmünzer.

Zu dessen ewigem Angedenken und Bekräftigung sanctionirten Wir die hier geschriebenen Artikel, unter Unserem großen Siegel, auf den Rath und unter



Sontica

der Mitwirkung der Kirchenfürsten, Magnaten, Wojwoden und Vorsteher Unseres gesammten Königreichs.

Gegeben zu Konjiza und geschrieben von Unserem lieben Getreuen, dem in Christo hochwürdigen Pater Herrn Wladimir Wladimirović, Bischof des griechischen Ritus zu Kreschewo und der Narenta, Geheimschreiber Unseres Hofes (aulae), Doctor der griechischen Literatur und der Rechte, im 1446sten Jahre des Erlösers, Unserer Krone des dritten, am Tage des heiligen Swan, in Gegenwart: des hochwürdigen Thomas, Bischofs von Lesina und des heiligen apostolischen Stuhles Legaten; des Theophanus, Bischofs von Dioclea und Spel, Unseres rascischen Königreichs griechischem Patriarchen; des serbischen Metropolitens Maximus; des Metropolitens von Marna, Johann; der in Unserem Herrn Jesus Christus hochwürdigen Väter vom Minoriten-Orden des heiligen Franciscus, des apostolischen Nuntius und Commissärs in Unserem rascischen Königreiche, Eugenius Summo, des Großinquisitors von Bosnien und bischöflichen Vicars Michael von Zara; ferner des ansehnlichen und magnifiken Stepan Herzogs von St. Sawa und seiner Söhne; Unseres geliebten Bruders Radivoj, Banus von Sajze; Unseres Judex Curiae, des Grafen Radivoj Wladimirović; Unseres Rathes, Stefan Wlatkowić, Banus von Usora; des Wojwoden der dalmatinischen Gebiets-theile, Johann Kowacić; des Wojwoden von Glaschinaz, Unseres Obertruchsesses Peter Pawlowiç; des Wojwoden von Zwornik, Unseres Obermundschenkes Pawa Grubjetiç; des Wojwoden von Valeria, Präfecten Unseres serbischen Königreichs, Nikola Altamanowiç; des Wojwoden und Präfecten Unseres rascischen Königreichs, Wladimir Jamorektowiç, und anderer Wojwoden Unseres Königreichs.*

Wenn König Thomas nicht schon jetzt energischer an die Verfolgung der Bogumilen schritt, so ist der Grund in der inzwischen wieder steigenden Türkengefahr

* Der Jesuit Farlato, der diese Urkunde mittheilt, hat dieselbe angeblich von der Familie Wladimirović erhalten. Ich gebe die Urkunde, weil es glaublich erscheint, daß dieselbe auf wirklichen Thatfachen beruht, ja daß ihr vielleicht ein echtes Document zu Grunde liegt. In der Form jedoch, in der sie uns durch Farlato übermittelt wird, halte ich sie für gefälscht, wie denn auch viele andere bosnische Urkunden aus confessionellen oder privaten Gründen mehr oder weniger gefälscht worden sind. Unter Anderem habe ich folgende Ursachen die Urkunde für gefälscht zu halten:

Von »Illyrien«, welches hier im Titel des Königs genannt wird, wußte man in Bosnien zu jener Zeit nichts, dem Mittelalter war es im Allgemeinen nur als geographischer Begriff aus der Zeit der Römer bekannt; der Name kommt nirgends in einer glaubwürdigen Urkunde vor und ist eine Erfindung jener katholisch-croatischen Propaganda, welche bis auf die Zeit des Jesuiten Farlato zurückgeführt werden kann und das illyrische Gebiet des Alterthums unter der Führung der Croaten national und confessionell zu einigen bestrebt war; daß Stefan Bukčić dem Inhalte dieser Urkunde schon damals zugestimmt haben sollte, ist nicht glaublich. Auch ist er erst später Herzog geworden. Der dem Radivoj beigelegte Titel eines Banus von Sajze kam erst nachher, zur Zeit des Königthums Ujlaks auf. Altamanowiç wird in der Urkunde als »Präfect Unseres Königreichs Serbien« bezeichnet; allein das serbische Despotat wurde erst auf dem Szegebiner Reichstage, 1458, durch Mathias Hunyadi dem Sohne des Königs Thomas verliehen; bis dahin haben die bosnischen Könige ein von Rascien unterschiedenes Serbien weder besessen, noch beansprucht.

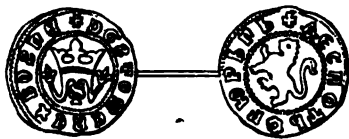
zu suchen. Der König von Ungarn, Wladislaw, war in der unglücklichen Schlacht von Barna gefallen. Georg Brankowic, mit welchem Thomas angesichts des türkischen Sturmes in ein so freundschaftliches Verhältniß getreten war, daß sie unter Anderem auch gemeinsame Münzen schlagen ließen, huldigte nunmehr neuerdings den Türken und besetzte Srebernik, das seit dem großen Siege Hunyady's wieder zu Bosnien gehört hatte. Brankowic nahm 1448 selbst Johann Hunyady gefangen, als sich dieser aus der unglücklichen Schlacht auf dem Amselfelde durch Serbien flüchtete, und im selben Jahre bittet Thomas den Papst geradezu um Hilfe gegen Brankowic. Schließlich wurde Bosnien im Frieden von Semendria 1449, bei dessen Abschluß Brankowic die hohe Pforte, Ladislaus Gara Ungarn vertrat, wieder zur Tributzahlung an die Pforte verpflichtet.

Nach dem für sieben Jahre lautenden Friedensschlusse forderten aber nunmehr sowohl der Papst als auch Hunyady die Erfüllung der Versprechungen betreffs Ausrottung der Ketzer. Als hierauf 1450 thatsächlich die Verfolgung der Bogumilen begann, flüchteten sich die bogumilischen Prioren, zahlreiche Magnaten und große Volksmassen, im Ganzen an 40.000 Personen,* zu Stefan Wukcic, zu den Türken und zu Brankowic, um deren Hilfe gegen den König anzurufen. Der Erste, der dieser Aufforderung nachkam, war Georg Brankowic, der neuerdings Theile von Bosnien zu besetzen beginnt. Aber auch mit Stefan Wukcic hatte König Thomas bald seine Schwierigkeiten. Der Großwojwode von Chlum, der sich schon seit Langem nach der Rolle eines selbstständigen Fürsten gesehnt hatte, anerkannte noch 1448 Kaiser Friedrich III., der auf die ungarische Krone Ansprüche erhob, als seinen Oberherrn. Von ihm erhielt er denn auch den Titel eines Herzogs von St. Sawa, nach dem Grabe St. Sawa's, das sich auf den Besitzungen Stefan's, im Kloster von Mileshewo befand. Seither begann man sein Land »Herzegowina« zu nennen. Um eben dieselbe Zeit, als die Bogumilen zu ihm zu flüchten begannen, verließ der soeben zum Herzog erhobene Großwojwode seine Gemahlin um einer italienischen Abenteurerin willen, die mit Florentiner Kaufleuten in sein Land gekommen war. Die verstoßene Frau und ihr Sohn, Rnez Wladislaw suchten in Ragusa Zuflucht. Der Herzog verlangte die Auslieferung von Frau und Sohn, und als dieselbe verweigert wurde, griff er die Stadt mit bewaffneter Macht an. Die Republik wandte sich an sämtliche europäische Mächte, in erster Linie selbstverständlich an den bosnischen König um Hilfe. Thomas hatte drei schwerwiegende Gründe, gegen Herzog Stefan aufzutreten: erstens hatte der Herzog das Unterthanenband, das ihn an den König knüpfte, endgiltig zerrissen; zweitens empfing er die Bogumilen, die in sein Gebiet flüchteten, mit offenen Armen; drittens hatte er seine Frau, welche die Mutter der Königin war, schimpflich verstoßen. Thomas verpflichtete

* Farlati: »Illyricum Sacrum«, Tom. IV. Venetia 1769 und »Spicilegium Observationum Historico-Geographicum de Bosniae Regno«. Lugd. Bat. 1737.

v. Asbóth, Bosnien und die Herzegowina, I.

sich denn auch Ragusa gegenüber, daß er »mit seiner ganzen ruhmreichen Macht aufstehen werde«. Allein als er seine Wojwoden und Kneze zum Kampfe gegen Stefan Wukčić aufrief, weigerten sich die meisten derselben gegen den Herzog zu ziehen, so daß der König sich gezwungen sieht, die ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte gegen die widerspenstigen Magnaten selbst zu führen. Inzwischen rief Herzog Stefan die Hilfe der Venetianer an, welche denn auch die Gelegenheit benützten, um sich der ganzen Küste von der Cetina bis zur Narenta zu bemächtigen; gleichzeitig wandte er sich an die Türken um Beistand, die sich damals in Foča einnisteten, einen Sandschak-Beg dort einsetzten und zwar mit dem Titel eines Sandschak-Begs der Herzogowina. Als Herzog Stefan mit Ragusa im Jahre 1454 Frieden schloß, bekannte er sich bereits als Vasallen des Sultans, indem er seiner Zusage, Ragusa nie wieder anzugreifen, hinzufügte: »ausgenommen auf Befehl des mächtigen Herrschers, des Herrn türkischen Sultans Mehemed Beg«. In einer Urkunde von 1459 schreibt er sich: »Von Gnaden Gottes und des großen Gebieters, meines Herrn, des Kaisers Emir Sultan Mehemed Beg, ich Stefan Herzog von St. Sava.«*



Gemeinsame Münze des Königs Thomas und des Despoten Djurdje (Georg Brankowic).

Herzog Stefan hatte sich kaum mit Ragusa, mit seinem Sohne und den Magnaten, welche sich diesem angeschlossen hatten, ausgeföhnt, als er schon im folgenden Jahre Vorbereitungen traf, den König von Bosnien mit einem mächtigen Heere anzugreifen, um seinem Unwillen, seinem Ehrgeize und dem Drängen der Bogumilen zu genügen. Nebenher lief auch noch ein anderer Beweggrund. Der croatische Banus, Peter Talowaz, der größte Besitzer an der bosnischen Grenze, war im Jahre 1453 gestorben. Thomas suchte nun für seinen Sohn Stefan die Hand der Witwe des Banus und mit derselben auch dessen Güter, sowie eine weitere Stütze seiner Machtstellung zu gewinnen. Allein auch Herzog Stefan, der um diese Zeit gleichfalls zum Witwer geworden war, hatte ein Auge auf die Banika Hedwig und ihre Güter geworfen. In diesen Wettkampf trat auch der neue croatische Banus, Ulrich von Cilli ein, der wenigstens nach den Besitzungen seines Vorgängers Verlangen trug. Der Zusammenstoß erfolgte dementsprechend an der croatischen Grenze.

Diese Kämpfe waren noch nicht ausgeföhnt, als der Sultan, der dem Herzog Stefan auch sonst zur Seite stand und jetzt Anstalten zu einem neuerlichen Feldzuge gegen Ungarn traf, zu Beginn des Jahres 1456 mit einem Male außer dem bisherigen Tribute 20.000 Meßen Getreide und die Uebergabe von vier Festungen forderte, indem er für den Fall der Verweigerung mit der Vernichtung Bosniens drohte.

Die Folgen der letzten Bogumilenverfolgung zogen sich rasch und furchtbar zu einem Ungewitter zusammen, welches Bosnien mit dem Vernichtungsschlage bedrohte. Thomas sah sich jetzt gleichzeitig in Kämpfe mit den bogumilischen Magnaten, und durch diese angerufen, mit dem Despoten von Serbien, mit Stefan Wukčić und den Türken verwickelt. Und dennoch gelangt das bosnische Königthum noch einmal, — zum letzten Male, — zu neuem Glanze. Denn das ist die Natur der politischen Mißgriffe, daß ihre Folgen anfänglich gleichsam nur warnend, dann drohend und erst nach langer Wiederholung und immerwährendem Rückfall rächend auftreten. Aber auch dann noch, wenn Alles eigentlich schon verloren und untergraben ist, liebt es die Geschichte gleich den großen Tragödiendichtern, vor dem erschütternden Zusammenbruch noch einmal die Illusion zu wecken, als ob eine günstige Wendung noch eintreten, die Rettung noch möglich sein könnte. Sie weckt aber diese Illusion nur, um zu zeigen, wie nach großen Sünden und lange aufgehäuften Fehlern kein Glück, keine Energie, keine Weisheit mehr das Endurtheil der Katastrophe aufzuhalten vermag. Selbst das Mißgeschick hat keine Kraft über das Gesunde, den untergraben Organismus aber kann kein Glücksfall retten.

Muhammed II. hatte am 29. Mai 1453 zum Schrecken der ganzen Christenheit Constantinopel mit Sturm genommen. Von Triumph zu Triumph stürzt er innerhalb eines Jahres die sämtlichen griechischen, albanesischen und serbischen Staaten und fordert im Jahre 1454 Georg Branković auf, ihm sein ganzes Land auszuliefern. Der Despot wußte keinen anderen Ausweg, als Serbien ohne Schwertstreich preiszugeben und sich nach Ungarn zu flüchten, um die Hilfe Johann Hunyady's anzurufen. Und die bis dahin unwiderstehlichen Schaaren Muhammed's werden 1455 durch die von Hunyady geführten Ungarn gezwungen, sich aus Serbien zurückzuziehen. Wuthentbrannt zieht Muhammed 1456 mit 150.000 Mann und 300 Geschützen gegen Ungarn, wird aber am 21. und 22. Juli von Hunyady und dem Mönch Capistran unter den Mauern Belgrads neuerdings und vollständig geschlagen.

Ergriffen von der Begeisterung, welche dieser Sieg der ungarischen Waffen in der gesammten Christenheit hervorrief, verweigerte Thomas Dstojić jetzt nicht nur die Uebergabe seiner Festungen, sondern kündigte der Pforte auch den Tribut und rief einen Kreuzzug gegen die Türken aus. Der Papst weist seine Legaten an, ein Drittel der für den Kreuzzug gesammelten Gelder dem König von Bosnien zu übersenden (die beiden anderen Drittel wurden für den König von Ungarn und Georg Castriota in Albanien bestimmt), und fordert Venedig, ja selbst Stefan Wukčić auf, Thomas bei seinem Unternehmen zu unterstützen. Am 29. Juli 1457 aber, als der Papst durch die Gesandten des Königs erfährt, daß derselbe schon ins Feld zieht, schreibt er ihm: »So erhebe Dich denn, Held Christi; stürme mannhaft gegen die Barbaren und Du wirst sehen, daß Du durch Gottes Gnade einen glorreichen Sieg erringst.«

In der That eroberte Thomas Anfangs 1458 einige an der bosnisch-serbischen Grenze gelegene Ortschaften. Weil aber die Action Ungarns in Folge des inzwischen eingetretenen Todes Johann Hunyady's und des Königs Ladislaus erlahmte, und der Gesandte des Königs Thomas, welchen er der Reihe nach an die Republik Venedig, nach Mailand, Burgund und Neapel schickte, von keiner Seite her Unterstützung brachte, schloß Thomas Frieden mit Muhammed und verpflichtete sich sogar neuerdings zur Zahlung des Tributs.

Die Lage des Königs Thomas hatte sich indeß immerhin bedeutend günstiger gestaltet. Die bogumilischen Magnaten hatte er gezüchtigt; mit den Türken hatte er Frieden; die croatischen Streitigkeiten erreichten ihr Ende, indem er seinen croatischen Heiratsplan fallen ließ; Herzog Stefan blieb ruhig, wenn auch nicht gerade in Folge der Aufforderung des Papstes, so doch wenigstens unter dem Eindrucke der Siege Hunyady's. Am meisten hatte aber Thomas in Serbien gewonnen. Mit Brankowic war er allerdings noch 1455 in Fehde; im nächsten Jahre aber starb der Despot, und mit seinem Sohne trat Thomas schon in Hinblick auf die gemeinsame Türkengefahr in ein so inniges Verhältniß, daß sich sein Sohn Stefan Tomasevic mit der Tochter des Despoten Lazar, Jelaca verlobte und dadurch nicht nur die Anwartschaft auf die von Bosnien abgerissenen Gebietstheile, sondern auch auf das serbische Despotat erwarb. Nach dem Tode Lazar's bestätigte König Mathias auf dem Reichstage von Szegedin 1458, an welchem auch Thomas und dessen Sohn Theil nahmen, Stefan Tomasevic im serbischen Despotate und in dem Besitze sämtlicher ungarischen Güter des Despoten, obgleich Tomasevic seine Braut erst nachher, am 1. April 1459 als Frau heimführte. Aber der neue Aufschwung Bosniens hatte damit auch seinen Höhepunkt erreicht. Schon am 20. Juni dieses Jahres wurde Semendria, die bedeutendste Festung der serbisch-ungarischen Grenze, von dem schwachen Stefan Tomasevic fast ohne Schwertstreich Muhammed II. überlassen, worauf ganz Serbien in die Hände der Türken fiel. Die ganze Christenheit und König Mathias selbst zeigten Thomas sowohl, als seinen Sohn des Verrathes. Der König von Bosnien entsendete zu seiner Rechtfertigung eine Gesandtschaft an den Papst, was aber Mathias nur neuerdings aufbrachte, da er glaubt, daß die bosnische Gesandtschaft eine Krone in Rom erbittet. »Geliebter Sohn,« schreibt ihm der Papst, »wir sind in diesen Dingen nicht so unerfahren und vertheilen unsere Gnaden nicht so leicht, als daß wir nicht wissen sollten, was für Folgen eine solche Verleihung haben könnte. Wir wissen auch, was König Thomas gegen Dich und die gesammte Christenheit verbrochen hat. Wir wissen, daß Viele um diese Krone gebeten, sie aber niemals erhalten haben. Und auch Wir, wenn Wir sie bei irgend einer Gelegenheit verleihen sollten, thäten es nicht, ohne Dich zu benachrichtigen, da wir wissen, daß Du einen Anspruch darauf hast.« Die Türken bedrängten inzwischen den König von Bosnien immer härter. Während Mathias mit dem Papste Briefe

wechselte, und mit dem deutschen Kaiser Friedrich III. Krieg führte, wurde der bosnische König durch Hassan Pascha, der an der Spitze eines türkischen Heeres erschien, gezwungen, ihm den Durchzug nach Ungarn zu gestatten. Thomas bot Venedig abermals das ganze Königreich an, andernfalls möge es ihm Hilfe senden. Venedig beschränkte sich jedoch darauf, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß Thomas selbst im Stande sein werde, nach dem Vorbilde seiner Ahnen durch seine Weisheit und mit der Hilfe Gottes sein Land aufrecht zu erhalten.

Um diese Zeit begann auch Stefan Wukčić sich der drohenden Gefahr bewußt zu werden, und er bemühte sich, wenigstens seiner Person und seinen Schätzen für alle Fälle eine Zufluchtsstätte in Venedig zu sichern.



Münzen des Stefan Tomasević (theilweise mit slavischer Umschrift: Stefan Kral)

Schließlich griff im Jahre 1460 auch der neue croatische Banus Paul Sperančić den des Treubruchs angeklagten König von Bosnien an, und in diesem Kriege fand Thomas am 10. Juli 1461 seinen Tod. Nach der Behauptung des croatischen Chronisten wäre er durch seinen eigenen Sohn und den Knez Radivoj getödtet worden.

Und nun kommt der letzte König und die letzte Katastrophe.

Eine der ersten Herrscherthaten des Stefan Tomasević war ein Verzweiflungsruf an den Papst. Die 1463 durch seine Gesandten im feierlichen Conclave verlesene Rede lautete:

»Heiliger Vater! Wir Stefan Tomasević, König von Bosnien, entsenden zu Dir diese Gesandtschaft, da der türkische Kaiser Muhammed mich im kommenden Jahre überfallen will und sein Heer schon bereit steht. Ich vermag einer solchen Macht nicht zu widerstehen und habe bereits die Venetianer, die Ungarn und Georg von

Albanien um Hilfe angerufen. Und an Dich stelle ich die gleiche Bitte« »Dein Vorgänger bot meinem Vater die Krone an Mein Vater zögerte, da er die Türken fürchtete und die Manichäer noch nicht aus dem Lande gejagt hatte Ich fürchte mich nicht wie mein Vater, und darum bitte ich um die Krone und um heilige Bischöfe zum Zeichen, daß Du mich nicht verlassst.«

Der Papst — bittet er ferner — möge die Venetianer anweisen, ihm Waffen zuzuschicken, und sich auch beim König Mathias verwenden, sonst müsse Bosnien untergehen. »Die Türken bauen bereits Festungen in meinem Königreiche, sie sind freundlich gegen die Bauern und versprechen ihnen Freiheit« . . . »Auch können sich die von den Bauern verlassenen Magnaten in ihren Burgen nicht halten.«

»Wenn Muhammed sich mit meinem Königreiche begnügen und nicht weiter gehen wollte, dann könnte man dieses seinem Schicksale überlassen, ohne deshalb die übrige Christenheit zu beunruhigen. Seine unersättliche Herrschsucht kennt aber keine Grenzen. Nach mir wird er Ungarn und den dalmatinischen Besitz Benedigs angreifen, durch Krain und Istrien nach Italien ziehen, denn dieses will er erobern und oft spricht er von Rom, nach dessen Besitz ihm gelüftet. Wenn er in Folge der Gleichgiltigkeit der Christenheit mein Land erobert, wird es ihm möglich sein, von hier aus seine Absichten zu verwirklichen. Mich erwartet als Ersten das Mißgeschick. Nach mir wird aber die Ungarn, die Venetianer und andere Völker das gleiche Schicksal ereilen. So denkt unser Feind. Ich theile Dir mit, was ich weiß, damit es nicht irgend einmal heiße, daß ich es Dir nicht zur Kenntniß gebracht habe und damit ich nicht des Leichtsinns angeklagt werde. Mein Vater hat Deinem Vorgänger Nikolaus und den Venetianern den Fall Constantinopels vorhergejagt. Und zum großen Schaden der Christenheit ist die Stadt der Kaiser, der Sitz der Patriarchen, die Säule Griechenlands untergegangen. Nunmehr aber will ich es Dir voraussagen, wenn Ihr mir glaubet und helft, werde ich gerettet sein. Sonst aber bin ich verloren und nach mir die Anderen. Dies entbietet Dir Stefan. Du, Vater der Christenheit, rathe und helfe!« *

Klar sah der König von Bosnien sein Geschick.

Zwar wurde er im November 1461 durch den päpstlichen Legaten gekrönt, — was bisher nie geschehen war. Die Krönung fand zu Jajke statt, in welche Festung Stefan seine Residenz verlegte, da Bobowaz vor den Türken nicht mehr sicher war. Gegenwärtig waren Wladislaus und Wlatko, die Söhne des Herzogs von St. Sawa. Stefan Wukčić, selbst durch die Türken bedrängt, war erst soeben gezwungen 40.000 Ducaten an den Pascha von Serbien zu zahlen, und dies bewog ihn, sich endlich mit dem König von Bosnien auszuöhnen, ja seine Oberhoheit anzuerkennen. Auch den Streit mit König Mathias beglich der Papst. Allerdings brach Mathias

* Katona. Hist. crit. XIV., p. 491—494.

wegen der durch den päpstlichen Legaten vollzogenen Krönung in bittere Beschwerden aus: »Wir ersuchen Deine Heiligkeit« — schrieb der König von Ungarn an den Papst — »nicht durch Nachgiebigkeit die Anmaßung dieses Menschen zu steigern. Und wenn die Legaten Deiner Heiligkeit gegen Deine Befehle gehandelt hätten, so verleugne sie. Besonders überlasse uns das, was zu unseren Rechten gehört . . . Uebrigens werden wir, was immer auch bisher geschehen sein mag, auf den Rath Deiner Heiligkeit hören, und wir nehmen den König, dessen Gesandte soeben unsere Verzeihung erbitten, in unsere Gnaden auf. Aber auch nur unter der Bedingung, daß er in Zukunft seine Pflicht erfülle und das Geschehene durch Gehorsam gut mache.« Gleichzeitig wies Mathias seine Gesandten an, den Papst auf die Rechte Ungarns aufmerksam zu machen, damit der bosnische König nicht ermutigt werde, von voller Selbstständigkeit zu träumen.* — 1462 trug der König von Bosnien bereits eine bedeutende Summe zur Auslösung der im Besitze Friedrich's III. gebliebenen heiligen Krone von Ungarn bei, nahm in mehrere seiner Festungen ungarische Besatzungen auf und verpflichtete sich, den türkischen Tribut zu kündigen.

Aber König Mathias, der damals bereits gegen die zweifellos mit den Bogumilen in Verbindung stehenden böhmischen Hussiten auftrat und mit dem hussitischen Georg Podiebrad um die böhmische Krone kämpfte, forderte außerdem auch die strenge Verfolgung der Bogumilen. Die katholische Welt war damals von der Ueberzeugung durchdrungen, daß angesichts der von den Türken drohenden Gefahr die Einigkeit der Christenheit nothwendiger sei, denn je; die Bogumilen waren in der That schon in enge Beziehungen zu den Türken getreten. Von einer Ausöhnung im Sinne gegenseitiger Duldung und der Ideen des 19. Jahrhunderts konnte natürlich im 15. Jahrhundert keine Rede sein, zu einer Zeit, da die allenthalben in Europa beginnende Reformation den Zusammenstoß der starken Ueberzeugungen herbeigeführt, den Haß und die gegenseitige Verdammung beiderseits bis zum Fanatismus gesteigert hatte.

All' dies aber beschleunigte nur die Katastrophe.

Zahlreiche bosnische Bogumilen hielten sich bereits unter den Türken auf, und jene Magnaten, welche den katholischen Glauben nur aus Zwang angenommen hatten, im Geheimen aber auch fernerhin dem Bogumilismus treu blieben, beeilten sich Muhammad von den Dingen, die sich am bosnischen Hofe vorbereiteten, zu benachrichtigen. Um ein unmittelbares Bild der Lage zu gewinnen, entsendete nun Muhammad unverzüglich einen besonderen Gesandten zur Einholung des bosnischen Tributs und als sein Bote in der That schroff abgewiesen wurde, rüstete er gegen Bosnien. Diesen Feldzug kennen wir aus mehreren zeitgenössischen Chroniken. Die wichtigste derselben ist jene des Renegaten Michael Constantinowic aus Ostrowiça, der an dem

Feldzüge selbst Theil nahm.* Unter den abenteuerlichen Erzählungen dieser Chroniken, deren abenteuerlichste die ist, daß Muhammed II. selbst Bosnien in einer Verkleidung durchzogen hätte, in Bobowaß vom König erkannt, jedoch in Ehren entlassen worden wäre, scheint so viel gewiß, daß König Stefan durch die Rüstungen des Sultans in Schrecken versetzt und sehend, daß er auf fremden Beistand nicht allzu sehr zu zählen habe, um einen längeren, den Chroniken zufolge fünfzehnjährigen Waffenstillstand angesucht hat. Der Renegat von Ostrowiça behauptet, er selbst habe die bosnischen Gesandten in Adrianopel, wo das Heer des Sultans schon marschbereit stand, aufmerksam gemacht, daß Muhammed den begehrten Waffenstillstand wohl gewähren, aber nicht einhalten werde. Thatsächlich ist der Sultan sofort nach dem Abgange der Gesandten mit 150.000 Reitern, zahllosen Fußsoldaten und Hilfstruppen vorgerückt. Ein Theil des Heeres wendete sich unter der Führung Ali Beg's, Paschas von Serbien, geradenwegs nach Ungarn, wodurch der König von Bosnien denn auch irregeführt und einigermaßen beruhigt wurde. Mahomed Pascha fiel jedoch mit 20.000 Mann leichter Reiterei in das bosnische Drina-Gebiet ein und diesem Vorstoß folgte der Sultan mit dem Hauptheere. Muhammed eroberte die Bodrinje und ließ den dortigen Wojwoden enthaupten, sodann zog er vor die Mauern von Bobowaß und eröffnete am 19. Mai die Belagerung dieser Feste. Bobowaß, das so viele Stürme überstanden hatte, wäre auch diesmal haltbar gewesen. Allein der Befehlshaber Rnez Radaß, heimlicher Bogumile, der den katholischen Glauben nur aus Zwang angenommen hatte, übergab die Festung schon am dritten Tage. Muhammed lohnte ihm den Verrath mit dem Tode; das Volk zeigt noch heute den zwischen Sutiska und Worowiza gelegenen Felsen »Radaßowiza«, auf welchem der Verräther enthauptet worden sein soll.

König Stefan, der sich auf den Widerstand von Bobowaß verließ, beabsichtigte die Vereinigung seiner Streitmacht mit der dringend erbetenen fremden Hilfe in Sajze abzuwarten. In Folge der Schreckenskunde vom Falle der Feste Bobowaß, sowie der Nachricht, daß die Mehrheit seiner Magnaten dem Sultan gar keinen Widerstand leisten will, verließ er jedoch Sajze eilends mit schwachem Gefolge, um nach Ungarn zu fliehen.

Mitten auf der Flucht, als er in der Festung Kljuć kurze Rast halten wollte, erreichten ihn die schnellen Reiter Mahomed Paschas und umgaben die Stadt, so daß ihm jede Rettung abgeschnitten wurde. Am vierten Tage ergab sich Stefan Tomaschewic, nachdem er von Mahomed Pascha eine Schrift erhalten hatte, in welcher derselbe Namens des Sultans schwor, daß dem König nichts zu Leide gethan werden sollte. Hiemit hatte jeder Widerstand gegen Muhammed sein Ende erreicht. Innerhalb einer einzigen Woche nahm der Sultan siebenzig Städte und

* Mitgetheilt durch J. Safarik, Glasnik srbsk. XVIII.

Burgen ein, nach den Angaben des Griechen Kritobulos geradezu 300. Zum Capitän von Fajze bestellte Muhammed den schon genannten Renegaten von Ostrowiça, Michael Konstantinowic.

Nachdem er Herr von ganz Bosnien war, wandte sich Muhammed Mitte Juni gegen die Herzegowina. Hier stieß er aber auf entschiedenen Widerstand und dieser Unterschied in der Vertheidigung zeigt am deutlichsten, daß der Grund des Zusammensturzes von Bosnien die Verfolgung der Bogumilen war. Erbittert vertheidigte das bogumilische Volk seinen bogumilischen Fürsten und sein Land. Nachdem Muhammed Blagaj, die Hauptstadt des Herzogs Stefan, erfolglos belagert hatte und sich darüber klar geworden, daß er hier nicht so leicht siegen werde, wie in Bosnien, wo Niemand sich zur Wehre gesetzt hatte, wandte er der Herzegowina den Rücken und zog heim nach Constantinopel. 100.000 Gefangene schleppte er in die Claverei, 30.000 Jünglinge reichte er unter die Janitscharen ein. Den König Stefan Tomaschewic, Radivoj und dessen Sohn ließ er trotz ihrer Freibriefe enthaupten. Nach Anderen hätte er den König bei lebendigem Leibe schinden lassen.* Die Königin Maria, zahlreiche Magnaten und eine große Menge Volkes, — ihre Nachkommen werden heute noch »Dalmaten« genannt, — flüchteten nach Ungarn.

Der größte Theil der Magnaten aber, die früher den bogumilischen Glauben nur unter dem Drucke des Zwanges verlassen hatten, gab jetzt mit Bereitwilligkeit die katholische Religion auf und trat zum Muhammedanismus über, ein Glaubenswechsel, der ihnen um so leichter wurde, als sie im Islam verwandte Züge mit ihren religiösen Ueberzeugungen finden konnten, die ja auch das Kreuz, sowie die Taufe, den kirchlichen Prunk, das Ceremonienwesen, die Hierarchie und das Sacrament der Ehe verwarfen. Die Königin-Witwe Katharina, Stiefmutter des Königs Stefan, floh nach Rom. Das bosnische Königreich vermachte sie dem Papste, für den Fall, daß ihre Kinder, Sigismund und Katharina, nicht in den Schoß der Kirche zurückkehren sollten. Denn auch diese waren in die Hände Muhammed's gefallen und hatten den muhammedanischen Glauben angenommen. Das Grabmal der Königin steht in der Kirche »Ara Coeli« und trägt folgende Inschrift: »Catharinae Reginae Bosnensi, Stephani Ducis Santi Sabbae Sorori, ex genere Helene et domo Principis Stephani natae, Thomae Regis Bosnae uxori quantum vixit annorum LIII et obdormivit Romae Anno Domini MCCCCLXXVIII die XXV. Octobris. Monumentum ipsius scriptis positu.«

König Mathias eroberte einen Theil des bosnischen Niederlandes und Ugora zurück und bildete daraus die Banate von Fajze und Grebernik. An die Spitze derselben stellte er Nikolaus Ujlaky, Wojwoden von Siebenbürgen und Ban von Macsó, den er auch mit dem bosnischen Königstitel bekleidete. So hielten die ungarischen

* Michael von Ostrowiça, Johannes Leonclavius, Laonicos, Gobelinius, Istvánfy und Bonfini weichen in diesen Einzelheiten von einander ab.

Waffen wenigstens noch den Schatten des alten bosnischen Königreichs aufrecht. Mit der Katastrophe von Mohács schwand auch dieser dahin. Noch rascher vollzog sich der Untergang der Herzegowina. Stefan Wukčić starb am 23. Mai 1466. Seine Söhne waren nicht fähig ihre Herrschaft gegen Sultan Bajazid zu behaupten. 1483 unterwarf der Begler-Beg von Bosnien die Herzegowina. Wladislaw und Blatko flüchteten nach Ragusa, Stefan der jüngste Bruder trat unter dem Namen Ahmed Beg Herzegowić zum Islam über und sein gleichnamiger Sohn wurde einer der berühmtesten Großveziere des türkischen Reiches und kämpfte als solcher bei Lepanto.

Gibt es heute noch Bogumilen?

Montalbano, der Bosnien gegen Ende des 16. Jahrhunderts bereifte, sagt noch in seiner Schrift: »Rerum Turcarum Commentarius«, die 1630 im Elzevir'schen »Turci Imperii Status« erschien: Est aliud eo in regno hominum genus Potur appellatum, qui neque Christiani sunt, neque Turcae, circumciduntur tamen, pessimique habentur.«



Die Münzen des Nikolaus Ustaj

An einer anderen Stelle schreibt er von der Bevölkerung: »Eos inter Calvinistae Arianique multi.« Farlato erhielt dagegen schon im Jahre 1769 von den bosnischen Minoriten den Bescheid, daß von den Bogumilen keine Spur mehr vorhanden sei.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bogumilen gleich anfänglich in Massen zum Islam übertraten, während der Rest später allmählig nachgefolgt zu sein scheint. Ein großer Theil that dies, namentlich in der ersten Zeit, gewiß mit dem Vorbehalte, in einem günstigen Augenblicke wieder zum alten Glauben zurückzukehren. Stets verfolgt, mochten sie wohl gelernt haben, ihren Glauben zeitweilig zu verleugnen. Nachdem aber der günstige Zeitpunkt nicht kommen wollte, mußte diese Absicht allmählig und bei den späteren Nachkommen umsomehr ganz und gar in Vergessenheit gerathen.

Im Ganzen haben sich Spuren des Bogumilismus nur insofern erhalten, als unter den bosnischen Muhammedanern bis zum heutigen Tage viele Gebräuche, Ceremonien und abergläubische Vorstellungen bestehen, die sich auf christliche und zum Theil vielleicht gerade auf bogumilische Reminiscenzen zurückführen lassen.

Da der überwiegende Theil der Bevölkerung sich zum bogumilischen Glauben bekannt hatte, kann aus dem vollständigen Schwinden dieser Secte der Schluß gezogen



werden, daß die ursprüngliche Bevölkerung, soweit sie nicht auswanderte, größtentheils zum Islam übergetreten ist. Die Katholiken zogen zu Tausenden nach Dalmatien, Croatien, Slavonien, in die Bácska, und wurden auch späterhin, so oft österreichisch-ungarische Truppen in Bosnien einbrangen, was bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts häufig geschah, jedesmal massenweise in die genannten Gebiete übersiedelt.

Die Anfänge der orthodoxen Bevölkerung fallen dagegen in eine viel spätere Zeit, denn das orthodoxe Element begann in der Geschichte Bosniens erst nachdem Turtko I. dem Lande einen Theil Rasciens einverleibt hatte, eine Rolle zu spielen. Bezeichnend ist in dieser Beziehung, daß auch die slavischen Aufschriften der bosnischen Münzen in lateinischen Buchstaben erscheinen, was in einem orthodoxen Lande unmöglich gewesen wäre. Die orthodoxe Bevölkerung wuchs aber rasch durch Flüchtlinge an, als die Türken Serbien und Rascien eroberten, und diese Einwanderung mochte auch weiterhin angebauert haben, so daß die von den Katholiken verlassenen Gebiete in der Regel durch dieses Element bevölkert wurden.

Es läßt sich somit behaupten, daß die Bogumilen Muhammedaner wurden, die Katholiken größtentheils in die österreichisch-ungarische Monarchie ausgewandert sind, die Orthodoxen aber, welche dem Katholicismus ebenso abgeneigt waren, wie dem Islam, somit weder ihren Glauben aufgeben, noch nach einem katholischen Staate ziehen wollten, allmählig durch fortbauende Einwanderung und natürliche Vermehrung den von den Katholiken verlassenen Boden einnahmen.

Der Ragusaner Correspondent der »Times« schrieb zwar am 19. October 1875, daß die Flüchtlinge von Popovo, zusammen 2125 an der Zahl, wie ein Geistlicher ihm mitgetheilt habe, größtentheils Bogumilen seien: »remains of an ancient sect, once widely spread in Bosnia and identical with the Albigenses;« diese Meinung dürfte jedoch dem englischen Correspondenten nur beigebracht worden sein, um die Sympathien des protestantischen England wachzurufen. Auch Evans,* der die Bogumilen einfach Protestanten nennt, behauptet nachdrücklich, daß noch heute Bogumilen, und zwar zu Tausenden, im Lande seien. Ich habe im Verlaufe von vier Jahren fast alle Gegenden bereist und mit Leuten aller Stände verkehrt, muß aber gestehen, daß ich niemals Jemandem begegnet bin, der unmittelbare Kenntniß davon gehabt hätte, daß es noch Bogumilen gibt.

Da aber ein so ausgezeichnete Gelehrter, wie Fireček** gleichfalls behauptet, daß es noch Bogumilen in Bosnien gibt, und sich auf das Zeugniß Kosanowić's, des gelehrten ehemaligen Metropolitens von Serajewo beruft, der die Bogumilen in einem seiner Artikel*** erwähnt, habe ich mich auch an den Letzteren gewendet und

* »Through Bosnia and the Herzegowina.« London, 1871.

** Geschichte der Bulgaren.

*** Glasnik, XXIX (1871), 174.

die folgende Antwort von ihm erhalten, welche ich, da sie dem thatsächlichen Stande der Dinge offenbar entspricht, möglichst wortgetreu übersehe:

»Ich habe gehört, daß oberhalb Kreschewo einige Familien leben, welche wohl das Kreuz machen und die Kirche besuchen, bei denen aber der Vater dem Sohne das bogumilische Glaubensbekenntniß im Geheimen als »Amanet«* überliefert, in der Hoffnung, daß ihr Glaube dereinst noch auferstehen werde.«

»Die Fratres (Minoriten) haben trotz all' ihrer Bemühungen nicht ausfindig machen können, welche diese Familien wären.«

»Im Jahre 1865 hörte ich aus dem Munde des Fra Ergo Martics, daß bis zur Ankunft Dmer Pascha's in Bosnien ungefähr 16 Häuser in der Gespantschaft (Župa) Neretwa bestanden, welche sich als zur patarenischen Secte gehörig betrachteten und ihrem Glauben nach weder Türken waren, noch den orthodoxen Popen oder den Frater annehmen wollten.«

»Der ehemalige französische Consulatssecretär in Serajewo, Evaryst de Saint-Marie,** hatte mir gleichfalls mitgetheilt, daß er nach der Eröffnung der neuen, der Neretwa entlang von Konjiza nach Mostar führenden Straße bei Jablaniza,*** an jener Stelle, wo der Rama-Fluß sich in die Neretwa ergießt, wirkliche Spuren des ehemaligen Bogumilismus entdeckt habe.«

»Ich muß noch bemerken, daß Jablaniza und die umgebenden Orte bis 1868 fast abgeschlossen und in dem Maße unnahbar waren, daß selbst die türkischen Behörden nur selten, und auch dann nur auf felsigen Wegen, über den Borak, dahin gelangten.«

»Aus diesem Grunde glaube ich, daß die patarenische Secte sich dort bis in die jüngste Zeit erhalten haben konnte und daß die Bewohner noch nicht lange zum Muhammedanismus übergetreten sind.«

Es stimmt hiemit vollkommen, was über diese Gegend der Mostarer Schematismus des Peter Bakula sagt:

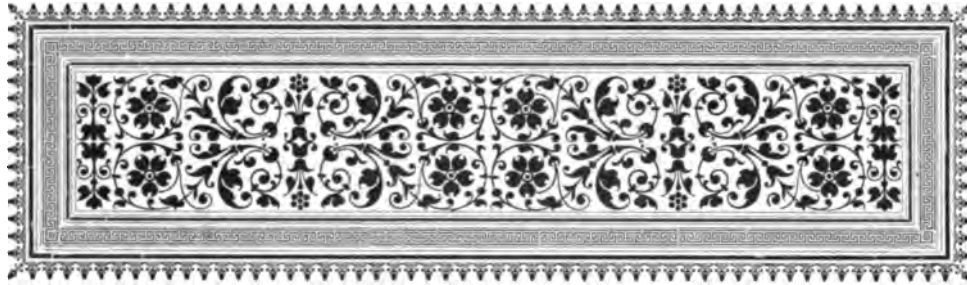
»In Dobačani familia Helež non multis retro annis Muhammedanismum amplexata est quae fuerat postrema sequax deliriorum Bogumili.«

* Geheimer Zauber, Verstümmelung des Wortes »Amulet«.

** In seinen Schriften erwähnt er dies nicht.

*** Diese Gegend ist heute ganz muhammedanisch; die dortigen Frauen tragen aber das Gesicht unverbüllt, was umsomehr auffällt, als im ganzen Lande die Verschleierung viel strenger gehalten wird, als wo immer in der muhammedanischen Welt.





Der Bogumilen-Friedhof am „Felde der Ungläubigen“

Bogumilen-Gräber bei Serajewo. — Die Gräber des Paul Radinowić, Knez Radoje, Knez Dadić. — Goursko-Polje. — Meinungen von Reisenden und Gelehrten. — Der bogumilische Charakter der Gräber. — Kreuze. — Zerstörung der christlichen Friedhöfe. — Bethöhlen. — Anfertigung der Steine. — Fürstliche Gräber. — Die Seltenheit der Schrift. — Die verschiedenen Kategorien. — Das Grab von Bukowiza. — Culturelle Bedeutung. — Die Spiegelung des Lebens. — Jagd, Tanz, Waffen- und Kriegsspiele. — Die Gräber von Stolak. — Mythische Thiere. — Der Obelisk und der Sarkophag am Goursko-Polje.

In der Umgebung von Serajewo sind, die Serajewsko-Polje selbst ausgenommen, allenthalben alte Bogumilen-Gräber zu finden. Gleich oberhalb der Feste auf der Straße nach Rogatiža liegt eine mächtige Gruppe derselben. Unterhalb Stunden südöstlich von der Stadt auf der Pracaer Straße erhebt sich bei den Ruinen von Kotorško auf dem Pawlowaž-Hügel ganz vereinsamt einer der größten alten Grabsteine. Ein riesiger Sarkophag von weißem Kalksteine, sammt der Platte, auf welcher er ruht, aus einem Stücke gehauen, von Weitem einem ganzen Gebäude ähnlich. Aller Wahrscheinlichkeit nach das Grab des 1415 vom König Ostoja und dem Wojwoden Sandalj Hranic ermordeten mächtigen Dynasten Paul Radinowić, oder die Ruhestätte eines Mitgliedes seiner Familie. Sein Name dürfte es sein, der sich bis zum heutigen Tage auf den Hügel übertragen hat, welcher sich auf dem angestammten Herrschaftsgebiete des Hauses Radinowić, dem alten „Comitatus Berec“, in der Nähe der durch Paul erbauten Burg befindet.

Diese Grabsteine zeigen weder Zeichen noch Inschrift. Dagegen fesseln zwei Steine in der Gegend von Serajewo gerade durch ihre Inschrift die Aufmerksamkeit. Auf dem einen, bei Lepeniža nächst Kiseljak, ist zu lesen:

»Ovaj je spomenik kneza Radoje velikoga kneza bosanskoga a vojvoda mu bi sin njegov Radjimir, s božijom pomoću i svojih vjernih i sinom Nikolom i inom pomoću a ne sam...«

(Dies ist das Denkmal des Fürsten Radoje, des bosnischen Großfürsten; sein Wojwode war sein Sohn Radjimir, mit Hilfe Gottes und seiner Getreuen und mit seinem Sohne Nikola und Anderer Hilfe, nicht aber allein...) Der Stein zeigt zwischen Nebenblättern einen Löwen, drei Sterne und einen Kometen.

Das andere Denkmal, welches sich bei Čemerniža am Tzrni-Potoč befindet, trägt folgende Inschrift:

»Va ime otca i sina i sv. duha amin. Ovdje leži knez Batić milosti Božijom i slavnoga gospodina kralja Tvrtka knez nad bosanskim Visokim. Na svome zemljištu plemenitomu razbolje se na Dubokom, i k njemu lječnik dodje. Ovaj spomenik postavi gospodja Vukosava, koja mu živu služase vjerno i mrtvu mu posluži.« (Im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, Amen. Hier ruht Fürst Batić, von Gottes und des glorreichen Herrn Königs Tvrtko Gnaden Großfürst des bosnischen Wisoko. Er erkrankte auf seinem adeligen Gute Duboko und der Arzt kam zu ihm. Dieses Denkmal setzte Frau Wukosawa, die ihm im Leben und Tode treu gebient hat.)

In der ganzen weiten Gegend aber, ja im ganzen Lande, ist der berühmteste, wenn auch nicht der größte bogumilische Friedhof das zwischen Račanj-Doboj und Sutiska gelegene Ghaurško-Polje, »das Feld der Ungläubigen«, eine Stunde von der alten Königstadt Sutiska, dem Lieblingsaufenthalte der einstigen Herrscher des Landes, und zwei Stunden von der ehemaligen Burg Bobowaž, wo sie in der Regel residirten und auch die bosnische Krone gehütet wurde.

Ehe wir jedoch in diesen uralten Friedhof eintreten, dessen Grabmäler durch die Kolossalität der Dimensionen Staunen, durch den Reichthum und die Schönheit der künstlerischen Ausführung Bewunderung erregen, mögen einige Bemerkungen über die Bogumilen-Gräber im Allgemeinen vorausgeschickt werden.

Diese eigenthümlichen Grabsteine kommen allenthalben vor, so weit sich die Herrschaft des bosnischen Staates erstreckt hatte, über diese Grenzen hinaus jedoch nirgends. Sie stehen mitunter ganz vereinzelt, anderwärts wieder in Gruppen bis zu dreihundert. Was ihre Gesammtheit betrifft, glaube ich dieselbe auf Grund meiner Beobachtungen in den verschiedenen Gegenden des Landes wohl auf 150.000 beziffern zu können. Im Volksmunde heißen sie gewöhnlich »Mramor«, eine Bezeichnung die bis auf die römischen Marmor-Grabsteine zurückführt. Sie werden auch »Stecak« genannt, das »Stehende«; »Bilek«, »Zeichen«, und »Gomile«, was ein altes Grab

überhaupt bedeutet, aber im engeren Sinne auf die durch einfache Steinhügel bezeichneten prähistorischen Gräber angewendet wird. Der Volksglaube schreibt sie den Urken (d. i. den Griechen) zu, wie überhaupt alles Alte, dessen Zusammenhang er nicht mehr kennt, zum Beweise dessen, daß die spätere byzantinische Herrschaft sich länger im Volksbewußtsein erhalten hat, als die vorhergehende Herrschaft der Römer. Den Urken werden auch die noch vorhandenen römischen Denkmäler und Straßenreste zugeschrieben. Ueberall im Lande kann man aber diese Gräber auch als Bogumilen-Gräber bezeichnen hören.



Der Grabstein auf dem Hügel Pawlowak

Allgemein verbreitet ist der Aberglaube, daß der von diesen Grabsteinen abgeschabte Staub Heilkraft besitze, insbesondere die Muttermilch wiederbringt.

Die bosnischen Minoriten, die seit dem vorigen Jahrhundert in ihren Schriften diese Grabsteine zu erwähnen beginnen, waren nicht im Stande, die auf manchen dieser Gräber vorkommenden glagolitischen Inschriften zu lesen, sei es, weil sie dieselben überhaupt nicht kannten, oder wegen des alten Charakters, der mangelhaften Ausführung und des verwitterten Zustandes nicht zu entziffern vermochten. Sie bezeichneten dieselben geradezu als gothische Schrift und unterschieden die betreffenden Steine von jenen, welche die wohlbekanntere alt-cyrrillische Schrift zeigten.*

* Dies ist sogar noch in dem 1867 in Spalato, 1873 in Mostar erschienenen Schematismus des Mostarer Vicars Peter Bakula der Fall, welches Werk übrigens eine genaue archäologische Uebersicht der Diöcese bietet.

Zweifellos ist dies der Grund, weshalb auch der preußische Consul Blau, der sich der Erste, und zwar auf Anregung Mommsen's, zu wissenschaftlichen Zwecken mit den Alterthümern des Landes befaßte, diese Grabsteine der vorübergehenden Herrschaft der Ost-Gothen zuschreibt.*

Sir J. Gardner Wilkinson, der an der dalmatinischen Grenze gleichfalls solche Gräber fand, nennt dieselben einfach »unknown sepulchres«, bringt sie aber nach ihren Sculpturen mit dem bosnischen Staate und dem Zeitalter zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert in Zusammenhang.**

Der Engländer Evans, der die Strecke von Brod bis Metković zu Fuß durchreiste, hält, als er zum ersten Mal eine solche Gräbergruppe in Nord-Bosnien (bei Teschanj) sieht, wo diese Steine nur ausnahmsweise Sculpturen oder Inschriften zeigen, das überraschende Bild für entschieden prähistorisch.*** Als er aber später einzelnen Exemplaren begegnet, auf denen sich bereits Sculpturen vorfinden, schwankt er zwischen den beiden Annahmen, daß diese Gräber, welche weder ein christliches, noch ein anderes religiöses Symbol zeigen, mittelalterliche Jüdengräber seien, da die spanischen Juden in ihren Friedhöfen in Serajewo und Mostar auch heute noch ähnliche, wenn auch viel rohere Steine verwenden, oder aber Bogumilen-Gräber, und neigt schließlich zur letzteren Annahme, als er hört, daß sie auch das Volk als solche bezeichnet.

Ein Wiener Gelehrter, Sterneck, der das Land vor der Occupation bereiste, bezeichnet diese Gräber entschieden als prähistorische.† Der französische Consularbeamte Evaryst de St. Marie beschränkt sich auf die Mittheilung mehrerer Zeichnungen in den Publicationen der Pariser Geographischen Gesellschaft.†† Regimentsarzt Dr. Luschán beschrieb Gräber der Gegend von Bihac in einem Wiener Blatte.††† Regierungsrath Thallóczy hat zwei Zeichnungen aus dem Stolager Friedhofe mitgetheilt, und dabei den altslawischen Charakter dieser Gräber, ihren Ursprung aus der Zeit zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert hervorgehoben, will jedoch aus dem, was er gesehen, keine allgemeinen Folgerungen ziehen.*†

Hoernes, den die österreichische Regierung zum Studium der römischen Alterthümer Bosniens entsendete, interessirte sich nebenher auch für die Bogumilen-Gräber. In seine verdienstlichen Berichte nahm er den archäologischen Theil des Bakula'schen Schematismus auf und außer den daselbst angeführten, gab er auch noch die Zeichnung und Beschreibung jener Grabsteine, denen er auf seiner Reise begegnete. Er sah nur einen verhältnißmäßig geringen Theil der vorhandenen, noch weniger von den charakteristischsten,

* Reisen in Bosnien und der Herzegowina. Berlin 1877, S. 25.

** Dalmatia and Montenegro. II. 181.

*** Evans, Bosn. and Herzeg. London 1878, p. 111.

† Geogr. Verhält. in Bosnien, Herzeg. und Monteng. Wien 1877, S. 45—56.

†† 1876, April-Mai.

††† Deutsche Ztg. 1879, 14. Sept.

*† Im Budapester »Archaeologiai Értesítő« 1880, S. 303.

und so zieht er denn auch keine allgemeinen Schlüsse, sondern constatirt nur ganz richtig, daß diese Gräber aus dem bosnischen Mittelalter stammen. Die Seltenheit der christlichen Symbole auf diesen Grabmälern schreibt er einfach dem vollständigen Mangel an religiösem Sinne, dem vollständigen Barbarismus des bosnischen Volkes zu. Daß diese Abwesenheit christlicher Symbole eine tiefer liegende Ursache hat, und daß gerade diese Gräber Ueberreste, wenn auch die einzigen Ueberreste einer bedeutenden und hochinteressanten nationalen Cultur bilden, das zu erkennen wäre bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl und der untergeordneten Bedeutung der von ihm gesehenen Grabmäler, zumal ohne geschichtlicher Beleuchtung, auch kaum möglich gewesen.*



Das Kreuz von Fojniša



Das Kreuz von Vještkovag

Auch einzelne südslavische Schriftsteller beschäftigten sich mit diesen Bogumilen-Gräbern und machten einzelne derselben in Agramer, Ragusaner u. a. Blättern bekannt. Sie beschränkten sich aber zumeist auf die genaue Beschreibung des betreffenden Grabsteines und auf Versuche, einen allegorischen Sinn der mehr oder minder räthselhaften Zeichen zu finden. Ueber den bogumilischen Charakter dieser Gräber gingen sie schon in Folge des bei den heutigen Südslaven stark entwickelten confessionellen Standpunktes mit Stillschweigen hinweg. Weder der Orthodoxe noch der Katholik erwähnt gerne, daß die bosnische Nation eine heiderische war. Der Orthodoxe rechnet Bosnien zu Serbien, den Bosniaken zu den Serben, während der Katholik

* Sitzungsberichte der k. Acad. Wien 1880, S. 491 und 1881, S. 799. — Mitth. der Cent.-Comm. für Kunst- und Hist. Denkm. Wien 1882, S. 17.

das Land zu Croatien, die Bevölkerung desselben zur croatischen Nation zählt. Beiden ist Alles zuwider, was Zeugniß ablegt von dem Dasein eines selbstständigen bosnischen Volkes, eines besonderen bosnischen Culturlebens.

Die werthvollsten Mittheilungen über diesen Gegenstand bieten die bosnischen Schriftsteller selbst, Bakula in seinem Schematismus, der gewesene Metropolit von Serajewo, Sawa Kasanowic im Belgrader »Glasnik« und im Ragusaner »Slavinač«, und neben diesen der Professor an der Marineschule in Curzola, Radić, in den Mittheilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft von 1884, wo er Bemerkungen zu den Berichten Hoernes' veröffentlichte.

Daß diese Grabsteine mit der Bogumilensecte in engem Zusammenhange stehen, daß dieselben thatsächlich bogumilische Grabmäler sind, beweisen alle Umstände mit zwingender Kraft.

Sie sind überall zu finden, so weit die Macht des bosnischen Staates sich dauernd erstreckt hat, somit auch in Montenegro und in einzelnen Theilen Alt-Serbiens. Jenseits dieser Grenzen hören sie mit einem Male auf, da einerseits die römische, andererseits die griechische Kirche die Ausdehnung des Bogumilismus nicht geduldet hat.

Im Lande selbst bildet die türkische Invasion die zeitliche Grenzlinie der bogumilischen Gräber. Als die Bogumilen in Massen zum Islam übertraten, hatte die Herrschaft des Bogumilismus ihr Ende erreicht und die Secte führte höchstens nur noch ein verborgenes, ohnmächtiges Schattendasein. Wäre der Charakter dieser Grabsteine nicht ein insbesondere bogumilischer, sondern ein allgemein bosnisch-nationaler gewesen, so hätten doch wenigstens jene, die dem christlichen Glauben treu geblieben waren, an den alten Formen festgehalten. Allein eine gewisse, wenn auch rohe Fortsetzung der alten Tradition finden wir seit jenem Zeitpunkte und bis zum heutigen Tage nur bei der Judenschaft von Serajewo und Mostar. Bei den Christen ist nichts Aehnliches zu entdecken, weil die Katholiken und Orthodoxen offenbar niemals solche Grabsteine hatten. Die Juden dagegen schmiegt sich den im Lande herrschenden Gebräuchen an, umsomehr, als dieselben im Gegensatz zu den christlichen Kirchen standen und bewahrten sie dann auch weiterhin.

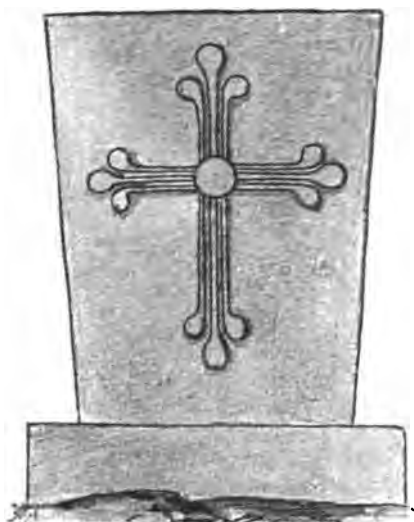


Kreuze bei Romačiči

Wir werden später noch auf Grabsteine kommen, die aus der ersten Zeit der Bekehrung zum Islam stammen und es wird sich zeigen, daß dieselben einen wirklichen Uebergang von den bogumilischen Grabsteinen zu den auch heute gebräuchlichen muhammedanischen bilden.

Der bogumilische Ursprung der Grabsteine erklärt am einfachsten den augenfälligen Mangel christlicher Symbole. Einer Erklärung bedarf nur der Umstand, daß wir ausnahmsweise doch auch Kreuze finden.

Allein auch diese Erscheinung läßt sich ohne Schwierigkeit aufklären. Wo in Bosnien unzweifelhaft alte Kreuze zu finden sind, stehen sie nicht bei diesen Grabmälern, sondern bei alten Kirchen und Klöstern, in katholischen und orthodoxen Friedhöfen. So z. B. das Kreuz von Fojnica, die Kreuze von Vjeschkovaz im Kreise von Glamoč, deren Ornamentik zeigt, daß sie aus der Zeit der Bogumilen-Gräber stammen. Wo in der Nähe bogumilischer Grabsteine ein Kreuz sich erhebt, läßt sich zumeist leicht wahrnehmen, daß es in einer späteren Zeit von frommen Seelen errichtet wurde, namentlich in solchen Fällen, wenn der alte Friedhof auch später noch zur Beerdigung diente, so daß zwischen die Bogumilen-Gräber auch Christen-Gräber zu liegen kamen. Insbesondere in der Herzegowina kommt auch die Erscheinung vor, daß Muhammedaner nach der Bekehrung an den Begräbnisstätten ihrer bogumilischen Vorfahren festhielten und ihre Turbanssäulen inmitten der alten Sarkophage und Würfel errichteten.



Grabsteine bei Bilet (Bobotov Dub)

Wo sich über einem älteren Grabe ein Kreuz erhebt, fällt der Gegensatz zu den übrigen Gräbern auf. So ist z. B. das Grab nur durch eine einfache Steinplatte bedeckt, der so charakteristische Sarkophag, Würfel oder umgekehrte Obelisk aber fehlt und wird eben durch das am Kopfende der Platte stehende Kreuz ersetzt, wie z. B. bei einigen Gräbern unterhalb des Gordenpostens von Kowacki-Krs in der Herzegowina.

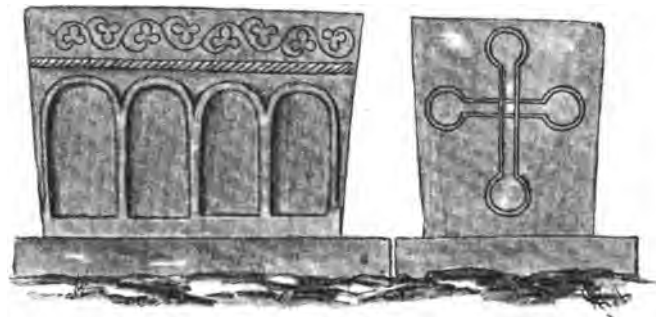
Endlich kommen auch auf diesen alten Grabsteinen selbst, als höchst seltene Ausnahme, kreuzförmige Symbole vor, aber auch das bestätigt nur im Allgemeinen ihren bogumilischen Charakter.

Denn einerseits kommen sie niemals im Innern des Landes, sondern nur in Grenzbezirken vor, wo die Beaufsichtigung eine unmittelbarere, der Druck der ungarischen Waffen, welche den Bosniern die katholische Religion immer wieder auf-

zwangen, ein nachhaltigerer war; oder man findet sie in Gebieten, die zeitweilig, wie Trebernik, unter die Herrschaft des serbischen Despoten, oder wie Travunje (die Gegend von Trebinje und Bilek) unter jene des Fürsten von Zeta gelangt waren, so daß der orthodoxe Einfluß seinen Druck ausüben konnte. Unter solchen Umständen waren die bogumilischen Großen gezwungen sich zu beugen und sie brachten auf ihren eigenthümlichen Grabdenkmälern unter anderen auch solche Zeichen an, welche man, wenigstens mit einigem guten Willen, für ein Kreuz halten konnte. Thatsächlich sind aber diese Kreuze meistens von einer Gestalt, die es zweifelhaft erscheinen läßt, ob dieselben wirklich ein christliches Symbol sein sollen, oder nur zufällig eine kreuzförmige Verzierung bilden, wie sie ja auch in Egypten, Babylon und Carthago vorkamen.



Kreuzförmige Verzierungen
bei Kowacki Krk



Grab mit Kreuz bei Rabnikowic unterhalb Bilek
(zwei Seiten)

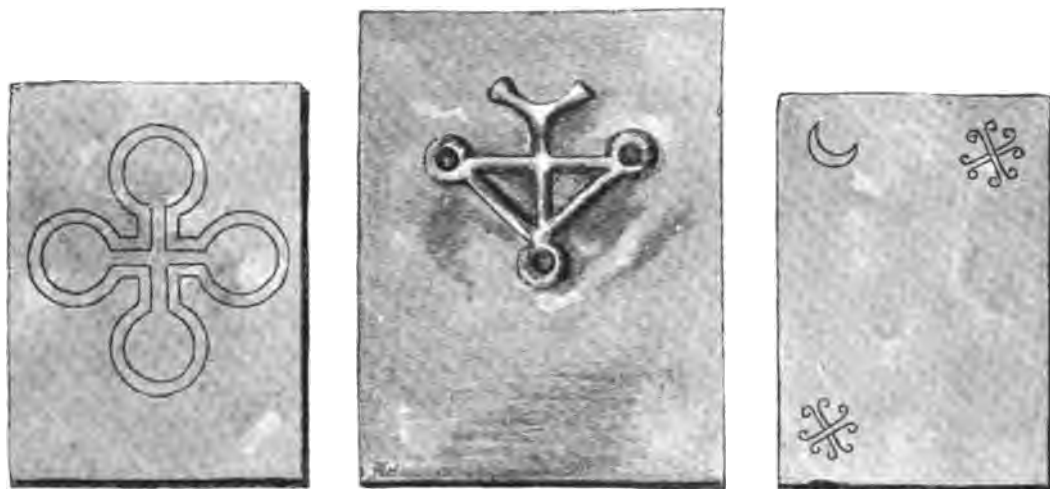
Die Vermeidung aller christlichen Symbole auf den bogumilischen Grabmälern war somit eine absichtliche, und entsprang keineswegs einem barbarischen Culturzustande und dem Mangel an religiösem Sinne; die Geschichte beweist im Gegentheile, daß der religiöse Geist in Bosnien jeder Zeit und bei allen Confessionen der allerregste war; aber die räumliche Verbreitung der Gräber und das Zeitalter ihres Entstehens in Betracht gezogen, ist gerade der Mangel des Kreuzsymbols ein so entscheidender Beweis ihres bogumilischen Charakters, daß er die Frage vollständig löst.

Weshalb wir so wenig Spuren der alten Friedhöfe der übrigen Confessionen finden, wenn alle diese Gräber bogumilische sind, darauf antwortet das dauerhafte Material, die monumentale Ausführung dieser Grabsteine, — bis zu 15.000 Kilogramm in einem Stück, — die so jeder Verwüstung trogen konnten.

Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die Muhammedaner wenigstens in der ersten Zeit nach der Invasion die mit Kreuzen geschmückten christlichen Friedhöfe nicht duldeten und dieselben zerstörten. Bei Rakitno auf der gleichnamigen Hochebene,

sowie auf der Hochebene von Durwio bei Anđići finden sich zwei ausgedehnte Höhlen; erstere hat eine Tiefe von 164 Meter und eine Breite von 19 Meter. Sie sind von Aufschriften bedeckt und stehen noch heute bei der christlichen Bevölkerung in religiöser Verehrung. Möglich, daß sie in der ersten Zeit nach der türkischen Invasion als Andachtsorte und Begräbnißstätten gedient hatten.

Wenn Hoernes behauptet, daß diese Gräber zumeist Ruhestätten des Adels sind, so ist dies wohl richtig. Wir wissen ja, daß nahezu der gesammte Adel Bosniens sich zum Bogumilismus bekannte. Mittellose hätten die Kosten der Herstellung und Beförderung solcher Grabsteine nicht erschwingen können. Daß sie, wie



Kreuzförmige Zeichen auf Gräbern bei Radmilowic

Manche annehmen, dort hergestellt wurden, wo sie sich erheben, ist irrig. Denn oft finden sie sich zu Hunderten ferne von jedem Felslager, namentlich in Bosnien; in der Herzegowina fehlt es nirgends an Felsen. In welcher Weise die Grabsteine angefertigt wurden, läßt sich an einem der Steine von Blača (Arstaj-Planina) erkennen, welcher unfertig geblieben, bloß zur Hälfte aus dem natürlichen Gestein ausgehauen ist.

Hoernes ist aber nicht vollständig informirt, wenn er behauptet, daß solche Grabsteine nur beim niederen Adel im Gebrauche waren.

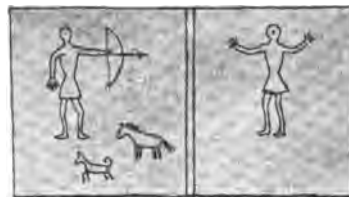
Im Gegentheile zeigen die Symbole und Aufschriften zahlreicher Steine, daß sie die Ruhestätte hervorragender, ja fürstlicher Todten bedecken. In einzelnen Gräbern wurden kostbare Waffen, Schmuckgegenstände, Goldgewebe gefunden, so durch Luschan bei Rawne Tresnje, durch Vid Wuletic-Wukaschowic bei Gradac in der Herzegowina.*

* Viestnik Hrv. Archaeol. Društva.

Der Grad der Vornehmheit des Verstorbenen wird durch diese Steine überhaupt augenfällig bezeichnet. Die überwiegende Mehrzahl weist weder Sculpturen noch Inschriften auf; die Inschriften sind überhaupt selten; ob nun, wie Wuletić meint, die Zeit und Menschenhände Alles verwischt haben, wie das an einzelnen Steinen auch nachweislich ist, oder nicht vielmehr, weil die Schreibkunst auch hier wie allenthalben im Mittelalter, eine seltene Fertigkeit war? Der Umstand, daß in den meisten Fällen auch dort, wo die Sculptur sich vollkommen und ohne Schädigung erhalten hat, keine Spur einer Inschrift zu entdecken ist, dürfte, wie ich glaube, die Frage entscheiden.



Steinbild-Jagd
(Mašiće bei Blača)



Grabstein unter Brilufa
(Länge 1·80, Breite 0·80, Höhe 1·00 M.)



Byzantinisches Kreuz (Bobotov Dub unter Bllet)



Der unfertige Stein bei Blača

Nach der weitaus zahlreichsten Kategorie jener Steine, welche wohl ohne bildlichen Schmuck und Inschrift, dabei aber doch sorgfältig und in edlen Dimensionen ausgeführt sind, folgt eine zweite Classe von Steinen. Diese sind mehr oder weniger dicht mit Figuren verziert, aber ohne jeder Methode und Stylisirung, primitiv und kindisch sowohl in Zeichnung als Ausführung, Werke von ländlichen Steinmetzen und Dilettanten, interessant mehr aus ethnographischem Gesichtspunkte, bloß durch Wahl und Auffassung der Objecte, fast immer dieselben menschlichen und thierischen Gestalten, Waffen, Himmelskörper, mitunter ganz räthelhafte oder unverständliche Figuren, wie sie die kindliche Phantasie gebärt.

Es wäre jedoch verfehlt, aus solchen auffällig barbarischen Zeichnungen auf einen allgemein barbarischen Zustand zu schließen. Der Arme begnügt sich mit den

Leistungen eines ungeschickten Handwerkers, oder ahmt selbst in ungeübter und einfacher Weise die künstlerisch ausgeführten Grabmäler der Reichen und Mächtigen nach. Und überall zwischen jenen primitiv ausgeführten Gräbern findet man solche, welche in ihrer wenn auch einfachen, aber doch exacten Zeichnung und streng stylgerechten Ausschmückung künstlerische Bestrebungen und lebendig bewahrte Kunsttraditionen bekunden, zuweilen auch solche die sich zu wahrhaft künstlerischer Ausführung, zu voller Pracht erheben.

Außer der allgemeinen Gestalt der Grabsteine, welche am häufigsten dem spät-römischen Sarkophag nachgebildet ist, zeigt dieses künstlerische Streben in der Ausschmückung am deutlichsten, daß hier die Ueberlieferungen der spätrömischen Steinmetzkunst und Bildhauerei nachwirken. Die Meister, von denen die bosnischen



Der Obelisk bei Blaza

Bogenverbundene Säulenreihe in Dabowaz bei Bistef

Steinmetze des Mittelalters gelernt haben, waren die Verfertiger der römischen Grabmäler. Die Reiterfigur auf den Gostiljer römischen Steinen, schon bedeutend unter barbarischem Einflusse, zeigt klar den Uebergang von der antiken zur mittelalterlich-bosnischen Kunst, und könnte ohne weiters auch ein Bogumilen-Grab schmücken. Solchen Beispielen werden wir auch anderwärtig begegnen.

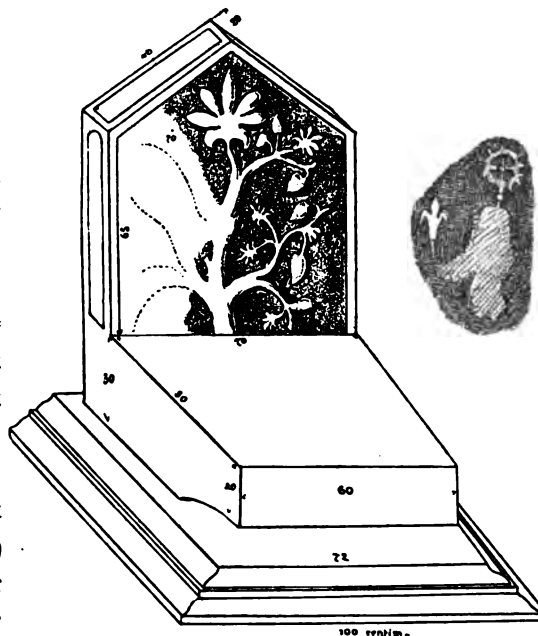
Jene eigenthümlichen, auf den Kopf gestellten Obeliske, welche eine durchaus originelle Form der Grabmäler des bosnischen Mittelalters bilden, und neben den Sarkophagen und einfach rechteckigen Blöcken am häufigsten vorkommen, sind fast immer mit bogenverbundenen Säulenreihen romanischen Styls geschmückt. Die letzteren gehören überhaupt zu den beliebtesten Verzierungen. Der romanische Geschmack ist auch an den Rahmenverzierungen zu erkennen, welche die lebenden Figuren zu umfassen pflegen. Die byzantinische Art bringt meistens nur an der serbischen und montenegrinischen Grenze ein, zeigt sich aber auch hier bloß an den hin und wieder vorkommenden Kreuzen. Mitunter begegnet man auch gothischen Motiven, bei den schönsten

Denkmälern aber ist der Einfluß der italienischen Renaissance unverkennbar, so auch bei dem großen Denkmale vom Ghaursko-Polje.

Im Allgemeinen ist die Ausschmückung häufiger und reicher in der Nähe des Meeres, wo die römischen Traditionen und später der italienische Einfluß stärker und nachhaltiger gewirkt haben. Wenn aber Hoernes behauptet, daß die bosnischen Denkmäler überhaupt nur sehr selten eine Ausschmückung, und auch dann nur höchstens ornamentalen Schmuck, niemals aber bildliche Darstellungen lebender Gestalten zeigen, und wenn er das durch einige Abbildungen unterstützt, so ist das ein Irrthum, der sich leicht erklärt, wenn man aus wenigen Beispielen allgemeine Schlüsse zieht. Denn im Gegentheile befinden sich sowohl die schönsten mit lebenden Gestalten geschmückten Denkmäler, wie die stülgerechtesten Beispiele ornamentalen Schmuckes zufällig gerade in Bosnien. Letzteres beweist z. B. ein Obelisk auf der Krstaj-Planina bei Blaca, südlich von Konjiza. Hier sehen wir die schönste Ausführung der Anjou'schen Lilie, die übrigens zu den beliebtesten Ornamenten gehört, eine Erscheinung, die sich einfach aus den vielfachen Beziehungen der ungarischen Anjou's und ihrer neapolitanischen Verwandten zu Bosnien erklärt.

Einer der schönsten mit lebenden Gestalten geschmückten Grabsteine nach jenen vom Ghaursko-Polje, steht aber ebenfalls in Bosnien, zugleich ein wichtiger Beweis dessen, daß diese Grabsteine nicht nur beim kleinen Adel im Gebrauche waren. Dieses Grab befindet sich unter vielen anderen in der Nähe von Bukowiza, nordöstlich des an der Narenta gelegenen Jablaniza. Der Denkstein erhebt sich am Haupte der gegliederten Grabplatte.

Die Stirnseite zeigt einen blühenden Baum, die rechte Seite einen bewaffneten Mann, die linke eine gekrönte Frau. Der Stein ist dreieckig abgedacht. Auf der rechten Seite der Abdachung, oberhalb des Mannes, befindet sich ein Helm mit einer Helmdecke, die in eine Lilie ausläuft und mit einer radartigen Helmzier (nicht ein Kind, wie der Veröffentlichler im »Slavinac« meint), auf der linken Abdachung eine cyrillische Inschrift: »Sije grob Pawlowića Iwana« — Dies ist das Grab des Iwan Pawlowić. Wahrscheinlich ruht hier der Sohn des Paul Radinowić; der



Das Grab von Bukowiza

Name von Paul's Vater, Radin Jablanic, weist auf die Gegend von Jablanica als den Ursprung der Familie hin.

Wenn sich auch an all diesen Steinen unverkennbar zeigt, daß die Verfertiger von den spätrömischen Steinmetzen gelernt und dieselben mit größerer oder geringerer Gewandtheit in ihrer Technik, zum Theil in der Form der Denkmäler, ja sogar auch in einzelnen ornamentalen Motiven nachgeahmt haben, und wenn auch eine gewisse, durch die griechische Herrschaft und Kirche vermittelte Einwirkung des byzantinischen

СНРО
 ПРАС
 НАДНА
 НА



Thelle des Grabes von Bukowica

Geschmackes wahrnehmbar ist; so läßt sich doch nicht verkennen, daß die mittelalterlichen Steinhauer Bosniens, das was sie vom Fremden gelernt, mit urwüchsig kräftigem nationalen Geiste, mit ureigenem nationalen Leben durchdrungen haben. So repräsentiren diese mittelalterlichen Grabdenkmäler Bosniens in der Archäologie eine bisher völlig unbekannte Kategorie, in der Kunst eine ursprüngliche Geschmacksrichtung, und darin liegt ihre große culturgeschichtliche Bedeutung. Sie spiegeln ebenso, wie in ihrer Art die ägyptischen Denkmäler, das ganze Leben der Nation getreu wieder, und sind um so wichtiger, je weniger schriftliche Denkmäler und Daten sich aus dieser Epoche erhalten haben. Sie sind Denkmäler einer ganz eigenthümlichen nationalen Cultur, welche obgleich sie sich, wie jede Cultur, unter fremden Einflüssen entwickelt hat, im nationalen Leben und Geiste tief wurzelt und ein getreues Abbild desselben bietet. Dieser ursprüngliche nationale Geist offenbart sich um so augenfälliger, je ungeübter die Hand, mit je mehr Anspruchslosigkeit und Naivetät sie sich an das hält, was sie um sich her wahrnimmt und was ihr von Interesse erscheint. Aber auch dort, wo die Technik bereits eine entwickeltere ist, der

Geschmack sich veredelt hat, sehen wir dasselbe nationale Leben in treuer Spiegelung. Wir werden auf unseren Wegen allenthalben diesen Denkmälern begegnen. Hier sollen bloß ihre allgemein charakteristischen Eigenschaften zusammengefaßt, die typischen Formen vorgeführt werden.

Die gewöhnlichste Form, der Sarkophag, ist geradewegs von den Römern überkommen; eigenthümlich ist, daß er stets auf einer Steinplatte ruht, mit welcher er häufig einen einzigen Niesenmonolith bildet. Eine ganz originelle Invention ist der gleichfalls auf eine Steinplatte gestellte, umgekehrte, stumpfe Obelisk, der sich nach

unten verengt. Der Häufigkeit nach folgt erst nach diesen der auf einer Steinplatte ruhende Würfel oder oblonge Block, dieselben ohne Steinplatte, und endlich die Steinplatte allein. Zu den selteneren gehört die Stele, die sich am Hauptende einer oder mehrerer übereinander gelagerter, das Grab deckender Steinplatten erhebt, und fast immer in einer Spitze endet.

Allgemein macht sich das Bestreben geltend, die künstlerische Wirkung durch gigantische Ausdehnungen zu ersetzen. Daher der überwältigende Eindruck dieser Grabstätten, als ob sie die Ruheplätze von Riesenniesen wären. Zwei Meter Länge, ein Meter Breite, 1½ Meter Höhe ist das Mittelmaß.

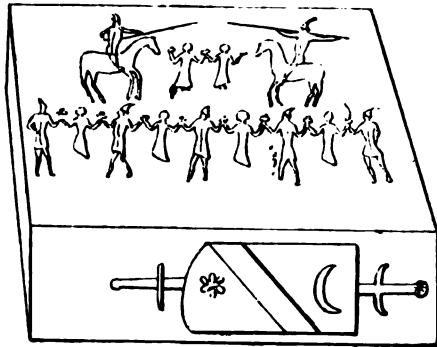
Wie bei den Egyptern, tritt auch hier das Bestreben hervor, den Verstorbenen in seiner liebsten Beschäftigung und Umgebung erscheinen zu lassen. In den meisten Gruppen lebender Gestalten werden mehr oder minder künstlerische, mehr oder minder reiche Kriegs- und Jagdscenen dargestellt. Jene Beschäftigungen, die im mittelalterlichen Europa allenthalben als untergeordnete betrachtet wurden, Ackerbau, Gewerbe, Schriftthum, schienen einer solchen Verehrung nicht würdig.

Die Jagd wurde zu Fuße und zu Pferde, mit Hunden, Falken, Pfeil und Speer betrieben, und es war der Hirsch das edelste Wild.

So eine Hirschjagd zeigt in primitiver Weise, aber mit vieler Beobachtung ein Grabstein bei Cerin (Bročno-Polje, Herzegowina). Der Jäger erscheint hier nackt, was sonst selten vorkommt.

In eigenthümlicher Tracht — spitze Mützen, enganliegende Röcke und Weinkleider, eine Figur trägt bis zu den Knien reichende Stiefel oder Strümpfe, — zeigt ein Stein bei Borje (Trebizat-Thal, Herzegowina) ein Lanzentourier; die Zuschauer halten Blumen in der Hand und umgeben, den Kolo tanzend, die kämpfenden Ritter; die Frauen des Kolo-Neigens im Vordergrunde sind hüpfend dargestellt. (Publicirt durch Hoernes.)

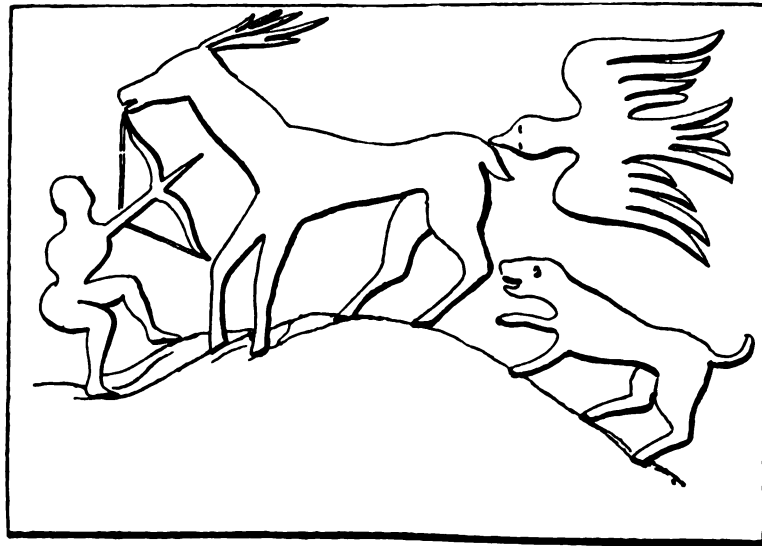
Der Kolo-Tanz bildet überhaupt eines der beliebtesten Motive und stellt offenbar den in den Volksliedern noch heute erwähnten Todtentanz dar. Männer und Weiber für sich und zusammen, abwechselnd mehrere Männer und dann mehrere Weiber und so weiter in allen erdenklichen Combinationen. Wenn südslavische Schriftsteller auf Grund einzelner Steine, in dem Bestreben, möglichst viel verborgenen Sinn in diesen figuralen Darstellungen zu entdecken, der Dreizahl der Gestalten eine besondere Bedeutsamkeit zuschreiben, so ist dies eine unbegründete Annahme, da die Kolo-Figuren auf diesen Steinen in jeder möglichen Anzahl, jeder möglichen Combination erscheinen. Auf einem Steine bei Fatniša (Herzegowina) sind zwischen je zwei männlichen vier weibliche Gestalten. Die Frauenkleider schließen sich hier enger an den Leib, die Männerkleider sind kürzer und erinnern an die albanesische Fustanella, welche auf einem andern Steine desselben Friedhofes deutlich erkennbar ist. Die Kolo-Bewegung ist hier sehr ausdrucksvoll. Auf einem Steine bei Radmilowic (Herzegowina) wird der Kolo in



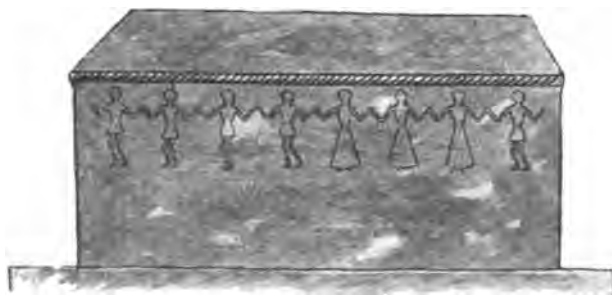
Tournier



Kriegsscene (Bobotov Dub bei Bišet)



Jagd bei Čerin



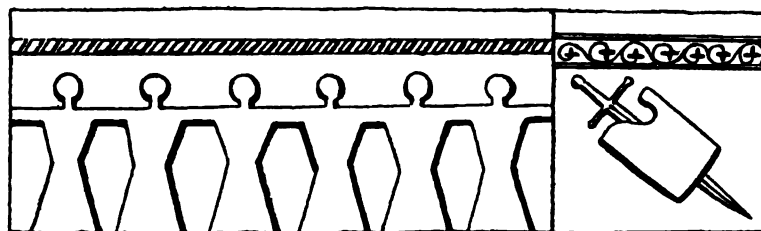
Sto bei Fatniša



Schild bei Miruči

Waffen getanzt. Ebenda ist auch ein nackter Kolo zu sehen. Er kommt aber auch in streng stylisirter Form vor, so auf einem Steine bei Čerin, dessen Schmalseite ein Schild mit Schwert zeigt.

Wenn auch das Gewerbe auf diesen Grabsteinen nicht verherrlicht wird und die Schreibkunde nur durch spärliche, aber mitunter geschichtlich wichtige Inschriften vertreten ist, so legen doch diese Steine, abgesehen davon, daß schon ihr bloßes Dasein für eine vorgeschrittene Steinmetz-Industrie spricht, reichliches Zeugniß ab von gewerblicher Thätigkeit, nicht bloß in Kleidungsstücken, sondern auch in Waffen, Rüstungen u. s. w. Wenn auch Ragusa und Venedig nach Bosnien Waffen geliefert haben, hat man doch keinen Grund mit Hoernes zu bezweifeln, daß ein so kriegerisches Volk, bei welchem stets eine bedeutende Eisenindustrie bestanden hat und das auch heute in ihrer Art ausgezeichnete und prachtvolle Waffen zu verfertigen weiß, seine Waffen auch im Mittelalter größtentheils selbst hergestellt haben wird. Von welch' verläß-



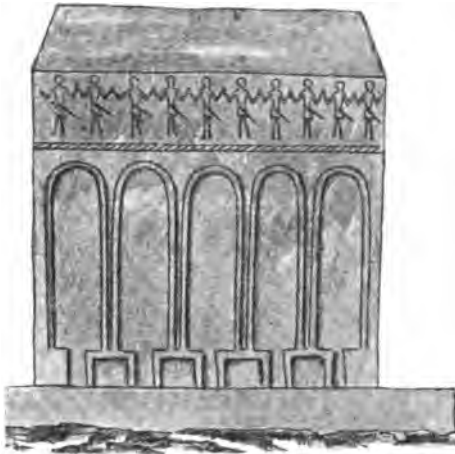
Stylisirter Kolo

licher Treue die Darstellungen auf diesen Denkmälern sind, zeigt ein Vergleich zwischen den Zeichnungen auf den Steinen der Gräber und den in den Gräbern selbst aufgefundenen Alterthümern. Bei Mostar wurden drei 1½ Meter lange Schwerter ausgegraben, deren eines sich in meinem Besitze befindet. Daß die mittelalterlichen Bosnier allgemein dieses Schwert gebrauchten, geht daraus hervor, daß es auf den Grabsteinen allenthalben abgebildet erscheint. Dieses Schwert kommt allein oder mit einem Schilde vor, welches niemals das bloß als symbolische Zierde dienende Wappenschild der späteren Zeit, sondern immer das alte, wirkliche Kriegsschild in seiner einfachen Form und mit seinen einfachen Symbolen darstellt. Ein Balken, Stern oder Halbmond sind das häufigste Abzeichen dieser Schilde, an der Meeresküste kommt zuweilen auch jener gepanzerte Arm mit dem Schwerte vor, in welchem Manche das Wappen der Primorje suchen wollen.

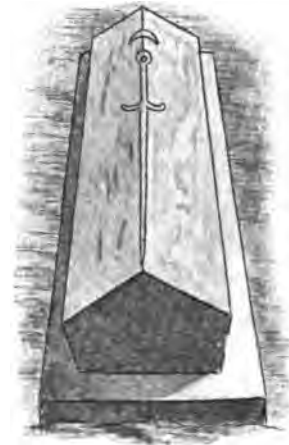
Von Waffen kommt sonst auch der Streitkolben vor. Beliebte Verzierungen bilden auch der Halbmond, die Sterne, die Sonne, ja auch Kometen, die übrigens seit Urgedenken von allen Völkern so häufig angewendet wurden, daß sie der mitunter gesuchten Auslegungen durchaus nicht bedürfen. Ihre himmlische Schönheit hat die Menschen zu allen Zeiten angezogen.



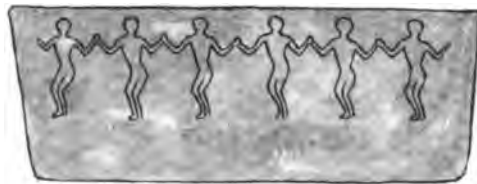
Schild mit Schwert (Radmilović)



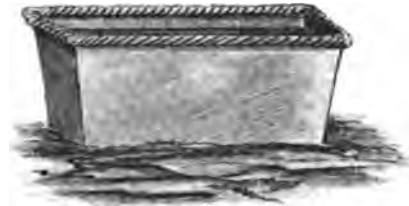
Kolo (Radmilović)



Earfopdag mit Schwert (Bobotov Dub Bilef)



Kolo (Radmilović)



Der Earfopdag von Plana



Schild mit Schwert (Radmilović)



Stein bei Fatniša



Platte mit Schwert (Plana)

Daß der Mond mit dem Sterne das Wappen Bosniens sei, wie vielfach behauptet wird, ist ein Irrthum; wir werden sehen, daß Bosnien niemals ein solches Wappen gehabt hat. Dieses sehr verbreitete uralte Ornament kommt z. B. auch auf dem Schilde Theodorich's auf den Mosaiken von Ravenna vor. Einen so geschmückten Schild zeigt ein Grabstein bei Miruči, in der Nähe von Bilek.

Vollständig gepanzerte Gestalten, welche zweifellos das Bestreben bekunden, ein Abbild des Verstorbenen zu bieten, kommen sehr häufig auf dem Stolager Friedhof (Herzegowina) vor, der überhaupt zu den größten und interessantesten gehört. Neben den zahlreichen Reliefs sind auch hier nur zwei Inschriften zu finden, und auch diese sind unleserlich. Aber in der Nähe des Friedhofes, in dem Dubrawa genannten Eichentalde steht noch ein einsamer Grabstein mit der folgenden interessanten Inschrift:

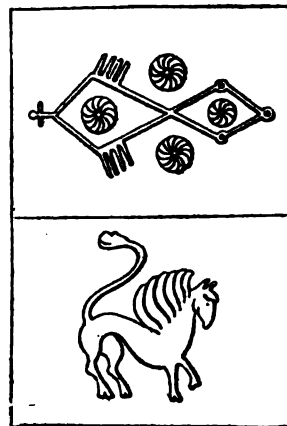
»Ovdje leži knez Radoslav Vlatković. U to vrieme najbolji muž u Dubrawama bijah.« (Hier ruht Radoslaw Wlatković. Ich war zu dieser Zeit der beste Mann in Dubrawa.)

Neben dem überall vorkommenden geraden Schwert habe ich auf Bogumilen-Gräbern nur zweimal den krummen Säbel gefunden, den einen bei Blača, den anderen bei Greberniša (Bosnien). Das erstere Grabmal zeigt auch eine Jagd auf Steinböcke. Das Bild dieses Thieres ist überhaupt auf den Denksteinen häufig zu finden; ebenso der Todtenvogel der Volkslieder, der Kukul.

Von mythischen Thiergestalten ist der Drache in allerlei Formen eine häufige Erscheinung. Unweit von Oklaj, bei Sirokibrig in der Herzegowina, ist ein Stein mit einem wirklichen Pegasus geschmückt; man hat aber hierbei nicht an den Pegasus der griechischen Mythe, sondern an das fliegende Ross des südslavischen Volksliedes zu denken.

Hiemit ist die Reihe der gewöhnlich dargestellten Gegenstände ungefähr erschöpft. Auf den ganz primitiv gearbeiteten Grabsteinen sind freilich auch schlechterdings unerkennbare, unverständliche Zeichnungen zu sehen. Es wäre eine unfruchtbare Arbeit, hinter all' diesen Darstellungen tiefe Bedeutung zu suchen. Von ihnen gilt, was ein französischer Schriftsteller von den alten kirchlichen Sculpturen sagt: »La plupart de ces figures bizarres n'avaient aucune signification et n'étaient que des ornements créés par le caprice des sculpteurs.« Sie sind einfach nur in den Stein gegraben, während bei den künstlerischer ausgeführten Denkmälern auch das Basrelief vorkommt.

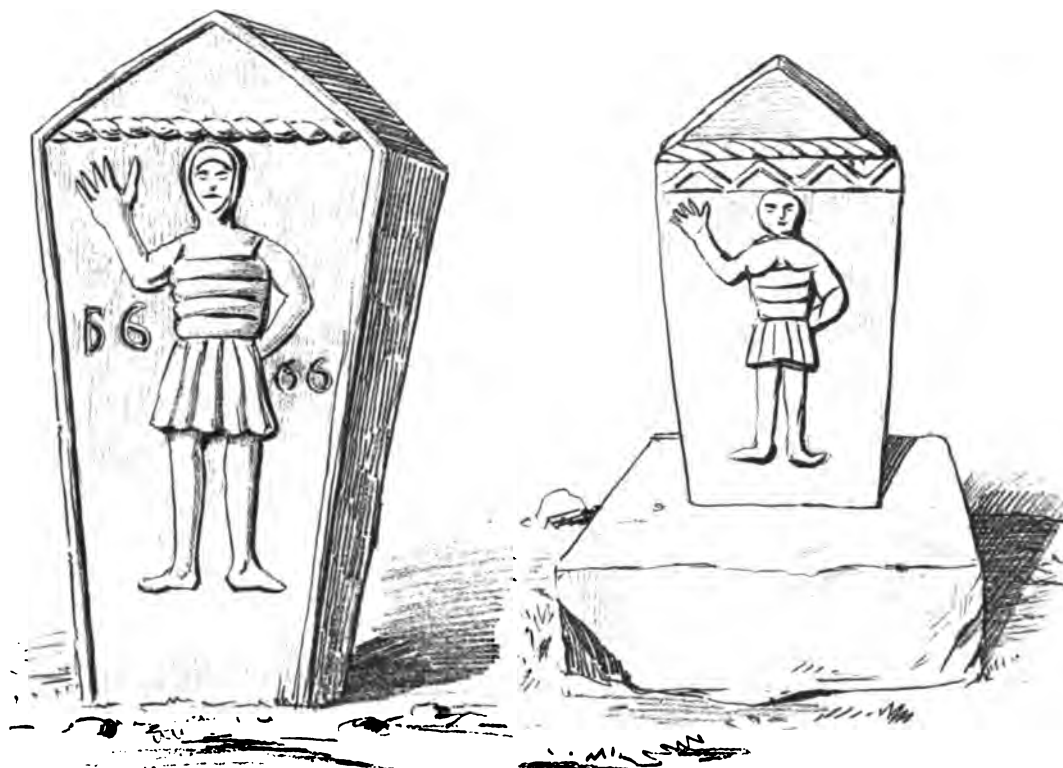
Es wäre noch zu bemerken, daß ich nur einen Fall kenne, wo der Sarkophag ausgehöhlt ohne Deckel steht (bei Plana, Herzegowina), während derselbe sonst mit



Geflügeltes Ross

dem Deckel, zumeist sogar auch mit der Grundplatte einen massiven Monolith bildet. Auch dieser aber ist wahrscheinlich römisch, obgleich er sich unter mittelalterlichen Gräbern befindet.

Das namhafteste dieser Grabdenkmäler, welches der künstlerischen Ausführung nach die allererste Stelle einnimmt, steht auf dem Friedhose »Ghaursko-Polje«. Zwei Kilometer vom rechten Ufer der Bosna, zwischen den am linken Ufer des Flusses liegenden Rakanj Doboij und Sutiska, wo die bosnischen Könige sich häufig auf-



Steine aus dem Friedhose von Stolaj

hielten, und zwei Stunden von der Burg Bobowaz, die sich auf dem Red-Berge bei dem Zusammenflusse der Bäche Bukowiza und Borowiza erhob und die gewöhnliche Residenz der Könige war, liegt bei der Ortschaft Aljinić, am rechten Ufer des Sutjenska-Baches, das Ghaursko-Polje: »Das Feld der Ungläubigen«, zweifellos wegen der dort befindlichen Necropolis durch die Muhammedaner so genannt. Riesige Grabsteine liegen ringsumher, zum Theile tief in den Boden eingesunken. Kein Zeichen, keine Schrift spricht von den Todten. Nur zwei Grabmäler bilden eine Ausnahme und zeigen reiche Ausschmückung: eine vierkantige 2¼ Meter hohe Säule und ein mächtiger, schon geborstener Sarkophag. Es sei gleich hier bemerkt, daß die, eine

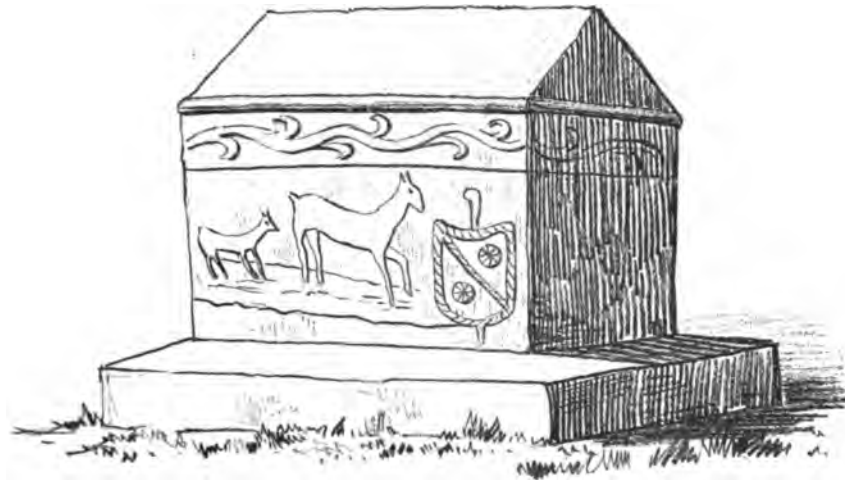
unleserliche cyrillische Inschrift zeigende Säule ihrer Form und Verzierung nach, auf Grund von Analogien, denen wir noch späterhin begegnen werden, und die deutlich auf die erste Zeit der muhammedanischen Befehung hinweisen, in die Reihe jener Denksteine zu stellen ist, welche den Uebergang von den bogumilischen Grabmälern zu den türkischen bilden, wie dieselben von den Neubekehrten rasch angenommen wurden.



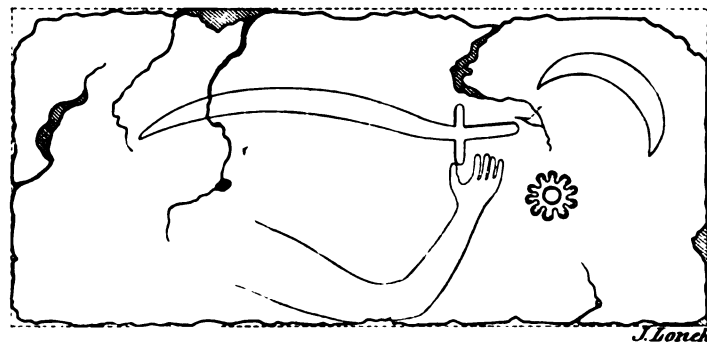
Stein aus dem Friedhofe von Stolaz

Der Sarkophag dagegen ist viel älter. Er hat eine Länge von 3, eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Meter. Die östliche Seite des von Norden nach Süden gerichteten Steines ist durch ein prächtiges Liliornament der Länge nach in zwei Theile geschieden. Das obere Feld zeigt fünf gepanzerte Ritter mit fahnen geschmückten Speeren, zwischen ihnen drei lilienerzierte Sterne und eine vierte Liliendecoration. Das untere Feld eine Jagd.

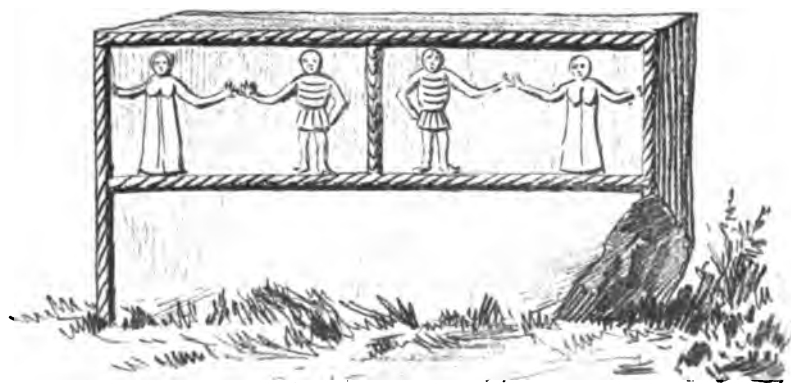
An einem föhrenartigen Baume schießt ein Bogenschütze auf einen von Hunden verfolgten Hirsch; unter einem Ahornbaum tödtet ein Jäger mit seinem Speere



Stein aus dem Friedhofe von Stolaž



Grabstein bei Greberniga mit krummem Ädel



Stein aus dem Friedhofe von Stolaž



Das mittelalterliche bosnische Schwert

einen gleichfalls von Hunden verfolgten Eber; an einer Eiche ist ein angefetteter Gepard, wie er im Mittelalter auch im südöstlichen Europa (heute nur mehr im tiefen Orient) allgemein zur Jagd verwendet (auch Jagdkatze genannt) wurde, über demselben ein geflügelter Drache zu sehen. Auch hier sind zwischen den Bäumen und unterhalb derselben Lilien angebracht. Der südliche Rand ist mit einem einfachen Blattornamente verziert.

Die Westseite zerfällt in zehn, durch reiche Blattornamente abgetheilte Felder. Von den oberen Feldern zeigen vier unter Bogenwölbungen je zwei übereinanderstehende Kreis-Ornamente, das fünfte einen stylisirten Baum, mit Rosetten und Lilien in den Zwischenräumen der Figuren. In den unteren Feldern sprengen vier Ritter gegen einen fünften; auch hier ist jedes Feld mit einer Rosette geziert.

Auf der nördlichen Schmalseite sind ganz oben fünf Thürme mit Fenstern und Thoren zu sehen, dazwischen Rosetten; am westlichen Rande eine Eiche. Darunter be-



Stein bei Blarica

findet sich eine Decoration, die man als Stiegen, Pallisaden ansehen wollte; sie erinnert an das Stalaktit-Ornament, wie es von den Mauren auch nach Venedig gekommen war; in der Mitte derselben wollte man eine Christus-Figur erkennen, was jedoch eine bloße Annahme ist, da die drei Gestalten des Mittelstückes unkenntlich sind;* in den Ecken Lilien. Hierauf folgt ein Lilienband, darunter zwei Knechte mit zwei gefattelten Pferden; in den Zwischenräumen Rosetten. Die beiden Ränder sind durchgehends mit Blattornamentif geziert. Die südliche Schmalseite wird zwischen rechtwinklig gegliederten Seitenrändern durch zwei wagrechte, reiche Lilienornamente und drei senkrechte einfache Blattornamente in acht Felder getheilt; die oberen vier Felder zeigen je zwei, die unteren je ein Kreisornament, mit Rosetten in den Ecken.

Hoernes vindicirt diesem Grabmal eine ganz besondere Stellung und erblickt in demselben die Schöpfung eines fremden Künstlers, der die gebräuchlichen nationalen Motive bloß benützt hat.

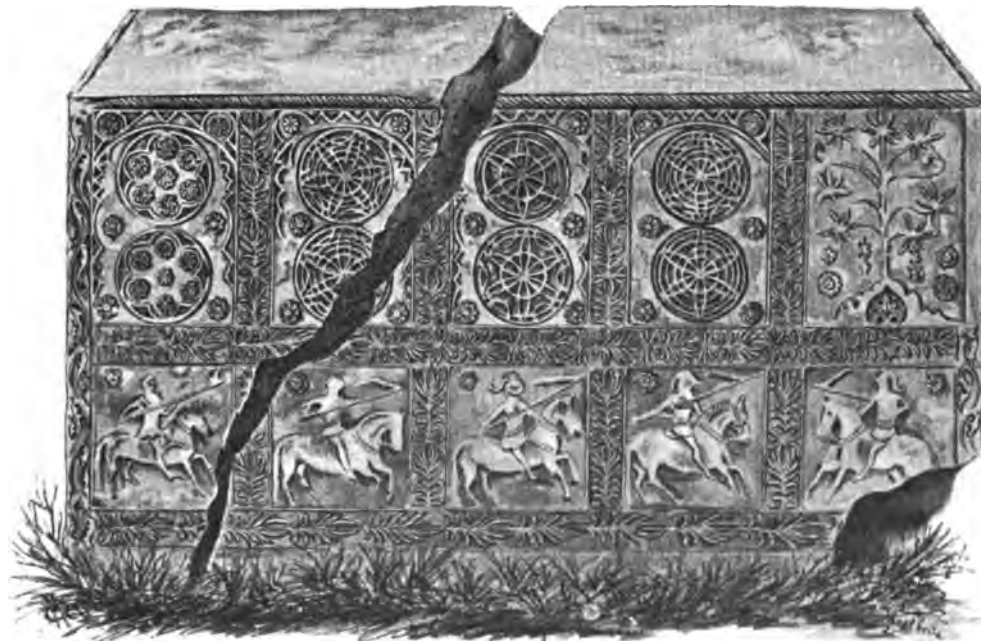
Ich gestehe, daß ich weder die Sonderstellung, noch das Fremde zu erkennen vermag. Das Ganze sowie die Einzelheiten, Auffassung, Bewegung und decorative Grundsätze stimmen mit den im ganzen Lande vorfindlichen Grabdenkmälern so sehr

* Siehe Mittheil. d. Centr.-Commiss. für Bau- und Kunstdenkmäler, IX. Jahrg. LXXVIII, wo dieser Stein mit der Erklärung von Hoernes in nicht ganz genauer Zeichnung abgebildet ist.

Säulen-Grabstein,
Chaursko-Polje



Ostliche Seite



Westliche Seite

überein, der Künstler verwendet die heimatischen Motive in solcher Reinheit und mit solcher Ausschließlichkeit, wie es sich von einem Ausländer nicht erwarten läßt. Die hohe Vollendung und das Hineinspielen der Stalaktit-Ornamentik neben dem auch hier durchdringenden romanischen Styl, einzelne byzantinische Reminiszenzen neben den sonst ausschließlich nationalen Motiven, wie wir denselben auf bogumilischen Grabmälern allenthalben begegnen, deuten höchstens darauf hin, daß der Künstler sich auch im Auslande, vielleicht in Venedig ausbildete, das ja mit Bosnien in enger Verbindung stand und wo eben in dieser Epoche aus der Begegnung romanischer, byzantinischer und sarazenischer Motive der venetianische Styl entstanden ist. Allerdings bezeichnen die Mönche von Sutiska selbst das Grabmal als ein fremdländisches und die Ruhestätte als die eines Kreuzritters, der mit einem ausländischen Kreuzfahrereere durchgezogen und hier gestorben sei. Andere wollen darin der Lilienornamente halber das Grab eines Mitgliedes des Hauses Anjou erblicken. Für diese Voraussetzung fehlt aber jeder Grund, da die Lilie sich unter den Anjou's im Lande allgemein verbreitet hat und auf den alten Grabsteinen häufig zu finden ist. Fremde Kreuzfahrer zogen wohl durch das Land, namentlich französische, — und wir werden ihnen begegnen, — sie haben aber ihren Weg niemals durch diese Gegend genommen. Die Liliensterne zwischen den Rittergestalten könnte man wohl durch eine gewaltsame Auslegung als übereinander gelegte Kreuze erklären, Kreuzritter hätten jedoch das Kreuzornament in viel prägnanterer Weise hervortreten lassen.

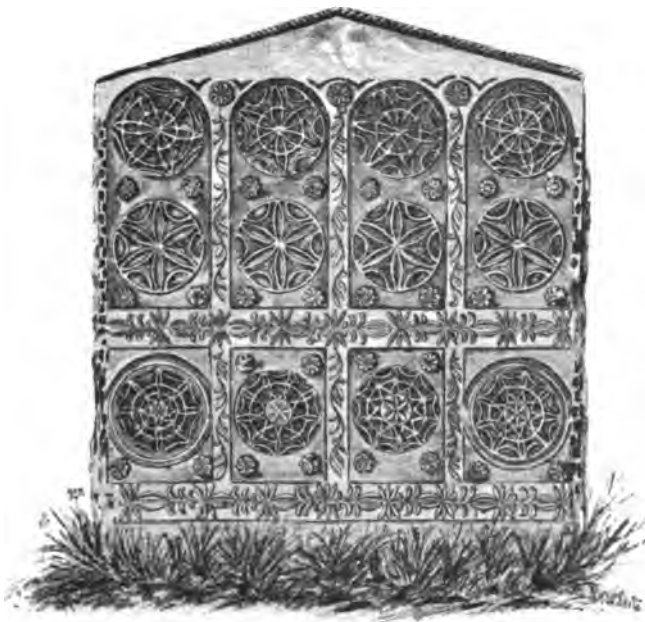
Auch die angebliche Christus-Figur ist nur eine unbegründete Annahme; gerade die Abwesenheit aller christlichen Symbole weist auch hier auf die Bogumilen hin. Ort, Umgebung, Form, Decoration: Alles spricht dafür, daß wir das Grab eines bosnischen Magnaten bogumilischen Glaubens vor uns haben.



Nördliche Seite

Von einer Inschrift ist nirgends eine Spur zu entdecken, obgleich die zwei leeren Tafeln auf der Ostseite vielleicht für diesen Zweck bestimmt gewesen sein mochten.

Sieht man das reiche Ritterleben, dessen Abbild diese Denkmäler bewahrt haben, so wird man nicht mehr überrascht sein, wenn man liest, daß die bosnischen Ritter stets ausgezeichnete Gäste des königlichen Hofes von Ofen waren, und sich jedesmal in den Ritterspielen unter ungarischen und ausländischen, polnischen, deutschen und französischen Genossen hervorgethan haben, wozu die bloße physische Kraft nicht hingereicht hätte, sondern auch eine gewisse ritterliche Bildung und Feinheit erforderlich war.



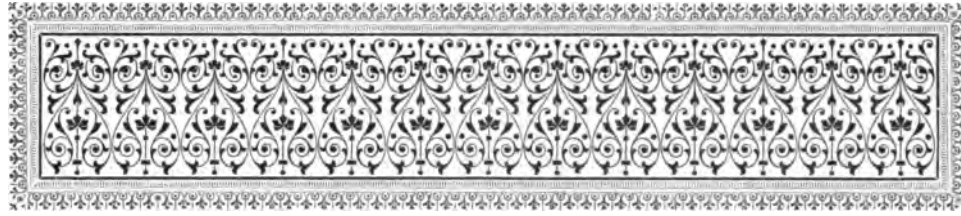
Eübliche Seite

Im Ganzen genommen muß gesagt werden, daß diese mittelalterlichen Grabmäler das bosnische Leben im Mittelalter treu und reichlich widerpiegeln und die Spuren einer Cultur aufbewahrt haben, welche hinter der allgemeinen europäischen, namentlich hinter der mitteleuropäischen Cultur in der Epoche vom 12. bis zum 15. Jahrhundert kaum zurückgeblieben war.

Mit Italien, welches zu dieser Zeit an der Spitze der Civilisation, den anderen Nationen weit vorausstand, war Bosnien dazumal in enger geistiger Verbindung, durch seine eigenen religiösen Ideen hat es auch auf West-Europa einzuwirken gewußt und im Anstoß zur Reformation einen wichtigen Factor gebildet.

Diese Grabmäler sind um so größerer Aufmerksamkeit werth, weil all' dies in Vergessenheit gerathen, sozusagen aus dem europäischen Bewußtsein geschwunden ist, und von wenigen Ruinen, einigen vergessenen Schriften abgesehen, nur mehr in diesen phantastischen, staunenerregenden Grabdenkmälern lebt.





Denkmäler der Türkenzeit

Der muhamedanische Charakter Serajewos. — Aufruhr gegen den Bau der orthodoxen Kathedrale. — Der »Schehblir«-Friedhof. — Die Gründung Serajewos. — Die Stadttheile. — Die Begowa- und die Zarewa-Dzamia. — Die Kosina Čupria. — Die Aristokratie von Serajewo. — Die türkische Eroberung und der Renegaten-Adel. — Die türkische Heeresorganisation. — Die Spahis. — Die Rolle des bosnischen Renegaten-Adels in der Eroberung Ungarns. — Bosnische Großveziere. — Herzegovic, Sokolovic. — Die bosnischen Veziere und die Balis von Ungarn. — Siege der kaiserlichen und ungarischen Waffen. — Die Stellung des angestammten bosnischen Adels im Lande. — Die Sandschal-Begs und Kapetane. — Begs und Agas. — Die Begs und Janitscharen gegen die Veziere. — Die Bosna-Begs erheben sich zum Schutze des Islams gegen den Ghaur-Sultan. — Hussein Aga Berberli. — Omer Pascha.

Serajewo sieht man es heute noch an, daß es eine hervorragend muhamedanische Stadt, eine Schöpfung der Türkenherrschaft ist. Nirgends im Lande sind so wenige Spuren des bosnischen Mittelalters erhalten geblieben, wie hier. Es war zur Zeit der türkischen Invasion an diesem Punkte auch nichts anderes vorhanden als einige Befestigungen aus diesen aber schuf sie rasch den Mittelpunkt des neuen Vilajets, der die älteren, weiter unten in der Ebene gelegenen Niederlassungen rasch aufzog, zur Bedeutungslosigkeit herabdrückte. Wohl wurde mit dem siegreichen Vordringen der Waffen des Islams auch die Residenz der Veziere immer weiter vorgeschoben, Serajewo aber hat seine centrale, dominirende Stellung nicht wieder aufgegeben. Thatsächlich wurde das Land bis in die neueste Zeit von hier aus, nicht durch den Statthalter-Bezier des Sultans, sondern gerade wie ehemals, durch die alte Aristokratie des Landes regiert, welche zwar den Islam angenommen hatte, aber ihren kriegerischen, unbändigen, stolzen Herrentraditionen nicht entsagte: eine wahre Aristokratie, die nicht dient, sondern herrscht.

Heute hat Serajewo bereits eine starke, selbstbewußte und vermögende christliche Einwohnerschaft. Das österreichisch-ungarische Element ist natürlich hier, wo die

Landesregierung ihren Sitz hat, am stärksten. Europäische Bauten entstehen fortwährend, darunter mancher öffentliche Prachtbau. Das Eisenbahngleise zieht sich in die Stadt hinein und bringt die schwer belasteten Waggons vom Bahnhofe bis in die Mitte derselben. Trotz alledem ist aber das »goldene« Serajewo, angefangen von den Pluderhosen die selbst von den Christenfrauen getragen werden, bis zu seinen 118 Moscheen die ihre Minarete zum Himmel erheben, noch immer eine muhammedanische Stadt, »das nördliche Damaskus«, »die zweite Stadt des Islams« in Europa. Die neue prächtige Kathedrale der Katholiken erhebt sich erst jetzt aus ihren Grundmauern. Die weithin auffallende Metropolitankirche der bedeutenden orthodoxen Einwohnerschaft, deren phanariotischer, modern-byzantinischer Typus aus dieser muhammedanischen Stadt so sehr hervorsticht, steht kaum seit anderthalb Jahrzehnten, und als sie erbaut wurde, da zeigte sich erst recht, wie muhammedanisch Serajewo ist.

Der Minister, der gegenwärtig hier weilt, um das Land zu organisiren, befand sich zufällig auch gerade damals in Serajewo. Zu jener Zeit Generalconsul in Belgrad, bereiste er Bosnien zu Pferde, um die dortigen Verhältnisse kennen zu lernen. Die orthodoxe Gemeinde von Serajewo wollte von den Rechten Gebrauch machen, die ihr durch den, am Pariser Congresse verlesenen Hatt-Humayun zugestanden wurden, und eine Metropolitankirche im großen Style aufführen. Die Baukosten beliefen sich auf 130.000 Gulden ohne der inneren Einrichtung, die vom Kaiser von Rußland gespendet wurde.

Höher und höher erhob sich der Bau; die in ihrem heißesten Sehnen so lange unterdrückten Christen suchten in ihm ihre Genugthuung, die muhammedanische Einwohnerschaft aber sah es mit täglich steigender Erbitterung, wie die Kirche die Moscheen immer mehr und mehr überragte, wie sie schließlich selbst auf die Czarewa-Dzamia, die Moschee des Sultans, stolz herabsieht. Als der höchste Grad vermessener Beschimpfung erschien es ihr aber, als gewaltige Glocken in die Höhe der Thürme emporgezogen wurden, um mit ihrem unerträglichen Dröhnen den frommen Rechtgläubigen in seinen stillen Betrachtungen gewaltsam zu stören, den heiligen Ruf des Muezzin zu übertönen. In der That gab es damals noch kaum eine Kirche im Lande, in welche die Gläubigen anders als durch die Toka, jene Holztafel mit dem Holzhammer gerufen wurden, die von der Türkenzeit her in den Gemeindehäusern ganz Südbungarns auch heute noch gebräuchlich ist.

Erregte Massen zogen durch die Hauptstraße, in welcher die Kirche steht. Hadzi Loja befand sich an ihrer Spitze, derselbe, der nachmals den Widerstand gegen die Occupation organisirte und nach langer Internirung erst kürzlich im Exil zu Mekka starb. Als er an dem Belgrader österreichisch-ungarischen Generalconsul, der sich die Gährung als einfacher Tourist betrachtete, vorüberkam, heftete er mit finsterem Fanatismus sein Auge auf ihn, und stieß halblaut durch die Zähne ein haßerfülltes »Ghaur« hervor.

Allgemein befürchtete man eine bosnische Bartholomäusnacht. Schließlich legten sich die Consuln ins Mittel. Der Statthalter-Pascha ließ einige Wühler aus der Stadt entfernen, machte die angesehensten Muhammedaner persönlich verantwortlich, verhängte über die Stadt den Belagerungszustand, consignirte die Truppen, die öffent-



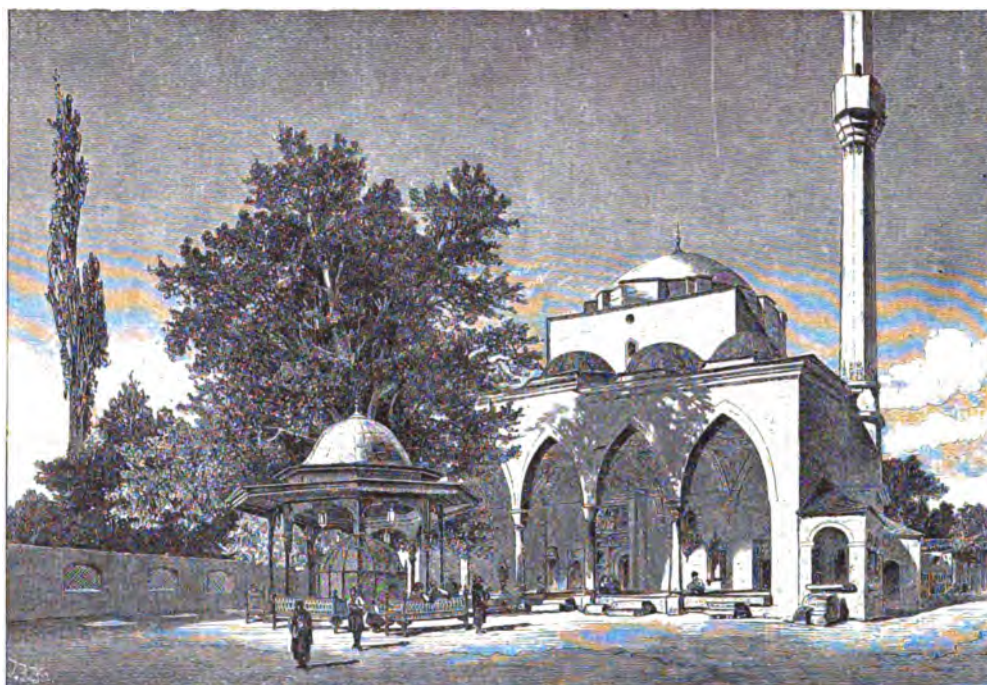
Der Schedler-Friedhof

lichen Locale hatte er bereits drei Tage früher schließen lassen, ließ an jeder Straßenecke einen Trompeter aufstellen, um eine etwa ausbrechende Ruhestörung sofort zu signalisiren, das Glockenläuten aber wurde untersagt. So wurde dann die Kirche am Ostersonntag eingeweiht.

Das älteste türkische Denkmal Serajewos ist unzweifelhaft der »Schedler«, der Märtyrer-Friedhof. Er liegt ober der wilden Felschlucht, die südlich der Festung

gähnt und in welcher die Miljacka der Stadt zufließt, jenseits der Kosina-Cupria, am rechten Ufer des Wassers. Ein uralter türkischer Friedhof, dessen Denkfäulen nicht wie gewöhnlich in der Erde, sondern auf den die Gräber deckenden Steinplatten stehen. Der Ueberlieferung nach ruhen hier jene türkischen Krieger, die bei der Belagerung von Starigrad fielen, dessen Ruinen noch heute am jenseitigen Ufer zu sehen sind. Erst nach Einnahme dieser Feste konnten die Türken die Burg Wrhbozna erobern, die an der Stelle der heutigen Festung von Serajewo stand. Schon unter dem ersten Pascha von Wrhbozna, dem bei Temesvar gefallenen Isak-Beg, mag hier die erste türkische Niederlassung entstanden sein. Die Stadt selbst begann sich zu entwickeln, als sich die Türken 1463 zum zweiten Male und endgiltig in der Burg Wrhbozna festsetzten. Die Ueberlieferung bewahrte die Namen der ersten zwei bosnischen Magnaten, Sokolowic und Blatarowic, die den Islam angenommen und sich unter dem Schutze der türkischen Waffen hier angesiedelt hatten; und ihnen schreibt sie die Gründung Serajewos zu. Thatsächlich kann als der Gründer Serajewos der erste Bezier von Bosnien, Chosref Pascha, angesehen werden, der die heutige Oberstadt, die sich unterhalb der alten Citadelle entwickelte, mit einer Mauer umgab und daselbst ein prachtvolles Serail erbaute. Daher »Bosna Seraj«, der Name Serajewos. Die sogenannte alte Citadelle, welche sich über dieser Oberstadt auf dem nördlichen Gipfel des Festungsberges erhebt, war vermuthlich die einstige Burg Wrhbozna; die neue Citadelle, südlich von der Oberstadt, dicht oberhalb der Felsenpalte gelegen, ist bereits durch die Türken erbaut worden. Das Ganze wird von einer 3 Meter hohen, 2 Meter breiten Mauer umgeben, zum Theile noch die Mauer Chosrefs, bei deren Ausbesserung später zahlreiche türkische Grabsteine verwendet und eingebaut wurden. Die obere oder Türkenstadt zählt ungefähr zweihundert verfallende Häuser; grell erhebt sich nunmehr aus diesem alterthümlich ernstern Gemäuer eine schon durch uns erbaute neue Kaserne. Von dem einstigen Serail ist keine Spur mehr vorhanden. Drei thurmgekrönte Thore öffnen sich nach der Stadt, eines auf der entgegengesetzten östlichen Seite gegen die Wildniß der Romanja-Planina. Im Norden mehrere kleine Ausgänge. Das Ganze bildet die heutige Festung oder Altstadt, welche noch immer ausschließlich von Muhammedanern bewohnt wird. Auch in der Unterstadt ziehen die Muhammedaner mit Vorliebe auf die beiden Berglehnen, wo sie in ihren Gärten, fern vom Geräusche des Verkehrs, in vornehmer Ruhe leben. Die Ufer der Miljacka überlassen sie dem Lärm von Handel und Wandel, den Christen und den großen öffentlichen Gebäuden. Hier erheben sich am linken Ufer die Amtsgebäude, der vorwiegend aus Holz hergestellte neue Konak und die große Kaserne, am rechten Ufer die Bazare und Bäder. Hier stehen auch die beiden größten Moscheen. Am rechten Ufer die Begowa-Dzamia, welche der Ueberlieferung zufolge gleichfalls von Chosref-Beg erbaut wurde und an deren mächtigen Kuppeln auch der byzantinische Charakter der ältesten türkischen Moscheen leicht zu

erkennen ist. Im Hofe der Moschee befindet sich, unter einem mächtigen Lindenbaume, ein in edlen Formen aufgeführter Brunnen für die religiösen Waschungen; vor dem Eingange stehen zwei Monolith-Säulen aus braunem Marmor, offenbar einer verfallenen christlichen Kirche entnommen; eine Capelle in der Moschee birgt das Grab ihres Gründers und seiner Gattin. Am linken Ufer ragt die Czarewa-Dzamia, die Moschee des Kaisers, welche dem Eroberer Bosniens Sultan Mohammed selbst zugeschrieben wird und auf welcher, auf Grund der durch den Grafen Andrássy geschlossenen Convention, noch in den ersten Jahren der Occupation an Festtagen die



Die Begowa-Dzamia

rothe Fahne des Sultans gehißt wurde; neuerer Zeit ließen jedoch die Muhammedaner freiwillig diesen Gebrauch fallen und ziehen bloß die grüne Fahne des Propheten auf. Die Czarewa-Dzamia ist ein ebenso großes, aber architektonisch minder interessantes Gebäude, als die Begowa-Dzamia. Beide Moscheen füllen sich wenigstens dreimal des Tages mit den von allen Seiten zuströmenden Gläubigen. Um diese Zeit kann man nicht nur bei den Brunnen der Moscheen, sondern auch die ganzen Ufer der Miljacka entlang die religiösen Waschungen sehen. Beide Moscheen stammen zweifellos aus der ersten Zeit der Unterwerfung des Landes durch die Türken, obgleich sie nicht die ältesten im Lande sind, denn in Foča, dem frühesten Sitze türkischer Sandschak-Begs, erhoben sich auch die ersten Moscheen.

Eines der ältesten türkischen Denkmäler ist die »Kosina Cupria«, die Ziegenbrücke, welche 2000 Schritte unter der Festung die Heerstraße nach Novi-Bazar in einem einzigen kühnen Bogen über die Felschlucht der Miljačka hinüberwirft. Bei dieser Brücke pflegte man gewöhnlich die aus Stambul anlangenden Statthalter-Beziere feierlich zu empfangen. Auch sie stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist gleich den übrigen Meisterwerken des Brückenbaues im Lande, den Brücken von Mostar, Bishegrad, Trebinje u. s. w., mit denen sie eine in die Augen springende Verwandtschaft aufweist, unter den ersten Sultanen erbaut worden. All' diese Brücken pflegen irriger Weise den Römern zugeschrieben zu werden.

Das weitaus interessanteste Denkmal des türkischen Serajewo's jedoch ist die ihrer Race und Sprache nach slavische, dem Glauben nach muhamedanische, in ihren Institutionen rein mittelalterlich-feudale Aristokratie, welche die ganze türkische Epoche hindurch, die Statthalter-Beziere des Sultans bloß duldbend, mitunter auch nicht duldbend, das Land gleichsam als oligarchische Republik nahezu unabhängig bis zu unseren Tagen herab regiert hat. Als ob das türkische Regime hier ein Stück europäischen Mittelalters bis zum 19. Jahrhunderte herab in Weingeist conservirt hätte, jedoch so, daß es lebendig blieb; als wäre Bosnien in dem Augenblicke, da es unter die Macht der Sultane gelangte, in einen Zauberschlaf versunken, lebte es weiter, aber unbeweglich, in seinem damaligen Zustande verharrend. Bloß der Islam trat an die Stelle des bogumilischen Glaubens, türkische Trachten und eine gewisse Stambuler Etiquette lösten die Costüme und Aeußerlichkeiten der Ritterzeit ab, ohne in das Wesen desselben einzugreifen, ohne die Eigenmächtigkeit der großen Barone und das fortwährende Unwesen der kleinen, den schwankenden Zustand der staatlichen Autorität, die Bedeutungslosigkeit des Bürgerstandes, die harte Unterdrückung des Volkes zu ändern. Wir sehen das Feudalsystem, einen ritterlichen, allzeit kampfbereiten Adel, theils in der Hauptstadt des Landes, wo er keine fremde Macht, sei es auch der Statthalter-Bezier, neben sich duldet, theils in seinen stets gegen den Sturm gerüsteten Burgen, wo er die königlichen Rechte mit verantwortungsloser Willkür ausübt und sein Leben zwischen Krieg, Jagd und Gelagen, Troubadour-Gesängen, alten glorreichen Erinnerungen, schwärmerischer Religiosität, hochherzigen Impulsen und rauher Grausamkeit theilt, unempänglich für alles Andere; während die misera contribuens plebs in dumpfer Unterthänigkeit mit des Lebens Elend kämpft. Von Zeit zu Zeit aber tobt ein blutiger Krieg durch das Land, der Kampf der Herren gegen den Herrscher, oder die Empörung des Volkes gegen die Herren. — Jeder Engpaß widerhallt vom Getöse der Schlachten, manchmal Jahre hindurch, bis schließlich hunderte auf Pfählen gespielter Köpfe von den Höhen der Bastionen und Thürme herab es verkünden, daß der Friede wiedergekehrt sei und Alles bleibt, wie es war.

Diese Zustände, denen erst die Occupation ein Ende bereitete, erklären sich aus der geschichtlichen Entwicklung.

Die osmanische Nation, bei der sich außer den vererblichen Rechten des Herrscherhauses keine Spur von Geburtsunterschieden findet, hat trotzdem die aristokratischen Einrichtungen überall, wo sie bei ihren Eroberungen solche vorfand, unangefastet gelassen, vorausgesetzt, daß die betreffende Aristokratie sich zum Islam bekehrte.

In solcher Weise wurde die Aristokratie der arabischen Stammeshäuptlinge und jene der zum Islam übergetretenen bogumilischen Barone in Bosnien unverfehrt aufrecht erhalten. Die rastlosen Eroberungszüge hielten die Sultane zu sehr in Athem, als daß sie sich viel mit der inneren Organisation hätten beschäftigen können. Sie acceptirten demnach ebenso wie die Römer die in dem unterjochten Lande vorgefundene Ordnung, vorausgesetzt, daß und insolange, als diese mit ihren welt-erwerbenden Plänen zusammenstimmt oder dieselben wenigstens nicht störte. Die Centralgewalt wurde dadurch aller localen Sorgen enthoben und ihr Streben nach Weltherrschaft auch hiedurch erleichtert. So war die rasche Ausbreitung möglich, das war aber dann auch die Ursache des raschen Verfalles. Wie die Fluth breitete sich die Türkenherrschaft aus, rasch wie diese fiel sie aber auch ab, und indem sie schwand, tauchte, — allerdings mit den verwüstenden Spuren der Ueberfluthung, sonst aber unverändert, — wieder nur das empor, was sie überschüttet hatte.

Nach dem Falle von Sajez verließen die der ungarischen Krone anhänglichen großen Familien der Reglevics, Zelavics, Festetics, Gorazda und Andere das Land. Mit ihnen flüchtete ein großer Theil der Bevölkerung, namentlich die Katholiken, nach Croatien, Slavonien, in die Bacska (Scholazen und Dalmaten), aber auch unter Ragusas und Venedigs Schutz nach Dalmatien und unter österreichischem nach Steiermark und Krain. Die Ersteren vermochten späterhin gemeinsam mit Ungarn der Türkenherrschaft nicht zu entgehen. Gegen die Letzteren, die berühmten Uskoker, mußten die österreichischen Behörden bald darauf den Vernichtungskrieg führen, so unerträglich war ihre wilde Wirthschaft. Die bei Zengg angesiedelten Uskoker brachten es im Seeraube so weit, daß sie Venedig förmliche Seeschlachten lieferten und ihre kühnen Unternehmungen übten auf alle Abenteurer der Welt eine solche Anziehungskraft, daß, als im Jahre 1618 die Wiener Regierung sich gezwungen sah, über die Uskoker, trotz der ausgezeichneten Dienste, welche sie gegen die Türken leisteten, ein Blutgericht zu halten, unter den am 14. August gehenkten Corsaren auch neun Engländer sich befanden.

Die Einwohnerschaft, soweit sie sich nicht geflüchtet hatte, ward zum Theile in den blutigen Kriegen vernichtet, zum Theile in die Sklaverei geschleppt, die Knaben wurden in Schaaren weggeführt, um zu Eunuchen und Janitscharen herangezogen zu werden, was aber verblieb und an seinem christlichen Glauben festhielt, das verfiel dem Schicksale der Rajah und versank, — von allem Hab und Gut entblößt, — rasch in der recht- und besitzlosen Menge der Grundholde. Die Bogumilen

jedoch, an ihrer Spitze die alte bogumilische Aristokratie, welche sich schon früher mit den Türken verbunden und die türkische Herrschaft ins Land gebracht hatte, traten massenhaft zum Islam über und wurden von den neuen Machthabern mit offenen Armen empfangen. Namentlich der zum Islam übergetretene hohe und niedere Adel verblieb nicht nur, sondern wuchs sogar umsomehr in seinen Vorrechten, in seinem Besitze und in seiner Macht, je leichter er sich in die türkische Heeresorganisation einfügen ließ und je mehr er sich in der Unterjochung Groß-Ungarns als nützlich Werkzeug erwies.

Die türkische Heeresorganisation beruhte nebst den stehenden Fußtruppen der Janitscharen auf dem Aufgebote der Spahis.

Alle eroberte Boden wurde sogleich nach Säbeln und Fahnen vertheilt. Der neue Besizer war nicht nur selbst verpflichtet, dem Sultan zu Pferde Heeresfolge zu leisten, er mußte auch nach je 5000 Asper des 3000 Asper übersteigenden Einkommens einen Reiter mit sich führen. Der Großvezier ertheilte seine Befehle den Beglerbegs von Rumelien und Anatolien, diese den Bannerherren, den Sandschat-Begs, und so zogen aus Asien 50.000 aus Europa 80.000 Reiter in's Feld. Eine derartige Donation — Timar — war nicht erblich. Der Sohn des über ein Einkommen von 700.000 Asper verfügenden Sandschat-Begs konnte beispielsweise bloß auf ein Timar von 5000 Asper Anspruch erheben. Der Sohn des einfachen Spahi mußte sich die neue Verleihung erst durch Verdienste erwerben. Doch immermehr wurde es Brauch, daß nur der Sohn eines Timarli wieder ein Timar erhalten konnte.

So ward Reiter und Grundherr zu einem Begriff: Spahi. So nennt die Bevölkerung auch Südbungarns den Grundbesitzer heute noch Spahia.

Der bosnische Renegaten-Adel, bereits gewöhnt an das ungarische System des adeligen Aufgebotes, vermochte sich leicht in die verwandte türkische Heeresordnung einzufügen und bildete gemeinsam mit dem neuen türkischen Grundherrn nunmehr das Aufgebot der bosnischen Spahis. Er wußte sich aber auch kraft seiner altererbten Traditionen, seiner in Kämpfen gestählten Krieger-tugenden, hauptsächlich aber durch wichtige Dienste, welche er im Interesse der Sicherung Bosniens und Unterjochung Ungarns zu leisten durch seine ganze Lage besonders geeignet war, gleich anfangs eine solche Stellung in dieser neuen Organisation zu erringen, daß er alsbald, wie ehemals, in Bosnien die erste und bald darauf auch eine hervorragende Rolle in Ungarn spielt.

Wir haben gesehen, daß der Enkel des ersten und letzten Herzogs derselben kurz nach dem Falle der Herzegowina sich zum Großvezier des Sultans erhob, Ahmed Beg Herzegović, derselbe, der auch in der Schlacht bei Lepanto eine Rolle spielt. Seinem Beispiele folgend, macht eine ganze lange Reihe von Nachkommen bosnischer Renegaten unter dem Halbmonde ihre Carrière. Diese einst bogu-



Roşina Căprie

milischen Herren, in den Traditionen ewiger Kämpfe aufgewachsen, zum Befehlen geboren, heimisch im Lande, vertraut mit den Verhältnissen Ungarns und der Ungarn, erfüllt von fanatischem Hass gegen die römische Kirche, waren im Kampfe gegen Ungarn zu einer hervorragenden Rolle berufen, und was ist natürlicher, als daß sie in kürzester Zeit die Capetane, Sandschat-Begs, Bezire, ja Großvezire waren, da sich die Bestrebungen der Sultane vorzüglich auf Ungarn richteten?

Der Besitz Bosniens hatte Ungarn die dominirende Stellung auf der Balkanhalbinsel gegeben, nunmehr diente Bosnien zum Stützpunkte der asiatischen Invasion bei der Unterjochung Ungarns.

Schon im Jahre 1470 sehen wir einen in Bosnien geborenen Pascha, Sinaubeg von Čajniča, an der Spitze des neueroberten Landes. Ihm schreibt man den Bau der alten Moschee in Čajniča zu. Im Jahre 1501 wird Jara durch den Sandschat-Beg der Herzegowina erobert. 1526 folgt er dem großen Soliman nach Ungarn.

Im Jahre 1530 verwüstet Murad, Sandschat-Beg der Herzegowina, bereits den südlichen Theil Ungarns. 1541 nimmt der erste bosnische Bezier Chosref, nunmehr Begler-Beg von Rumelien, an der Spitze bosnischer Truppen entscheidenden Antheil an der Schlacht unterhalb Pest, in welcher General Roggendorf, — der in Folge der hier erhaltenen Wunden auch starb, — durch den Großvezier Mohammed geschlagen wird. Im Jahre 1543 betheiligen sich dieselben Truppen an der Einnahme Stuhlweißenburgs, 1544 an jener Waizens und Bisseggrads.

Im Jahre 1543 führt Halukogly Pascha die herzegowinischen Truppen dem gegen Ungarn aufgebotenen Heere Soliman's zu, 1556 vor dem Sturme auf Sziget, belagert er Kostajniča und Krupa, welche durch Nikolaus Zrinji befreit werden. 1570 erhebt sich ein in der Herzegowina geborener Renegat — Ali Pascha — zum Großvezier. Sein Nachfolger in dieser höchsten Würde ist einer der größten Staatsmänner und Feldherren des türkischen Reiches, Mehmed Beg Sokolović, auch ein bosnischer Renegat, derselbe, den die Ueberlieferung unter den Gründern Serajewos erwähnt.

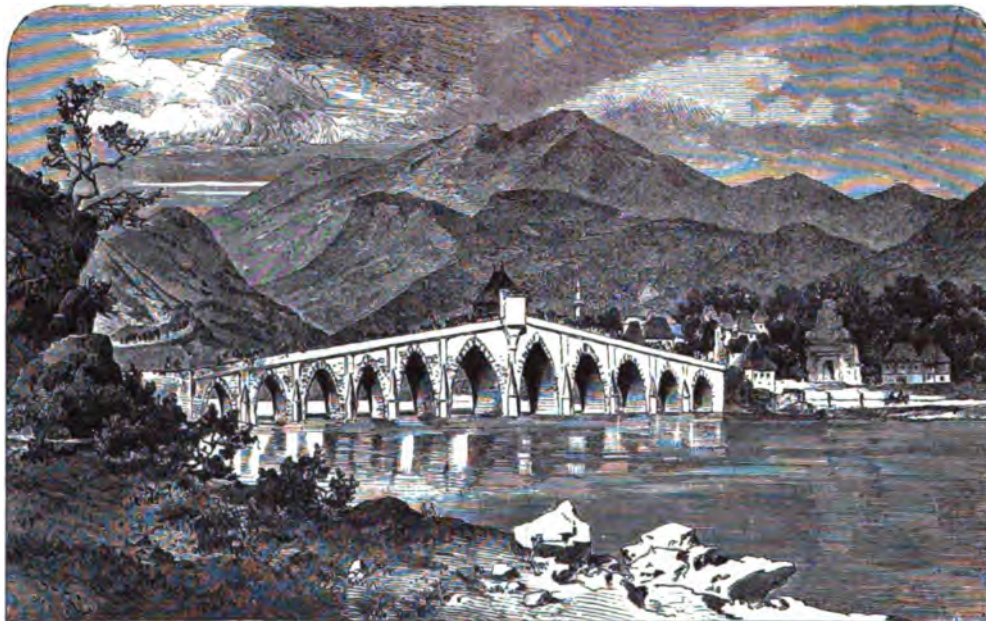
In dem Orte Sokolović bei Bisseggrad zeigt man noch heute das Grabmal, welches er seiner im christlichen Glauben verstorbenen Mutter errichtete. Er erbaute das große Seraj von Bisseggrad, dessen Ruinen jetzt noch sichtbar sind und ebendasselbst die berühmte Brücke, deren Festigkeit in Bosnien noch sprichwörtlich ist. Fünf Spitzbögen, die gegen die Mitte des Stromes zu ansteigen, tragen den 170 Meter langen, 6 Meter breiten Meisterbau. In der Mitte der Brücke erhebt sich das Thor der Stadt. Die Inschrift eines Pfeilers besagt, daß die Brücke von dem Großvezier Sokolović im Jahre 985 der Hedschra (1577) erbaut wurde. Sein Verwandter und Zeitgenosse, Mustafa-Beg Sokolović, war Befehlshaber in Kleinasien und Syrien und die Monumentalbauten, die er bei Erzerum, Damascus

und Jerusalem errichtet hat, stehen heute noch. Zu dieser Zeit — 1576 — verwüstet Ferhat Pascha, der Nachfolger Chosrefs, Croatien und läßt unter Anderen auch den gefangenen Stellvertreter des Banus, Herbert Auersperg köpfen. Schon seit der Zeit Ferhat Pascha's, der späterhin Pascha von Ofen und Statthalter von Ungarn wird, residiren die bosnischen Beziere in Banjaluka, denn mit den vorschreitenden Eroberungen wurde gleichzeitig auch die Residenzstadt vorgeschoben. Allein Serajewo hört darum nicht auf, Mittelpunkt der eingeborenen muhamedanischen Aristokratie zu sein. Der Nachfolger Ferhat's in der Bezierschaft Bosniens, Hassan Pascha, und die bosnischen Begs lassen sich trotz des Friedensschlusses nicht hindern, Croatien fort und fort zu beunruhigen. Als im Jahre 1591 der Großvezier Sinan Pascha, nach der Zerstörung Agrams, von Stefan Rapronczay und Michael Székely zurückgeschlagen wird, fordert er den Krieg mit der Begründung, daß die Pforte, wenn sie Bosnien verlieren sollte, auch ihr Ansehen bei den Mächten verlieren würde, sie verlöre aber auch jene Helden, denen sie so viele glänzende Siege zu danken hat. Hassan Pascha führt nunmehr auf Befehl des Sultans seine bosnischen Truppen abermals nach Croatien, nimmt Besitz von Bihac, das Christoph Lamberg vertheidigte, fällt aber vor Sissek, wo sein Heer durch den croatischen Banus Erdödy geschlagen wird. Allein sein Nachfolger Kucuk Hassan Pascha erobert Sissek und der ihm folgende Bezier Aparbli Pascha, — in welchem man einen ungarischen Renegaten Namens Arpad erkennen will, — entsendet den größten Theil der bosnischen Heeresmacht zur Vertheidigung Ofens. Nach dem Friedensschlusse bei Jitvatorok ziehen die Bosnier gegen Persien in den Krieg, aber schon im Jahre 1629 brechen sie abermals in Ungarn ein, um Georg Rakoczy zu unterstützen. Das Glück begann jedoch die bosnischen Waffen zu verlassen. Erdödy, Keglevics und Zelasics schlugen die Eindringlinge zurück.

Ein ähnliches Schicksal ereilte sie bei einzelnen kleineren Unternehmungen. Während des im Jahre 1643 zwischen dem Sultan und dem Kaiser abgeschlossenen Friedens kämpften die Bosnier ununterbrochen gegen Venedig. In diesen Kriegen taucht zum erstenmale der Name Čengić auf, der seither bis zum heutigen Tage sein Ansehen in der Herzegowina bewahrte. Ali Beg Čengić führt die Herzegowiner gegen Zara und Makarska. Bei der Belagerung Wiens erscheinen die bosnischen Truppen, die bei Döbling lagern, aufs neue und ihre letzte, gleichfalls erfolglose Waffenthat bildet im Jahre 1684 die Vertheidigung Bisegrads gegen das siegreiche kaiserliche Heer. Nach der Einnahme Ofens wendet sich der Würfel, die bosnischen Truppen kämpfen nicht mehr in Ungarn, sondern sind genöthigt, das Schwert innerhalb der Marken des eigenen Landes gegen ungarische und deutsche Truppen zu führen.

Nach der Schlacht bei Mohacs unternahm die auf den Thron der Arpaden berufene neue Dynastie die schwere Mission, Ungarn, welches sich nur noch wie ein

schmäler Streif an der steirischen, österreichischen und mährischen Grenze dahinzog, da ja alles Andere unter die unmittelbare Gewalt des Sultans oder doch unter dessen Oberhoheit gerathen war, in seiner alten Ausdehnung und Größe wieder herzustellen. Mit unbeugfamer Ausdauer, im Unglück nicht wankend, und vor Schwierigkeiten nicht zurückschreckend, fest und siegreich erfüllte sie diese Mission und eroberte sich mit dem nationalen Boden gleichzeitig auch das Vertrauen der im Unglücke in Parteien zerfallenen Nation. Als aber das engere Territorium des eigentlichen Ungarns befreit war, richtete sie ihre Blicke auf die Wiedergewinnung der verlorenen Provinzen.



Die Brücke von Visegrad

Schon zwei Jahre nach der Befreiung Ofens dringen die kaiserlichen und königlichen Truppen in Bosnien ein, am 15. September 1688 erstürmte Markgraf Ludwig von Baden die Burg Zvornik und bedroht Banjaluka mit dem gleichen Schicksale. Zu dieser Zeit verlegen die bosnischen Beziere ihre Residenz aus dem unsicher gewordenen Banjaluka nach Travnik. Aber als Zeichen dessen, daß der Sultan auf Ungarn nicht verzichtet und in Bosnien noch einen Theil des ungarischen Reiches besitzt, wird auf die in Travnik residirenden bosnischen Beziere auch der stolze Titel eines »Bali von Ungarn« übertragen.

Im Jahre 1690 bringt General Perčinlija bis nach Tuzla, — das alte Salzgebiet, — von wo er 3000 Katholiken zurückbringt, der croatische Banus Drašković

schlägt 50.000 Türken bei Kostajnica, im Jahre 1693 aber erobert der croatische Banus Adam Bathyan die Festungen Branograz, Nowo-Todorowo und Welika Kladuscha und nimmt das ganze Gebiet bis zur Unna zurück. — 1697 erobert Eugen von Savoyen nach der Schlacht von Zenta mit bloß 4000 Reitern und 2000 Mann Fußtruppen die Festungen Doboj, Maglaj, Zepče, Branduf, und am 22. October erscheint er vor Serajewo, brennt, da er die Festung nicht einnehmen kann, die Stadt nieder und kehrt zurück mit 40.000 befreiten Christen, — all' dies innerhalb eines Zeitraumes von zwanzig Tagen.

1717 bringt General Petras bis Zwornik, während Drasković Nowi belagert. Beide jedoch werden geschlagen, Ersterer durch den bosnischen Bezier Nuuman Pascha Čuprić, Letzterer durch Alaj Beg Čerić, den Kapetan von Dolnje-Wakuf. Demungeachtet bleibt beim Friedensschlusse von Passarowitz das ganze nördliche Bosnien in Händen Kaiser Karls. Im Feldzuge des Jahres 1737 belagerte General Raunach die Festungen Kulin-Wakuf und Ostrowiza, Fürst Hildburghausen aber Banjaluka; von dem Bezier Ali Pascha Čimović jedoch gänzlich geschlagen, zieht sich das kaiserliche Heer nach Slavonien zurück und wird im Belgrader Frieden wieder die Save und die Unna als Grenze festgesetzt. Im Jahre 1790 nimmt zwar General Laudon abermals einen Theil des nördlichen Bosniens ein, aber mit dem Frieden von Sistowo kehrt Alles in den früheren Stand zurück, bis nahezu ein Jahrhundert später der Occupations-Feldzug über das Loos des Landes entschied.

Inzwischen hatten sich ganz eigenthümliche Verhältnisse entwickelt.

Wenn der zum Islam bekehrte Uradel anfangs auch innerlich an seinem bogumilischen Glauben festhielt und den Islam ebenso nur äußerlich annahm, wie er sich oft genug unter dem Druck der magyarischen Waffen scheinbar der römischen Kirche unterworfen hatte, wenn auch der große Sokolović seiner Mutter noch ein christliches Denkmal errichtete und Nachkommen von Christen zuweilen einen christlichen Priester beriefen, um Gebete für ihre christlichen Vorfahren verrichten zu lassen; wenn auch geheime bogumilische Ueberlieferungen sich bis in die neueste Zeit erhielten und geheime Bogumilen ohne Zweifel noch in unserem Jahrhunderte unter den bosnischen Muhammedanern zu finden waren, und diese auch jetzt noch einzelnen christlichen Ceremonien wenigstens eine Art von Zauberkraft zuschreiben: so war im Großen und Ganzen die herrschende Classe bei dem Jahrhunderte langen Dominiren des Islams und bei den ununterbrochenen, an Ruhm und Beute reichen Kämpfen für den Koran endlich doch ganz und gar muhammedanisch geworden und tief durchdrungen von jenem Hochmuthe der islamitischen Gotteserkenntniß, die nur mit Verachtung auf den Christen herabblickt, der neben Allah noch den Propheten Issa, ja selbst eine weiße Taube als zweiten und dritten Gott anbetet.

Bei alledem hielt sie aber fest an ihren ererbten nationalen und Familien-Traditionen, wie an ihrer Sprache, und übertraf an localem Ansehen nicht nur die

in ihrer Mitte angesiedelten osmanischen Fremdlinge, mochten diese auch mit noch so großen Machtvollkommenheiten und Besizthümern ausgestattet sein, — denn das Landvolk schätzt ja den alten Herrn, auch wenn er zu Grunde gegangen ist, immer und überall höher, als den neu empor gekommenen Fremden, — sondern sie assimilirte sogar mit der nationalen Aristokratien eigenthümlichen Kraft alsbald die sich ständig niederlassenden osmanischen Familien.

Ihr religiöser und kriegerischer Eifer errang im Vereine mit dem angeborenen Ansehen schließlich in solchem Maße das Vertrauen und die Gunst der Pforte, daß die Angehörigen dieser Classe nicht nur ihre Besizthümer und Rechte von Vater auf Sohn vererben konnten, sondern sich auch zu den höchsten Würden vom Sandschak-Beg bis zum Großvezier empor schwangen, und als das Land aufhörte in Sandschaks eingetheilt zu sein und unter die Verwaltung von 48 Kapetans unter einem Statthalter-Bezzer gestellt ward, da wurden diese Kapetanate, wenn auch nicht de jure, doch de facto erblich in den angesehensten und reichsten Familien des alten Grundadels, deren Stellung sich so sehr befestigte, daß sich ein fremder Kapetan gegenüber ihrer offenen oder geheimen Opposition nicht zu erhalten vermocht hätte, und daß selbst einzelne Mißerfolge und Niederlagen nicht im Stande waren, das ererbte Ansehen und die Macht dieser Familien dauernd zu erschüttern. Selbstverständlich kümmerten sich daher die in ihren Ahnenburgen hausenden kriegerischen Kapetane im eigenen Bereiche wenig um den Bezzer, der sich ja auch ganz zufrieden gab, wenn er in Friedenszeiten die Steuern, in Kriegszeiten das Contingent an Kriegern erhielt und dem im Uebrigen nichts daran gelegen war, wenn sich seine Kapetane selbst unter einander beföhden. Die Pforte kam noch am besten dabei weg, wenn sie auch den Bezzer aus der Zahl dieser heimischen Kapetane wählte, denn ein solcher Bezzer besaß, obschon die Anderen auch ihm gegenüber die eigene Macht eifersüchtig wahrten, dennoch ein größeres Ansehen, als der Fremde. Mit Ausnahme der Religion, der durch diese bedingten Lebensweise, der türkischen Tracht und gewisser, aus dem Palaste der Sultane stammenden Anstandsregeln, kehrte demnach bis auf die erblichen Titel wesentlich Alles in das alte Geleise zurück. Herzoge und Grafen, Wojwoden und Knesen gab es keine mehr; die beiden letzteren Titel gingen auf die Führer der christlichen Rajah über, Wojwoden nannten sich die Häuptlinge der in den schwarzen Bergen noch für ihre Unabhängigkeit kämpfenden christlichen Stämme, Knesen die Kleinrichter in den christlichen Ortschaften; die alte Aristokratie aber nahm neue Titel an: den Titel Beg jeder Abkömmling eines Sandschak-Begs oder Paschas, die Anderen den bescheideneren Titel eines Aga.

Dennoch verursachten diese Zustände keine Wirren und größeren Reibungen, so lange die Pforte all diese Kapetane, Begs und Agas in siegreichen Feldzügen, auf glänzende Bahnen und zu reicher Beute zu führen vermochte. Als aber diese Quellen des Ruhmes und des Reichthumes plötzlich versiegeten, ja die Kapetane sogar

gezwungen waren, ihr Patrimonium gegen fremde Eroberung zu vertheidigen, da sank das Ansehen der Pforte und des Beziere auf's jäheste und die Ueberhebung der Kapetane wuchs ins Maaflose.

Auch noch ein anderer Umstand beschleunigte diese Wendung zur Krise.

Die stehenden Fußtruppen der Janitscharen, auf denen die Kriegsüberlegenheit der Sultane beruhte und mit deren Organisation im damaligen Europa nur noch die des schwarzen Heeres der Hunyadi's und der Schweizer Söldner zu vergleichen war, ergänzte sich durch eine eigenthümliche Art der Recrutirung. Von Zeit zu Zeit wurden die Besten der Rajah'söhne als Menschenzehent ausgehoben, jedoch nicht, wie bei heutigen Recrutirungen, im mannbaren Lebensalter, sondern von ihrem siebenten Lebensjahre angefangen. Bei neu eroberten Provinzen geschah dies gleichzeitig mit der Besiznahme. Die Besten dieser schon auserlesenen Knaben wurden wieder für die Palastwache bestimmt. Aus diesen gingen die größten Staatsmänner und Feldherren der Sultane hervor; die in die Sklaverei geschleppten Christenknaben regierten das Reich und machten es groß. Die Masse der Uebrigen ward bei kleinasiatischen Bauern erzogen, bis sie für die Janitscharen heranreifte. Diese Kinder kannten von ihrem zartesten Alter an keine Familie mehr, ihr Herr und Vater war der Sultan, und sie durften auch selbst keine Familie gründen; in strenger Zucht gehalten, war ihr Leben in Friedenszeiten vielleicht noch härter, als im Kriege.

Aber schon unter Soliman beginnen die Janitscharen sich zu verheiraten. Unter Selim II. setzten sie es gewaltfam durch, daß ihre eigenen Kinder in ihre Reihen aufgenommen werden. Murad III. hingegen zwang sie, die außerhalb ihrer strengen Disciplin im Familienkreise erzogenen Kinder der Türken unter sich aufzunehmen, da mit der stetigen Verbreitung des menschlicheren europäischen Geistes die grausame Art der Kinder-Recrutirung immer mehr und mehr außer Brauch kam.

Unter Ahmet beginnen sich die ferne von Stambul in den Burgen und an den Grenzen vertheilten Janitscharen dem bürgerlichen Erwerbe zuzuwenden. Endlich wird es sprichwörtlich, daß der Janitschare sein scharfes Auge nur dazu habe, um das Wanken der Spahis rasch zu bemerken, und seine guten Füße nur dazu, um der Erste beim Laufen zu sein. Aber wie jede privilegierte Classe behielten auch sie ihren Hochmuth sammt ihrem Solde und ihren Vorrechten selbst dann noch, als sie schon längst jene Eigenschaften verloren hatten, welche dieselben zu rechtfertigen vermocht hätten. Statt der Stütze, wurden sie zur Gefahr des Reiches.*

Als sich in Bosnien die Beziere im Kampfe gegen die Kapetane auf die Janitscharen stützen wollten, machten sie diese nur noch anmaßender.

Einzelne begannen allmählig einen kleinen Grundbesiz zu erwerben und weil er klein war, setzten sie sich in die Dörfer und bedrückten die Rajah noch ärger, als

* Siehe Ranke: Die Osmanen. 4. Ausg., S. 45.

die wohlhabenderen alten Grundherren, die in ihren Burgen und den unter diesen entstandenen Städten lebten. Andererseits drängten sich die Nachkommen ärmerer Familien, in dem Maße als die Kriegsbeute fortwährend abnahm, schon des Soldes halber immer mehr und mehr zu den Janitscharen. Als bald waren auch die bosnischen Janitscharen nur mehr ihrer Religion nach Türken und auch sie sahen in den von der Pforte kommenden Osmanli's nur den unbequemen, verhassten Fremdling. So entstand die natürliche Interessen-Gemeinschaft der Begs und Janitscharen gegen den Bezier, mit ihrem Hochsitz in Serajewo, wo die mächtigsten Familien ständig vertreten waren, die Janitscharen aber die Festung bewachten und schon ein Sechstheil der Bevölkerung bildeten.

Nach der Art der in Bosnien noch heute bestehenden urslavischen Zadruga, der auch in der Militärgrenze erst jetzt aufgelassenen Hauscommunion, wurde die städtische Aristokratie durch eine erbliche Staresina, die aus Janitscharen-Handwerkern und Kaufleuten bestehenden Zünfte durch gewählte Staroste geleitet, ähnlich dem städtischen Patriziate des Mittelalters, in eiferfüchtiger Selbstständigkeit gegenüber der Centralgewalt, dem immer mehr zum Schatten herabsinkenden Bezier von Travnik. Der aus Stambul kommende Bezier ward mit Ehren empfangen, einen Tag und eine Nacht auf Gemeinkosten verpflegt, dann aber nach Travnik expedirt, und weiterhin nicht in der Stadt geduldet. Die Pforte bestellte den Kadi, den Richter der Rajah, den Mussallim, und den Aga der Janitscharen, durch diesen letzteren aber vermochten die mit den Janitscharen verbündeten Begs die anderen Beiden und sogar den Bezier jeder Zeit zu entfernen, wenn sie ihnen nicht zu Gefichte standen.*

Mahmud II., der Reform-Sultan, wollte zu Anfang dieses Jahrhunderts auch in Bosnien Ordnung schaffen. Nachdem er durch seine Concessionen Serbien beruhigt hatte, entsendete er einen energischen Mann nach Bosnien, mit der Weisung, jeden Widerstand zu brechen. Dschelaleddin Pascha aus dem ascetischen Orden der Bektaschi-Derwische, fand hiefür kein anderes Mittel, als sich mit einem Theile der Dynasten-Familien gegen die Uebrigen zu verbünden. Hauptächlich durch die Unterstützung des mächtigen Geschlechtes der Čengićs,**) denen er durch den Sultan die ganze Zagorje mit allen Staatseinkünften zum Lehen übergeben ließ, nahm er im Jahre 1821 Mostar und Grebernizza mit stürmender Hand und ließ die Kapetane von Dervent, Banjaluka und Foča, sowie die angesehensten Begs von Serajewo enthaupten. Vergeblich führte die Stadt Serajewo durch den Stambuler Janitscharen-Aga in Constantinopel beim Sultan Klage, vergebens beschuldigten sie den Bezier, der sich in Verkleidungen unter die Rajah mengte und sogar die christlichen

* Ranke, Serbien und die Türken. S. 294.

** Bei Ranke Dschindschafitsch.

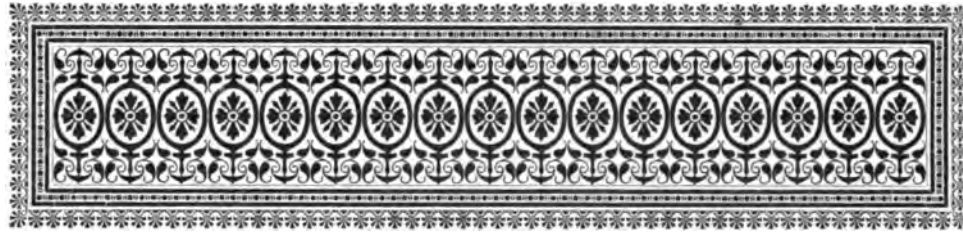
Kirchen besuchte, des Christenthums; der Sultan versprach zwar ihn abzuweisen, Dschelaleddin blieb aber Bezier bis zu dem Kriege von 1821. Nun kehrten die alten Zustände wieder zurück. Als Mahmud die Janitscharen von Constantinopel niedermeßeln ließ und den Ferman vom 11. Sikkade 1241 (16. Juni 1826) herausgab, durch welchen die Janitscharen abgeschafft und die allgemeine Recrutirung eingeführt wurde, verjagten die Bosnier den die Reformen proclamirenden Bezier Hadschi Mustafa. Als die nach europäischem Schnitte gefertigten neuen Uniformen, mit auf der Brust gekreuzten Gewehrriemen eingeführt werden sollten, sagten sie, »wenn wir das Kreuz annehmen sollen, werden wir es nicht vom Sultan, sondern vom Wiener Kaiser annehmen.« Der neue Bezier Abdurrahman war gezwungen, das empörte Serajewo zu erstürmen, wonach er blutiges Gericht hielt und sieben Führer, unter ihnen den Janitscharen-Aga Rutschuklia, enthaupten ließ.

Abdurrahman versuchte es, der alten Sitte zuwider, in Serajewo zu verbleiben. Allein auch er wurde, im Juli 1828, nach viertägigem Straßenkampfe durch die Einwohnerschaft verjagt, die sich zu diesem Zwecke mit den Truppen vereinigt hatte, welche eben in den russischen Krieg durch die Stadt zogen. Erst im Jahre 1830, nach Abschluß des Friedens mit Rußland, konnte der Sultan wieder an eine ernstliche Durchführung der Reformen denken. Der wieder in Travnik residirende neue Bezier, Ali Pascha Morakja, vermochte jedoch kaum die ersten Schritte zur Anbahnung derselben zu unternehmen. Hüffein-Aga-Berberli, Kapetan von Brebir, entfaltete die Fahne des Propheten, rief »des ruhmreichen stolzen Bosnien's löwenherzige Söhne« in den heiligen Krieg »zum Schutze der Ahnen des Glaubens« und marschirte an der Spitze von 40.000 Mann auf Constantinopel und »gegen den Ghaur-Sultan«, um »den wahren Islam wiederherzustellen«. Nicht die Waffen des Großveziers, nur die Uneinigkeit und die Eifersucht der bosnischen Begs brachten das kühne Unternehmen zum Scheitern; der Sieg des Sultans endete damit, daß er gezwungen war, die ganze Herzegowina dem Kapetan von Stolaz, Ali Beg Rizvanbegović, zu übergeben, der gemeinsam mit den Čengićs Hüffein besiegen half. 1837 endlich wurden die erblichen Kapetanschaften abgeschafft. Der von Abdul Medschid am 2. November 1839 verkündete Hatti-Scherif von Gülhane, der den Christen eine gewisse Gleichberechtigung verleihen sollte, erregte einen neuerlichen Aufstand, den Velidschid Pascha unter den Mauern von Serajewo niederwarf. Die Klagen und die Drohung der bosnischen Begs, daß sie zum Christenthum übertreten würden, genügten aber, um die Rückberufung des energischen Beziers zu erwirken, und den ganzen Hatti-Scherif lahm zu legen. Als endlich nach langem Schwanken der Sultan im Jahre 1850 Dmer Pascha nach Bosnien entsendete, um die Reformen durchzuführen und die gährende Rajah zu beruhigen, entfaltete der in der Herzegowina als unabhängiger Gebieter hausende Ali Pascha Rizvanbegović die Fahne des bewaffneten Widerstandes.

Der Pascha schlug den Aufstand nieder, die Reformen vermochte jedoch nur sein starker Arm aufrecht zu erhalten. Unter seinen Nachfolgern geriethen sie gar bald in Vergessenheit; die vom Sultan entsendeten Effendis waren Puppen in den Händen der mächtigen Begs und seit dem Jahre 1856, als Luka Bukalović sich an die Spitze der aufständischen Rajah stellte, folgte unter montenegrinischer Hilfe ein Christenaufstand dem andern bis zur Occupation.

Erst diese brachte dem Lande Ordnung und Frieden.





Kultus und Unterricht

Der religiöse Geist im Orient. — Die interconcessionelle Politik der Regierung. — Die bosnischen Minoriten. — Die Regelung der katholischen Kirchenangelegenheiten. — Die orthodoxen Kirchenangelegenheiten. — Die Muhammedaner. — Der Bakuf. — Die Frage der Confiscation. — Die Regelung. — Die Mollah's. — Der Keis-el-Ulema. — Die Scheriat's-Gerichte. — Die Bakuf-Commission. — Kultus-Budget. — Die muhammedanische Wissenschaft. — Ansichten des gelehrten Rabi über europäisches Wissen. — Der muhammedanische Unterricht. — Die confessionellen und Gemeinde-Lehranstalten.

Die ganze Geschichte Bosniens ist eine Reihe von Aufständen unterdrückter Confessionen. Die verfolgten Bogumilen riefen den Türken ins Land. Die unterdrückten Christen hinwieder die europäische Intervention. Die Türkenherrschaft steigerte in der That nur den alten religiösen Geist der Bosnier. Die unter die Herrschaft der Pforte gelangten Völkerschaften waren auf das religiöse Ideal geradezu angewiesen, wenn sie an ihrer Individualität festhalten wollten. Wo das Vaterland thatfächlich vernichtet und das herrschende Element bestrebt war, die Assimilation mit allen Arten der Belohnung und Bestrafung zu fördern, wo die Masse der Widerstrebenden rasch auf die tiefste Stufe der materiellen und geistigen Ohnmacht herabgedrückt wurde, wäre das nationale Ideal an sich nicht vermögend gewesen, Jahrhunderte hindurch die Eitelkeit, den Thatendrang, die Genußsucht vor allen Lockungen zu bewahren. Diese übermenschliche Kraft vermochte der in materielle und geistige Armuth versunkenen Menge nur die übermenschliche Idee der Religion zu verleihen. Allem zu entsagen, Alles zu ertragen, zu den Waffen greifen, ohne der Hoffnung des Sieges, nur um des bloßen Widerstandes willen, und dies zu thun Jahrhunderte hindurch: hiezu kann den Massen die Kraft nur durch Ideale verliehen werden, die nicht von dieser Welt sind. Deshalb sehen wir überall im türkischen Reiche die Religiosität bis zur Höhe des Fanatismus gesteigert und der Unbefangenste,

der Duldsamste und Großmüthigste bleibt noch immer der Muhammedaner, weil er der Herr ist. Mit dem herrschenden Muhammedaner findet der christliche Unterthan wenigstens einen modus vivendi. Die zur Herrschaft gelangende Rajah aber rottet den Muhammedaner in des Wortes strengstem Sinne aus, meßelt ihn nieder oder verjagt ihn doch von Gut und Land. Unter der Herrschaft christlicher Großmächte leben muhamedanische Bevölkerungen in Frieden, aber aus Rumänien, Serbien, Griechenland, Bulgarien sind sie verschwunden, sobald diese Staaten emporgelommen waren, ja all' diese freigewordenen Völker bewahrten ihren vollen Widerwillen auch gegen die Christen anderer Confessionen. Die höchste Herrschaft über die Gemüther aber bewahrte die Religion nicht nur bei den Unterdrückten, sondern auch bei dem herrschenden Elemente, trotz seiner relativen Duldsamkeit.

Wenn die Begs für ihre ererbten Rechte und ihre nationale Autonomie gegen den Sultan zu den Waffen greifen, rufen sie das Volk zum Schutze des »wahren Islams«.

Eine solche Vergangenheit und solche Dispositionen auf einem Gebiete, wo drei gleich ansehnliche Confessionen neben einander leben, machen es klar, daß jede Regierung, die für die eine Confession Partei gegen die andere ergreifen wollte, die Mehrheit dieser Bevölkerung zum erbitterten, stets kampfbereiten Gegner hätte.

Jene Führer der bosnischen Katholiken also, die von der Occupation die Verwirklichung ihrer Jahrhunderte lang genährten Träume, ein Wiederaufleben der alten Politik der Könige von Ungarn, mit einem Worte, nichts anderes erwarteten, als daß das Land nunmehr wieder katholisch werden sollte, mußten gar bald ernüchtert werden. Die Regierung machte sich im Gegentheile die sorgfältigste Unparteilichkeit zur Pflicht. Und wenn es also auch sowohl in, als außer Bosnien eifrige Katholiken gab, die sich hiedurch schmerzlich enttäuscht fühlten, so haben sich doch wenigstens jene Factoren, welche den competentesten Einfluß auf das katholische Volk ausüben, ohne Schwierigkeit darüber orientirt, daß die geringste Abweichung von der durch die Regierung adoptirten Politik sofort ihre Rückwirkung äußern würde, nicht nur auf die Pacification des Landes, sondern auch auf jene Interessen, welche ihnen zumeist am Herzen liegen müssen.

Ernste Fragen hinsichtlich der Katholiken tauchten in anderer Richtung auf.

Unter der Türkenherrschaft wurde gleich dem Heiligen Lande, auch Bosnien und die Herzegowina durch den heiligen Stuhl den Minoriten des Franziskanerordens anvertraut.

Die bosnischen Minoriten ergänzten ihren Orden stets aus der Bevölkerung des Landes und bewahrten hiedurch ein entschieden nationales Gepräge, das auch in ihrer äußeren Erscheinung zum Ausdruck kam. Abweichend von den im Oriente wirkenden katholischen Priestern trugen sie nicht den Vollbart, sondern ließen bloß den Schnurrbart stehen; auch sonst hielten sie an ihren alten Traditionen fest und suchten

ihre theologische Ausbildung zumeist auf ungarischem Staatsgebiete zu erwerben. Bei ihren Glaubensgenossen wußten sie sich unbedingtes Ansehen und Vertrauen zu erhalten und verstanden es gleichzeitig, sich auch bei den muhamedanischen Machthabern eine gewisse Autorität und Beliebtheit zu sichern, obgleich es mehr als einmal geschah, namentlich neuerer Zeit, daß sich ein oder der andere dieser populären Mönche mit Kreuz und Schwert an die Spitze seiner gegen die muhamedanischen Herren aufgestandenen Glaubensbrüder stellte. Diese Mönche hatten nicht nur sämtliche Pfarren, sondern auch die Bisthümer und apostolischen Vicariate in Händen. Sie erfreuten sich der fortwährenden Protection der österreichisch-ungarischen Monarchie und unterstützten dafür nach Möglichkeit die Interessen derselben.

Es war gewiß die Krönung so vieler Verdienste, wenn sie, nachdem die Herrschaft der Pforte ein Ende gefunden hatte, auf einen Theil ihrer bisherigen hervorragenden Stellung und der damit verbundenen Vortheile verzichten sollten. Aber einerseits wollte der heilige Stuhl, nachdem die Türkenherrschaft ein Ende genommen, auch den missionären Charakter der bosnischen Kirchenverwaltung auflassen; unter normalen Verhältnissen waren weltliche Priester berufen, die kirchliche Administration zu führen. Die Mönche sollten sich auf das klösterliche Leben zurückziehen. Andererseits mußte man sich sagen, daß wenn diese bosnischen Mönche unter orientalischen Verhältnissen einer gewissen orientalischen Geistesrichtung nicht entbehren durften, um ihrer schweren Aufgabe gewachsen zu sein, war es jetzt, nachdem das Land sozusagen wieder für die europäische Strömung zurückgewonnen war, erforderlich, auch die katholische Geistlichkeit zum europäischen Geiste zu erheben. Die Aufgabe bestand daher darin, diesen Nothwendigkeiten genug zu thun, aber mit billiger Berücksichtigung jenes Ordens, dessen Dienste und Verdienste nicht verkannt werden konnten. Das Resultat der zwischen dem römischen heiligen Stuhle und der Wiener Regierung schon im Jahre 1880 begonnenen Verhandlungen war die im Juli 1881 erfolgte päpstliche Bulle, der zufolge Bosnien und die Herzegowina eine selbstständige kirchliche Provinz mit einem in Serajewo residirenden Erzbischof ist, welcher letzterem die Bischöfe von Banjaluka, Mostar und Trebinje untergeordnet sind, während für die Heranbildung der zur Besetzung der 66 Pfarren erforderlichen Weltpriester ein Seminar zu errichten sein wird. Auf den erzbischöflichen Stuhl wurde schon derzeit ein Weltpriester, der durch streng priesterlichen Wandel und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete Dr. Josef Stadler berufen, welcher opferwillig seine theologische Lehrkanzel gegen diese allerdings hervorragende Stellung vertauschte, die indessen bei den Schwierigkeiten allen Anfanges ebensoviel Selbstverleugnung als Takt erfordert. Der Erzbischof wohnt gegenwärtig noch in einem einfachen Miethhause und die erzbischöfliche Metropolitankirche ist so klein, daß sie kaum im Stande ist, die Gläubigen zu fassen, die noch zum großen Theile nach orientalischer Sitte auf mit-

gebrachten kleinen Teppichen knieend, mit erhobenen, gegen den Altar gefehrten Handflächen die Messe hören. Aber schon zeigt sich, Dank der durch den Eifer des neuen Erzbischofs und der Unterstützungen der Regierung ins Werk gesetzten Sammlungen, in ihren Grundfesten die neue monumentale Kathedrale. Diejenigen, die sich außerhalb Bosniens für die bosnischen Katholiken interessieren, werden gewiß die Gelegenheit zur Bezeugung dieses Interesses ergreifen, besonders wenn sie hören,



Bosnischer Franziskaner unter seinen Pfarrkindern

daß beispielsweise für den Aufbau der katholischen Kirche in Trebinje ein dortiger vornehmer Muhammedaner 5000 fl. gespendet hat. Zum Bischofe von Mostar, sowie zum bischöflichen Vicar in Banjaluka, wurden, — mit Schonung der alten Ueberlieferung, — bosnische Franziskanermönche ernannt. Das Bisthum von Trebinje verblieb einstweilen in Händen des Bischofs von Ragusa, der dasselbe auch bisher verwaltete. Nach der zwischen dem Erzbischofe und dem Ordens-General der Franziskaner getroffenen Uebereinkunft können 35 Pfarren von dem Erzbischofe besetzt werden, während die übrigen dem Orden verbleiben. Allein in Ermanglung von Weltpriestern verblieben vorläufig nahezu alle Pfarren in Händen der bosnischen Mönche. Aus

dem in Travnik errichteten Seminar werden jedoch alljährlich fünf bis sechs Welt-priester hervorgehen.

In den Angelegenheiten der orthodoxen Kirche mußte mit dem Patriarchen von Constantinopel ein Uebereinkommen erzielt werden. Im Sinne dieses Uebereinkommens werden die Bischöfe durch Se. Majestät ernannt und ihre Namen dem Patriarchen mitgetheilt, damit derselbe den canonischen Erfordernissen Genüge leisten könne. Die von den Bischöfen an den Phanar geleistete Zahlung wird, mit jährlich 6000 fl. fixirt, nunmehr durch die Regierung dem Patriarchen entrichtet. Die üblichen Gebete für den Patriarchen werden aufrecht erhalten, und ebenso das geweihte Del auch fernerhin von ihm bezogen.

Die bosnischen Orthodoxen, bei denen die aus dem Phanar entsendeten, der Volkssprache unkundigen griechischen Bischöfe niemals populär waren, begrüßten mit Freude diesen Wechsel, durch welchen sie schon anfangs des Jahres 1881 in der Person Sava Kosanovič's einen in Bosnien geborenen Metropolitenerhielten. Noch größer war die Genugthuung, die sie empfanden, als Herr v. Kállay gleich gelegentlich seines ersten Aufenthaltes in Serajewo auch noch die Reform einführte, daß die »Vladikarina«, jene schwere und oftmals unnachsichtlich eingetriebene Steuer, welche die Gläubigen dem Bischöfe zu entrichten hatten, zu entfallen habe, und daß die orthodoxen Bischöfe, gleich den katholischen, ihre Bezüge nunmehr vom Staate empfangen werden. Wie für die katholische, so wurde auch zur Heranbildung der orthodoxen Geistlichkeit ein Seminar errichtet, und beide Kirchen genossen gleichmäßig auch noch anderweitige Förderung.

Eine ähnliche materielle Beihilfe des Staates war für die confessionellen Interessen der Muhammedaner nicht erforderlich, da diese im Bakuf reichlich dotirt waren. Es erhoben sich allerdings Stimmen, die es nach der bewaffneten Occupation und dem Aufstande 1881—1882 für berechtigt gehalten hätten, daß die Regierung den Bakuf, ja selbst die Besitzthümer der Begs einfach einziehe. Ihrer Meinung nach hätte eine derartige Maßnahme die Opfer, welche die Occupation verursachte, wesentlich erleichtert und gleichzeitig eine Grundlage für die einfachste Lösung der Agrarfrage geboten. Die Regierung aber konnte auf solche Rathschläge nicht hören. Denn erstens ist es in der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht üblich, Religionsgüter² und fromme Stiftungen einzuziehen, zweitens war die Ordnung und der Rechtsschutz der zumeist ins Auge tretende Vortheil, welchen die Monarchie den occupirten Provinzen zu bieten hatte; sie konnte also unmöglich ihr Wirken mit einer Eigenthums- und Rechtsverletzung beginnen. Endlich wäre eine derartige Maßregel gleichbedeutend gewesen mit der Ausrottung einer ganzen Classe, — des Grundbesitzes, — und einer ganzen Confession, was nicht in der Politik des Herrscherhauses liegt. Ein höherer Gewinn als die Einziehung jener Besitzthümer ist der, daß einer der angesehensten Begs auf eine in Croatien geschriebene und in Deutschland erschienene

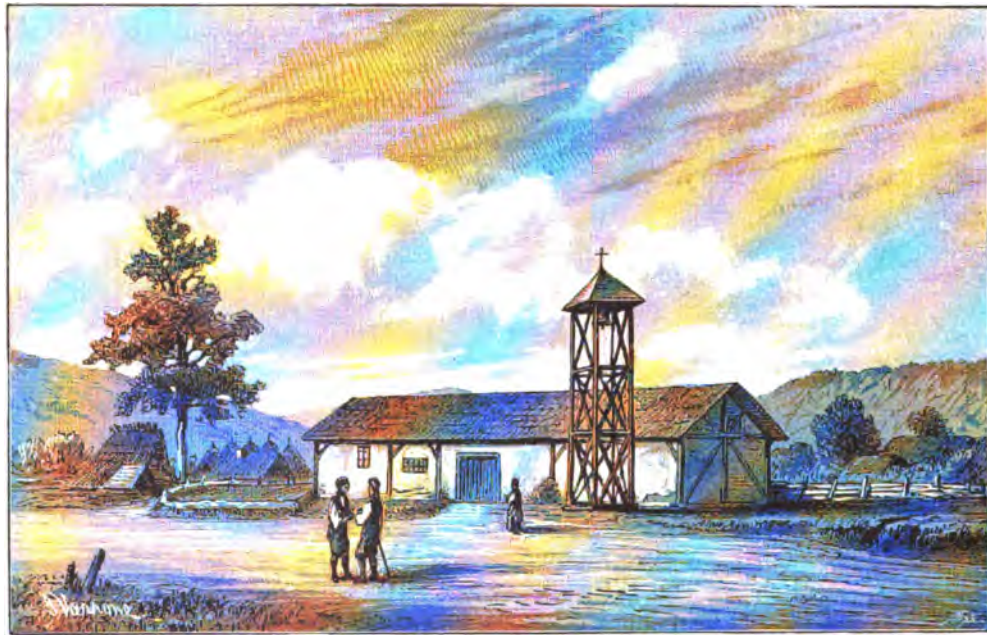
Flugschrift, die unter Anderem die Vertreibung der bosnischen Muhammedaner begehrt, mit folgenden Worten antwortete, zu denen sich in den Blättern von Serajewo massenhafte freudige Zustimmungserklärungen und Dankschreiben seiner Standesgenossen aus allen Theilen des Landes gesellten: »Wäre es nicht Sünde und Schmach, wenn Bosniens Ureinwohner, die seit der Zeit der bosnischen Könige ihr Vaterland bewohnen und aufrecht erhalten, nunmehr fortziehen wollten? Wenn wir nicht von einander gegangen und ausgewandert sind, als Sultan Mehmed dies Land eroberte, mit welchem Rechte würden wir es jetzt verlassen? Gott sei Dank, Niemand vertreibt uns und hundertfach günstiger ist unser Loos, als wir es uns dachten und denken konnten. Niemand verjagt uns aus dem Heiligthum unseres Eigenthums und höchstens der Verfasser selbst wünscht es, daß wir nach Klein-Asien auswandern. Wie die bosnischen Begs treu dem Sultan dienten, ebenso bewahren wir die Treue unserem erhabenen Könige Franz Josef I., den Gott der Herr uns noch lange Jahre erhalten möge.«

Ein einziges Mal kam, meines Wissens, die Maßregel der Beschlagnahme in Frage, und auch da nicht bezüglich des Bakufs. Gelegentlich seiner ersten Reise im Jahre 1882 brachte der neuernannte Minister Sr. Majestät nebst den damals concipirten radicalen Reformen in der Administration und Justiz auch eine allgemeine Amnestie für all' jene in Vorschlag, die nach dem eben niedergeschlagenen Aufstande aus rein politischen Gründen geflüchtet und durch kein gemeines Verbrechen gravirt waren. »Nachdem Ihr meine Macht erkannt habet, ist es mein Wille, daß Ihr auch meine Gnade erkennen sollt.« Ob dieses Gnaden-Manifest Sr. Majestät nicht mit der Clausel schließen sollte, daß die Besitzthümer derjenigen aber, die sich weigern, von der Begnadigung Gebrauch zu machen und zurückzukehren, einzuziehen seien? — Das war die Frage. Bei der in Mostar abgehaltenen Berathung entschied der Minister, nach Anhörung der verschiedenen Meinungen dahin, daß nachdem die Institutionen der Monarchie die Strafe einer Güterconfiscation nicht kennen, er Sr. Majestät auch bezüglich Bosniens eine so schonungslose Maßregel nicht in Vorschlag bringen wolle.

Wenn aber die Regierung die Bestimmung des Bakufs aufrecht erhalten wollte, mußte sie Sorge dafür tragen, daß auch Andere nicht in der Lage seien, ihn derselben zu entziehen. Die confessionellen Angelegenheiten der Muhammedaner waren durch die Aenderung der Verhältnisse und in Folge der Aufstände in eine gewisse Anarchie verfallen. Für die Ordnung derselben war seit der Occupation bis zum Jahre 1882 nichts geschehen. Besonders in der Verwaltung des Bakufs hatten sich schon vor der Occupation Mißbräuche eingebürgert.

In diesen seinen Bestrebungen stieß der Minister nicht auf die geringsten Schwierigkeiten, ja er fand sogar die entgegenkommendste, loyalste Unterstützung seitens der muhammedanischen Autoritäten. Charakteristisch für die Stimmung war es,

daß am Geburtsfeste Seiner Majestät der Imam der Czareva-Dzamia, Mehmed Zahic Effendi, das dem Sultan gebührende Chutbe-Gebet, das aber auch dem Sultan nicht als Herrscher, sondern als Kalifen zukommt, freiwillig und ganz unerwartet mit dem Namen Sr. Majestät in Verbindung brachte. Die confessionellen Angelegenheiten der Muhammedaner konnten ohne jeden fremden Einfluß mit den bosnischen Muhammedanern selbst geordnet werden, und zwar um so leichter, weil die muhammedanische Religion eigentlich von einer Kirche, einer Hierarchie und einem geschlossenen Priesterstande nichts weiß.



Katholische Kirche in Rijeka

Für den Gottesdienst, den Unterricht und die Ausübung der Gerichtsbarkeit ist jeder rechtgläubige, mit der Geseßkunde vertraute Mann von makellosem Lebenswandel befähigt; häufig obliegen vollständig qualificirte Mollahs ausschließlich einer bürgerlichen Beschäftigung; ihre gottesdienstliche Verwendung ist blos eine Frage des Vertrauens und der Geneigtheit, und der Herrscher, mag er auch Christ sein, muß schon deshalb einen Einfluß auf dieselbe üben, weil die religiösen und gewisse richterliche Functionen eng verbunden sind. Die muhammedanischen Notablen Bosniens wurden aufgefordert, ihre Vorschläge darzulegen und auf Grund derselben erfolgte die Organisation.

Mustafa Hilmy Effendi, der im Rufe eines gottgeweihten Lebens, weit über die Marken des Landes hinaus in hohem Ansehen stehende Mufti von

Serajewo und Imam der Begova-Dzamia wurde schon mit Ende des Jahres 1882 durch Se. Majestät zur Würde des Reis-el-Ulema erhoben, durch welche er für Bosnien und die Herzegowina gleichsam in den Wirkungskreis des Scheich-ul-Islam trat. Er legte in Budapest den Eid der Treue in die Hand Sr. Majestät ab. Ihm wurden vier Ulemas beigegeben, hauptsächlich zur Prüfung der Candidaten für die Richterstellen. In jedem Bezirke wurde ein gleichfalls durch die Regierung ernannter Kadi angestellt, bei dem Oberlandesgerichte in Serajewo aber wurde ein muhammedanischer Senat organisiert und diese wirken in erster und zweiter Instanz als Scheriat-Gerichte in Ehe-, Erb- und Vormundschafts-Angelegenheiten der Muhammedaner, sowie in Sachen des Wakufs, wenn keine christlichen Parteien betheiligt sind und wenn sich die Parteien nicht selbst an die ordentlichen staatlichen Gerichte zu wenden wünschen.

Für die Verwaltung des Wakufs wurde eine besondere Commission eingesetzt, an deren Spitze der Bürgermeister von Serajewo, Mustafa Beg Fabil-Paschic steht, der nicht nur einer der größten Grundbesitzer, sondern auch gleichzeitig »Ebirneh-Mollahsi«, d. h. Mollah von Adrianopel, ist; denn der Mollah führt, mag er auch wo immer oder gar nicht wirken, seinen Titel und stufenweisen Rang nach den großen Städten Stambul, Mekka, Adrianopel, Brussa, Damaskus, Cairo u. s. w. Als Mufetisch ist mit der eigentlichen Geldgebarung Ibrahim Beg Baschaljic betraut. 368 conscribirte Wakufs weisen ein jährliches Einkommen von 167.000 fl. aus, so daß außer den Bezügen der vom Staate ernannten Organe die Angelegenheiten der muhammedanischen Confession nur ausnahmsweise einer staatlichen Unterstützung bedürfen können. Aus diesen Einkünften des Wakufs erhalten die bosnischen Muhammedaner ihre Moscheen und Schulen.

Seither haben sie die Begova-Dzamia prächtig restaurirt und da sie Freunde jeden Fortschrittes sind, auch die elektrische Beleuchtung in derselben eingeführt. Um Kadis und Ulemas im Lande selbst frei von jedem fremden Einflusse heranbilden zu können, haben sie neuestens in Serajewo eine höhere Schule errichtet, in welcher fünfzig Jöglinge auf Kosten des Wakufs Erziehung und gänzliche Verpflegung genießen. Durch den Wakuf werden auch solche Einrichtungen erhalten, die Jedermann ohne Unterschied der Confession genießen kann, wie Wasserleitungen, Brunnen, Brücken, und das noch von Ghasi Chosref Beg, dem ersten Bezier gegründete Spital, welches der Wakuf auf der Höhe der modernen Wissenschaft erhält, und in welchem Christen und Juden ebenso aufgenommen werden, wie Muhammedaner.

Für Cultuszwecke sind in das 1886er Budget aufgenommen: Gehalt des katholischen Erzbischofs 8000 fl., Quartiergeld 1500 fl., Secretär 1000 fl., vier Domherren 8000 fl., katholischer Bischof in Mostar 6000 fl., apostolischer Administrator in Banjaluka 3000 fl., orthodoxer Metropolit in Serajewo 8300 fl., Secretär und Kanzlist 1000 fl., zweiter Kanzlist, Amtsdienner und Kanzleikosten 1500 fl.,

vier Consistorialräthe 8000 fl., Metropolit von Tuzla 5800 fl., Metropolit von Mostar 4500 fl., dessen Secretär 1000 fl., Reis-el-Ulema 8000 fl., dessen Secretär 1000 fl., vier Mitglieder des Medschlis-el-Ulema 8000 fl., 8 Muftis 5500 fl.,



Imam

katholisches Seminar 23.330 fl., orthodoxes Seminar 32.800 fl., Cultusgegenstände 6500 fl., außerdem als außerordentliche Unterstützungen 50.000 fl. Auch in diesen Zahlen gelangt der gleichmäßige Schutz, die gleichvertheilte Unterstützung zum Ausdruck, worauf sich das System der Regierung neben der stetigen Sorge gründet, daß der interconфессионаlle Friede, den dieses Land vielleicht vorher nie genossen hat, aufrecht erhalten bleibe und die confessionellen Interessen, gewahrt vor jeder äußeren

Einmischung und jedem Zusammenstoße, sich frei durch ihr eigenes Gewicht zu entwickeln vermögen.

Mit den confessionellen Angelegenheiten in engem Zusammenhange steht der Unterricht in diesem Lande schon deshalb noch mehr als in anderen, weil derselbe bis zur Zeit der Occupation gänzlich den Confessionen überlassen war. Bei der damaligen Lage der christlichen Confessionen ist es leicht begreiflich, daß auch deren Schulen auf der primitivsten Stufe standen. Für die Hebung der muhammedanischen Schulen war in den Fünfziger Jahren Dmer Pascha viel zu thun bestrebt. Aber das muhammedanische Unterrichtsweisen steht im Allgemeinen auf jener Stufe, auf welcher der Unterricht zur Zeit des Scholasticismus in ganz Europa stand. Gar oft trifft man bei den Leuchten der muhammedanischen Wissenschaft geradezu staunenerregende Kenntnisse und Beispiele eines erhabenen oder subtilen Gedankenganges. Es beschränkt sich aber diese ganze Gelehrsamkeit außer der zum Verständniß des Koran nothwendigen arabischen Sprachlehre, ausschließlich auf transcendente Dinge und die religiös ethischen Pflichten des Menschen. Und es ist wahrhaftig nicht leicht, einem muhammedanischen Gelehrten zu antworten, wenn er sagt, daß Demjenigen, der an Gott und an ein Leben im Jenseits glaubt, neben diesen wichtigsten und erhabensten Dingen alles Irdische nothwendigerweise nur nichtig erscheinen könne. Neben seiner Wissenschaft ist also die moderne europäische Wissenschaft nur verachtenswerth, und den Geist durch solche Nichtigkeiten von dem Erhabenen abzulenken, ist Sünde und Thorheit. So schreibt ein hochgelehrter Kadi an einen englischen Alterthumsforscher: »Oh berühmter Freund, Freude der Lebenden! Was Du fragst, ist schädlich und unnütz. Obgleich ich alle meine Tage in diesem Lande verbracht habe, ist es mir nie eingefallen, die Häuser und ihre Bewohner zu zählen. Was die Vergangenheit dieser Stadt betrifft, Gott weiß es besser, in wie vielen Irrthümern ihre Bewohner befangen waren, ehe ihnen das Licht des Islams aufgegangen ist. Dieselben zu kennen, wäre uns gefährlich. Oh mein Lamm, suche nicht, was Dich nichts angeht. Siehe jenen Stern, der um den andern kreist und jenen, der seinen langen Schweif nachschleppt, Jahre lang zieht er dahin, nach Jahren kehrt er wieder. Lasse sie mein Sohn, der sie erschaffen, er wird sie auch lenken. Du sagst vielleicht: „Ziehe Dich zurück, denn ich bin gelehrter als Du und habe gesehen, was Du nicht sahst.“ Heil Dir, wenn Du glaubst, daß Du dadurch besser geworden. Was Du gesehen, ich verachte es. Macht Dir Deine Wissenschaft einen neuen Magen, oder sieht Dein Alles erforschendes Auge etwa das Paradies? Oh mein Lamm! Willst Du glücklich werden, so sprich: „Es gibt keinen Gott, als Gott“ und lasse das Böse, auf daß Du nicht fürchtest weder die Menschen noch den Tod. Denn auch Dich wird deine Stunde ereilen.«

Nachdem jedoch für die höheren Stufen der islamitischen Gelehrsamkeit in der That geradezu außerordentliche Geistesgaben und eines ganzen Menschenlebens Fleiß erforderlich sind, begnügt sich der gewöhnliche Schulunterricht in den bei den

Moscheen bestehenden Medrezen damit, daß der Schüler lesen und den arabischen Koran zum Theile hersagen lerne, ohne ihn auch nur zu verstehen.

Seit der Occupation begannen, wie wir schon im Vorstehenden gesehen, alle Confessionen und auch die Muhammedaner höhere Schulen zu errichten und die Volksschulen zu heben. Die reiche orthodoxe Bevölkerung brachte in dieser Beziehung überall erhebliche Opfer und namentlich in Bezug auf Mädchenschulen leisteten die sich im Lande niederlassenden Nonnen Bedeutendes. Wollte aber die Regierung die Hebung des Schulwesens auf europäisches Niveau wirksamer fördern, und namentlich auch die muhamedanische Jugend in den Kreis europäischer Anschauungen ziehen, so war außer der Aneiferung und Unterstützung auch das Beispiel nothwendig: es mußten auch Staats- und Gemeindeschulen errichtet werden. Mit diesen befreundeten sich in der That auch die Muhammedaner, nachdem Jeder durch einen Seelsorger seiner eigenen Confession den Religionsunterricht in diesen Anstalten erhält. Welche Vorsicht bei ihrer Errichtung beobachtet werden mußte, geht aus solchen Erscheinungen hervor, daß z. B. die Orthodoxen die Absicht, in diesen Schulen den ausschließlichen Gebrauch der Lateinschrift einzuführen, als ein Attentat auf ihre Religion und als eine katholisirende Bestrebung auffaßten, so daß die Beibehaltung der cyrillischen Schrift für die Orthodoxen ein Erforderniß ihrer Beruhigung war.



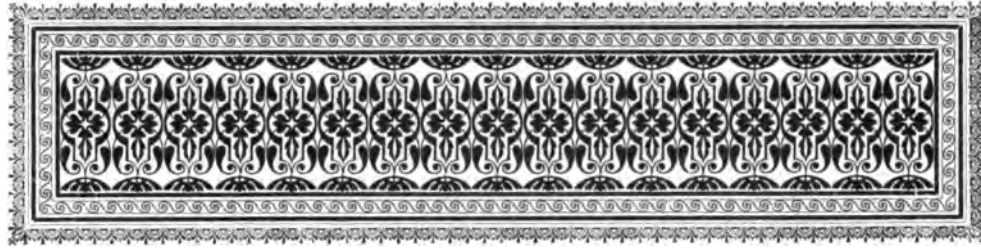
Hodscha

Vor der Occupation bestanden an muhamedanischen Schulen 499 Mektebs (niedere) und 18 Medrezen (höhere Schulen), in welchen 660 Hodschas 15.948 Knaben und 9360 Mädchen unterrichteten. Die Orthodoxen unterhielten 56, die Katholiken 54 Volksschulen mit zusammen beiläufig 6000 Schülern. Die Orthodoxen begannen außerdem schon damals in Serajewo und Mostar höhere Knaben- und Mädchenschulen, in Serajewo sogar ein Gymnasium zu errichten. Die Franziskaner erteilten ihren, für den Priesterstand bestimmten Jünglingen in lateinischer Sprache Unterricht in den Gymnasialfächern. Im Jahre 1883 unterrichteten 1761 Hodschas in 631 Mektebs und 42 Medrezen 27.557 Schüler und außerdem errichteten die Muhammedaner von Tuzla die erste muhamedanische Volksschule nach europäischem Muster. Die Orthodoxen unterhielten 56, die Katholiken 36, die Juden in Serajewo 1 confessionelle

Volksschule. Neben diesen waren jedoch schon 42 nicht confessionelle, theils durch den Staat, theils durch die Gemeinden erhaltene Volksschulen entstanden. Von diesen, zusammen 136 Volksschulen entfielen auf den Bezirk Serajewo 21 (in der Hauptstadt selbst 5 confessionelle und 2 nicht confessionelle), auf die Bezirke Mostar 18, Banjaluka 21, Bihać 9, Travnik 22, auf Tuzla, den vorgeschrittensten Bezirk, 45. In den nicht confessionellen Schulen wirkten 51 Lehrer (zumeist mit 600 fl. Gehalt und freier Wohnung) und 8 Lehrerinnen. In den confessionellen 96 Lehrer und 31 Lehrerinnen (darunter 17 Franziskaner und 2 Trappisten-Mönche, 15 barmherzige Schwestern, 4 »Töchter der göttlichen Liebe« und »Schwestern des heiligen Blutes von Nazareth«). Die Zahl der Schüler in den Volksschulen (außer den Mektebs und Medresen) betrug 6240 Knaben und 1874 Mädchen, nach Confectionen: 4459 Orthodoxe, 2877 Katholiken, 443 Muhammedaner, 295 Juden, 10 Protestanten. Seither mehren sich diese Schulen und ihre Schüler rasch von Jahr zu Jahr, so daß, während die Regierung im Jahre 1883 nur 26.330 fl. auf sie verwendete, in das 1886er Budget schon 47.000 fl. für die allgemeinen Volksschulen aufgenommen wurden. Für den öffentlichen Unterricht sorgen derzeit außer den mit den orthodoxen und katholischen Seminarien verbundenen Gymnasien auch noch ein Staats-Obergymnasium, ein Lehrer-Bildungscurs, eine höhere Töchterschule, ein militärisches Knaben-Pensionat in Serajewo und mehrere Handelsschulen. Das Unterrichtsbudget der Regierung für 1886 stellte sich wie folgt: Obergymnasium 28.068 fl., Knaben-Pensionat 8000 fl., Handelsschulen 15.000 fl., Lehrer-Bildungscurs 3950 fl., Volksschulen 47.000 fl. (ohne den Beiträgen der Gemeinden), Unterstützung für confessionelle Schulen 8000 fl., Lehrmittel 4000 fl., Stipendien 18.000 fl., Herausgabe von Schulbüchern 9000 fl., Schulbau-Beiträge 6000 fl. Zusammen 147.000 fl.

In den Volksschulen ist der Unterricht unentgeltlich und nach Maßgabe der Verhältnisse obligatorisch. Als charakteristisch für die geistige Bewegung verdient erwähnt zu werden, daß in Serajewo zwei bosnische, eine türkische und eine deutsche Zeitung erscheinen, und daß ein Museum-Verein gegründet wurde, der die Errichtung eines Landes-Museums bereits begonnen hat.





Besitzverhältnisse

Die Complication der verschiedenen Rechtsordnungen. — Das türkische Lehenssystem. — Das Koran-Recht. — Mulk und Mirieh. — Die Wälder. — Der Vakuf. — Das christliche Kirchenvermögen. — Das Herren- und Grundholde-Recht. — Das Vorkaufsrecht. — Der humane Geist und die ungerechte Handhabung der Institutionen. — Die Lage der Grundholde. — Reform. — Kataster. — Grundbuch. — Bodencredit. — Ausbau der Straßen. — Production. — Viehzucht. — Wälder. — Abgaben.

Die urslavische Zadruga, das mittelalterliche bosnische Herren- und Hörigkeits-Recht, welches sich unter dem Einflusse italienischer und ungarischer Institutionen entwickelt hat, sowie das auf dem Koran fußende muhamedanische Recht und die speciell türkische Lehensordnung haben sich in den Besitzverhältnissen Bosniens gegenseitig so sehr durchdrungen, daß gar mancher Forscher verzweifelt zurückschreckte vor diesem unlösbar scheinenden Wirrwarr, vor dieser scheinbar ganz ungeordneten und willkürlichen, dem Ungefähr überlassenen Aufhäufung von Grundsätzen, Gegensätzen, Ausnahmen und Specialitäten; Diejenigen aber, welche demungeachtet ein Bild dieser Zustände gewinnen und wiedergeben wollten, blieben entweder oberflächlich und einseitig oder verbreiteten geradezu falsche Begriffe.

Alle diese verschiedenen, ursprünglich einander so fremden Rechtssysteme müssen eben an Ort und Stelle studirt werden, wenn man es begreifen soll, wie sie neben einander bestehen, wie eines das andere durchbrochen hat, wie sie verschmelzen konnten und wie sie nunmehr ein vollkommen abgeschlossenes Ganze bilden, in welchem Gewaltthat und Nachlässigkeit thatsächlich zwar bedeutende Wirren hervorgerufen haben, in welchem jedoch rechtlich Alles auf das Genaueste geordnet ist, bis in die geringsten Details. Diese Besitzverhältnisse gleichen förmlich einem geologischen Probleme, bei welchem zum Verständnisse der heutigen Ordnung des Ganzen kargelegt werden

muß, wo und wie die in gewaltigen Revolutionen zwar nicht vernichteten, aber durcheinander gewälzten verschiedenen Schichten der einzelnen Epochen sich neben einander lagerten.

Die vorherrschende Schichte ist die der letzten Eruption, nämlich das Koran-Recht, und zwar nach schifitischen Grundsätzen. In dieses fügten sich sodann die Reste der Urschichten ein.

Das gleichzeitig mit dem Koran-Rechte zur Zeit der türkischen Eroberung aufgetretene speciell türkisch-nationale Lehens-Recht, welches die Grundlage des Wehrsystems und ausschließlich im Interesse desselben geschaffen war, kann gleich von vorneherein eliminirt werden. Erstens weil es mit dem Ende des alten Wehrsystems auch selbst aufhörte, so daß heute nur noch geringe Reste desselben vorhanden sind. Zweitens weil die eigentlichen Besitzverhältnisse nach wie vor dieselben geblieben sind. Hier, wo uns dieses Lehenssystem vom Gesichtspunkte der Besitzverhältnisse interessirt, dürfte es am Plage sein, jenen in Europa allgemein und auch in der Literatur verbreiteten Irrthum zu berichtigen, als ob dieses Lehenssystem auf den Besitz des Bodens selbst gegründet gewesen wäre, und die Besitzverhältnisse geregelt hätte. Das dem Spahi verliehene Timar übertrug dem Timarli nicht den Grundbesitz selbst, sondern nur die staatshoheitlichen Rechte über den Grundbesitz, und überließ ihm namentlich die Grundsteuer d. i. den Zehnten der Producte und ferner übertrug er ihm auch das Recht, den jeweiligen neuen Besitzer, mochte er nun durch Kauf oder gesetzliche Erbfolge aufgetreten sein, mittelst der sogenannten Tapia gegen gewisse Taxen an Stelle der staatlichen Macht in den Besitz der sogenannten Mirieh-Gründe einzusetzen, die nicht mehr nach den Rechtsätzen dieses türkisch-nationalen Lehens- und Wehrsystems, sondern schon kraft der Principien des schifitisch-muhammedanischen Rechtes im Gegensatz zum gänzlich freien, individuellen Mulk-Besitz insoweit Gemeingut bildeten, als sie nur durch die Tapia in den individuellen Besitz gelangen konnten; sie waren zwar verkäuflich, konnten aber nicht den Gegenstand einer lehtwilligen Verfügung bilden, und starb der rechtmäßige Besitzer ohne gesetzliche Nachkommenschaft, fielen sie wieder dem Gemeinwesen anheim und wurden abermals mittelst Tapia weiterverliehen. Erst in diesem Falle konnte der Timarli diesen Besitz auch sich selbst verleihen, wie er denn auch durch Urbarmachung den bisher nicht cultivirten Boden in Besitz nehmen konnte, weil die Tapia auf diesen immer dem ersten Bearbeiter gehörte.

In Folge der Aufhebung des alten Wehrsystems hatte jedoch die Pforte schon durch den im Jahre 1839 erlassenen Hatti-Scherif auch dieses ganze Timar-System aufgehoben, die Rechte der bestehenden Spahi aber abgelöst. Nimmt man in Betracht, daß solche Timare zuweilen auf ganze Bezirke verliehen wurden, — Derwisch Beg Cengié besaß zum Beispiel ein Timar auf die ganze bosnische Zagorje, gegen die Verpflichtung, dieses Gebiet vor den Einbrüchen der Montenegriner zu

schützen, — so ist es begreiflich, daß die Einkünfte des Timarli auch sehr bedeutende sein konnten; hatte er aber überhaupt keine, oder nur geringe andere Einkünfte, so mußte diese Ablösung für ihn von der größten Wichtigkeit sein. Nun gibt es in Bosnien einzelne gewesene Spahis, welche die Ablösungsgebühr von 1839 angefangen bis zur Occupation vergeblich bei der Pforte urgirten, sei es, weil diese ihre Rechte in Zweifel zog, oder den angesprochenen Erfaß zu hoch fand, sei es, weil sie einfach nicht zahlte, oder auch weil der bereits angewiesene Ablösungsbetrag in Verstoß gerathen war. Abgesehen davon, daß der Volksbrauch den Grundherrn auch heute noch »Spahi« nennt, bilden diese bis zum heutigen Tage aufrecht erhaltenen Forderungen nunmehr die alleinigen Reste des osmanischen nationalen Lehenssystems in Bosnien. Da der Timar wenigstens rechtlich unvererblich ist, schwindet ihre Anzahl natürlich von selbst.

Indem wir sonach von dem osmanischen Lehenssystem einfach absehen können, wollen wir uns nunmehr mit jenen auf dem Koran basirenden Rechtsgrundsätzen näher befassen, welche die Besitzverhältnisse in allen hanefitisch-muhammedanischen Staaten regeln, in allen eroberten Provinzen zur Geltung gelangten und in deren Rahmen all' jene Reste der vor der Eroberung bestandenen früheren Rechtssysteme eingefügt werden mußten, die sich mit ihnen vereinigen ließen und demgemäß in Wirksamkeit verbleiben konnten.

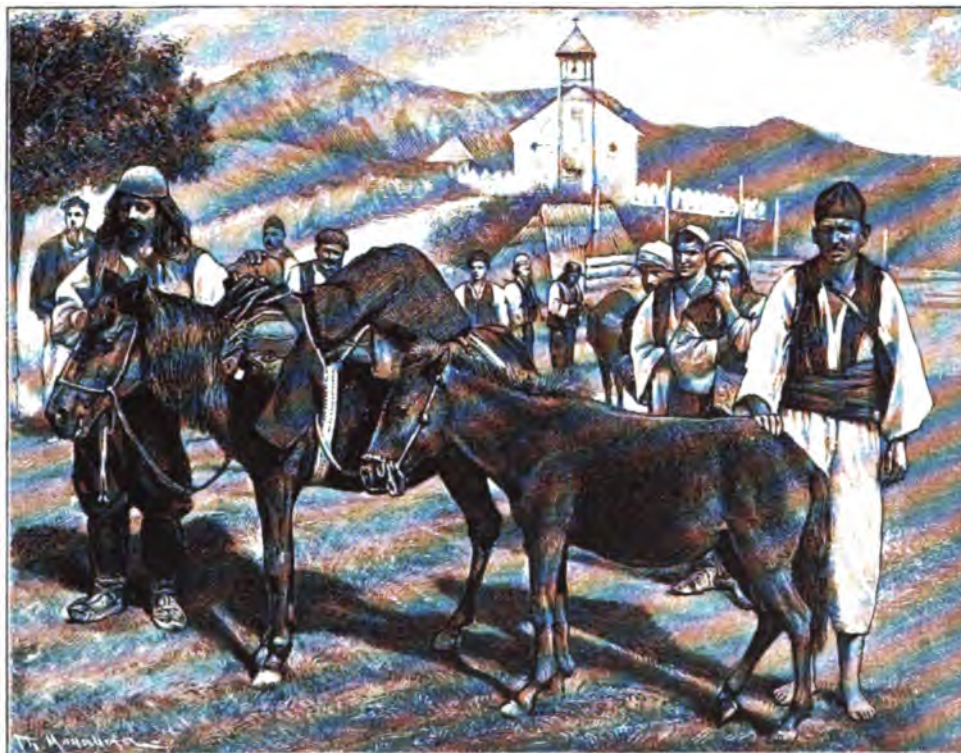
Auf diesen Rechtsgrundsätzen basirt auch das 1758 (7. Ramazan 1274) von der Pforte erlassene Bodengesetz, das bezüglich der bosnischen Besitzverhältnisse noch heute in Kraft besteht. Wir haben bereits die Begriffe des *Mulk* und *Mirieh* berührt.

Mulk ist das gänzlich freie unbewegliche Gut. Es ist theilweise noch freier, als unser freier Besitz, weil selbst kein Zehent, das ist die gewöhnliche staatliche Grundsteuer, darauf lastet. Hierher gehört in der Regel, — denn wir werden auch Ausnahmen begegnen, — der Intravillan-Grund geschlossener Ortschaften sammt dem Hause; wo es aber, wie in Bosnien, größtentheils keine geschlossenen Ortschaften gibt, das zur Ortschaft gehörige Haus mit Hof und Garten, bis zu einem halben Dunum. Der Dunum = 1000 Quadratmeter. Außerdem gehören hierher noch solche Grundstücke, die in Folge gewisser gesetzlicher Bestimmungen aus *Mirieh*-Gründen zu *Mulk*, d. i. zu gänzlich freien Gründen geworden sind.

In dem Bodengesetze geschieht auch noch der *Uescherieh*-Gründe Erwähnung, die in eroberten Ländern zwar als *Mulk*, aber mit der Zehentverpflichtung den Siegern verliehen oder den zum Islam Bekehrten belassen wurden, und die *Haratschieh*-Gründe, welche den vorgefundenen christlichen Besitzern gegen den *Haratsch*, d. i. die Militär-befreiungs-Kopfsteuer, belassen wurden.

Mirieh heißt im Allgemeinen der zehentpflichtige Boden, welcher eigentlich Gemeingut ist und öffentlichen Zwecken dadurch dient, daß er durch den Khalifen gegen den Zehent zur Bearbeitung überlassen wird. Das ist also im Allgemeinen der

Culturboden. Das Bodengesetz nennt ihn Staatsbesitz, obschon er kein Staatsbesitz im europäischen Sinne ist. Die Eroberung beließ in der Regel den vorgefundenen Besitzer im Besitze; dem Khalifen aber wurde der Zehent, die Regelung der Erbfolge und des Verkehrs, sowie die Verfügung darüber vorbehalten, daß das Besitztum nicht unbearbeitet bleibe und den Zehent immer einbringe. Die Mirieh-Gründe können nur mittelst gebührenbelasteter »Tapia« verliehen und übertragen, nur mit staatlicher



Rmete

Bewilligung verkauft werden; bilden keinen Gegenstand letztwilliger Verfügung, sind nur in directer Descendenz oder bis zum zweiten Grade der Seitenlinien vererblich; darüber hinaus werden sie »malhul«, d. h. sie fallen an den Staat zurück. Die Staatsgewalt nimmt jedoch die Mirieh-Gründe niemals in eigene unmittelbare Benützung, sondern verleiht sie im Falle der Zurücknahme oder des Heimfalles immer wieder mit Tapia und Zehentpflicht.

Staatsgrundbesitz im europäischen Sinne ist erst durch das Waldgesetz vom Jahre 1850 entstanden, mit welchem die Pforte alle Waldungen principieil für unmittelbares Staatsseigenthum erklärte und nur die bestehenden Holzungs- und

Weidrechte der Ortschaften anerkannte. Diesem Gesetze gegenüber suchen jedoch auch heute noch zahlreiche Besitzer ihre Waldeigentumsrechte geltend zu machen, welche sie als *Mulk* oder *Mirieh* beanspruchen zu können glauben. — Solche Ansprüche werden nicht immer einfach zu übergehen sein.

Der *Bakuf*, d. h. die Güter muhamedanischer frommer Stiftungen, *Moscheen*, *Schulen*, *Krankenhäuser*, *Bäder* und *Brunnen* kann ebenso in die Kategorie des *Mulk* als in die des *Mirieh* gehören. Im ersteren Falle bildet er eigentlichen (*zahibe*), im letzteren uneigentlichen (*tahzizat*) *Bakuf*. Hier kommen jedoch verschiedene eigenthümliche Verhältnisse vor. Der aus dem *Mulk* hervorgegangene *Bakuf* kann ein solcher sein, daß der Stifter und die durch ihn substituirten Nachfolger im Besitze verbleiben und nur zu gewissen Leistungen verpflichtet sind, oft nur zur Erhaltung einer Lampe, zur Abgabe einer einzigen Kerze. Der Zweck solch kleiner Stiftungen war gewöhnlich nur der, daß das Besitztum durch seinen heiligen Charakter geschützt sei gegen jede Gewaltthat, Willkür und Einziehung. Oder der *Bakuf* tritt selbst in den Besiß, verwaltet ihn selbst, oder er gibt ihn auf bestimmte Zeit einfach in Pacht (einzinsiger *Bakuf*), oder in Erbpacht, derart, daß jeder Erbe außer dem fortlaufenden Pachtzins noch eine gewisse Uebernahmegebühr zu entrichten hat (zweizinsiger *Bakuf*). Endlich gibt es noch die *Mukata*, die darin besteht, daß der Stifter Privatpersonen einen *Mulk*-Besiß mit dem Rechte der freien Testirung und der Verkäuflichkeit, jedoch gegen die ständige Verpflichtung, an den *Bakuf* einen Pacht zu entrichten, verleiht. Der belebteste Theil *Serajewos*, die *Čarschia* und ein Theil der *Franz Josephs-Straße* steht in solcher Weise vermöge einer Stiftung *Chosref-Begs* »*pod mukatem*«. Hier ist also der Fall eingetreten, daß das *Intravillanum* zwar *Mulk*, aber nicht frei, sondern zinspflichtig ist.

Der aus dem *Mirieh* hervorgegangene *Bakuf* kann, da *Mirieh* den Charakter des Gemeingutes hat, stets nur durch die Bestätigung des *Khalifen*, der Staatsmacht, entstehen. Der *Bakuf* kann einfacher *Mirieh*-Besitzer sein und in diesem Falle hat er den *Behent* zu entrichten. Oder der Staat überträgt ihm mit dem Besitze zugleich auch den *Behent*. Oder kann endlich der *Bakuf* gleich dem früheren *Spahi* blos das Recht auf den Bezug der Uebertragungs- und *Lapia*-Gebühren nach den *Mirieh*-Gründen besitzen. In beiden letzteren Fällen haben wir es mit Resten des bestandenen Lehenssystems zu thun und der *Bakuf* erscheint hier als belehnter *Spahi* der früheren Zeit. Vermöge seines geheiligten Charakters verblieb er trotz der Abschaffung des Lehenswesens in seinen Rechten.

Außerhalb der *Mulk*- und *Mirieh*-Gründe steht das *Mevat*, unbebauter Boden, der durch Kultur zum *Mirieh*-Grund, durch Verleihung zum *Mirieh*-Besitz wird, und der *Metruke*-Boden, welcher zur ausschließlichen Nutznießung einer oder mehrerer Ortschaften dient, einerseits unser öffentliches Eigenthum, Straßen, Plätze, andererseits unser Gemeindeguthum, Wälder, Hutweiden, die aber hier nicht Eigenthum der

Gemeinde sind, — denn der Wald ist im Sinne des Waldgesetzes stets reines Staatsgut, — sondern sie sind nur für Gemeindezwecke überlassen, denen sie weder durch den Staat, noch durch die Gemeinde, noch deren einzelne Bewohner entzogen werden können, daher extra commercium stehen.

Schließlich ist zu bemerken, daß auch der Fall vorkommen kann, daß der Boden selbst Mirieh-Boden, das darauf stehende Haus und die Bäume aber Mulk sind und daß in diesen Fällen den Mirieh-Grund der eine, die Mulkbäume aber der andere Eigenthümer besitzen kann. Das Haus ist nämlich in der Regel freies Eigenthum dessen, der es erbaute, der Obstbaum dessen, der ihn gepflanzt und gezogen hat. Insbesondere der Pflaumenbaum spielt in dieser Hinsicht eine ähnliche Rolle in Bosnien, wie die Palme in Nord-Afrika.

Dies sind die Hauptzüge des alten muhammedanischen Besigrechtes, welches das rechtsgiltige Bodengesetz im Allgemeinen aufrecht erhält und auch in seinen complicirteren Einzelheiten regelt, ohne daß es alle denkbaren Combinationen erschöpfen würde. Und da das muhammedanische Recht kein christliches Kirchenvermögen kennen kann, ein solches aber dennoch von altersher wenigstens geduldet, späterhin auch gesetzlich zugelassen war, verfügt das Grundgesetz in einem besonderen Abschnitte bezüglich der Grundstücke der Klöster und Kirchen, daß wenn diese von altersher ohne Tapu im Besitze der betreffenden Körperschaft sind, sie ihrem Zwecke nicht entzogen werden können. Wenn christliche Körperschaften im Besitze von Mirieh-Gründen befunden werden, so haben diese auch weiterhin Mirieh-Gründe zu verbleiben. Neue Mirieh-Gründe aber können sie nicht erwerben. In Folge dieses letzteren Beschlusses nahmen Kirchen und Klöster schon längst die Gepflogenheit an, neue Mirieh-Gründe auf den Namen ihres Vorstehers zu erwerben. Nachdem nun über Mirieh-Gründe nicht lehtwillig verfügt werden darf, konnten derlei Gründe unter der Herrschaft der Pforte natürlich nur durch geduldeten Mißbrauch im Besitze der Kirche oder der Klöster bleiben.

Diese Verfügungen sind natürlich nicht mehr von praktischem Belang.

Was nunmehr die aus der vortürkischen Zeit überkommenen Reste der Herren- und Hörigenverhältnisse betrifft, beziehen sich diese, da ja der weitaus größte Theil der Wiesen und des Ackerlandes Mirieh sind, wesentlich auch nur auf Mirieh-Gründe und zwar auf alle bisher aufgezählten Arten derselben.

Auf diese Verhältnisse erstreckt sich das Bodengesetz nicht, wie sie auch mit dem bestandenen türkischen Lehens- und Wehrsystem in keinerlei Verbindung stehen. Vorgefunden bei der Eroberung, erhielten sie sich in Kraft durch den Einfluß des massenhaft zum Islam übergetretenen Adels und wurden nur um den aufgetauchten Mißbräuchen zu begegnen, neuerdings durch das Gesetz vom Jahre 1859 (14. Cefer 1276) geregelt, ohne daß die Verfügungen desselben, namentlich die Anordnung schriftlicher Verträge, je durchgeführt worden wären.

Haus, Hof und Garten des Kmet (Grundholden) steht in der Regel auf dem Boden des Grundherrn und ist durch diesen zu erhalten. Nach vorausgegangenem Abzug des Zehnten gebührt eine gewisse Quote der Producte dem Grundherrn. Diese Quote bewegt sich zwischen $\frac{1}{5}$ und $\frac{1}{2}$, je nach den verschiedenen Producten und Gegenden. Der gewaltthätige Grundherr schraubte sie hinauf, der gutherzige oder eingeschüchterte setzte seinen Antheil herab und da weder geschriebene Gesetze, noch schriftliche Verträge bestanden, sondern Alles nur auf althergebrachten Gewohnheiten und thatsächlichen Zuständen beruhte, konnte eine Aenderung des einmal festgesetzten Modus nur schwer erreicht werden. Im Allgemeinen gebührt aber ein Drittel dem Grundherrn.

Verschieden ist auch der Brauch darin, wer den Samen zu liefern und den Antheil des Grundherrn einzuführen habe. Die Bearbeitung fällt immer dem Kmeten zu. Dieser kann das Verhältniß jederzeit lösen, darf aber nur durch richterliches Urtheil entfernt werden, wenn er den Boden nicht bearbeitet, oder den Herrenantheil nicht ausfolgt. Verkauft der Herr den Grund, so kommt dem Kmeten das Vorkaufsrecht zu. Der neue Herr erwirbt mit dem Besizthume auch alle Rechte seines Vorgängers dem Kmeten gegenüber. Das Anrecht des Kmeten ist erblich, ist aber nicht verkäuflich noch übertragbar. Den ledig gewordenen Kmetgrund (Tschiftluk) kann der Eigenthümer weiter verleihen oder auch selbst zur unmittelbaren Bearbeitung zurückhalten. Solch ein »Begluk«, das der Eigenthümer für sich selbst behält, findet sich auf jedem größeren Besiz.

Die Ausdehnung des Kmeten-Grundes findet ihre natürliche Beschränkung darin, daß der Kmet den Boden verliert, den er dauernd vernachlässigt. Einzelne Kmeten sind jedoch im Stande sehr ansehnliche Bodenflächen fortgesetzt zu bearbeiten, wenn sie als Häupter an der Spitze mehrerer solcher Familien stehen, die in der aus der altlavischen Zadruga stammenden Hausgemeinschaft leben. So spielt in die bosnischen Besitzverhältnisse die Zadruga hinein, die Haus- und Gütergemeinschaft mehrerer verwandter Familien unter der patriarchalischen Gewalt eines gewählten Familienober-



Bauernweiber (orthodoxe)

hauptes. Dieses Verhältniß ist in Bauernfamilien sehr häufig, nachdem diese schon durch den Mangel an Tagelöhnerkräften, welche hierdurch ersetzt werden, darauf angewiesen sind. Man findet dasselbe aber auch bei reichen grundherrlichen Geschlechtern, die ungetheilt leben, oder doch gerne unter der Autorität eines gemeinsamen Familienhauptes verbleiben.

Diese, die Besitzverhältnisse regelnden Einrichtungen finden noch eine wesentliche Ergänzung im Vorkaufsrechte. Ausschließlich auf Mulk bezieht sich das Recht des Nachbars (Schufa) im Falle des Verkaufes das Grundstück zum Verkaufspreise an sich zu bringen, ein Recht, das ihm nicht nur beim Verkaufe selbst, sondern auch späterhin noch innerhalb einer gewissen Frist zusteht. Volkswirthschaftlich ungleich wichtiger ist das auf Mirieh bezügliche Vorkaufsrecht, das durch die Gesetze vom 7. Ramazan 1274 und vom 7. Muharem 1293 geregelt wurde.

Das Vorkaufsrecht steht zu im Sinne des ersteren Gesetzes unter Lebenden: dem Mitbesitzer bei gemeinsamen Immobilien durch fünf Jahre; dem Eigenthümer der auf Mirieh-Gründen befindlichen Mulk-Gebäude und Bäume fünf Jahre; dem Einwohner der Ortschaft, gegenüber dem einer anderen Ortschaft ein Jahr. Bei Todesfällen gebührt das Tapiarecht, d. i. der Anspruch auf die den Mirieh-Besitz verleihe oder übertragende Tapia dem letztwillig frei einsetzbaren Erben des darauf stehenden Mulk und zwar sowohl in Ermanglung eines gesetzlichen Mirieh-Erben als auch diesem gegenüber 10 Jahre hindurch; dem Mitbesitzer in Ermanglung eines gesetzlichen Mirieh-Erben, also wenn der Mirieh-Grund ansonst heimgefallen, »malhul« geworden wäre, fünf Jahre hindurch; endlich dem bodenbedürftigen Ansassen der Ortschaft, wenn ein Mirieh-Grundstück malhul geworden, ein Jahr hindurch. Außerdem hat im Sinne des Gesetzes vom 7. Muharem 1293 der Kmet im Falle Verkaufes oder der Feilbietung während eines Jahres das Vorkaufsrecht auf den von ihm bearbeiteten Boden. (Hahki rüdschan.)

Es ist ferner noch zu bemerken, daß jedes Grundstück, sobald kein Kmet ein Anrecht darauf hat, auch frei verpachtbar ist und daß dem Kmet außer der Behauung seines Bodens und der staatlichen Arbeitsschuldigkeit (Robot) keine andere Arbeitsleistung aufgebürdet werden kann. Die Kmet-Gründe umfassen gewöhnlich circa 20 Hektare; der Besitz einzelner mächtiger Begs steigt auch bis zur Höhe von 20.000 Hektaren. Andererseits giebt es aber kleine Agas, die dreie zusammen nur einen einzigen ungetheilten Kmet-Grund besitzen.

Wenn auch diese Institutionen unseren Begriffen nicht entsprechen, bei der Complication so vieler Rechte und Ansprüche aber dem Verkehre und der Entwicklung geradezu im Wege stehen, und in dieser Hinsicht der Reform dringend bedürfen, so ist doch andererseits der in ihnen waltende humane Geist, der Schutz und die Ermuthigung der Arbeit nicht zu verkennen. Wenn das Loos der Rajah ein unerträgliches war, lag das nicht sowohl in den Institutionen selbst, als vielmehr in der Art ihrer

Handhabung, in den aufgetretenen Mißbräuchen und Gewaltthätigkeiten. Die Einstellung derselben, der unparteiische und wirksame Rechtsschutz war die erste und wesentlichste Reform, die nach der Occupation ins Leben trat. Bei einer gerechten Handhabung dieser Institutionen ist das Loos des Landmannes günstiger, als in vielen vorgeschrittenen europäischen Staaten, und so viel ist gewiß, daß in Bosnien, wo die Viehzucht das Haupteinkommen des Landwirthes bildet und bei dem fast unbeschränkten Weidrechte sozusagen gar nichts kostet, der Bauer im Allgemeinen mehr Fleisch genießt, als in Deutschland, Italien und Frankreich. Freilich hat er außer der Erhaltung seines Lebens kaum noch andere Bedürfnisse; in seinen Zimmern finden sich fast keine Möbel und ist er im Stande, nach Deckung seiner Lebensbedürfnisse Geld zu sammeln, so verwendet er dasselbe in erster Reihe für sammtene, goldverschürte Festkleider und für Schmuckgegenstände der Frauen. Aber in den bestehenden Verhältnissen ist ihm die Möglichkeit geboten, sich durch Arbeit und Sparsamkeit zum freien Besitzer aufzuschwingen, und thatsächlich mehrt sich von Tag zu Tag die Zahl jener Kmete, die ihre Grundstücke ablösen oder freien Grund käuflich erwerben. Hart ist das Loos des Kmetz freilich auch dann noch von dem Standpunkte beurtheilt, der das Grundherrenrecht einfach als Usurpation, als rechtlichen Eigenthümer des Bodens den Kmet betrachtet und von der Ansicht ausgeht, daß die ererbten oder in gutem Glauben erworbenen Eigenthumsrechte des Grundherrn einfach zu annulliren wären. Solche Reformen indessen können nur durch die Revolution durchgeführt werden. Der Rechtsstaat kann nur unter Achtung des Rechtes reformiren. Die vernünftige Reform wird aber nicht nur die Rechte, sondern auch die öffentlichen, und deren Grundlage, die privaten Interessen zu schonen trachten. Jede unvermittelte Umwälzung der wirthschaftlichen Bedingungen stürzt, selbst bei aller Achtung der bestehenden Rechte, mit den einzelnen wirthschaftlichen Existenzen auch das Ganze in schwere Krisen.



Katholisches Ehepaar

Wenn es auch möglich wäre, die muhamedanischen und mittelalterlichen Besitzverhältnisse mit einem einzigen Federzuge in modern-europäische Zustände zu verwandeln, müßte der Uebergang doch durch eine Epoche allgemeinen Ruines führen. Nichts scheint einfacher, als ein großes Anlehen aufzunehmen, und den Kmeten den Boden, den Agas das Geld auszufolgen. Dem kurzen Taumel des Geldüberflusses und des Rechtes auf Unthätigkeit würde der allgemeine Ruin folgen.

Für eine Reform dieser Besitzverhältnisse mußte vor Allem die feste Grundlage geschaffen werden.

Im Jahre 1882 waren die Kataster-Aufnahmen auf trigonometrischer Grundlage nach Parzellen und Culturen bereits begonnen worden. Sie waren mit einem Kostenvoranschlage von nur 2,854.063 fl. innerhalb sieben Jahren von 1880—1886 zu beenden. Die seither begonnene Einführung der Credit-Grundbücher ist schon in vollem Gange. Erst wenn durch diese Institutionen die besitzrechtlichen Verhältnisse festgestellt sein werden, kann von einer Agrar-Reform die Rede sein. Die Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse bleibt aber mittlerweile doch nicht vernachlässigt.

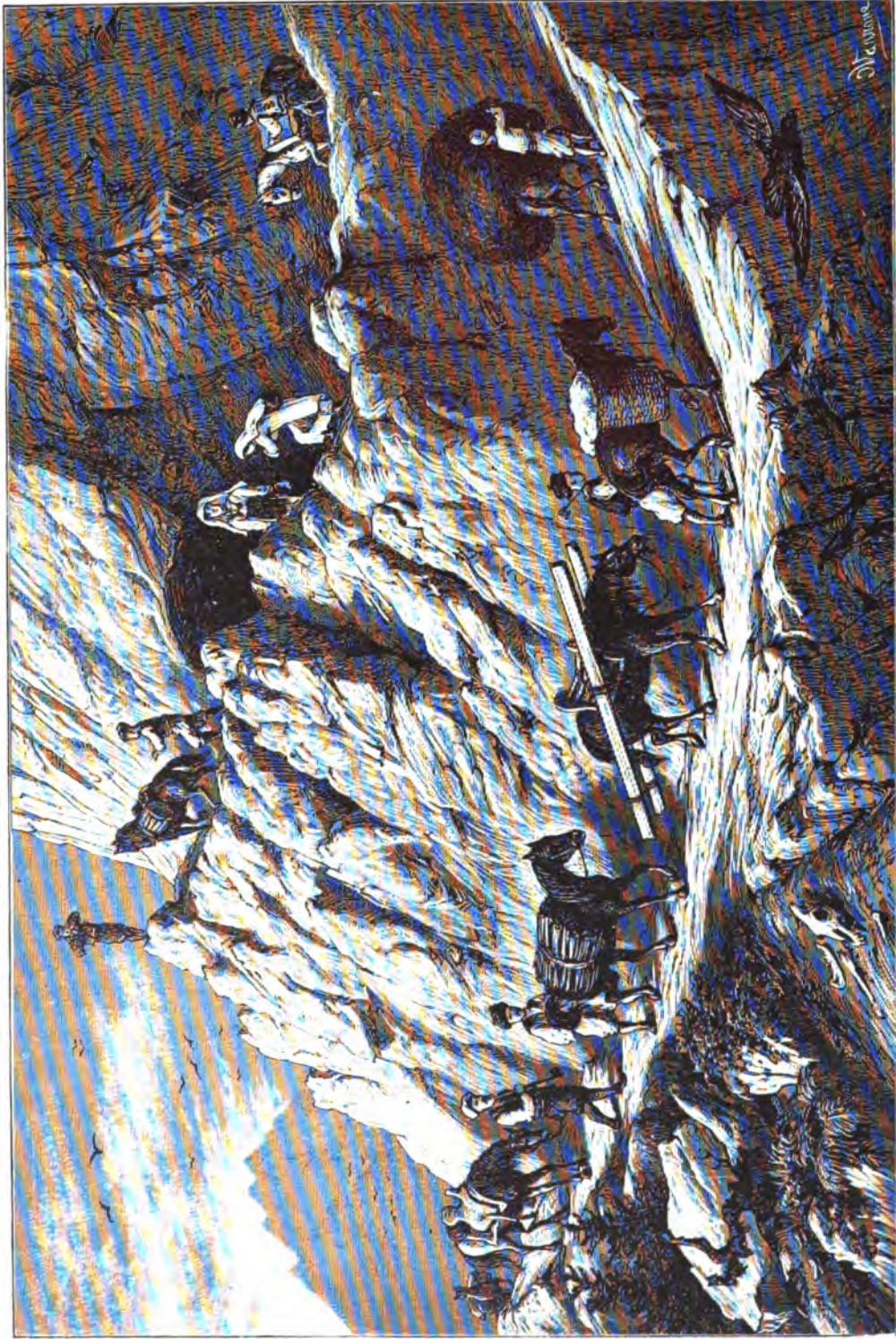
Auch bis zur Vollendung der Credit-Grundbücher wird unter Vermittlung der Regierung durch die Serajewoer Filiale der Wiener Unionbank Bodencredit gewährt, in erster Reihe zu Investitionszwecken.

Schulen, Colonien und landwirthschaftliche Vereine fördern den Fortschritt der Bodencultur, die Viehzucht wird durch Zuchtthiere gehoben, und die Bestrebungen des Kmetz, eigenen Grundbesitz zu erwerben, werden durch die Behörden gefördert.

Wie segensreich der rasch fortschreitende Ausbau des Straßennetzes auf den Verkehr wirkt, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, was der bosnische Verkehr vor der Occupation war, als noch alle Frachten durch Saumpferde befördert werden mußten.

Wie viel übrigens noch zu thun übrig bleibt, vor Allem was die Förderung der Arbeitsamkeit und Bodencultur betrifft, zeigt ein Blick auf die statistischen Daten. Er zeigt aber auch, wie sehr entwicklungsfähig dieses Land ist.

Von dem Territorium Bosniens und der Herzegowina, welches 5,410.200 Hektare hat, entfallen 1,811.300 Hektare auf den Culturboden. Die Production der Landwirtschaft, wird ohne daß diesbezüglich vollkommen verlässliche Angaben vorhanden wären, derzeit auf 500 Millionen Kilogramm geschätzt, und zwar 100 Millionen Kilogramm Mais, 49 Weizen, 38 Gerste, 46 Hafer, 10 Bohnen, der Rest Korn, Hirse, Buchweizen, Sorgho, Keps, Kartoffel, Rüben, Zwiebel u. s. w. Trotz der denkbar günstigsten Verhältnisse für den Haferbau, muß der Hafer für die Cavallerie aus Ungarn eingeführt werden, ebenso beziehen die großen Städte ungarisches Mehl, das jährlich für ungefähr eine halbe Million Gulden importirt wird. Weizen wird in Folge der mangelhaften Cultur wenig und in schwacher Qualität producirt. Worin aber Bosnien stets den ersten Rang behauptete, das ist die Pflaumencultur. Zwar auch hierin wurde es in den letzten Jahren vor der Occupation, namentlich durch besseres Dörrverfahren, von



Wohnsitz der Berber

Serbien fast überflügelt. Nunmehr aber ist es, durch die höhere Qualität seines Obstes ohnehin gefördert, erfolgreich bestrebt, auch in dieser Beziehung seine frühere Ueberlegenheit wieder zu gewinnen. Die Ausfuhr, und zwar bis nach Amerika, steigt in günstigen Jahren bis auf 60.000 Tonnen.

In der Herzegowina, wo bereits glückliche Versuche mit Reis, Oliven- und Orangenbäumen unternommen wurden, wo der Granatbaum im Freien gedeiht und an einzelnen Orten vorzüglicher, dem Dalmatiner ähnlicher Rothwein wächst, spielt der Tabak jene wichtige landwirthschaftliche Rolle, welche in Bosnien der Pflaume zufällt. Während in Bosnien auf ein Hektar durchschnittlich 636 Kilogramm im Werthe von 150—200 fl. gerechnet werden, wird in der Herzegowina auf einem Hektar bis zu 3000 Kilogramm in einem Werthe von 2000 fl. producirt. Seit Einführung des Monopols ist die Verbreitung und Verbesserung der Production in rascher Entwicklung begriffen und haben die errichteten Fabriken neue Erwerbsquellen eröffnet. 1886 waren für Tabakeinlösung 700.000 fl. präliminirt. Einnahmen aus den eigenen Erzeugnissen der Regie 1,750.000 fl.; für 1600 Metercentner Rohstabak, der dem Auslande und der Regie in Oesterreich und in Ungarn verkauft wird, 160.000 fl., aus den Erzeugnissen der österreichischen und ungarischen Regien (zum Ankaufspreise) 250.000 fl.; Gesamtausgaben 1,457.870 fl., Gesamteinnahmen 2,282.000 fl., Reinerträgniß 824.130 fl.; die Zahl der zum eigenen Gebrauche ertheilten Anbau-Befugnisse beträgt circa 10.000.

Für Zwecke der Hausindustrie ist der Hanfbau, in der Herzegowina auch der Seidenbau allgemein verbreitet.

Eine große Zukunft hat in Bosnien die Viehzucht. Verlässliche statistische Aufnahmen über den Stand derselben sind noch keine vorhanden. Bei einem Volke, das noch nicht daran gewöhnt ist, daß sich der Staat in alles hineinmengt, dessen Susceptibilität leicht geweckt wird, dürfen auch die nothwendigen Verfügungen nur nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit und Dringlichkeit einander folgen. Nach der annähernden Schätzung vom Jahre 1879 gab es: 158.034 Pferde, 3134 Maulesel, 762.077 Stück Hornvieh, 839.988 Schafe, 430.334 Ziegen, 430.354 Stück Vorstenvieh. Geflügel und Bienenstöcke finden sich fast bei jedem Hause. In Ansehung des Flächenmaßes ungünstig, ist dieses Verhältniß in Ansehung der Einwohnerzahl ein außergewöhnlich günstiges. Und auch dieses Verhältniß bessert sich ebenso wie die Qualität in Folge der neueren Einrichtungen von Jahr zu Jahr, die Pferde- und Rinderausfuhr ist fortwährend im Steigen begriffen. Namentlich das Pferdemale und das dem Wildschweine ähnliche Vorstenvieh verspricht durch Züchtung bedeutende Erfolge.

Alle diese Thiere wuchsen bisher fast ohne Pflege und Obhut frei auf ausgedehnten Weideplätzen und in Wäldern, wo sie sich ihre Nahrung selbst suchten auf, so daß ihre Erhaltung kaum etwas kostet. Das Waldgesetz erklärte die Wälder

zwar zum Staatsseigenthum, beschränkte jedoch die Weidrechte der Gemeinden fast gar nicht. Namentlich die Ziege richtete fürchterliche Verwüstungen im Walde an. Trotzdem weisen die Berechnungen der Forstorgane in den 1.667.500 Hektaren Laub- und den 1,059.700 Hektaren Nadelwäldern, die bereits bei voller Wahrung der Interessen der Bevölkerung unter den erforderlichen Schutz gestellt sind, 24,946.000 Kubikmeter Bau- und 114,025.000 Kubikmeter Brennholz aus. Dieser enorme Schatz wird erst mit der Entwicklung der Communicationen verwertbar werden. 1880 betrug das Reinerträgniß 116.007 fl., 1884 200.000 fl. Für 1886 waren 350.000 fl. als Reinerträgniß präliminirt.

Ein Vergleich der gegenwärtigen Verhältnisse mit jenen, die der abnormen Epoche der Aufstände vorangingen, zeigt, daß im Jahre 1865 das Einkommen des Landes 5.5 Millionen Gulden betrug, während es für 1886 mit 8.5 Millionen präliminirt war. Im Jahre 1865 entfiel bei einer Million Einwohner 5.5 Gulden auf eine Seele, im Jahre 1886 bei rund 1.3 Millionen Einwohner 6.5 fl. Eine Zusammenstellung der Steuern ergibt Folgendes:

	1865	1886
Zehent	1,250.000 fl.	2,410.000 fl.
Einkommensteuer	1,584.200 »	640.000 »
Schanksteuer	200.000 »	40.000 »
Karatſch	750.000 »	—
Stempel	150.000 »	470.000 »
Verzehrungssteuern	200.000 »	54.000 »
Kleinvieh-Steuer	220.000 »	342.300 »
Grenzzoll	403.900 »	726.000 »
Kirchensteuer	120.000 »	—
Erwerb-, Hochzeits-, Thür- und Fenstersteuer	150.000 »	—
Tapia	? »	10.300 »
Kaffee-Monopol	45.000 »	—
Tabaksteuer (Monopol)	300.000 »	2,282.000 »
Salzgefälle	40.000 »	952.854 »
Brücken- und Wegmauth, Schießpulver . . .	? »	30.800 »
Summe	5,413.100 fl.	7,958.254 fl.

Hiezu das Reinerträgniß des Staatsseigenthums (Wälder und Bergwerke): im Jahre 1865 70.000 fl., im Jahre 1886 500.000 fl. Die Steuer erhöhte sich per Kopf um 60 kr, ist aber, abgesehen von der rationelleren Vertheilung und von den Mißbräuchen der einstigen Steuerpächter und deren Organe, relativ wesentlich herabgemindert, nachdem sich das Ernteerträgniß durchschnittlich verdoppelt hat.

Während der Drucklegung dieses Werkes wurden in den Delegationen (1887) durch den Minister Aufklärungen über eine neue Einrichtung gegeben, die Landwirthschaft-

lichen Unterstützungscassen, die auch zur Förderung der agriculturrellen Entwicklung dienen sollen.

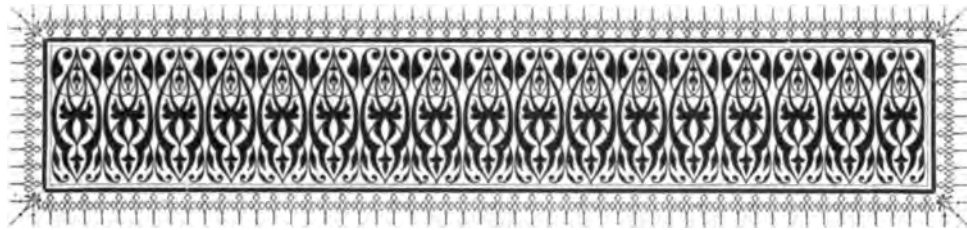
Die Bildung eines solchen Fonds wurde in Gacko von der Bevölkerung selbst angeregt, welche sich bereit erklärt hat, einen Betrag von 5000 fl. innerhalb fünf Jahren zu Raten à 1000 fl. einzuzahlen, welche Anregung der Minister mit Freude aufgriff und wobei er auch Namens der Regierung die Zusicherung machte, ihrerseits den doppelten Betrag dessen, was vom Bezirke freiwillig aufgebracht werden wird, zuzuschießen. Auf diese Zusicherung hin hat der Bezirk auf einmal die 5000 fl. effectiv aufgebracht und hat der Minister nicht gesäumt, seinem Versprechen gemäß, die 10.000 fl. flüssig zu machen, so daß dieser erste Unterstützungsfond im vorigen Jahre mit einem Capital von 15.000 fl. activirt worden ist. Die Leitung dieses Unterstützungsfondes steht unter dem Bezirksvorsteher unter Zuziehung zweier von der Bevölkerung selbst gewählter und ihm zur Seite gegebener Vertrauensmänner. Die Steuerämter besorgen unentgeltlich die Rechnungsführung und die Gebahrung der Gelder, und ist überhaupt die ganze Gebahrung eine unentgeltliche.

Es werden von diesem Fonds zwei Kategorien von Darlehen gegeben, die eine, welche dazu dient, um den zur Bewirthschaftung nöthigen fundus instructus an Werkzeugen, Vieh, Samen u. s. w. beistellen zu können, — diese Kategorie wird mit 4 Percent verzinst, — eine zweite Kategorie ist für diejenigen Besizer, welche zur Bewirthschaftung die nöthigen Mittel besitzen, aber zu Investitionen und Arrondirungen ihrer Besitze schreiten wollen; diese Gattung von Darlehen wird mit 6 Percent verzinst, was bei den dort bestehenden Verhältnissen, wo die Aufbringung eines Capitals kaum mit 60 bis 100 Percent möglich ist, die wohlthätige Einwirkung dieser Institution von selbst ersichtlich macht. Von dem Unterstützungsfond in Gacko ist das Gesamtcapital nahezu elocirt. Eine Nachahmung wurde im Bezirke Nevensinje von Seite des Bezirksvorstehers angeregt, im vorigen Jahre aber von Seite der Bevölkerung zurückgewiesen. Feuer ist nun die Bevölkerung, nachdem sie die günstigen Resultate des in Gacko gegründeten Fonds eingesehen hatte, von selbst mit der Bitte gekommen, sie in einem ähnlichen Bestreben zu unterstützen, und hat der Minister nicht gesäumt, diesem Anliegen entgegenzukommen. Es wurde in ganz ähnlicher Weise wie in Gacko auch in Nevesinje ein Unterstützungsfond von 17.000 fl. im September dieses Jahres activirt, und haben sich bei diesem Fond bereits 274 Darlehenswerber angemeldet. Es darf wohl die Hoffnung ausgesprochen werden, daß ähnliche, für die aderbautreibende Bevölkerung sehr wichtige Anstalten auch in anderen Bezirken entstehen werden.

Der Bosniak liebt nichts so sehr, als den Grund und Boden, auf welchem er aufgewachsen ist. Es besteht daher bei den Kmeten das natürliche Bedürfniß, sich sobald als möglich den Grund und Boden als Eigenthum zu erwerben. Um nun dies seinerseits zu erleichtern und mit dieser Erleichterung eine, wenn auch nur

minimale Lösung der Agrarfrage anzubahnen, hat die Regierung die Verfügung getroffen, daß denjenigen Kmeten, welche den von ihnen bearbeiteten Boden als Eigenthum erwerben wollen und in der Lage sind, eine, wenn auch nur kleine Zahlung selbst zu leisten, das zu dieser Erwerbung nothwendige Capital als Darlehen gegen 6 Percent Zinsen auf fünf bis fünfzehn Jahre Amortisations-Dauer gewährt wird. Die Schwierigkeit der Durchführung lag in dem Mangel an Grundbüchern. Aus diesem Grunde hat die Regierung behufs Durchführung ähnlicher Verlangen provisorische Grundbuchprotokolle ad hoc anfertigen lassen, welche die Besitzverhältnisse der einzelnen Darlehenswerber ersichtlich machen. Es sind in dieser Weise 141.000 fl. effectiv an Darlehen erfolgt worden, und ist bis jetzt vom Capital nichts verloren gegangen. Auch den Magas werden unter gleichen Bedingungen solche Darlehen gegeben, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß sie zur Ameliorirung ihres Grundbesitzes verwendet werden.





Leben und Treiben in Serajewo

Die europäische Gasse. — Der Bezeftan. — Die Čaršija. — Der Karawanserai. — Politischer Vortrag. — Die Straßenbettler. — Der Mahdi. — Das Junstweien. — Kunstindustrie. — Textilindustrie. — Aberglaube. — Die Mekka-Pilger. — Das Geschäftsleben. — Die Beledia. — Repräsentativ-Institutionen. — Bosnisches Militär. — Populäre Kaffeehäuser. — Der Ramazan — Diner beim Mufti. — Bosnische Troubadoure. — Besuche. — Liebe und Ehe. — Volkslieder. — Heulende Derwische. — Bend Baschi. — Das Lied von Gufinje.

Die Franz Josefs-Straße, welche längs des rechten Ufers der Miljačka ins Herz der Stadt führt, gewinnt von Tag zu Tag an europäischem Charakter. Gleich am Anfange derselben steht der imposante Bau des Officiers-Casinos, zwischen einem aufgelassenen alten türkischen Friedhofe und dem Casino-Garten, der sich bis zum Flusse hinabsenkt und eine der reizendsten Ansichten bietet. Bald folgt die orthodoxe Kathedrale und weiterhin das neue große Hôtel, das sich mit den besten Provinzhôtels der Monarchie messen kann. Zwischen diesen erhebt sich eine Reihe solider Bauten europäischer Art und europäischen Ansprüchen entsprechend, während die großen öffentlichen Gebäude jenseits der am Ende der Franz Josefs-Straße liegenden »Latinski Most« (katholische Brücke), um die Czarewa-Dzamia gruppiert, der Konak, die große Cavalleriekaserne, die Regierungsgebäude, noch immer nach heimischer Art aus Holz und Lehm errichtete Constructionen sind. Denn das neue Regierungsgebäude, das am Anfange der Stadt noch vor der Franz Josefs-Straße zwischen der Tabakfabrik und dem militärischen Knabenpensionat imposant hervortritt, kommt erst im Jahre 1886 unter Dach. In der Franz Josefs-Straße liegen auch die übrigen, europäischen Ansprüchen entsprechenden, besseren Gasthöfe, das europäische Bad, die meisten europäischen Läden, in denen freilich meist nur die schlechtesten Wiener und Pester Waaren, wirklicher Trödel, zu phantastischen Preisen zu haben sind. Hier ist aber nebst einigen anderen guten Handlungen auch die Buch-

handlung Königsberger mit ihren vorzüglichen bosnischen Photographien. Nur die muhamedanischen Grabsteine und Brunnen, hie und da ein altes verfallenes Gebäude und der lebhafteste Verkehr erinnern an den Orient.

Am Ende dieser »europäischen« Straße aber gähnt linker Hand in altem massiven Gemäuer die finstere Höhlung eines gedrückten Bogengewölbes und sobald wir in dasselbe eintreten, ist es aus mit Europa. Das ist der Bezestan, die lange schmale Bazarhalle mit Nischen an beiden Seiten, in welchen die Verkäufer neben ihren aufgehäuften bunten Waaren kauern. Allerdings sind die Waaren auch hier zumeist böhmischen, mährischen und Wiener Ursprungs; aber sie gehören zu jenen, die direct für den Orient und für den morgenländischen Geschmack erzeugt werden, Feze, Pantoffel, Margilehs, Tschibuks, falscher Schmuck, werthlose Silber- und Goldstickereien, bunter Rattun und schlechte Seidenstoffe; daneben aber auch die schönen und vorzüglichen Gewebe der bosnischen Haus-Industrie und wenigstens ausnahmsweise auch einzelne Kleinigkeiten des heimischen Kunstgewerbes. Rein orientalisches sind aber die Händler und ihre Art. Die überwiegende Mehrheit dieser Geschäftsleute besteht aus spanischen Juden, die hier ihr Hauptquartier haben. Nur gering ist die Zahl der Muhammedaner. Obgleich die Verschiedenheit der Tracht geringfügig ist und sich höchstens in den dunkleren Farben und europäischen Schuhen der Juden zeigt, fällt die Verschiedenheit der Physiognomien und noch mehr die des Benehmens sofort ins Auge. Während der Muhammedaner zurückhaltend, ja gleichgültig den Käufer erwartet, mit einer gewissen ruhigen Höflichkeit bedient und nur schwer mit sich handeln läßt, am ehesten noch, wenn er bei Cigarette, Kaffee und freundschaftlichem Geplauder warm geworden ist, zeigt sich der Jude lebhaft, unterthänig, zudringlich, indem er alle seine Waaren anpreist und anbietet, den Käufer immer wieder zurückruft, bis er ihm endlich die Waare für ein Drittheil des anfänglich geforderten Preises anträgt. Es ist jedoch zu bemerken, daß es blos die kleinen Krämer unter den spanischen Juden sind, welche hier handeln. Die spanische Judengemeinde in Serajewo genießt schon vermöge ihres Reichthums ein gewisses Ansehen. Vor der Occupation waren sie die alleinigen Banquiers des Landes und sind auch jetzt noch seine Hauptwucherer. Diese ihre Thätigkeit ist natürlich sehr herabgekommen, seitdem Wiener und Pesther Geldinstitute Filialen in Serajewo eröffnet haben. Die Sprache des Landes sprechen sie rein, bedienen sich jedoch unter einander noch immer jenes altcastilischen Idioms, das ihre vertriebenen Vorfahren aus Spanien mitgebracht haben. Gerne erinnern sie sich der dortigen schönen Tage und mit spanischem Stolze verschmähen sie es sich mit den seit der Occupation schaarenweise eingewanderten Askenas-Juden zu vermengen. Unter ihren Greisen sind patriarchalische Gestalten, unter ihren Töchtern üppige Schönheiten häufig zu finden. Der mit kleinen Ducaten geschmückte dunkelrothe Fez steigert noch die herausfordernden Reize der Letzteren. Die Frauen dagegen entstellt eine das Haar gänzlich bedeckende Mütze, mit flachem rothen Dache

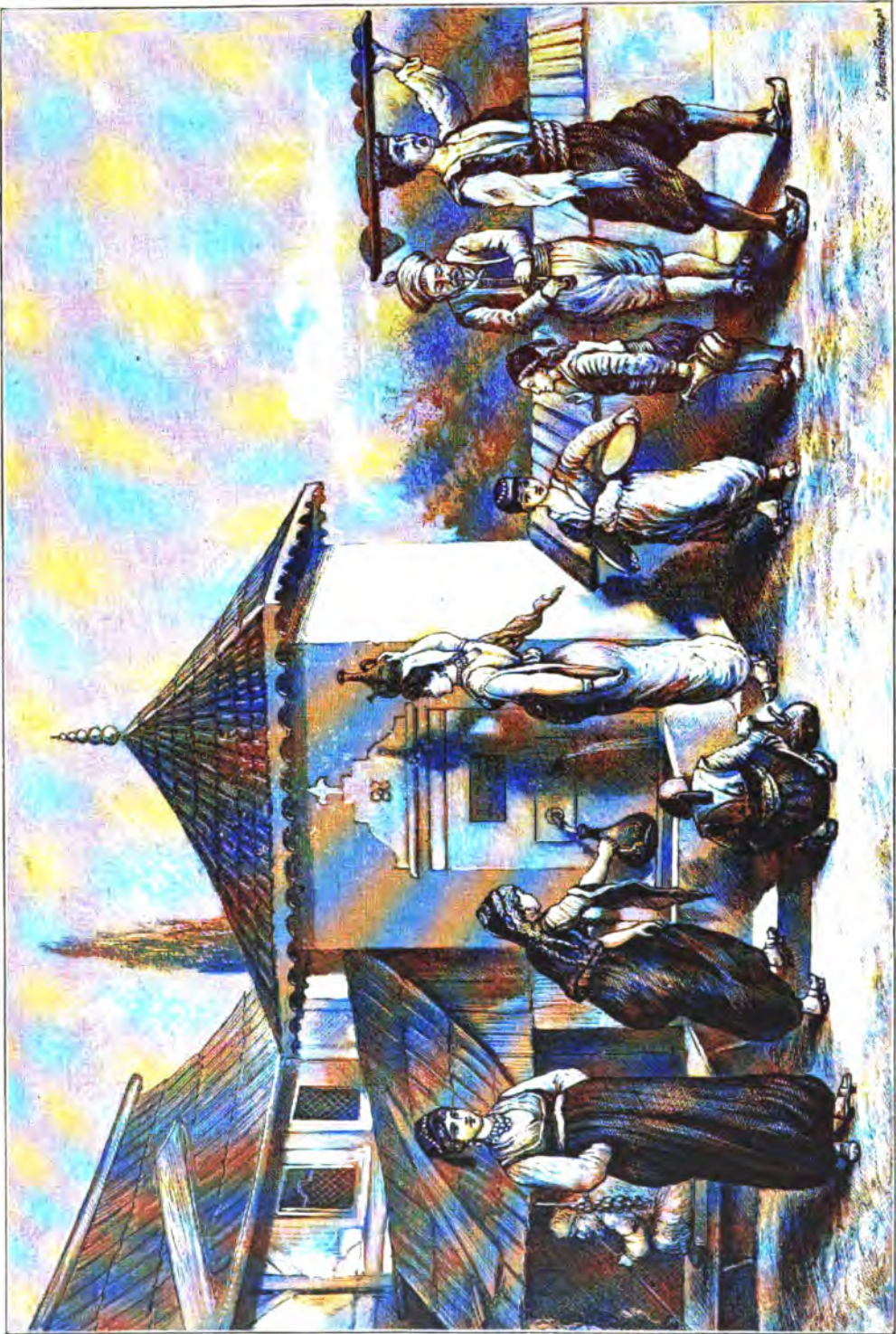
und breitem dunklen Rande, unter welchem gleichfalls kleine Goldstücke auf die Stirne herabfallen.

Der Chachambaschi, der Oberrabbi von Serajewo, gleichfalls eine ansehnliche Erscheinung, richtet alle ihre Angelegenheiten im Vereine mit einigen Gemeindegliedern, so daß selbst ihre Streitsachen nur in den allerfeltesten Fällen vor die Gerichte kommen. Sie hüten sich vor dem Conflict mit den Geseßen; wegen Mord, Diebstahl und Gewaltthätigkeit kommen keine Klagen gegen sie vor, sie sorgen selbst für ihre Armen, so daß diese nicht auf's Betteln angewiesen sind; und wenn auch ihre Schulen noch ganz auf orientalischem Niveau stehen, kann doch ein jeglicher von ihnen wenigstens mit hebräischen Lettern schreiben und mit Ziffern umgehen.

Wenn wir den Bejestan verlassen, erheben sich auf der entgegengesetzten Seite die Bleikuppeln eines großen türkischen Bades. Es gehört zum Bakuf der Begowa-Dzamia und ist gleichfalls eine Stiftung Chosref Begs. Jedenfalls ist es viel reiner und angenehmer, als das europäische Bad in der Franz Josefsstraße. Die unendliche Sorgfalt und Zartheit, mit der die muhammedanischen Badediener den Gast mit kaltem und warmem, reinem und Seifenwasser begießen, frottiren und schließlich in Tücher hüllen, damit er, bei Kaffee und Cigarretten der Ruhe pflegend, sich ganz abkühle, ist schon an sich ein hervorragender Genuß. Die Gesellschaft allerdings ist etwas gemischt, ihre Reinlichkeit nicht immer über jeden Zweifel erhaben. Leicht kann man aber zur Mittagsstunde auch allein baden, wenn man sich vorher anmeldet.

Wir überschreiten eine schmale, steile Gasse, die an der Außenmauer des Bejestan's auf die Berglehne hinanführt. Hier werden Fleisch, Grünzeug und andere Nahrungsmittel verkauft. Allwärts hängen abgebalgte Lämmer, Lachse, Krebse, Truthühner, Wild und außer den auch bei uns heimischen Gemüsen solche, die uns ganz unbekannt sind. Hier backt der Bäcker sein Brot auf der Straße, hier schiebt er aus langen Blechcylindern die endlosen dünnen Nudelfäden heraus, die auf einer mit Hammelfett bestrichenen Blechschüssel gebacken und in Honig getränkt, den höchsten Stolz der bosnischen Küche bilden. Hier sind die Garfüßen und ein höllischer Lärm erfüllt die schmale Straße, denn ein jeder der Händler bricht von Zeit zu Zeit in wildes Gebrüll aus, um seine Waare und ihren Preis anzukündigen.

Nachdem wir diese Gasse gekreuzt haben, kommen wir an der Begowa-Dzamia vorüber. Feierliche Stille, selbst wenn sich die Menge der Andächtigen zum Gebete scharrt. Dann gelangen wir in die Čarschija: einem ganzen Stadttheil aus Holzhütten zwischen denen sich nur Einheimische zurecht finden können; das ist die City von Serajewo. Wie in London, werden auch hier nur die Geschäfte in diesem Stadttheile besorgt. Die Wohnhäuser liegen zwischen den Gärten der Berglehne. Denn der Muhammedaner, — sei er auch nur Schuhmacher, — ist immer Herr, will in seinem eigenen Hause und Garten wohnen, ferne vom Getümmel des Ber-



Strassenleben in Grajano

fehres und am allerweitesten vom Wagengerassel der europäischen Straßen. Die Čarschija gehört aber ausschließlich der muhamedanischen Geschäftswelt. Wohnungen sind hier keine, den alten Karawanserai ausgenommen, wo die Marktfahrer auch heute noch einkehren. Ein von gewaltigen, aber verfallenen Mauern umgebener Riesenhof, ebenerdig Stallungen, im Stockwerke die Zimmer, Zelle um Zelle, alle winzig und alle blos mit einem schlechten Stück Teppich und zahllosen Banzen möblirt. Diese Zellen sind das Quartier der Herrenleute; der arme Bauer campirt im Hofe. Dank dem Karawanserai ist die Čarschija nicht nur Mittelpunkt des städtischen, sondern des ganzen Landes-Platzes. Sie ist das Forum, die Börse, und ersetzt auch die Presse. In den Kaffeehäusern der Čarschija wird die europäische Politik gemacht. Hier erklärt der bebrillte alte Hadjschi-Ahmed-Aga, eine türkische Zeitung, — allerdings verkehrt, — in der Hand, der staunenden Zuhörerschaft, was die sechs Könige machen: der weiße Czar von Moskau, der deutsche Czar in Wien, der König von England, der König von Frankreich und der König von Spanien und endlich jener ärmste sechsste, der weit im hohen Norden in ewiger Finsterniß und Kälte schnappert. Wie sie nach Stambul kamen, um den Sultan anzusehen, er möge ihnen doch erlauben, kurzen Proceß mit dem russischen Czaren zu machen, als dieser den Tribut nicht länger bezahlen wollte; denn er ist es ja nicht werth, daß sich der Sultan persönlich mit ihm abgebe. Vergebens aber baten die anderen Könige. Der Sultan wollte den Moskowiten selbst zu Paaren treiben. So verhielt es sich mit der Conferenz von Constantinopel und so entstand der große Krieg; nur den Wiener Czaren, weil dieser ein gar so vortrefflicher Herr ist, betraute der Sultan damit, daß er Ordnung in Bosnien schaffe, wo die Rajah fortwährend revoltirte, denn die ist es wirklich nicht werth, daß sich der Sultan selbst mit ihr abgebe. Der Moskowite war tollkühn genug, bis Constantinopel zu marschiren; schließlich aber mußte er schmachlich abziehen, wenn er nicht gänzlich zu Grunde gehen wollte. Freilich verläßt er sich so sehr auf die Langmuth des Sultans, daß er den Tribut vielleicht auch jetzt noch nicht entrichtet hat. Aber der Sultan wird schon noch mit ihm abrechnen, wenn er aus seiner Langmuth herauskommt. Mittlerweile mag er um so leichter warten, da er ja im Keller ohnehin kaum Platz für sein vieles Gold hat.

Dem Wiener Czaren aber, den der Sultan sehr lieb hat, beließ er Bosnien auch weiterhin; denn er versteht es doch besser Ordnung zu halten, als die einstigen Beziere. Die Zuhörerschaft begreift nun, daß es ein großer Fehler war, sich gegen den Wiener Czar zu erheben. Daran waren aber auch nur die montenegrinischen Lügen schuld. . . .

Die Čarschija ist ein Lieblingsaufenthalt der Straßenbettler, sowie auch des in Serajewo erstandenen Mahdi, der von Zeit zu Zeit bei den Beamten die Runde macht, um ihnen zu erklären, wie die Occupation bereits im Koran geweisst und durch Allah angeordnet war. Worauf er um 20 Kreuzer bittet.

Die Carschija ist aber vor Allem der Ort eifriger Arbeit. Die Waaren der Buden werden größtentheils hier vor den Augen der wogenden Menge gefertigt, und wenn auch die Buden nicht nur am Freitag, dem Feste der Muhammedaner, sondern auch am Samstag aus Höflichkeit gegen die Juden, und am Sonntag aus Rücksicht gegen die Christen geschlossen sind, so können sich unsere Handwerker doch ein Beispiel an dem ausdauernden Eifer nehmen, mit welchem die bosnischen Gewerbsleute an den übrigen Tagen der Woche vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten.

Das Zunftwesen, mit welchem die europäische Cultur schon gänzlich gebrochen hat, obgleich wir in Oesterreich-Ungarn wieder darauf zurückzugreifen beginnen, herrscht hier noch in ungebrochener Kraft. Der auf seine Kunst stolze Handwerker, der nach denselben Regeln arbeitet, wie seine Alvordern, weist jede Bemerkung zurück, die nicht von einem »Majstor« kommt; er meint, Alles sei gut, so wie es ist, und auf Grund dieses im ganzen Muhammedanismus vorherrschenden conservativen Geistes blieben auch die Zünfte bestehen, ohne daß es Jemandem auch nur eingefallen wäre, daß die Industrie auch auf freiheitlicher Grundlage organisiert werden könne. Nachdem die Zünfte, wie fast alle mittelalterlichen Einrichtungen und Gebräuche, von den Arabern herkommen, — auch das deutsche Wort »Zunft« kommt vom arabischen »sinf«, — sind sie gewissermaßen mit der Religion zusammen auf die Türken gekommen, mit welcher sie bei den Muhamme-



Citronenwasser-Verkäufer

danern auch heute noch vielfältig zusammenhängen. An der Spitze jeder bosnischen Zunft steht neben dem Senior »Pir« auch ein Scheikh, der sozusagen der Prediger der Zunft ist. Diesem folgt der »Nakib« Oberaufseher, der »Kjajah« Unteraufseher, der Meister »Aga«, die Altgesellen »Zigit bashileri« und die Gesellen »Tschautsch«. — Jede Zunft hat ihren eigenen Schutzheiligen, wie dies ja auch im christlichen Europa der Fall war. Adam war der erste Ackerbauer, Enoch der erste Schneider und Schreiber, Noah der erste Zimmermann, Abraham, der Erbauer der Kaaba, der erste Maurer, Ismail der erste Jäger, Isak der erste Hirte, Jakob der erste Dervisch, Jussuf der erste Uhrmacher, denn er erfand in der Finsterniß des ägyptischen Kerkers die Sanduhr, um die Zeit der Gebete bestimmen zu können. Dauid (David)

verfertigte Panzerhemden, Suleiman (Salomon) Körbe, Jeremias war Wundarzt, Samuel Wahrsager, Jonas Fischer, Iſa (Jesus) war Reisender und Muhammed Kaufmann. Der Schutzheilige der Zuckerbäcker ist Omar Halvaj; von ihm stammen die aus Honig und Mandeln bereiteten »halva« her, welche noch heute unter dem Namen »halavička« auch in den süd-ungarischen Städten bekannt sind. Omar ben Omran Berberi, ein Schüler des Propheten, bucht die ersten »Zemid« und »Guladschian« von denen unsere Semmeln und Kolatschen herrühren. Hiob ist Schutzheiliger der Seidenspinner, weil die ersten Seidenfäden von den Würmern herkamen, die seinen Leib zerfraßen. Die Gründung der Zünfte wird auf Muhammed

selbst zurückgeführt. Er trug eine Schürze aus grüner Seide, ein Geschenk des Erzengels Gabriel. Sie ward späterhin die Fahne des Propheten.

In der Čarschija nehmen einzelne Gewerbszweige ganze Gassen für sich allein in Anspruch. Es kommt aber auch vor, daß sich in einer einzigen Bude dreierlei Geschäfte befinden.

Eines der bedeutendsten und vornehmsten Gewerbe ist das der Kupferschmiede; selbst die Form der gewöhnlichen, zum Hausgebrauche bestimmten Geräthe verräth edlen Geschmack. Wahre Meisterwerke sind die Krüge, Dosen, Schüsseln, Räuchergefäße, Kaffeeschalen und Kannen in getriebener Arbeit. Zumeist werden sie nur verzinnt, können aber versilbert, vergoldet oder auch in der ursprünglichen tiefen Kupferfarbe, die stolzesten Prunkgemäcker schmücken. Die byzantinischen und



Strassenbettler

venetianischen Vorbilder herrschen ebenso vor, wie bei den Silber-Filigranarbeiten, die in jeder größeren bosnischen Stadt von eigenen Künstlern verfertigt werden. An der Spitze dieser Kunst-Industrie steht die Stadt Foča. Eine eigenthümliche bosnische Industrie ist das mit Silberdraht ausgelegte schwarze Holz. Ihre Heimat ist Livno und sie wird auch Livnoer Arbeit genannt, aber auch in Serajewo gibt es Meister dieser Kunst. In engem Zusammenhange mit diesem Kunstgewerbe steht die Anfertigung von Prunkwaffen und Messern. Obgleich mit dem Aufhören des allgemeinen Waffentragens auch die vorzügliche Waffen-Schmiedekunst und der Waffenhandel große Einbuße erlitten, sind in der Čarschija und in den orientalischen Niederlagen der Stadt noch immer Prunkwaffen, Handschare, Pistolen, Gewehre und Streitkolben zu finden. Der Griff und die Scheide zumeist von getriebenem Silber oder in künstlerischer Filigran-Ausführung, die treffliche Klinge und die Läufe mindestens mit dem Namen des Verfertigers, häufig aber mit ganzen Sprüchen und

Ornamenten in silberner oder goldener arabischer Schrift ausgelegt. Die Meister sind zumeist Mazedo- oder Ruzo-Walachen, sogenannte Tzintzaren, die im Handel und in der Industrie des europäischen Ostens überhaupt eine große Rolle spielen und auch in der Monarchie durch reiche Familien vertreten sind, wie in Wien die Dumbas, in Ungarn die Mocsonyi's. Sie durchziehen als Wander-Baumeister und Kunsttischler die ganze Balkan-Halbinsel, und die künstlerischen Holzplafonds in den Häusern einzelner Begs rühren von ihrer geschickten Hand her.



Kunstgewerbe

Messer und Scheeren werden in zahlreichen Buden der Čarschija aus vorzüglichem Stahl gefertigt, damascirt, mit ausgelegten Klingen und Beigriffen in verschiedenen Farben. Die Scheere ist die lange schmale mittelalterliche Scheere, die Fingerringe auf Federn, mit concaven Schneiden, wie sie derzeit nur noch im Orient und in Norwegen gebräuchlich ist. Dem Kunstgewerbe sind ferner noch, wenigstens der reizenden Formen nach, die Thonarbeiten beizuzählen. Stickereien sind reichlich vorhanden auf Kleidern, Tüchern und Lederwaaren. Die Werkstätten der Schneider und Schuster nehmen zwei bis drei Gassen ein. Beide arbeiten auch mit den Füßen; die Schneider bügeln mit denselben, die Schuhmacher knüpfen den

Faden an die große Zehe. In einer Gasse werden bloß Hufeisen verfertigt: runde Eisenplatten, ein Loch in der Mitte, wie überall im Orient. Die Schlosser verfertigen elegant geformte arabische Schlösser für Thore, Thüren, Kasten und für jene hübschen geschnitzten Truhen, die in Konjika erzeugt werden. In großer Anzahl sind die Kürschner vertreten. Während des langen Winters und dem häufigen Regenwetter liebt der Bosniak den Pelz und den verbrämten Raftan, und wird die Zahl der jährlich im Lande erlegten Pelzthiere auf 50.000 bis 60.000 geschätzt. Alle diese Gewerbszweige sind in Zünften organisiert und werden fast ausschließlich durch Muhammedaner betrieben. Die Teppich- und überhaupt die Textil-Industrie besteht lediglich als Hausgewerbe und bildet die Winterbeschäftigung der Weiber. Teppiche kommen daher selten im Handel, und in den Niederlagen der Čarschija nur ausnahmsweise vor, man muß sie bestellen, namentlich in Zenice und Petrowas werden schöne verfertigt, die sich mit den rumelischen messen können. Der Preis ist vier bis acht Gulden per Kilogramm, denn sie werden nach dem Gewichte gehandelt.

Zur Čarschija gehört auch die heimische Apotheke. So mag sie im Mittelalter auch bei uns ausgesehen haben. Ernsten Antlitzes in langem Barte sitzt inmitten seiner Büchsen der alte spanische Jude. Für jedes Uebel ist ihm ein Kraut gewachsen, das er selbst anordnet. Eine große Rolle spielt die pulverisirte Mumie, sie ist zwar theuer, hilft aber gegen viele Krankheiten. Wer Geld hat, thut gut, das aus Indien gebrachte Amulet, mit Carneol-Pfeilspitzen besetzt, zu kaufen. Es schützt vor allen Hautkrankheiten. Es gibt noch andere Amulette gegen den bösen Blick, die zum Theile wenigstens, offenbar noch aus dem classischen Alterthume und dem alten Byzanz herkommen, Vogelklauen, Hirschkäferhörner, geschnitzte Thiere u. s. w. Der Aberglaube ist im Allgemeinen bei allen Confectionen und in allen Schichten verbreitet und der Christ kauft den zauberkräftigen Siegelring mit den Koransprüchen und cabbalistischen Zeichen ebenso, wie der Muhammedaner die in Agram und Zara gedruckten kleinen Zettelchen mit den Versen der heiligen Schrift, die durch die Mönche verkauft und verschenkt werden.

Wer sich darauf versteht, schreibt sich auch selbst einen jener zauberkräftigen Zettel, die ja auch im Volksliede ihre Rolle spielen.

Vier Zauberbriefe schreibt der abgewiesene Liebhaber:

Liebeszauber.*

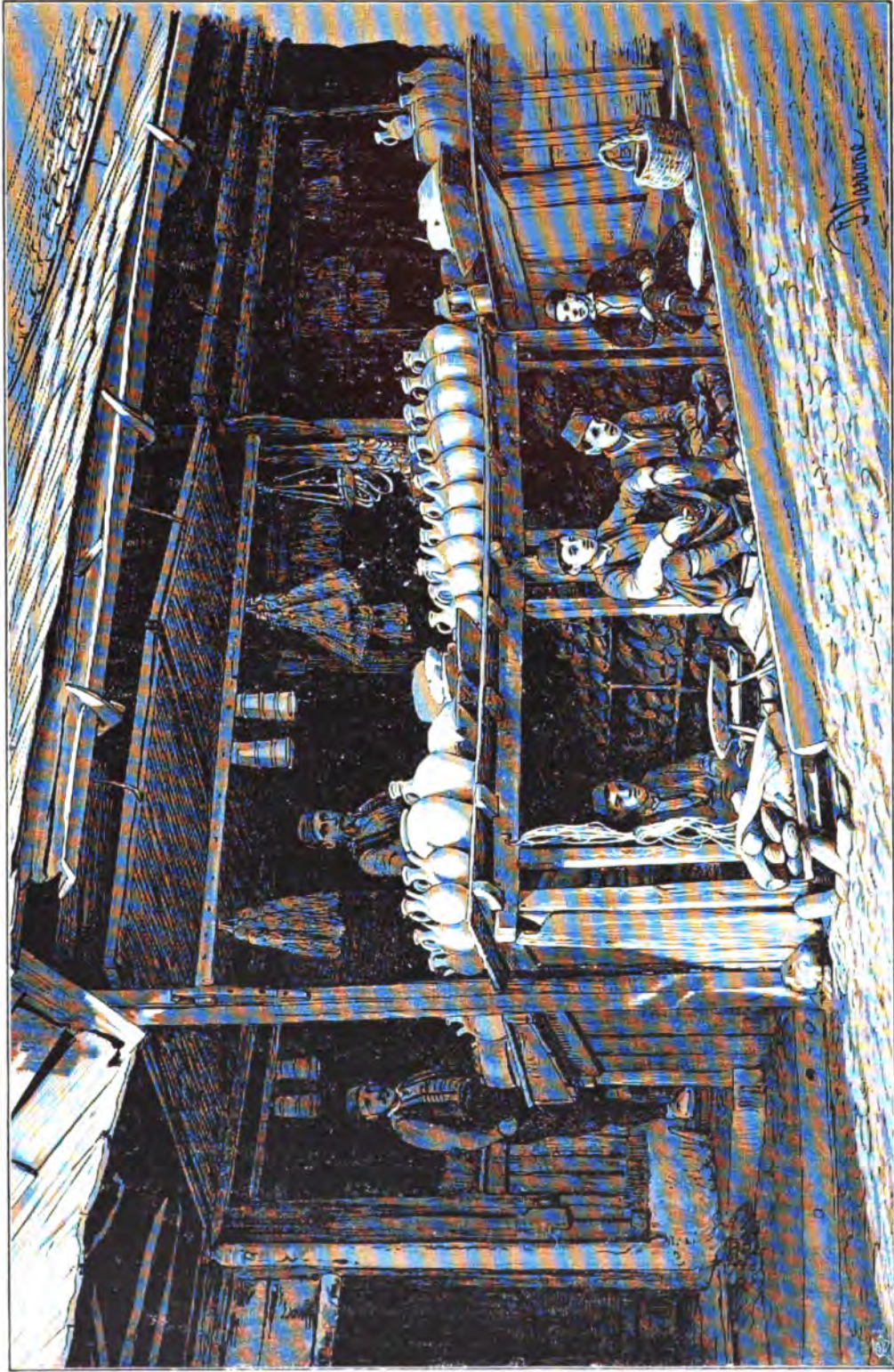
Siehe! er verfaßt vier Zauberbriefe.

Einen schreibt er, wirft ihn in die Flammen:

»Du nicht brenne Brief! Nicht du, o Blättlein!

Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!«

* Hier wie weiterhin geben wir die in deutscher Uebersetzung schon bekannten Lieder mit dem Namen der Uebersetzer.



Töpfer- und Speckelbude

Schreibt 'nen andern, wirft ihn in das Wasser:
 »Wasser, nicht entführe Brief und Blättlein,
 Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!«
 Schreibt 'nen dritten, wirft ihn in die Winde:
 »Nicht entführet, Winde! Brief und Blättlein,
 Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!«
 Legt 'nen vierten unter's Haupt sich nächtlich:
 »Du nicht lieg' hier Brief! Nicht du, o Blättlein!
 Lieg' statt deiner hier die Schwester Iwan's!« (Tolbi.)

Richtig kommt Iwan's Schwester noch im Laufe der Nacht und fleht um Einlaß. Denn solchem Zauber, den natürlich auch das Mädchen anwenden kann, ist schwer zu widerstehen.

Einer großen Beliebtheit erfreuen sich auch die Kupferschalen, an denen mit Koransprüchen beschriebene Bleitafelchen hängen. Jede dieser Tafeln übt eine andere Wirkung, wenn sie ins Wasser, das man aus der Schale trinkt, geworfen wird. Alle diese Schätze werden auch in der Čarschija verkauft und hier trifft man auch die Araber aus Mekka, die gruppenweise die ganze muhamedanische Welt durchwandern, um von jenen, die nicht selbst zur Kaaba nach Mekka pilgern können, gegen gute Bezahlung den Auftrag zu einer solchen Wallfahrt zu übernehmen. Haben sie dann eine hübsche Summe solcher Aufträge und Geldes beisammen, so kehren sie heim und pilgern täglich für einen anderen ihrer Kunden von ihrer Wohnung zur Kaaba.

Häufig ist die Klage zu hören, daß das städtische, namentlich das gewerbliche und kaufmännische Element, verarmt. Jede rasche culturelle Aenderung fordert eben ihre Opfer. Einzelne Industriezweige und Gewerbsleute sind unvermögend, mit den aus der Monarchie einströmenden europäischen Gewerben und Gewerbetreibenden zu concurriren. Die ärmere städtische Bevölkerung Bosniens befaßte sich massenhaft und mit großer Vorliebe mit dem Kleinhandel, der weder Capital, noch eine besondere Sorge oder Arbeit erfordert. Der europäischen Concurrrenz gegenüber kann sich dieser natürlich nicht erhalten. Einzelne der in Bosnien heimischen Industriezweige, die nicht nur der Erhaltung werth, sondern auch entwickelungsfähig sind, können mit Recht Schutz und Förderung beanspruchen, um der Krise zu widerstehen ohne zu fallen, oder ihre kräftige Eigenthümlichkeit einzubüßen. Allerdings wurde viel Schaden durch jene zweifelhaften Elemente verursacht, die jeder europäischen Occupation auf dem Fuße folgen und auch hier die Schwindelconcurse eingebürgert haben.

Hierbei hat sich der Verkehr in großem Style gehoben, zahlreiche neue Erwerbsquellen sind entstanden, und wenn einzelne Städte, wie Serajewo und Banjaluka, auch gelitten haben, so entwickeln sich andere, wie Derwent, Doboj, Tuzla, Bihać, Rogatiça, Foča, Čajniça, in welchen vorher kaum ein geschäftliches Leben bestanden hatte. Die orthodoxen Geschäftsleute, in deren Händen sich namentlich der Productenhandel und der Export befindet, haben durch die rasche Entwicklung

der Verkehrsstraßen und Communicationsmittel außerordentlich gewonnen. Die Militärlieferungen, welche größtentheils in den Händen der durch ihre Zuverlässigkeit ausgezeichneten Muhammedaner sind, haben neue und große Geschäfte geschaffen. Einzelne Muhammedaner, wie zum Beispiel Ahmed Beg Čerić aus Novi, Nachkomme des Muj Aga Čerić, Kapetan von Dolnje-Batuf, der 1717 bei Novi den Grafen Draskovics schlug, haben sich auch schon erfolgreich als Bahnbau-Unternehmer gemeldet. Zahlreich sind die Klagen über die Tarife der Post, des Telegraphen und der Bahnen, die um ein Bedeutendes höher sind, als in der Monarchie. Unleugbar aber haben sie selbst bei ihren gegenwärtigen provisorischen Tarifen den Verkehr um ein Bedeutendes erleichtert und verwohlfeilt.

Ein großer Umschwung ist seit der Occupation im Import eingetreten. Nach den englischen Consulsberichten von 1886, hat England jährlich 5 Millionen Gulden eingebüßt, seine Tuch-



Amulette

Carneol-Amulet

Baumwollstoff- und Kupfer-Importe haben ganz aufgehört, nur Zinn für etwa 100.000 Gulden führt es noch ein.

Frankreich schätzt seinen Verlust am bosnischen Import auf fast 2 Millionen Gulden, am schwersten geschädigt sind Frankreichs Seiden- und Zuckerrfabriken, welche letztere 50.000 Metercentner Zucker zu 30 Gulden via Triest nach Bosnien führten.

Das belgische Glas, von dem früher für 30.000 Gulden eingeführt wurde, ist ganz durch Oesterreich verdrängt.

Die ganzen Manufacturen liefert heute Oesterreich, neben welchen nur die Schweiz wegen ihrer billigen Preise etwas Seide und Baumwollstoffe verkauft.

Anderer bedeutende Importartikel von Oesterreich-Ungarn nach Bosnien sind: Mehl (für 500.000 fl.), Weine (600.000 fl.), Spiritus und Schnäpfe (600.000 fl.), Bier, (600.000 fl.), Speck (100.000 fl.), Leder (150.000 fl.), Honig (50.000 fl.) 2c.

Das ist die Verzinsung der seitens der Monarchie für Bosnien aufgewandten Summen.

* * *

Wenn man aus den krummen Budengäßchen der Čarschija durch noch krummere Gassen nächsten Wegs zur Miljačka hinabgeht, gelangt man über die Brücke in das Amtsviertel. Gleich in der ersten Straße, welche aus einer auf Piloten ruhenden Häuserreihe an der Miljačka besteht, finden wir die Beledia, das Stadthaus. Hier übt im schwarzen Talar und weißen Turban der Mollah's Mustafa Beg Fadil Paschić seine Autorität aus, das dreifache Ansehen des geborenen Aristokraten, der religiösen Würde und des Oberbürgermeisters. Er ist trotz seines weißen Bartes ein kraftstrotzender Mann, und hat einen leiblichen Bruder,



Bosnisches Militär

der erst sechs Jahre alt ist. Sein Vater der jüngst verstorbene Fadil Pascha, war auch als Privatmann mächtiger in Bosnien als der Bezier, und theilte diesen Einfluß in der letzten Zeit vor der Occupation mit seinem Sohne. Dem Oberbürgermeister ist ein Regierungskommissär beigegeben, aber die Verwaltung der Stadt ruht gegenwärtig bereits auf repräsentativer und autonomer Grundlage. Am Idus des März 1884 fanden im Sinne des am 10. December 1883 ausgegebenen Statuts die ersten Wahlen statt. Von 1106 Wählern stimmten in vier Wahlbezirken 839, und das Wahlergebniß wurde von keiner Seite angefochten. Die Gemeindeangelegenheiten und die Verwaltung des Gemeindevermögens sind dadurch in die Hände einer Obrigkeit übergegangen, welche aus Vertrauenspersonen der Bevölkerung zusammen-

gesetzt ist und sich gleich der in der Monarchie üblichen Organisation in den Magistrat und die Repräsentanz theilt, mit ähnlichen Competenzen, wie in Ungarn bei den Städten mit geordnetem Magistrate. Die Executivorgane des Oberbürgermeisters in den einzelnen Bezirken sind die Bezirks-Mukhtar. Der Regierungscommissär ist das controllirende Organ der Regierung. Der Ober- und Vicebürgermeister werden ernannt. Die Repräsentanz zu einem Drittel ernannt, zu zwei Dritttheilen gewählt, besteht aus 24 Mitgliedern und zwar dem Zahlenverhältnisse der Confessionen entsprechend, aus zwölf Muhammedanern, sechs Orthodoxen, drei Katholiken und drei Juden. Die Wahl erfolgt für



Volkkaffeehaus

drei Jahre. Wähler ist jeder bosnische oder österreichisch-ungarische Unterthan, der seit einem bestimmten Zeitraum in Serajewo sesshaft ist, und nach Immobilien 2 fl., an Erwerbsteuer 9 fl, oder vom Schankrechte 25 fl. Steuer zahlt. Das passive Wahlrecht bedingt das dreifache dieses Censuss. Die Intelligenz übt das Wahlrecht ohne Steuercensus. Den Censuss der Wählbarkeit erreichen 500 Personen. Die Confessionen wählen nicht unter sich, sondern jeder einzelne Wähler kann nach dem festgesetzten Zahlenverhältniß für alle zu Wählenden stimmen.

Allein nicht alle Wähler haben von ihrem vollen Rechte Gebrauch gemacht, so daß, während die größte Stimmenzahl, die auf einen Candidaten, den Oberbürgermeister entfiel, 719 betrug, die geringste Stimmenzahl 53 war.

Die absolute Mehrheit ist übrigens nicht erforderlich.

Dieser erste Versuch zur Einführung repräsentativer Institutionen wird allmählig auch auf die übrigen Städte auszudehnen sein. Ein weiterer Versuch wurde, und zwar mit demselben günstigen Erfolge, in der Gerichtsbarkeit unternommen. Es wurden Bagatellgerichte eingeführt, die aus dem Bezirks-Vorstande und gewählten Vertrauensmännern der Confessionen bestehen, von Zeit zu Zeit in jeder einzelnen Gemeinde zusammentreten, um in Streitfachen unter 50 fl. zu urtheilen. In den meisten Fällen aber erzielen sie den gütlichen Vergleich. Auf diese Art hat die Erziehung des Volkes zur Versehung seiner eigenen Angelegenheiten begonnen.

In diesem Stadttheile, dessen Mittelpunkt die Czarewa-Dzamia ist, steht, wie bereits erwähnt, der Konak, der, obgleich er nur aus Holz und Lehmziegel erbaut ist, mit seinen hohen Stockwerken den Eindruck eines imponirenden Palais macht. Hier wohnt der Landeschef und Militärcommandant, General der Cavallerie Baron Appel. Ober dem Konak, schon an der Berglehne hat sich sein Civil-Adlatus Baron Nikolic, aus mehreren einfachen bosnischen Häusern einen herrschaftlichen Wohnsitz mit orientalischer Pracht hergerichtet. Er leitet unmittelbar die Civilverwaltung, deren drei Hauptabtheilungen, die politische Administration, die Justiz-Abtheilung, — in welcher auch die Codification in rascher Folge gefördert wird, — und die Finanzabtheilung, gleichfalls um den Konak herum, in einzelnen Häusern so lange untergebracht bleiben, bis das gemeinsame große Regierungsgebäude vollendet sein wird. Hier wimmelt es also von Uniformen; neben allen bekannten militärischen Uniformen der Monarchie auch andere: die hufarenartigen Uniformen der Landes-Beamten und die schmucke Tracht des bosnischen Militärs, aus lichtblauem Tuche ein kurzer Waffenrock, bis zum Knie weite, an den Waden enganliegende Beinkleider, für die Muhammedaner der Fez, damit sie ihre Gebete auf die vorgeschriebene Art verrichten, auch bedeckten Hauptes mit der Stirne den Boden berühren können.

Es sind stattliche, kriegerische Gestalten, selbst wenn sie nach gemüthlicher bosnischer Art, zu zwei und zwei, die kleinen Finger ineinander geschlungen, einhergehen, was der Ausdruck der innigsten Freundschaft ist.

Im Jahre 1882 wurden die ersten vier Compagnien aufgestellt, je eine in Serajewo, Mostar, Banjaluka und Dolnja-Tuzla, 1883 vier weitere. Anfangs hatte man selbst in militärischen Kreisen einiges Bedenken gegen den gewagten Versuch. Hatte ja doch die Einführung der Wehrpflicht nicht nur in der Bocche, sondern 1881 auch in Bosnien und in der Herzegowina einen der Anlässe zu Ruhestörungen gebildet. Die Haltung der unter die Fahnen berufenen Recruten bewies aber, daß die Agitation die Assentirung nur als Vorwand benützt hatte, und daß der Widerstand nur auf künstlich verbreiteter Irreführung beruhte. Bei den ersten Abgestellten stießen Officiere und Instructoren, die für diese schwere Aufgabe mit besonderer Sorgfalt ausgewählt waren, auf das größte Mißtrauen. Aber, vollkommen vertraut mit der

Muttersprache der Recruten, und nicht nur als Soldaten, sondern auch als Menschen zur Behandlung mißtrauischer und trotziger Elemente geeignet, siegten sie gar bald über das Mißtrauen und damit waren auch alle Schwierigkeiten überwunden. Denn der Bosnier ist für den Krieg geboren, liebt das Soldatenhandwerk, erträgt leicht dessen Strapazen; bei seiner an Entbehrungen gewöhnten kargen Lebensweise bietet ihm die militärische Verpflegung sogar eine gewisse Oppulenz, und sein Charakter ist ernst, der militärischen Disciplin fähig. Nach der ersten Abrichtung wurden die neuen Soldaten zum Wachtdienste bei wichtigen militärischen Objecten, Pulverthürmen, Brücken, ja auch bei Fortificationen verwendet, und haben das in sie gesetzte Vertrauen jederzeit gerechtfertigt. Der Militärdienst gewinnt von Jahr zu Jahr an Popularität, die aufgerufenen Recruten stellen sich vollzählig, und von Jahr zu Jahr entwickelt sich diese Institution, die nicht blos von militärischer, sondern auch von politischer und cultureller Bedeutung ist. Häufig melden sich auch Freiwillige. Einzelne, die schon den Officiersgrad erreicht haben, bilden den Stolz ihrer ganzen Verwandtschaft und Gegend.

Wenn wir vom Mittelpunkte des amtlichen und militärischen Lebens dem linken Ufer der Miljacka entlang weiter hinabgehen, nähern wir uns durch die lange und vornehme Theresienstraße allmählig dem Ende der Stadt, wo öffentliche Gärten nach europäischer Art im Entstehen sind und die alten populären Kaffeehäuser nach und nach verdrängen: ungeschlachte Holzbänke unter den Bäumen des Flußufers, auf welchen die Gäste stunden- und stundenlang kauern. Mehr und mehr begegnen wir abenteuerlichen Gestalten. Wir sind in unmittelbarer Nachbarschaft der Zigeunervorstadt. Muhammedanische Frauen, die in Folge ihrer Lebensweise nach türkischem Brauch keinen Schleier tragen dürfen, streichen mit herausfordernden Blicken vorüber und nächtlicher Weile huschen wohl auch solche durch diese Straßen, deren Ausflüge vor der Sittenpolizei noch unbekannt sind und an denen daher die stigmatisirende Procebur der Entschleierung noch nicht vollzogen werden konnte.

* * *

Unser erster Aufenthalt in Serajewo fiel gerade in die Zeit des Ramazans, und es erleidet keinen Zweifel, daß die bosnische Hauptstadt zu dieser Zeit am interessantesten ist, so wie etwa die italienischen Hauptstädte zur Carnevalszeit.

Denn allerdings ist der Ramazan eigentlich die muhammedanische Fastenzeit; aber man könnte ihn doch auch gewissermaßen den muhammedanischen Fasching nennen. Wie bei uns die lustige Welt den Tag verschläft und verruht, um Nacht für Nacht ihrem Vergnügen zu leben, so ist auch der Muhammedaner, — der es nämlich thun kann, — bestrebt, tagsüber die strenge Fastendauer zu verschlafen und zu ruhen, um sich während der Nacht um so eifriger dem Genuße hingeben zu können.

Härter ist freilich das Schicksal derjenigen, welche gezwungen sind, die tägliche mehr oder minder schwere Arbeit auch während des Ramazans zu verrichten. Auch

sie vergnügen sich zur Nachtzeit, soweit es ihre Mittel erlauben; so lange aber die Sonne am Himmel steht, müssen sie bei Hunger und Durst die Arbeit auf den Feldern, in den Werkstätten, in den Verkaufsläden versehen und geradezu erstaunlich ist die strenge Gewissenhaftigkeit, mit der sie sich ohne Ausnahme diesen unerbittlichen Anforderungen unterwerfen, wie sie die Entbehrungen, und trotz der Entbehrungen die Arbeit, selbst die schwerste ertragen. Aus dieser Strenge ihres Fastens erklärt es sich hauptsächlich, daß überall in muhamedanischen Ländern der Protestant, als derjenige der Ungläubigen, der überhaupt nicht fastet, das geringste Ansehen genießt.

Die türkischen Stadttheile sind tagsüber wie ausgestorben. Wen die Arbeit nicht aus dem Hause treibt, der bleibt daheim und schläft, oder pflegt doch ächzend der Ruhe. In den Straßen schleppen sich nur einzelne erschöpfte Gestalten. Der Mittelpunkt des Verkehrs- und Geschäftslebens, die Čarschija, bewahrt allerdings auch da noch ihre Lebhaftigkeit. Aber auch hier sind die Muhammedaner matte, erschöpfte Leute wenn sie auch ihre Arbeiten nicht vernachlässigen.

Essen und Trinken, Düste athmen, Frauen küssen, rauchen, alles ist verboten. Der Strenggläubige schluckt nicht einmal den eigenen Speichel, und geräth in Wuth, wenn ein Ungläubiger rauchend an ihm vorübergeht, da der Rauch seine Nase berühren könnte. Es ist auch nicht gerathen, um diese Zeit in der Čarschija rauchend zu promeniren. Man setzt sich jedenfalls strafenden Blicken, wenn nicht lauter Rüge aus. Naht aber der Sonnenuntergang, da erwarten Alle mit der Cigarette in der einen, der glühenden Kohle in der andern Hand den Kanonenschuß, der das Zeichen gibt, daß es zwölf Uhr und das Fasten gebrochen sei. Nach muhamedanischer Zeitrechnung ist es nämlich immer bei Sonnenuntergang zwölf, bei Aufgang derselben vierundzwanzig Uhr. Stimmt die Taschenuhr nicht mit dem wechselnden Stande der Sonne, so ist das die Schuld des ghaur'schen Uhrmachers. Das erste also nach dem Kanonenschusse sind einige Züge aus der Cigarette; darauf folgt ein Glas Wasser und dann erst eilt Jeder zum Essen, das gewöhnlich in einem großen Mahle bei einem oder dem andern der Freunde besteht.

Silmy Effendi, der Mufti, hatte uns zu einem solchen Mahle geladen, bei welchem das pünktlichste Erscheinen durch die Höflichkeit geboten ist, denn die muhamedanischen Tischgenossen können das Essen kaum erwarten. Sobald der Kanonenschuß erdröhnt, werden kleinere Erfrischungen umhergereicht. Dann werden in einem Nebenzimmer prunkvolle Becken und Kannen durch die Diener bereit gehalten, denn die Muhammedaner beginnen, gleich den Engländern, das Essen mit dem Händewaschen, eine gute Gewohnheit, wo jedermann mit den Fingern in die gemeinschaftliche Schüssel greift. Im Speisezimmer nehmen die Gäste in engem Kreise an zwei Tischen Platz, denn der Speisetisch ist eine runde Blechtasse von nur 1—1½ Meter Durchmesser, welche auf einem niedrigen Gestelle ruht, und der Gäste sind viele: Die

Spitzen der officiellen und der muhamedanischen Welt. Unter den letzteren zwei interessante Gestalten: Sunullah Effendi Sokolović und Ali Pascha Čengić. Der Erstere ist ein gebrochener Greis, aber mit der stolzen Nase und dem Blicke des Adlers, der vor der Occupation gemeinsam mit Fadil Pascha und späterhin mit dessen Sohne, dem jetzigen Bürgermeister, die öffentliche Meinung der Begs führte. Ali Pascha Čengić war nie in Amt, spielte auch nie eine Rolle, ist aber in seiner reichen Tracht und seiner jugendlichen Kraftfülle eine der schönsten Männergestalten. Seinen Titel verdankt er den Verdiensten des Vaters, dem Heldentode jenes Smail-Aga Čengić, von dem das bekannte südslavische Heldenlied erzählt. Der Titel aber ist einer der stolzesten: Beglerbeg von Rumelien, ein Titel, der ehemals nur dem Führer sämtlicher europäischer Heere der Türkei gehörte, heute aber als bloßer Ehrentitel auch mehreren hervorragenden Persönlichkeiten gleichzeitig verliehen wird. Noch pompöser erscheint dieser Titel, wenn man seiner wörtlichen Bedeutung auf den Grund geht. Die türkischen Eroberer sahen in Byzanz, dem oströmischen Reiche, das römische Reich überhaupt. Rumelien, »Rumili«, ist demnach das römische Reich, der Beglerbeg von Rumelien aber ursprünglich und eigentlich der »Fürst der Fürsten Roms«. Dieser Fürst der Fürsten von Rom lebt übrigens auf seinem ansehnlichen Landsitze, zwischen Serajewo und Klidsche unter seinen Frauen und seiner zahlreichen Dienerschaft in stiller Zurückgezogenheit und seine ganze Rolle in der Öffentlichkeit beschränkt sich, wie es einem wirklichen grand seigneur geziemt, darauf, durch seine pompöse Erscheinung den Glanz der Feste des Baron Nikolics und einzelner vornehmer Mahlzeiten zu heben. Die Aufgabe, den politischen Einfluß des Geschlechtes der Čengić geltend zu machen, überläßt er dem auf seiner Burg in der Zagorje hausenden Dervisch Beg Čengić.



Blaeuner

Die Blechtassen deckt ein Tischtuch und rings am Rande liegen kleine Bröbchen und beinerne Löffel von mittelalterlicher Form, für jeden der Gäste. Das beim Händewaschen benützte, auf beiden Enden reich gestickte Handtuch ergänzt dieses einfache Speisegerät. In einem inneren Kreise stehen kleine Teller mit Confituren, Oliven, Käse u. s. w., die Jeder zwischen den einzelnen Gängen nach Belieben mit

den Fingern herauslangt. Die Speisen werden auf großen Schüsseln in den inneren Kreis gesetzt, eine lange Reihe, in rascher Folge, so daß man bei dem einen Tische an welchem ausschließlich Muhammedaner sitzen, in einer halben Stunde mit zwölf Schüsseln fertig wird. Wir unbeholfene Christen kommen freilich langsamer vorwärts. Die Schüsseln werden unter der stummen Leitung des »Beziers«, des ersten Dieners, von einer zahlreichen Dienerschaft herungereicht. Die jüngern Verwandten und Sprossen des Hauses achten an den Thüren stehend, daß keinem der Gäste etwas abgehe. Wenn sich einer von uns ungeschickter Weise die Finger verbrennt, indem er ein Stück vom unzerschnitten aufgetischten gebratenen Hammel herabreißen will, eilt einer oder der andere von ihnen herbei, reißt ein weiches, leicht lösbares Muskelstück ab, und steckt es uns allenfalls auch in den Mund, ein Dienst, den uns übrigens auch jeder Nachbar gerne erweist. Da es eigentlich nicht schicklich ist, während des Mahles zu reden, und die Diener barfuß sind, herrscht feierliche Stille. Gabel, Messer und Gläser klirren nicht, weil sie fehlen. Ganz nach Schweningers, im Oriente seit Urzeiten üblicher Methode, trinkt Niemand während des Essens.

Hier das Menu: Corba scharrija Mehlspeisuppe; Placka kleine Lederbissen und zwar Schir Käse, Maslive Oliven, Kuziće Rosenblätter, Bischnje Weichsel, Aschleme Kirichen, Marandze Drangenschalen; Janje, ein im Ganzen gebratenes Lamm, gefüllt mit Reis und Gewürzen; Sutburek Fleischstrudel, Falani Dalma kaltes gefülltes Kraut in Del gekocht; Ekmek Kadai die bereits erwähnte Nudelmehlspeise mit Rahm, Borovike Himbeeren, Sel-Kadai dieselbe Nudelmehlspeise mit Honig; Sutlija Reismehl mit Zucker in Milch gekocht und kalt servirt; Sarma gehacktes Fleisch in Weinblättern; Saks Kabagi gekochter Kürbis mit Zwiebeln; Pilaf i kifela mljeko gekochter Reis mit saurer Milch. Die Speisen werden nur mit der rechten Hand genommen; die linke hat eine andere Bestimmung, und der muhammedanische Reinlichkeitsinn ist darin sehr streng. Sie und da ein langes genußreiches Rülpsen ist ein Zeichen der Anerkennung, die man dem Hausherrn schuldet. Nach dem Essen wieder Hände- und überdies Mundwaschen, jetzt aber schon mit Seife. Bei bitterem schwarzen Kaffe und Cigarretten, Cigarren und Tschibuk belebt sich die Unterhaltung und nun sind Scherzworte, sogar kühnere an der Zeit.

Der hochwürdige Herr, der übrigens trotz seiner hohen geistlichen Stellung, seiner Gelehrsamkeit und des Rufes der Heiligkeit ein immerwährend gemüthlich lächelnder, wohlbeleibter Herr ist, geht in seiner Vertraulichkeit so weit, mit schelmischem Schmunzeln zu erzählen, daß er zwei Frauen hat, von denen aber die eine stets auf dem Lande bleiben muß, denn wenn sie beisammen sind, will jede alles haben, was die andere bekommt.

Nach solchen Mahlzeiten pflegen häufig Tamburasche die Gäste mit Gesängen zu erheitern. Ein Geiger, ein Lautenschläger (mit einsaitiger, bauchiger Mandoline)

und ein Trommler begleiten den Gesang und wiederholen den Refrain. Bei einer solchen Gelegenheit hörten wir auch das Plewna-Lied in türkischer Sprache und in kriegerisch bewegteren Accorden, als die der eintönigeren südslavischen Melodien.

Großes Wirrsal herrscht in Plewna,
 Sieh', der Feind! der Feind ist da!
 Was wird mit uns, Osman Pascha?
 Sterben müssen wir für Allah.
 Hei! hei! für Allah.
 Russen bringen ein in Plewna,
 Allah! Allah! steh' uns bei!
 Osman Ghazi, weh' uns Allen!
 Müssen für den Islam fallen.
 Russen schlugen Donaubrüden,
 Zogen einen Draht bis Stambul,
 Gott! was soll aus uns nun werden?
 Hei! hei! wollen sterben!
 Sterben wollen wir für's Volk!
 Schwarzer Rauch steigt auf aus Plewna,
 Weißes Lämmchen stöhnt im Rauche,
 Für den Islam, Gott's Gebot,
 Sterben wir den Märtyrtod.
 Gräber graben sie in Plewna,
 Gräber gräbt man den Märtyrern,
 Ghazi Osman, ist's bescheert von Gottes Hand,
 Hei! hei! sterben wir für's Vaterland!
 Setzt tapfer uns zur Wehre,
 Plewna stürzt, die Burg der Ehre,
 Finst're Nacht, Tod und Gefahr!
 Plewna fällt! Plewna war!

* * *

Nach Tisch beginnen, im Gegensatz zu der sonst üblichen Lebensweise, die Besuche; denn, die Tage des Ramazans ausgenommen, bringt der Muhammedaner den Abend gerne daheim im Kreise seiner Familie zu. Jetzt aber durchstreifen Männer und Frauen in gesonderten Gruppen die Straßen, um Besuche zu machen. Jeder Gruppe voran geht ein Diener, mit einer farbigen Papierlampe. Die Stadt bietet ein wahres Faschingsbild, Lichterkränze schweben auf der Höhe der Minarete und verummte Frauen, die wahren Urbilder unserer Domino-Masken, huschen, selbst die Hände verborgen, stumm durch die Gassen. Während sie von einem Harem zum andern gehen, suchen die Männer denjenigen, den sie beehren wollen, in seinem Selamlif auf. Bei den Vornehmeren ist der Harem von der Wohnung des Haus-

herrn ganz abgefordert, ein anderer Hof, ein anderer Garten, ein anderes Gebäude. Schon unter dem Thore erwarten die Diener die Gäste. Im Treppenhause die Söhne, die jüngeren Brüder und Verwandten des Hausherrn. Nach Maßgabe des



Muhammedanische Frau

Verhältnisses, in welchem Hausherr und Gast zu einander stehen, nach dem Grade ihrer Vornehmheit und Stellung sind die Verschiedenheiten der Begrüßung zahllos; ihren wesentlichsten Ausdruck findet sie stets in der stummen Berührung von Brust, Mund und Stirne. Ein alter orientalischer Brauch, mit dem auch das Kreuzschlagen der Christen auf Stirne, Mund und Brust zusammenhängt. Stets grüßt der Vornehmere zuerst, der Begrüßte beeilt sich, den Gruß »aufzufangen«, indem er die Hand umso

rascher und tiefer senkt, ehe er sie zur Brust erhebt, je ehrerbietiger er sich zeigen will. Die linke Ecke der gegenüber der Thüre liegenden Wand, der am üppigsten gepolsterte Platz des ringsherum laufenden Divans, gebührt dem vornehmsten Gaste. Zu seiner Linken sitzt der Hausherr, die Uebrigen reihen sich nach dem Grade ihrer Vornehmheit an. Oft entsteht eine große Lücke, wenn der Rangunterschied der Aufeinanderfolgenden groß ist. In solchen Fällen winkt der Vornehmere den Bescheidenen an sich heran, der sich ihm unter tiefen Bücklingen und fortgesetzten Handsenkungen naht. Die an der Thürwand in Reih und Glied stehenden Nepoten und Diener lauern mit gespanntester Aufmerksamkeit, wem von den Gästen Cigaretten, Tschibuk, Himbeer- und Citronenwasser, Kaffee oder Confituren anzubieten sind. Die Conversation ist feierlich-schleppend. Wesentlich besteht sie aus den wiederholten Erkundigungen um das Befinden, die von dem Hausherrn und den vornehmeren Gästen an einen oder den andern der Anwesenden gerichtet werden. Die Nachbarn unterhalten sich flüsternd. In den langen Pausen der Conversation gibt sich jeder mit untergeschlagenen Beinen der Bequemlichkeit hin und genießt die kühle Abendluft, welche bei den geöffneten Fenstern hereinweht, die herrliche Aussicht, den Tabak und die Süßigkeiten. Die Gäste kommen und gehen, das Platzwechseln nimmt kein Ende und fortwährend wiederholen sich die Begrüßungen.

* * *

Aus den Gärten an den Berglehnen klingt unterdessen in scharfen Nasen- und Kopftönen ein kreischender, monotoner Gesang durch die Stadt. Die Mädchen verstehen es trotz des strengen Harems und des Schleiers die Aufmerksamkeit der Burschen auf sich zu ziehen. Die Spaziergänger werden nicht müde, die herrliche Stimme umsomehr zu preisen, je weiter der gellende Gesang zu dringen vermag. Der bezauberte Jüngling folgt den Tönen, schleicht sich zum Gartenzaune hin, und so beginnen die meisten Heiraten. Der Bursche kennt die Sängerin vielleicht noch von ihren halbwüchsigen Jahren her, als sie noch keinen Schleier, nur ein großes Tuch über dem Kopfe trug. Er hat die erblühte Jungfrau vielleicht noch am letzten Tage gesehen, ehe sie den Schleier nahm. Ist es der richtige Bursche, so läßt sich das schüchterne Reh nach einigen solchen Zaunbesuchen in ein Gespräch ein. Nach einer Woche lüftet sie vielleicht den Schleier. Vermag er einmal durch den Zaun oder die Thürspalte ihre Hand zu fassen, so ist dies ein Zeichen des Einverständnisses und ist der Bursche auch den Eltern recht, steht ihrem Glücke nichts mehr im Wege. Ohnehin kann es aber bei der Wachsamkeit der Mutter kaum so weit kommen, wenn der Bursche den Eltern nicht gefällt. Es gibt schlimme Burschen, die mit mehreren Mädchen nacheinander so ihr Spiel treiben. Bald sind sie aber dann verrufen und die Mütter warnen ihre Töchter vor ihnen.

Von einem solchen sagt das Lied:

Die gerächten blauen Augen.

»Komm' heraus, o Uma! Komm', o meine Seele!
 Sieh' mich an, o Uma, mit den schwarzen Augen!«
 Biß die Schlange Uma, ließ sich irre leiten,
 Schaut' ihn an die Uma, mit den blauen Augen.
 Als nun sahe Mujo, daß ihr blau die Augen,
 Sprach er zu der Uma: »Freie nur, o Uma!
 Freie nur, o Uma; doch nicht meiner harre!«
 Ihm entgegnet Uma: »Gehe, gehe, Mujo!
 Heute decket, Mujo, dich ein grüner Dolman,
 Ein Tag oder zwei, Mujo, grüner Kasen;
 Heute decket, Mujo, dich ein seid'nes Hemde!
 Ein Tag oder zwei, Mujo, weiße Tücher!
 Heut' dein Haupt, o Mujo, kostbar feines Käppchen!
 Ein Tag oder zwei, Mujo, weiße Binde!«
 Wie gesprochen Uma, so geschah's an Mujo,
 Starb der Knabe Mujo. — Wehe seiner Mutter. (Zatki.)

Stoßen die Verliebten auf den Widerstand der Eltern, kommt es häufig zur Entführung; wenn sie gelingt, folgt auch hier wie anderwärts, früher oder später die nothgedrungene Einwilligung der Eltern. Bei angesehenen Familien werden die Ehen, wie überall, nach Familien-Interessen geschlossen und vorzüglich in solchen Fällen geschieht es, daß der Gatte seine Frau erst nach der Hochzeit zum ersten Male sieht. Der Getäuschte kann sich durch die Vielweiberei und durch die Trennung schadlos halten, doch kommt Beides bei den bosnischen Muhammedanern nur in seltenen Ausnahmefällen vor. Wenigstens bei den unteren und mittleren Ständen ist die Poesie der Liebe vor der Ehe durchaus nicht ausgeschlossen, und in der Regel kann der Freier wenigstens einmal dem Mädchen begegnen, es von Angesicht zu Angesicht sehen, ehe er sich endgiltig entschließt. Wenn die Ehevermittler von Profession oder aus Neigung die Vorzüge und das Vermögen der Heiratscandidaten hier und dort genugsam angepriesen haben, wenn die Geneigtheit aller Betheiligten gewonnen ist, macht der junge Mann im Hause der Eltern einen Besuch und das Mädchen trägt bei dieser Gelegenheit unverschleiert die Süßigkeiten auf, die man Gästen zu reichen pflegt.

Die bosnische Frauenmode zeigt die Reize unverhüllter als die europäische. Nach einigen Tagen sendet der Jüngling den Ring mit seinem eingravirten Namen. Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauern bei Musik und endlosen Gelagen bis an die acht Tage. Schließlich wird die Braut in feierlichem Aufzuge mit Musik und Freudenschüssen in das Haus des Bräutigams geleitet. Die in feines Linnen

gekleidete Braut wirft sich noch einmal im Kreise ihrer Freundinnen und weiblichen Verwandten zu Boden, um mit der Stirne die Erde berührend zu beten. Eine nach der andern entfernt sich, und wenn die junge Frau noch immer betend allein geblieben ist, tritt der Gatte ein.

Die bosnische Frau ist im Allgemeinen in allen Confessionen und Ständen tugendhaft, verbotene Abenteuer gehören zu den Seltenheiten. Insbesondere die muhammedanische Frau betreffend, äußert in einem Serajewoer Blatte eine europäische Dame, die häufig Gelegenheit hatte, mit ihnen zu verkehren, solche Meinungen, die von den landläufigen sehr verschieden sind.

Sie sieht in ihr durchaus nicht die unterdrückte willens- und grundloslose Haremsclavin, für welche die Muhammedanerin in Europa gilt. In zwangloser Natürlichkeit gesund entwickelt, folgt sie meist nur dem Erwählten ihres Herzens, wird eine treue Gattin und gute Mutter.

Unsere Zeugin vermag das musterhafte Familienleben, dem sie allgemein begegnete, nicht genug zu rühmen. Die Untreue ist fast unerhört, und wo sie dennoch vorkommt, empört sie das allgemein sittliche Bewußtsein in dem Maße, daß die Schuldige für immer aus dem Kreise der Familie und aus der anständigen Gesellschaft ausgestoßen ist und ganz beispiellos wäre die Nachsicht, mit der man in der europäischen Gesellschaft solchen Fällen so oft begegnet. Die treue Gattin, die treffliche Mutter ist zugleich die gewissenhafteste, sparsamste anspruchloseste Hausfrau, und was der Fremde an ihr gering schätzen mag, preist ihr Mann um so mehr. Sie kennt nichts als ihr Haus und ihre Familie: ein Lob, bei welchem gewiß so mancher europäische Ehemann aufseufzt, indem er der glänzenden Frau gedenkt, die mit ihren civilisirten Ansprüchen sein Vermögen und seine Ruhe vernichtet. Neben der »brillanten« Dame der europäischen Gesellschaft geht die Demi-monde, die Prostitution, das weibliche Proletariat, die Menge der alten Jungfern einher; all' das sind fast unbekannt Dinge im Orient, besonders so weit die europäische Invasion noch nicht eingedrungen ist. Die bosnische Frau hat freilich nicht die Schulbildung der unserigen genossen. Aber aus den Armen der Mutter geht ein gesundes kräftiges Geschlecht hervor, dessen natürlichem Verstande gegenüber unser in Studien ermüdeten Geist oft genug nur schwer aufkommt, und die Handarbeiten unserer Mädchen-Pensionate bleiben sowohl an Geschmack, wie an kunstvoller Ausführung weit hinter den Stickereien der Muhammedanerinnen zurück, wenn man auch gleich die »Cloches du Monastère« und das »Gebet der Jungfrau« darauf gehen läßt.

Es wird großer Behutsamkeit bedürfen, wenn man das geistige Niveau der bosnischen Frau heben will, ohne daß sie ihre unschätzbaren Tugenden einbüßen soll. Den Cultus der Frau und das, was man an ihr schätzt, zeigen die Frauennamen: Schefika die Barmherzige, Lina der Augenglanz, Schemza die Sonne, Waschia die Bezeugende, Habiba die Liebenswürdige, Fatma die Gute, Aschida die

Scharfsinnige, Blatka die Goldene, Derwisch a die heilig Lebende, Nuria die
Gottesleuchtete, Scherifa die Erhabene, Hasna die Schöne, Meira Maria.

Die bosnische Herzenswelt können wir aus den Liebesliedern der Mädchen
erkennen. Hier eine kleine Blumenlese:

Unter dem Mandelbaum.

Buchs ein liebes Mandelbäumchen
Schlank in die Höhe;
Unter ihm schläft Mehmed Aga
Mit der Geliebten.
Polster ist die schwarze Erde,
Rasen so thauig,
Dach' ist ihm der heit're Himmel,
Glänzend besternet;
Stiffen ihre weißen Arme
Einer dem Andern. (Tatvj.)

* * *

Gh'mannsweise.

O, wie schön ist des Ali'aga Gattin!
Solche Schönheit gibt's nicht mehr in Bosnien,
Nicht in Bosnien, noch Herzegowina.
Doch vergebens blühet ihre Schönheit;
Denn Ali'aga sieht nicht auf die Gattin,
Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau,
Die im Käfige ist aufgewachsen,
Unbeschieden noch von Mond und Sonne. (Tatvj.)

* * *

Guter Rath.

O Lasar, o höre mich, mein Söhnchen!
Geh'ft du aus auf Mädchenschau und wählst,
Sieh' doch ja nicht ihr auf Saum und Ärmel,
Sieh' vielmehr ihr nur auf Gang und Blicke. (Tatvj.)

* * *

Der Zürnenden.

Liebes Nösschen, sei mir nicht so böse!
Siehe, wenn ich wieder böse werde,
Könnte uns ganz Bosnien nicht verfühnen,
Nicht ganz Bosnien und Herzegowina! (Tatvj.)

* * *



Christliche Folter in der Fergana

Witwe und Jungfrau.

Ueber Serajewo fliegt ein Falke,
 Suchet Kühle, um sich abzukühlen,
 Findet eine Tann' in Serajewo,
 Drunter einen Born mit frischem Wasser,
 An dem Born die Witwe Hyacinthe,
 Und die Jungfrau, duft'ge Gartenrose.
 Sann der Falke, Alles wohl bedenkend,
 Ob die Witwe Hyacinth' er küsse,
 Oder ob die Jungfrau Gartenrose?
 Aber sinnend sann er aus das Eine,
 Und sprach also zu sich selber leise:
 »Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
 Mehr als Silber, wenn auch neu geschmiedet.«
 Und er küßt die Witwe Hyacinthe.
 Zürnend spricht die Jungfrau Gartenrose:
 »Serajewo, Unheil soll dich treffen!
 Weil der böse Brauch in dir begonnen,
 Daß die Jünglinge die Wittwen lieben
 Und die greisen Greise schöne Jungfrau'n!« (Tatvj.)

* * *

Des Feuerdrachen Gattin.

Fliegt vom Meer der Drache nach der Donau,
 Unter'm Flügel trägt er eine Jungfrau,
 Unter einem eine schöne Jungfrau,
 Unter'm andern das Gewand der Jungfrau.
 Und dem Drachen überkommt ein Dürsten,
 Läßt heraus die Jungfrau aus dem Flügel,
 Daß sie aus dem Wald ihm Wasser hole.

Sitzen an dem Quell drei junge Burschen,
 Spricht der eine: Wunderschönes Mädchen!
 Spricht der and're: Laß' uns uns begrüßen!
 Spricht der dritte: Laß' uns 'nander küssen!

Doch die schöne Jungfrau sprach zu ihnen:
 »Fort von mir, ihr drei vertweg'nen Burschen!
 Bin die Tochter des verehrten Zaren,
 Und die Schwester des Paschas von Bosnien
 Und des Feuerdrachen treue Gattin.«

Sprach's und flog so über's eb'ne Feld weg,
 Wie ein Stern schießt hin am heiter'n Himmel. (Tatvj.)

* * *

An die Geliebte.

O mein Mädchen, mein Bezier von Budim! *
 Wandelst du doch wie ein Hirsch im Walde!
 Wollte Gott, dich fing' ein rüst'ger Jäger,
 Machte dich mir Armem zum Geschenke! (Zatvj.)

* * *

Der Stolze.

Kleines Beilchen, das so gern ich pflückte!
 Habe Keinen, der sich mit mir schmückte!
 Wenn ich dich dem Alibeg auch schickte,
 Hoch das Haupt, das stolze, trägt Beg Ali,
 Schmückt sich nicht mit einer jeden Blume,
 Nur mit vollen Rosen oder Nelken. (Zatvj.)

* * *

Damjan's Gattin.

Ueber Sarajewo hat der Dmer
 Einen grünen Wald dicht um den Hof her,
 Und im Walde eine grüne Wiese.
 Auf der Wiese führt man auf den Kolo.
 Damjan's Gattin tanzet in dem Kolo,
 Ueberragt den Kolo einen Kopf hoch,
 Und verwirrt ihn ganz durch ihre Schönheit.

Aus dem Kolo flüstert ihr Nikolo:
 »Dein Gesicht bedecke, Gattin Damjan's!
 Denn um deines weißen Antlig's willen
 Muß noch heute Damjan Todes sterben!« (Zatvj.)

* * *

Meine Augen — Falkenaugen sind es.

Meine Augen — Falkenaugen sind es,
 Jeder lobt und liebet diese Augen!
 Doch vor Allem liebt sie Osman-Aga.
 Also herrschet Osman-Aga's Mutter:
 »Mädchenschönheit, Wuhle du, o Mädchen!
 Schminl' nicht weiß und rosig mehr die Wangen!
 Nicht verlocke fürder meinen Osman!

* Die eigenthümliche Benennung kommt von der hohen Stellung der auch über Bosnien gefetzten einstigen Beziere von Dfen (slavisch Budim).

Ins Gebirge will ich geh'n, ins grüne,
 Will aus Föhren dunkle Höfe bau'n dort,
 Will den Sohn einsperren in den Höfen!•

•Zimmerhin, o Anka, Osman's Mutter!
 Meine Augen, — Falkenaugen sind es!
 Die erschließen deine Föhrenhöfe,
 Föhren mich zu Osman-Aga dennoch!• (Kapper.)

* * *

Ueberdrüssig bin ich nun, ich Mädchen.

O ihr Höfe, möchtet ihr verfallen!
 O du Halle, möchtest du verbrennen!
 Ueberdrüssig bin ich nun, ich Mädchen,
 So allein zu schlafen in den Rissen,
 So nach rechts und links mich stets zu wenden,
 Niemand rechts und Niemand links zur Seite,
 Müd' in kalte Decken mich zu hüllen
 Und mit mir nur Sehnsucht und nur Herzleid!
 Doch fürwahr, nicht länger bleib' ich einsam!
 Müßt' mein eig'nes Kleid dafür ich geben,
 Will ich Roß und Falken mir doch kaufen,
 Will nach Stambul, nach der Hauptstadt, reiten,
 Will neun Jahre dienen dort dem Sultan,
 Will neun Agalute mir verdienen,
 Pascha drauf in Sarajewo werden!
 Wunderbinge will ich dann befehlen:
 Einen Groschen soll ein Knabe kosten,
 Eine Witwe eine Hand voll Tabak,
 Doch ein Mädchen — tausend Goldducaten! (Tatvj.)

* * *

Angezündet hat es Janja.

•Si was sind für Wolken dies um Travnik?
 Wüthet Feuer oder haust die Pest dort?
 Oder hat mit ihren schwarzen Augen
 Janja es, das Mädchen, angezündet?• (Kapper.)

* * *

Für die Mädchen zarte Amulette.

Süßen Odem athmet mein Geliebter,
 Schreibt mit weißer Hand und schwarzer Tinte
 Für die Mädchen zarte Amulette.

In dem einen Amulette schreibt er:
 »Dem, der dich nicht mag, nicht auf dich bringe;
 Dem, der dein begehrt, nicht widerstrebe!« (Skapper.)

* * *

An Fata.

Fata hold! Türkisch Gold!
 Schöner Christenspiegel!
 Warum hast du dich verliebet,
 In den jungen Ackerstmann?
 Pflügt den Pflug den ganzen Tag,
 Schläft wie todt die ganze Nacht,
 Schläft und weiß von Faten nichts.
 Warum liebst nicht den Effendi,
 Der den Tag durch schreibt und liest,
 Und die Nacht durch Faten küßt? (Tatbi.)

* * *

Die Sittsame.

»Fasse mich nicht an, mein Freund!
 Sind gar teuflisch böß die Leut',
 Reden über Leben was,
 Insbesondere über uns,
 Daß wir küssen uns, wir Zwei!
 Und wir thaten doch es nie,
 Als gestern Abend und heute Früh!

Komm' heut' Abend zu mir, Freund!
 Vor der Schwieger Auge komm'
 Und vor deiner Schwestern Aug'!« (Tatbi.)

* * *

Letzter Wille.

»Frage nicht, o Mutter,
 Sterben will ich, Mutter!
 Nimmer mehr genesen!
 Wenn ich todt bin, Mutter,
 Rufe mir, o Mutter,
 Alle die Gespielen!
 Au' in mich Verliebten,

Soll'n sie von mir erben!
 Nur der schöne Mujo
 Muß, o meine Mutter,
 Muß mir Todten bleiben!« (Talvj.)

* * *

Des jungen Ali Fahnenträger.

Als der junge Ali einmal Beg war,
 Trug ein Mägblein ihm das grüne Banner,
 Trug das Banner ihm voran am Tage,
 Schließ des Nachts im Zelt ihm an der Seite.

Sprachen da zu Ali-Beg die Mannen:

»Laß von deinem Fahnenträger, Ali,
 Oder wir verlassen dich zur Stunde!«

Ali aber drauf zurück den Mannen:

»Nimmer laß ich von dem Fahnenträger,
 Wenn ihr mich zur Stund' verlaßt auch Alle!
 Groß ist Bosnien und genug drin Helben;
 Fahnenträger solcher mehr kein Zweiter!« (Kapper.)

* * *

Die Banin von Erbelj.*

Pflanzt ein Lännlein von Erbelj die Banin,
 Pflanz das Lännlein, redet zu ihm also:
 »Sprieh, o Lännlein, sprieh hinan zum Himmel!
 Neig' die Zweige, neig' in's Grab sie nieder,
 Daß, wenn deine Wipfel ich erklimme,
 Ich das weiße Budim** mag erschauen
 Und in Budims Burg den Knaben Jowo!
 Ob der Knabe sich wie sonst noch kleidet?
 Ob am Kalpat ihm die Feder schimmert?
 Ob sein Kößlein hoch das Haupt emporträgt?«

Redet also, glaubt, es hör' sie Niemand;

Hört jedoch von Erbelj sie der Bane,

Höret sie und redet zu ihr also:

»Daß dir Gott, des Bans von Erbelj Frauen!
 Ist denn besser Budim als mein Erbelj?
 Besser Jowo von Budim als ich bin?«

* Siebenbürgen.

** Dfen.

Darauf also die Banin ihm erwidert:
 »Besser nicht ist Budim als dein Erdelj,
 Besser nicht als du, o Ban, ist Towo;
 Towo aber ist mein erstes Lieben;
 Erstes Lieben ist ein Becher Blumen,
 Zweites Lieben ist ein Becher Weines;
 Doch das Dritte ist voll Gift ein Becher!« (Rapper.)

* * *

Doitschin Petar, der zecht.

Kühlwein zecht der Warabiner
 Bane, Doitschin Petar
 Für dreihundert Goldducaten
 Zecht an Einem Tag er,
 Und verzecht noch seinen Rappen,
 Seine gold'ne Keule.

Bitter schilt ihn Herr Mathias *
 D'rum, des Landes König:
 »Schlag' dich Gott, o Warabiner
 Bane, Doitschin Petar!
 Für dreihundert Goldducaten
 Zechst an Einem Tag' du;
 Was verzehst du noch den Rappen
 Und die gold'ne Keule?«

Ihm darauf der Warabiner
 Bane, Doitschin Petar:
 »Schelte nicht, o Herr Mathias,
 König du des Landes!
 Wärest du in jener Schänke,
 Drinnen ich gewesen;
 Stüßtest du die junge Schänkin,
 Die da ich geküßet,
 Hätt'it verzecht die Pesther Eb'ne
 Sammt der Burg von Budim! (Rapper.)

* * *

Locht der Knab' das Mädchen fein.

Locht der Knab' das Mädchen fein,
 Lochts mit grünen Aepfelein,
 Lochts bis in den Söller kühl,
 Knöpft ihm auf das Leibchen schwül,
 Mach' das Hemdchen gern auch frei —
 Reißt die Perlenschnur entzwei!

* Mathias Corvinus, König von Ungarn.

Bitter weint das arme Kind.
 Tröstet sie der Knabe lind:
 »Weine nicht, o Seele gut!
 Bald ist Alles wieder gut!
 Hab' 'nen Bruder Schneiderlein,
 Macht ein neues Leibchen fein!
 Stick'rin ist die Schwester mir,
 Stickt ein neues Hemblein dir!
 Und die Perlen Hand in Hand
 Fädeln auf wir miteinand!« (Rapper.)

* * *

Von der schönen Fatime.

Zwei Brautwerber werden um Fatime;
 Einer ist der junge Knabe Alil,
 Einer ist der greise Jemin-Aga.
 Da zur Tochter spricht die Mutter also:
 »Nimm, Fatime, nimm den greisen Jemin!
 Was da Alil fein nennt sammt und sonders,
 Schenkt allein dir in dem Apfflein * Jemin!«

Fata schweigt und spricht dazu kein Wörtlein,
 Und an Jemin gibt sie hin die Mutter.

Doch zum Unheil läßt der greise Jemin,
 Rädt den jungen Alil auch zur Hochzeit.

Als sie heim die junge Braut nun führen,
 Und die Frau'n der Braut zur Seite reiten,
 Fragt Fatime von dem hohen Koffe,
 Fragt die Frau'n, die ihr zur Seite reiten:
 »Welches ist der junge Knabe Alil?
 Welches ist der greise Jemin-Aga?«

D'rauf erwidern dieselb ihr die Frauen:
 »Jenes ist der junge Knabe Alil,
 Der dort trägt die ärmlichen Gewänder,
 Der dort spielet mit der eh'rnen Keule!
 Wohl der Mutter, die zur Welt ihn brachte,
 Wohl der Frauen, die ihn einst wird küssen!
 Jenes ist der alte Jemin-Aga,
 Der dort trägt grünsammitene Gewänder,
 Dem der Bart ergraut zum Gürtel wallek,
 Der dem Kum** dort an der Seite reitet!«

* Brautgesenf.

** Brautführer.



Μουσουλμανική Φοβία in der Herzoginina

Fata schweigt. Kein Sterbenswörtchen spricht sie.
Stille Thränen quillen ihr vom Aug' nur.

Als sie vor die Höfe Zemin's kamen,
Geh'n die Schwestern Zemin's ihr entgegen.
Korn trägt Eine, Honig trägt die And're:
»Hier, o Schwäg'rin, Korn, auf daß du fruchtbar,
Hier, o Schwäg'rin, Honig, daß du süß sei'st!«

Also aber spricht darauf Fatime:
»Laßt, o laßt mich, Zemin's liebe Schwestern!
Gebt mir weder Korn, noch gebt mir Honig!
Führt hinan mich in die stillen Hallen!
Bettet auf d'rin mir ein stilles Bettlein,
Lang' nicht, wahrlich, will ich d'rauf euch siechen!
Fragt jedoch nach mir euch meine Mutter,
Sagt dann der unmütterlichen Mutter:
Was mich tödtet, sei'n die Schätze Zemin's
Und die Sehnsucht nach der Armuth Ali's!« (Zatvj.)

* * *

In die Zeit des Ramazans fallen auch die häufigsten Zusammenkünfte der Derwische. An einem Freitage besahen wir uns die Ceremonien der heulenden Derwische. Abends gegen zehn Uhr machten wir uns auf den Weg zur Sinan-
Thetia, welche ziemlich hoch auf der am rechten Ufer der Miljačka ansteigenden Berglehne gelegen ist. Diese Thetia, — Derwisch-Kloster, — führt ihren Namen nach dem Gründer derselben, dem berühmten bosnischen Derwisch-Scheich, der in großem Ansehen, ja selbst im Rufe eines Zauberers stand. Ein stiller, verlassener Ort, ein verfallenes Gebäude. Man bedeutet uns vorsichtig die Holztreppe zu ersteigen und ruhig auf der breiten Holzgalerie Platz zu nehmen, nicht bloß, weil die Ceremonien bereits begonnen haben, sondern auch damit die morschen Balken nicht brechen. Die kuppelgedeckte weite Halle wird nur trüb durch einige Kerzen erhellt. Uns gegenüber steht vor der Kibla, der gegen Mekka gerichteten Betnische, ein hagerer Greis mit weißem Barte und düsteren Blicken, im fahl verblichenen Raftan und im grünen Turban der Scheichs. Vor ihm im Kreise etwa zwanzig Männer in der gewöhnlichen Kleidung der muhammedanischen Mittelclasse Serajewos. Ehrbare Wasserträger, Kaufleute und Handwerker. Denn gleichwie der Islam keine kirchliche Hierarchie kennt, bilden auch die Derwische keinen besonderen Orden, wie etwa unsere Mönche, wenn sie auch gleich diesen im Mysticismus und der Ascese fußen. Wo die gesammte Erziehung ganzer Gruppen von Nationen ausschließlich im Studium und im Commentiren eines heiligen Buches, des Koran's besteht, wo überdies schon die Existenzbedingungen der an der Spitze dieser ganzen Bewegung

stehenden Race, die physischen Verhältnisse des Wüstenlebens zu phantastischer Schwärmerei, haarspaltender Grübeleien, zum Fanatismus und zur Askese führen, mußte sich auch der Mysticismus frühzeitig und rasch entwickeln. Wie im Christentume, und zwar theilweise auf derselben Grundlage und unter ähnlichen Verhältnissen, verzweigte sich diese Strömung auch im Islam nach zwei Richtungen. Das mystische Grübeln, die schwer verständlichen, oder sich geradezu widersprechenden Schriftstellen führten zu immer weitergehenden Erklärungen, so daß sich die allegorischen Deutungen schließlich über die positiven Glaubenssätze hinwegsetzten, und im Islam ebenso wie anderwärts bis zum Pantheismus und Nationalismus gelangten. In diesem Prozesse entstanden einestheils offen auftretende Secten, die sich blutig verfolgten, andererseits geheime Lehren, wahre Mysterien, in welche die Schüler nur allmählig eingeweiht wurden, deren Meister und Anhänger aber, sei es aus Furcht vor den Mächtigen, sei es, weil sie ihre Glaubenssätze thatsächlich als für die Menge ungeeignet betrachteten, hinter der strengen Beobachtung religiöser Aeußerlichkeiten ihre gefährlichen, häufig ganz irreligiösen Auffassungen verbargen. Andererseits gab es aber auch Mystiker, die mit ihrem Glauben in der Orthodoxie verblieben, die Strenge der Religion jedoch bis zum Aeußersten trieben, insbesondere aber die auch im Koran, wie in allen Religionen semitischen Ursprunges vorherrschende Auffassung, daß das irdische Dasein eine werthlose Täuschung, im besten Falle nur eine Erprobung voll schwerer Kämpfe sei. Die Lehren vom strengen Gotte, die Gottesfurcht selbst steigerten diese pessimistische Weltanschauung. Auf Verachtung des irdischen Lebens und seiner Freuden, Ertödtung und Abstumpfung des Fleisches war das große Streben gerichtet, durch welches sie gleich den christlichen Einsiedlern und Mönchen zur unmittelbaren, intuitiven, extatischen Gottes-Erkenntniß, zum Erringen des überirdischen Lebens gelangen wollten. Bevor sie endgiltig der irdischen Fessel ledig werden konnten, wollten sie durch momentane Abstreifung derselben wenigstens zeitweilig die Vereinigung mit der Gottheit erreichen.

Hervorragende Geister, wie Hafiz der Dichter, pflegten diese Richtung, welche auch im Islam zu geordneten Organisationen und schon im 12. Jahrhunderte zur Bildung zahlreicher Derwisch-Orden führte. Späterhin starb der ursprüngliche Geist aus, es blieben sozusagen nur die mechanischen Mittel zur Erreichung der Ekstase übrig, dennoch aber, und obgleich sie von den gelehrten Ulema's gering geschätzt werden, bewahrten die Derwische ihr großes Ansehen bei dem Volke bis zum heutigen Tage.

Die Aufnahme ist zumeist einfach und leicht; sie geschieht durch Gebete, nach vorhergegangener Anmeldung beim Derwisch-Scheich, und hindert den Betreffenden weder in seinem Familien- noch in seinem bürgerlichen Leben und dessen Beschäftigungen; allerdings steht in noch höherem Ansehen der »Fakir«, welcher den Frauen und jeder Erwerbquelle entsagt und sich bloß davon erhält, daß er bei Begräbnissen, sowie

anderen feierlichen Anlässen seinen »Dzitr« verrichtet und die milden Gaben frommer Seelen erwartet, ohne je dafür zu danken, weil sie ja der gute Gott ohnedies zurückzahlen wird. In Aegypten, Syrien, Arabien leben heute noch, wie zur Zeit Christi, zahlreiche Einsiedler, die in die Wüsten hinausziehen und dorten, wie Johannes der Täufer und die Propheten, bloß mit einem Felle bedeckt, mit einem Knüttel bewaffnet, herumirren und sich nur selten in menschlichen Wohnstätten zeigen. Der größten Verehrung erfreuen sich die Wahnsinnigen, weil es ihnen schon gelungen ist, ihren Geist dauernd mit der Gottheit zu vereinen. Weit berühmte bosnische Scheichs waren außer dem schon erwähnten Sinan Scheich noch Abdul Latif und Derwisch Sulejman.

Von den gegenwärtig Lebenden sind am angesehensten: Scheich Latif Effendi in Dgloval bei Kiffeljak; er und seine Thekia stehen im Rufe der Heiligkeit; Scheich Derwisch Beschir Brago, in der Skender-Pascha-Thekia zu Serajewo; Derwisch Edhem Ewančiković, derselbe, der uns von Angesicht zu Angesicht gegenüber steht.

Der »Dzitr« beginnt. Der Scheich singt mit schneidender lang tremolirender Stimme dasselbe Glaubensbekenntniß, welches der Muezzin von der Höhe des Minarets verkündet: »Allah akbar« ruft er dreimal: Gott ist der Größte, und zweimal: »Aschhadu anna: la illah ill Allah, Aschhadu anna, — Muhammed rasulu 'llah.« Ich bezeuge es, es giebt keinen Gott als Gott, — ich bezeuge es, daß Muhammed Gottes Gesandter ist.

Unterdeß beginnen die Derwische langsam und kurz das Haupt zu wiegen, indem sie jede Neigung mit einem schweren Athemzuge begleiten.

»Hajja allah salah!« Kommet zum Gebete, ruft zweimal der Alte. »Hajja allah fallah!« Kommt zum Gottesdienste. »Allahu akbar« — »la illah il Allah!«

Nachdem auch die letzteren Sätze wiederholt werden, haben die Derwische Zeit, nach und nach in ein immer schleunigeres Tempo zu gerathen. Tiefer, schneller beugen sie die Köpfe, denen schon der ganze Oberkörper folgt, und der Athemzug wird immer lauter. Die Bewegungen werden immer heftiger, das Athmen zum Keuchen. Beides geschieht gleichzeitig und bei allen auf einmal, im Takte.

Schon berühren die herabhängenden Arme den Boden, das Keuchen wird zum lauten »Hu«, soviel als »Er«, Gott. Es beginnt die Ekstase. Einige Feze und Turbane fliegen weg, über den Kopf und wieder zurück werfen sich die langen Mähnen, oder der am rasirten Schädel stehengelassene Zopf. In das Unisono »Hu« des Chores, welches nun schon zum Wellen wird, mischt sich das ekstatische »Alaha« eines oder des anderen Verzückten. Es rinnt der Schweiß, manchem steht der Schaum vor dem Munde, der Eine wird ziegelroth, der Andere leichenblaß. Nun springt ein Jüngling in die Mitte des Halbkreises und beginnt sich mit ausgestreckten Armen herumzudrehen, wie eine Spindel, immer rascher und rascher. Der Halbkreis unter-

bricht seine Verneigungen, einen Augenblick verschmaufen sie, und dann drehen sie zuerst den Kopf, dann auch den ganzen Oberkörper, ruckweise, abwechselnd nach rechts und links. Diese Bewegungen vollziehen sich mit steigender Geschwindigkeit, begleitet von wilden Hu-Hu-Rufen, während sich der Jüngling unausgesetzt mit gegen Himmel stierenden Blicken und ausgebreiteten Armen dreht. Bleicher wird er und bleicher. Schon ist er fahl wie der Tod. Es schließen sich seine Augen. Er dreht sich



Der Bend-Baschi-Garten

bereits seit einer halben Stunde und nun schon bis zu sechzigmal in einer Minute. Jetzt und jetzt glaubt man, müsse er zusammenbrechen. Wieder erhebt sich der stumpfe Gesang des Alten, das Gebrülle hört gleichzeitig mit den Bewegungen auf, einige der Derwische stürzen zu Boden, der »Dzitr« ist zu Ende.

Im Ganzen unterschied sich die Ceremonie wenig von jenen, welche ich im Herzen der muhammedanischen Welt gesehen habe. Aber es folgte eine Schlussscene, die ich noch nirgend gesehen und die in ihrer ergreifenden Feierlichkeit unvergleichlich ist.

Während einer der Derwische die Lichter der Reihe nach auszulöschen beginnt, nähern sich die Uebrigen, Einer nach dem Andern, mit den Zeichen der innigsten

Berehrung dem noch immer vor der Kibla stehenden greisen Scheich, und verbeugen sich tief vor ihm, nach der Verneigung wird ein Jeder von ihm zweimal umarmt und während der Verabschiedete sich still entfernt, tritt der Nächste an den Scheich heran. Die einfache Natürlichkeit, die tiefe Innigkeit, welche sich in dieser stummen Scene äußerte, ist geradezu unbeschreiblich. Auf der Bühne am Ende eines Actes wäre es eine der effectvollsten Schlusscenen. Doch wo findet man so viele Künstler, die mit so reicher individueller Mannigfaltigkeit so viel Leben in die fortwährende Wiederholung einer und derselben Action zu bringen vermöchten, die alle diese freie, edle Haltung mit dieser huldigenden Ehrfurcht, die ernste Würde des Scheichs mit seiner väterlichen Wärme zu vereinen wüßten? Ein Licht nach dem andern ist erloschen, ein Derwisch nach dem andern hat sich entfernt und immer düsterer wird es in der kuppelbedeckten Halle, finsterner das Bild, verschwommener die ehrwürdige Gestalt des Scheichs, bis er schließlich nur noch allein dasteht, kaum mehr sichtbar bei dem Scheine des letzten Lichtes. Meine Genossen hatten sich schon über die Treppe entfernt, ich konnte mich kaum losreißen von dieser Scene, in welcher sich so tiefe, so wahre und erhabene Empfindung offenbarte.

* * *

Als wir in später Nachtstunde, ungefähr um elf Uhr in der noch immer geräuschvollen Stadt herumshlenderten, hörten wir aus einem Garten am rechten Ufer der Miljačka lustige Musik und Bewegung. Hier im Mittelpunkte der Stadt sind Gärten selten und auch dieser bestünde nicht mehr, wäre er nicht der berühmteste Belustigungsort Serajewos, das Bend-Baschi-Kaffeehaus. Neuestens hat Serajewo zuweilen selbst zwei Schauspiel-Gesellschaften, eine deutsche und eine nationale; ja es war sogar schon eine Oper hier, was ist dies aber gegen den Bend-Baschi!

Der mit farbigen Lampions heiter erleuchtete Garten ist mit einer aus allen Ständen gemischten Gesellschaft zum Erdrücken voll. Hier sitzt mit freundlicher Würde Mustafa Beg Fabil Paschić, und um ihn her eine Gruppe von Officieren und Beamten auf europäischen Stühlen unter einem Zelte. Hinter ihnen rauscht die Miljačka im Schatten mächtiger Bäume, durch die der Glanz des Mondes bricht. Welch ein Genuß nach dem heißen Tage dieses kühle Wehen . . . In erhabener Stille leuchten vom jenseitigen Ufer die hochschwebenden Lichterkränze der Minarete herüber.

Um so geräuschvoller ist aber das Leben rings um uns. Während dort in jenem schattigen Winkel ein schmuckes Christenmädchen, den coquetten Fez am Köpfschen, süßes Rosenwasser schlürfend, dem Flüstern des Burschen lauscht, wandeln die Frauen Arm in Arm unter den Bäumen auf und ab, schwagen drüben spanische Jüdinnen mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Geschlechtes und ihrer Race, in der Mitte des Gartens drängt sich ein dichter Menschenknäuel um die lebhaft nervöse Musik. Dieser freie Raum ist von breiten Holzbänken mit Lehnen umgeben. Auf einer der

Bänke kauern die Zigeuner: eine Fidel und drei bis vier Tambourins. Auf den übrigen Bänken mit untergeschlagenen Beinen die muhamedanische Zuhörerschaft, den Tschibuk oder die Cigarette im Munde, die Kaffeeschale in der Hand, sonst stumm und unbeweglich, gleich Wachsfiguren. Ihre Augen sind auf die Mitte des Kreises gerichtet, in welchen Knaben in Mädchenkleidern ihren Tanz mit der dick aufgetragenen Sinnlichkeit des Orients aufführen. Hier haben wir ihn wieder, den Carneval der Muhammedaner.

Gefänge lösen die Tänze ab. Heldenlieder, manchmal ins Endlose ausgebehnt. Neben uralten kommen auch solche vor, die ganz naheliegende Ereignisse behandeln und einen äußerst interessanten Einblick in die Auffassung politischer Ereignisse gewähren, in die Art und Weise, wie in diesem Theile der Welt die Politik behandelt wird. Interessant und charakteristisch ist die vornehme Objectivität, mit welcher die muhamedanischen Heldenlieder von den christlichen Gegnern sprechen, im Gegensatz zu dem Türkenhass und der Verachtung, die sich in den Gefängen der Christen ausdrückt. Ein muhamedanisches Heldengedicht dieser Art ist das »Lied von Gufinje«, welches von den Kriegsthaten des jetzigen Fürsten von Montenegro erzählt:

Zechend sitzen tapf're Crnagorzen,
In des Knesen Petrowic Billjarba,
Viel spricht Petrowic, der edle Knese
Eublich von dem Lande der Arnauten:
»Fallen ein wir in Albanien,
Laßt vergrößern unser Land uns!«
Darauf dreißig tapf're Kapetane:
»Herr du! unser edler Petrowic Knes!
Willst Gehör du geben un'rem Rathe,
Schreibst du gleich dem Pascha nach Gufinje,
Ob er Krieg will oder Unterwerfung?«

Dann schreiben sie den Brief:

Ali Pascha! Türken-Pascha!
Sieh', hier kommt ein buntes Schreiben:
Ob du uns dich willst ergeben
Uns heraus die Schlüssel geben,
Ober mit uns Säbel kreuzen?

Dem furchtsamen Boten sprechen sie Muth zu:

»Daß dich doch die Schlange beiße!
Niemand straft man einen Boten,
Niemand tödtet man den Boten,
Also nimm das bunte Schreiben,
Nimm's, und trag' es nach Gufinje!«

Das genügt dem Ernagorzen,
 Rasch er bindet die Spannen,*
 Hängt sich um die Vorrathstasche,
 Wirft die rauhe Struka** d'rüber,
 Nimmt noch seinen Hinterlader;
 Zieht so hin durch Montenegro,
 Stets den Stock in seinen Händen,
 Dessen Spalte jenen Brief trägt;
 Bringt ihn glücklich nach Gufinje.
 Bannführer sechsunddreißig
 Stehen rings um Ali Pascha,
 Gleichend blinken ihre Orden.
 Seitwärts treten nun die Herren,
 Machen Platz dem Ernagorzen:
 Auf die Knie des Türken-Pascha,
 Leget dieser hin das Schreiben.
 »Ruftem! hör', mein Fahrenträger,
 Nimm dich an des jungen Boten,
 Daß ihm Trank und Speise werde,
 Reichlich wie 's sein Herz begehret.«
 Ali Pascha liest den Brief nun,
 Hell auflachend liest den Brief er,
 Also lautet d'rauf die Antwort:
 »Hör' mich, Petrowic Nikola,
 Auch nicht einen fußbreit Bodens!
 Was erlühnst du dich? du Armer!
 Raffe doch dein Heer zusammen,
 Führ' es hieher nach Gufinje,
 Laß' uns sehen, wer hier Herr sei,
 In der Stadt und in dem Lande?
 Sende her zwei Kapetane,
 Bei dem Gide der Arnauten,
 Keinem wird ein Haar gekrümmet,
 Will mein Heer nur ihnen zeigen,
 Daß dein harrt, geführt vom Pascha,
 Nicht, daß du des Trug's mich zeigest.«

Mit vierzig Ducaten beschenkt, kehrt der Bote zu seinem Herrn zurück.
 Die Kapetane senken den Blick zu Boden, als ihr Herr sie fragt, wer von
 ihnen zum Pascha gehen wolle.

Nicht so Lazo Soshika,
 Kühn dem Knef' blickt er in's Auge:
 Geh zur Seite mir Ilika,
 Zu dem Pascha will ich gehen.

* Dunschuße.
 ** Mantel.

Die Kapetane Sotchiça und Nliça machen sich auf den Weg nach Gufinje. Dreißig Arnauten schickt ihnen der Pascha entgegen, von dem sie mit oldjedije (köstlichen Speisen) und Erfrischungen bewirthet werden; acht Tage bleiben sie in Gufinje und erzählen, daß der Fürst auf das Kreuz und auf das indjil (Evangelium) geschworen habe, den Pascha aufknüpfen zu lassen.

Ali Pascha beschenkt sie mit zwei Paar »ledenitze« albanischen, aus Silber gefertigten Pistolen:

Geht! und Glück geleit' Euch, meine Lieben,
Grüßt mir Euren Herren Petrowic Knes.

Die Bannerführer Rustem und Nlias begleiten sie bis an die Grenze.

»Sag' doch an, mein Türke, sag' Nlias,
Warum ist der Boden bei Gufinje,
Aufgegraben so und aufgepflüget?«
»Nicht gepflüget, aufgegraben ist er,
Türkengräber wurden hier gegraben.«
»Gegen wen sind sie im Kampf gefallen?«
»Sind gen Nllas Petrowic gefallen.«
»Etwa von dem Russenheer geschlagen?«
»Nein, vom Nllas Petrowic geschlagen.«
»Und wie viele zähltest ihr der Gräber?«
»Zähltest wohl der Gräber an dreitausend.«
»Höre doch mein Türke! Höre Rustem!
Offen seh'n wir diese Gräber alle,
Aber keinen Todten seh'n wir drinnen.«
»Wohl, denn Eurer harren diese Gräber!«
Denn dreitausend Albanesen,
Werden, wie sie hoch geschworen,
Hoch bei ihrem festen Glauben,
Einmal schießen, Handschar ziehen,
Blanken Messers auf Euch stürzen,
Blutig kämpfen, was auch immer,
Glück, Verhängniß möge bringen.« —
Brachten also sie zur Grenze,
Rüßten sie und gingen heimwärts.

Die Kapetane melden dem Fürsten:

»Auf' zusammen deine Schaaren,
Denn es sehnt sich Ali Pascha,
Dieses läßt er dir entbieten,
Lang schon nach dem Teferitsche.« *

* Auszug ins Grüne.

Sieben Briefe schreibt Nikola,
 Schickt sie auf die sieben Berge,
 Zwei derselben nach Moratscha,
 Nach zwei Orten dieses Namens,
 Einen zu dem Stamm' Aschane,
 Lebretschanen gilt der And're,
 Schreibt den vierten dann nach Kutje,
 Einen noch an Basajewic,
 Dobrnjal erhält ein Schreiben,
 Kapetan Milan das letzte,
 In der Feste Nikschic weist er.
 Nach zwei Wochen sammeln an sich
 Crnagorzen fünfzigtausend,
 Hornig sind sie wie die Schlangen,
 Können hauen, können laufen,
 Scharfen Aug's dem Feind aufslauern,
 Muthig seinen Hieben trogen,
 Dem Gefal'nen tapfer beisteh'n.
 »Guter Schwäher mein, Bukotic.
 Hier sind fünfzigtausend Mannen,
 Sind Kanonen zweiunddreißig,
 Bomben für die Festen alle.
 Bringe mir den Ali Pascha!
 Bringe her ihn mir lebendig,
 Unterwirf das ganze Land mir,
 Der Arnauten ganzen Boden,
 Bis zu ihrer Stadt Salonich!«
 »Guter Herr mein, Petrowic Knez!
 Helben sind die Albanesen,
 Nicht so leicht ist's da zu siegen.«

An der Spitze seiner Schaaren,
 Driht nun auf Stefan Bukotic,
 Gen die Ebene von Gufinje.
 »Pascha hoch nicht in der Stube!
 Söhne schwarzer Berge nahen,
 Schaut hinaus ihr Bannerführer,
 Von den Fenstern dort im Schlosse!«
 Und der Pascha blicket um sich,
 Ob die Führer wohl erblicken?
 Trozig schauen d'rein die Führer,
 Lachen nur ob der Gefahren.
 Aufspringt jekund Ali Pascha,
 Schlüpft rasch in die Gmenije,*
 Reitet hin nach der Cärschija.

* Pantoffel.

Dort läßt er den Popen rufen
 Und das ganze Volk der Rajah.
 »Hörst du, Rajah von Gusinje!
 Petrowic schickt seine Schaaren
 Her um mich zu überfallen.
 Seid Ihr etwa ihm ergeben?
 Zieh'et hin zu seinem Heere!
 Leget auf mich an die Büchsen,
 Will Euch Pulver dazu geben.
 Hulbigend darauf die Rajah:
 »Herr und Pascha! Treu ergeben,
 Widmen dir wir unser Leben
 Gnädig warst du stets uns Allen,
 Wollen mit dir stehn und fallen.«
 »Ich bedarf nicht Eurer Hilfe,
 Arme Rajah! preisgegeben
 Wärest im Kampf du dem Verderben
 Mutterflüche würd' ich erben,
 Bleibe hier in der Carskija,
 Bleibe ruhig, arme Rajah,
 Vater bleibt dir Ali Pascha.«
 Telal* ruft durch alle Straßen:
 »Wer da flüchtet aus Gusinje,
 Seine Weiber, seine Kinder,
 Müssen Feuertodes sterben!«
 Dröhnend ruft Kanonendonner
 Jetzt zum Kampfe die Arnauten.
 Weißen Tschulol auf dem Kopfe,
 Fustanella auf dem Leibe,
 Weiß bekleidet ihre Beine,
 Hinterlader in den Händen
 Harren dreitausend Arnauten,
 Schießen einmal, zieh'n den Handschar,
 Fest entschlossen, was auch immer
 Das Verhängniß bringen möge.

Der Pascha reitet in Gold und Silber gekleidet, in voller Rüstung die Reihen
 der türkischen Truppen entlang, ihm folgen die Arnauten. Vor der Moschee halten
 sie zum Gebet. Die Mütter rufen ihren Söhnen nach:

»Oh Ihr Söhne! Fluch ereil' Euch!
 Wehe über Euch und Schande!
 Bringt ihr Schmach dem Vaterlande.«

Der Kampf beginnt, nachdem beide Theile die Aufforderung, sich zu ergeben,
 zurückweisen. Der Pascha stürzt mit gezogenem Säbel im Regentropfen auf die Arnauten,

* Ausrufer.

ihm folgen nach die schlanken Bannerführer mit scharfem Handschar, und nun kommen die Arnauten.

Schießen einmal, zieh'n den Handschar,
 Rücken rasch ihr flammend Messer,
 Stürzen auf die Grnagorzen,
 Fassen fest sie an der Kehle.
 Flintenschüsse hört man keine,
 Nur der Schwerter Klirren, Klirren,
 Dumpfen Donner der Kanonen.
 Schwarze Erde willst du bersten?
 Willst zerreißen blauer Himmel?
 Sieh'! die Sterne fallen nieder,
 Todte decken schon das Schlachtfeld.
 Einer jammert: »Arme Mutter!«
 Sagt der And're: »Das hilft dir nicht!
 Scharfes Schwert und scharfer Handschar,
 Sind am Schlachtfeld Vater, Mutter.«
 Nun durchbricht der Feinde Reihen,
 Ali; eine Brücke läßt er
 Schlagen über's Lim-Gewässer.
 Blicket in die rothen Fluthen,
 Roth vom Blute der Arnauten.
 Mächtig dröhnen die Kanonen,
 Mächtiger die Stimme Ali's:
 »Fürchtet nichts Ihr tapfern Helden!
 Hilfe naht, viertausend Mannen,
 Aus Peterag, aus Kolaschin«
 Wieber dröhnt Kanonendonner,
 Donner türkischer Kanonen.
 Seht! der Pope! seht die Rajah,
 Bringen sie herab vom Schlosse,
 Helfen unsern Kanonieren.
 Wohin sind des Limfluß' Wellen,
 Und der Zeta Fluth geschwunden?
 Grnagorzen-Leichen füllen,
 Grausig nur des Flusses Bette.
 Lim und Zeta, ihre Wässer
 Laufen immer hier zusammen,
 Aufgehalten von den Todten,
 Können jetzt sie nimmer fließen,
 Uberschwemmen Felber, Wiesen,
 Werfen aus die vielen Leichen.
 Ali Pascha blicket um sich:
 »Oh der Kühne Stamm der Blaschi
 Dringet ein schon in Gusinje!«
 Doch ein tapfrer Albanese,

Wirft zurück sie, Blut bedeckt sie.
 »Halte nur das Limfluß-Ufer,
 Süßer Pascha, Ali Pascha!«
 »Und Rüstern der Fahnenräger?«
 »Eine Zetabrücke schlägt er,
 Reißt des Feindes Brücke nieder,
 Läßt ihn nicht herüberkommen.«
 Vor sprengt nun, auf weißem Rosse
 Ein Arnaut mit blankem Säbel,
 Blanken Säbel in den Händen,
 Tiefe Wunde in dem Herzen.
 »Halte nur das Limfluß-Ufer,
 Süßer Pascha, Ali Pascha!
 Ilias der Bannerträger
 Mit dreitausend Albanesen
 Hat erobert die Kanonen,
 Gute fürstliche Kanonen,
 Hat erlegt die Kanoniere.«
 Ali Pascha, Helben-Pascha,
 Schaut nun nach dem Ufer drüben,
 Wunder sieht er da geschehen,
 Rasend stiehn die Crnagorken!
 »Halte ein, Stefan Bukotić!
 Halte ein, du guter braver!«
 »Auf ein Wort nur bleib', ich bitt' dich!«
 »Daß' mich ziehen, strenger Pascha!
 Meine Schaaren sind geschlagen,
 Viele Tausend sind gefallen!«
 »Braver Bukotić! ein Wort nur;
 Nimm den Säbel hier und trag' ihn,
 Nimm die Schrift für deinen Herren
 Petrowić Knes soll es wissen,
 Daß du brav dich hast geschlagen,
 Heldenmüthig sammt den Truppen,
 Soll niemals der Schuld dich zeihen;
 Deß' zum Zeugen, siehe, setz' ich
 Auf die Schrift hier gleich den Muhur*.«
 Nun durchschwimmt das Lim-Gewässer,
 Mit der Schrift und mit dem Säbel,
 Ilias der wack're Fähnrich.
 Bringt zurück dreihundert Gulden,
 Die ihm Bukotić gespendet.
 Und dazu noch dessen Botschaft:
 »Braver Fähnrich! anstatt meiner

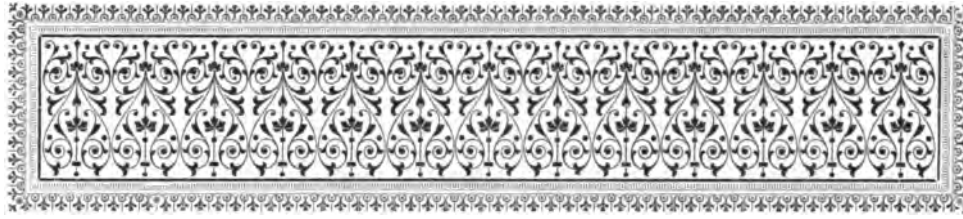
* Siegel.

Kuß' die Hand dem großen Pascha.
In Gufinje sitzt beim Feste
Ali Pascha, Helben-Pascha.
In Gettinje sitzt in Thränen,
Petrowic, der Knes Nikola.
Hat verloren viele Helben,
Dreizehn tapf're Kapetane. —

* * *

Um 1 Uhr erdröhnt wieder ein Kanonenschuß. Die Unterhaltung nimmt ihr Ende, Alles will nach Hause und wenn um 2 Uhr der letzte Kanonenschuß fällt, ist die ganze Stadt finster und stumm. Das strenge Fasten ist wieder in sein Recht getreten.





Von Serajewo nach Gorazda

Aus Serajewo in die Wildniß. — Straßentypen. — Die maskirten Damen. — Prača. —
Ranjen-Karaula. — Das Felsen-See. — Gorazda. — Ferhad-Beg-Serenbia, der Insurgentenführer.

August 1882.

Serajewo war noch in jener halbfertigen Morgentoilette, die gerade den größeren, belebteren Städten eine ganz eigenthümliche Physiognomie verleiht. Stückweise beginnt die Stadt nach der Nachtruhe zu erwachen; halb schläfrig, halb eilig gehen die aus den Häusern tretenden Menschen an die neue Arbeit. Schlaf und frisches Leben mengen sich. Alles ist unfertig, Alles macht sich fertig. Mit seinem weit hinaus klingenden, melancholischen Gesange hat der Muezzin bereits die Gläubigen erweckt. Manche derselben nehmen schon die vor dem Gebete üblichen Waschungen an den öffentlichen Brunnen vor. In der engen und steilen Bazarstraße ist vor den nischenartigen Läden hie und da schon der Bretterverschlag herabgelassen, der sie nachtsüber verschließt, und friedlich seinen Tschibuk schmauchend, hat der Händler seinen gewohnten Platz auf demselben eingenommen; am Nachbarladen werden eben jetzt die Schlösser abgelegt, anderwärts ist noch Alles in seiner nächtlichen Verfassung. Es fehlt noch die heiße Regsamkeit des Tages, allerwärts aber zeigt sich die der Morgenfrische. Faulenzer sieht man keine, — sie schlafen noch. Von Europäern zeigen sich, — nicht die elegantesten, wohl aber die arbeitsamsten, — die ungarischen Juden und die Krainer Arbeiter in kleinen Gruppen. Dichte Massen gibt es noch nicht, aber es gibt schon genug der Zuseher, um die glänzenden und strammen Husaren zu bewundern, die die Wagen umgeben, in denen der Minister und seine Begleitung sich auf die Reise machen, um vor Allem jene Bezirke zu besuchen, in welchen sich noch Reste der Insurrection zeigen.

Unser Weg führt unter den Mauern, die sich an der Citabelle und den kahlen Höhen lange hinziehen, anfangs gerade aus gegen Sonnenaufgang, mitten durch jenen

ungeheuren Felspalt, der hier den einzigen Ausweg aus dem Amphitheater der Berge bildet, die die Stadt von drei Seiten umschließen. Die reiche Ebene, die sich nach Westen erstreckt, bleibt hinter uns zurück, hinter uns die hundert Minarete. Rasch erhebt sich der in den Felsen gesprengte Weg. Unten schäumt das grüne Wasser der Miljačka in seinem gelblichrothen Felsenbette, kühn erheben sich jenseits des Wassers zerrissene Wände, kolossale Säulen und Thürme, Alles lauterer Fels, immer wieder neue und neue phantastische Gestaltungen nach jeder Wendung. Als bald wirft die Ziegenbrücke, — ein kleines Bijou der türkischen Brückenbaukunst, — in einem einzigen kühnen Bogen den Weg auf das andere Ufer des Abgrundes hinüber, und kaum eine halbe Stunde weit von der belebten Stadt sind wir in so einsam stiller Wildniß, daß nur noch die durch unsere Soldaten erbaute Straße an menschliche Gefittung und an menschlichen Verkehr gemahnt. Wir sehen nur den Bach, den Fels und niedrig hinkriechendes Gestrüpp. In rasch sich folgenden Wendungen streben wir langsam hinan.

Bei den dunklen Hütten von Ljubogosta überbrückt der Weg zum zweitenmale die Miljačka. Wir verlassen den Bach, der von den westlichen Abhängen der wilden Romanja Planina fast senkrecht herabstürzt. Der Weg wendet sich nach Süden. Das Gestrüpp erhebt sich allmählig zu hohem, schattig-kühlem Walde, denn hier haben die beiden großen Feinde des Baumes noch nicht gehaust: der Mensch, der ihn schlägt, und die Ziege, die ihn nicht aufkommen läßt. Die Landschaft breitet sich aus. Von Zeit zu Zeit tauchen aus den bewaldeten Thälern einzelne Holzhäuser der auf Meilen hin zerstreuten Ortschaften einsam auf, hie und da zeigt sich ein kleines Mais- oder Hirsefeld. Von rechts blickt der finstere Kogel des Trebemić herab; links die weißen Felsenbastionen der Südseite der Romanja Planina, die sich hoch über dichtem Walde erheben.

Und hier fehlt es auch nicht mehr an Leben. Eine treffliche Staffage zur wilden Landschaft geben die bosnischen Pferdetreiber mit ihren rothen Turbanen und ihren kleinen Pferden, mit Fässern, Kisten, Brettern, ja Balken beladen, bedächtigen Schrittes in langen Reihen marschirend. Ueberall tauchen sie auf, wo ihre kaum gangbaren Wege die große Straße kreuzen. Diese benützen sie nicht. Sie brauchen sie auch gar nicht, denn das Fuhrwerk ist hier unbekannt, die kleinen Bosniakenpferde schleppen Alles auf ihren Rücken und die Saumpfade, wenn auch steiler, sind doch schattiger und, was die Hauptsache, kürzer als die Militärstraße.

Heimlicher als diese Gestalten, die vielleicht gestern noch Räuber waren und morgen wieder zu Räubern werden können, erscheinen uns unsere Soldaten, denen wir immer häufiger begegnen. Ein wahres Lagerleben; man sieht, daß wir in kriegerisch bewegtem Lande sind. Feldwachen auf dem Wege, Posten auf den Anhöhen treffen wir überall; aber fast von allen Nebentwegen, ja aus jedem Gebüsch dringen nun unsere Infanteristen hervor, in ihre Heimat zurückkehrende Urlauber. Obwohl noch

nicht alle Spuren der Insurrection verwischt sind, ja gerade in diesen Bezirken noch organisirte Banden ihr Unwesen treiben, — das Geld muß geschont, die Truppen möglichst reducirt werden.

Doch nicht nur solchen kriegerischen, auch ganz idyllischen Scenen kann man begegnen. Eine kleine Gruppe tief unten am Bache: eine reisende muhammedanische Dame trinkt im kühlen Schatten ihr Pferd. Sie selbst sitzt ganz eingehüllt im schneeweißen Mantel nach Männerart auf dem Pferde, neben ihr steht ihr Begleiter. Die Frau hält, sobald sie uns erblickt, ihre Reisemaske vor das Angesicht. Während des beschwerlichen Weges wäre die hierzulande übliche strenge Verschleierung allzu unbequem und beklemmend. Zum Erfasse hat die reisende Frau eine Maske zur Hand, welche sie sich vorhält, sobald ihr Fremde begegnen, gerade wie einst die venetianischen Signoras.

So erreichen wir unsere Mittagsstation Prača. Während man unsere Pferde wechselt, stärken wir uns vor den Militärbaracken an einem aus Eiern und Conserven bestehenden einfachen Mahle.

In engem Thale in einer Höhe von 706 Metern am Wasser der Prača steht hier heute eine kleine Gruppe von fünfzehn Häusern, durch ein kleines Militärlager belebt und vergrößert. Einst aber, heißt es, soll hier eine große Stadt von 60.000 Einwohnern gestanden haben. Jedenfalls ist die Ortschaft alt, denn schon in einem Documente des 13. Jahrhunderts ist sie als Bischofsitz erwähnt. In dem Hofe der baufälligen Moschee von Prača wird ein Sarkophag gehütet, der vielleicht römischen Ursprunges ist, denn die mittelalterlichen bosnischen Grabsteine sind immer massiv und haben auch in der Sarkophaggestalt keinen ausgehöhlten Innenraum. Die ganze Gegend ist dicht besät mit solchen Grabsteinen mittelalterlichen Ursprunges. Mehr durch ihre Dimensionen, als durch ihre Ausschmückung fallen sie auf und wurden größtentheils bei dem Bau der neuen Straße verwendet. Die größten aber stehen heute noch, 1½ Kilometer in südöstlicher Richtung von Prača entfernt, auf dem Schloßberge Pawlowag, unter welchem der Weg in einer Felsenenge weiter führt. Der Leser kennt bereits den größten dieser Grabsteine, den die Uebersetzung als jenen des Fürsten Paul Radinović bezeichnet. Jedenfalls war er der Erbauer der Burg Pawlowag, deren Ruinen heute noch auf dem Hügel unterhalb der Felsenwand Blaschka Stjena am linken Ufer der Prača stehen. Die Pawlowager Burg war einst ein Hauptort des »Comitatus Berec«, Dominium's des Fürsten Radinović, zu welchem Blaseniza, Olovo, Prača, Dobrunj, Ustikolina an der Drina, ja eine Zeit lang selbst die Burg Vrhbosna gehörte, »Novi in Praza« nennen sie die Gesandten von Ragusa, die den Sohn Paul's, Radoslaw Pawlowić im Jahre 1423 besuchten. 1550 lag die Burg bereits in Ruinen. Der Name Pawlowag, der Umstand, daß die Burg noch unter seinem Sohne Paul »Neuburg« genannt wurde, bietet eine genügende Grundlage, um Paul als Erbauer zu betrachten.

Eine Weile geht es nunmehr entlang des Wassers abwärts zwischen fruchtbaren Grundstücken, dann aber verlassen wir die Prača, die sich geradeaus nach Osten zwischen kolossalen Felswürfeln und dichten Wäldern ihren Weg zur Drina bricht. Unsere Straße wendet sich scharf nach Süden, hebt sich rasch in immer einsamerer und wilderer Umgebung, kühne Serpentinien winden sich die Wasserscheide hinan und weder Menschen noch Häuser sehen wir mehr, bis wir bei der Kanjen Karaula die Paßhöhe erreichen.

Kanjen Karaula, das »Wachthaus der Verwundeten«, führt mit Recht seinen Namen. Jeder Fußbreit dieses Bodens ist von Blut getränkt.

Die große Heerstraße von Serajewo nach Novi Bazar führt durch dieses enge Thor der Hochgebirgswildniß. Von Alters her lagen Räuber und Zunaken hier im Hinterhalte. Auch der jüngste Aufstand hatte hier eines seiner Vorspiele. Von Gorazda herauf zog unter militärischer Bedeckung ein Maulthiertransport. Kaum in das enge Thor des Passes eingetreten, empfängt ihn ein Kreuzfeuer aus den dichtbelaubten, verwachsenen Hügeln, die gleichsam die Seitenwände des Thores bilden. Seither liegt hier ein starker Posten, der im vorigen Winter manch' harten Kampf zu kämpfen hatte. Noch vor wenigen Tagen, am 8. August, hatte kaum einige Stunden von der Karaula ein Theil der Garnison, der auf Räuberpatrouille ausgegangen war, ein kleines Gefecht zu bestehen.

Südllich vom Sattel der Kanjen Karaula eröffnet sich eine der großartigsten Ausichten, die man sich vorstellen kann, und leichter vielleicht läßt sie sich vorstellen, als beschreiben. Eine neue Welt dehnt sich aus, sobald wir die Paßhöhe überschreiten. Ueber ein Meer von Gebirgen schweift das Auge weg, über Montenegro bis ins Albanesische.

Wahrhaftig wie ein Meer vom Sturme aufgewühlt, so erheben sich unter uns in mächtigen Wellen die waldigen Gebirgszüge, auf denen Felsen den weißen Kamm der Wellen bilden. So fällt rasch und tief von einer Terrasse zur anderen das Terrain ab und ganz unten windet sich im weiten Thale das glänzende Silberband eines breiten, stillen, spiegelglatten Flusses, zwischen Ortschaften und üppigen Feldern hin. Das ist das Wasser der Drina, die an der montenegrinischen Grenze aus dem Zusammenflusse der Tara und Biva entstehend, gleich als großer Fluß in dieses Land tritt. Jenseits des Flusses aber erheben sich einer hinter und über dem andern, acht verschiedene Gebirgszüge in kühnen und wilden Umrissen, je nach der Entfernung, jeder in anderer Färbung und Beleuchtung, im Dunkelgrün schattiger Wälder, in sommerverbrannten Felsenmassen, im blauen Dämmern hin bis zu der allerweitesten, höchsten Kette, die sich nur hie und da über die vor ihr liegenden erhebt, gleichsam nur hingehaucht, so daß es kaum zu unterscheiden ist, ob es blanker Fels, ob es Schnee sein mag, was so weiß aus dem Nebel der Ferne herüberblinkt? Diese letzte Reihe steht schon an der albanesischen Grenze. Am imposantesten erscheinen aber die

unmittelbar vor ihr sich drohend schwarz erhebenden montenegrinischen Berge, unter diesen ganz rechts ein wahrhaftiges, scharf viereckiges Thor im Gebirgsrücken; dort bricht sich die zur Drina eilende Sutjeska ihren Weg durch; dahinter erhebt sich 9000 Fuß hoch der Durmitor, der Fürst der montenegrinischen Berge, auf welchem noch der Steinbock haust, 70 Kilometer Luftlinie von unserem Standpunkte.

Auf den Bänken vor dem Wachtthause sitzend, bewunderten wir diese Aussicht bei schwarzem Kaffee, mit dem sich uns ein emeritirter Räuber, derzeit im Dienste der Garnison, angenehm zu machen suchte. Ringsum die lieblichste Umgebung. Auf weichem Rasen zwischen frischen Quellen führt ein schmaler Steg den Hügel hinan ins Dichte der Buchen. Man könnte meinen in einem englischen Parke zu sein, wüßte man nicht, daß es ein Räuberweg ist.

Nach kurzer Rast machen wir uns wieder auf. In weitem Bogen befahren wir den ganzen Bergrücken, um uns dann in langen Serpentinaen hinabzulassen. Erst bei der letzten Wendung erblickt man nach eilfständiger Fahrt Gorazda am grünen Wasser der Drina. Die Stadt dehnt sich an dem hohen linken Ufer des Flusses unter einer steilen Berglehne hin. Der einst bedeutende Ort ist heute auf achthundert und einige Seelen herabgesunken. Seine Blüthezeit fiel in das 15. Jahrhundert, als die Grafen von Ehlum ihren Sommeraufenthalt in der benachbarten Burg Samobor hatten, deren Ruinen 13 Kilometer von der Stadt entfernt, beim Zusammenflusse der Janina und Drina heute noch zu sehen sind. Eine halbe Stunde, in derselben Richtung, an der Straße nach Čajniča, zeigt man heute noch die Ruinen der Kirche des heiligen Georg, als deren Erbauer die Ueberlieferung den Herzog Stephan, den Gründer der Herzegowina, nennt. Noch von 1529 bis 1531 bestand eine Druckerei in der Stadt, von der einige noch bis heute erhaltene cyrillische Kirchenbücher herrühren. Im Jahre 1568 ließ Mustapha, Pascha von Ofen, eine Steinbrücke über den 150 Schritte breiten Fluß bauen. Die Pfeiler stehen noch jetzt, zwei viereckige an den Ufern, vier sechseckige im Wasser. Auf ihnen ruht auch die heutige Holzbrücke. In dem zweiten Pfeiler ist eine cyrillische Grabchrift eingemauert, ein Zeichen, daß man die alten Grabsteine schon damals zu Bauzwecken verwendete. Aus jener Zeit stammt auch das mit einem Bogenthore versehene weite Gebäude gegenüber der Brücke, das einst ein Karawanseraï war, heute aber als Stall benützt wird. Neben dem Thore sind zwei, gegenüber demselben sieben Kamine an den noch erhaltenen Umfassungsmauern sichtbar. Bis zum Jahre 1880 standen nicht weit von hier zwei römische Sarkophage. Seither sind sie verschwunden.

Gorazda ist jetzt eine kleine arme Ortschaft, selbst seine Moscheen sind nur aus Holz erbaut und nur durch die weit ausgedehnten Militärbaracken gewinnt es eine gewisse Bedeutung.

Wenn aber auch Gorazda an sich durchaus nichts Interessantes bietet, bot sich uns doch hier eine der interessantesten Episoden unserer Reise. Kaum war der amt-

liche Empfang überstanden und kaum wurden die Audienzen begonnen, als die Meldung eintraf, Ferhad Beg Herendia, der bekannte Insurgentenführer, stehe vor dem Dorfe und habe seinen Sohn hereingesandt, um freies Geleite für sich zu erbitten, da er mit dem Minister zu sprechen wünsche.

Ferhad Beg erhielt seinen *salvus conductus*, und wie wir in der Officiersbaracke beim trefflichen Mahle sitzen, wird auch schon gemeldet, daß er eingetroffen sei. Der Minister begibt sich in den Konak, — worunter übrigens nur ein gemeines türkisches Holzhaus zu verstehen ist, mit drei kleinen Gemächern im ersten Stockwerke.

Hier erwarten wir Ferhad Beg, der Minister, der Kreisvorstand von Serajewo, der Bezirksvorstand von Čajniča und meine Wenigkeit.

Abd' Aga, ein hiederer muhamedanischer Bosniak, der in Gorazda als Expositursleiter fungirt, führt ihn herein. Ferhad Beg Herendia hat, wie es der Anstand gebietet, seine Schuhe abgelegt und tritt barfuß ein, eine hohe elastische Gestalt, den Turban über dem tiefbraunen Antlitz mit den dunklen Augen, der Adlernase und dem langen Schnurrbarte, am blauen Dolman den Medschidieh-Orden und eine Tapferkeitsmedaille, die er sich als türkischer Züsbaschi in den Kämpfen gegen die Montenegriner erworben hat. Fast alle Eingebornen, mit Ausnahme einiger höherer Begs und Kadis, pflegen vor dem Minister zitternd zu stehen, zagend zu sprechen; dieser nicht. Weder herausfordernd, noch unterthänig oder furchtsam tritt er vor. Auf die Frage des Ministers, was er wolle, erzählt er ruhiger Seele, die Montenegriner hätten ihn mit allerlei Vorpiegelungen irre geführt; er wisse aber nunmehr, daß er nur dem Erbfeinde seiner Race diene; deshalb sei er gekommen, um sich zu unterwerfen und zu ergeben, und werde er in Gnaden aufgenommen, so verbürge er sich, der treueste Unterthan des Kaisers Franz Josef zu werden.

Nun sprach der Minister zu seinem muhamedanischen Herzen; er setzte ihm auseinander, daß in diesem Lande gerade die Muhammedaner unmöglich geworden wären, wären wir nicht gekommen, und erklärt ihm endlich, daß, wofern kein gemeines Verbrechen ihn belastet, Seine Majestät, »dessen Macht Ihr nunmehr kennt, und dessen Güte Ihr auch kennen lernen sollt,« ihn begnadige. Er möge aber mit Handschlag und auf seinen festen Glauben Treue geloben, denn sollte er noch einmal Etwas gegen Seine Majestät unternehmen, dann kann ihm nicht mehr verziehen werden.

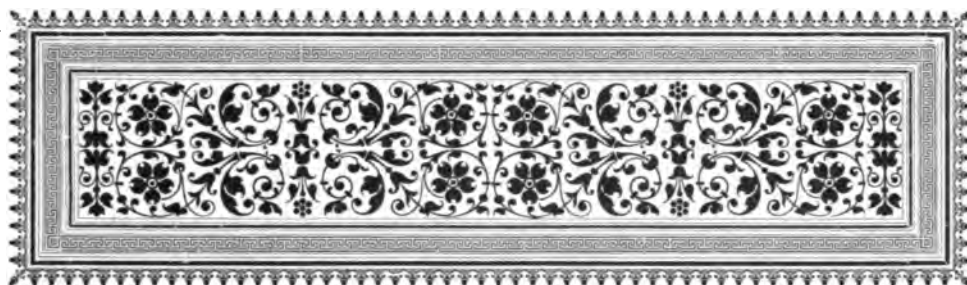
Und Ferhad Beg tritt hin zum Minister, erhebt sein Haupt, erhebt langsam und hoch seine Rechte, und mit eigenthümlich rascher Bewegung gibt er seinen Handschlag und gelobt es laut und vernehmlich »auf seinen allerfestesten Glauben«, daß er treu und gehorsam sein werde Seiner Majestät und ihren Beamten. »Živio, živio, živio!«

Hierauf forderte ihn der Minister noch auf, seine Waffen zu übergeben.

Ferhad Beg entfernte sich und brachte bald darauf seine und seines Sohnes Waffen mit einem Tuche zusammengebunden, — ein Wynchester- und ein Snjber-

gewehr, Handschar und zwei Paar Pistolen, — in mein Zimmer, wo wir ihn mit dem Kreisvorstand und Abd' Aga erwarteten. Sogleich unterbreitete er aber auch seine Bitte, man möge ihm seine Waffen belassen, »denn,« sagte er, »ich war zwar gut Freund mit Kovačević und Tungus, jetzt ist es aber möglich, daß sie mich überfallen, wenn ich zu Hause sein werde.« Er gab sich indessen mit der Erklärung des Vorstandes zufrieden, er möge nur seine Waffen vorläufig hier lassen, später, wenn er sie zur eigenen Vertheidigung brauchen sollte, werde er sie schon wieder bekommen. Und dann rauchten wir die Friedens-Cigarette.





Foča

Am Ufer der Drina. — Aufständische und Räuber. — Panduren. — Die Familie Čengić. — Telephon. — Foča. — Historische Denkmäler. — Kunstindustrie. — Emigranten und Heimkehrende. — Das bosnische Haus. — Das Diner des Abd' Aga.

Ein wild hinaustönender Ruf schreckt mich aus dem Schlafe. Es ist noch stockfinster. Der Ruf ist so wild, so kriegerisch, entquillt so sehr dem Herzen und ist mir so nahe, daß ich im ersten Augenblicke nicht weiß, was ich daraus machen soll. Nun verstehe ich ihn: »Hajah, Allah Fallah!« Es sind nicht Insurgenten; es ist nur der unschuldige Muezzin, der die frommen Seelen zum Morgengebete ruft. Aber das hölzerne Minaret der kleinen Dorf-Moschee von Gorazda ist so niedrig und steht so nahe an dem auch nur aus Holz erbauten Konak, und der hiesige Muezzin mengt in die melancholischen, chromatischen Moll- und Nasenlaute einen so herausfordernden und energischen Ton, daß mir die bekann-ten Laute fast fremd geworden waren.

Eine Stunde nachher sitzen wir schon zu Pferde. Nach Foča führt noch keine Fahrstraße. Erst jetzt wird sie durch das Militär am linken Ufer der Drina gebaut und wir wurden durch den Bau zuweilen derart an den Rand des Abgrundes gedrängt, daß Pferde und Menschen nur einzelweis marschiren konnten. Es war in der That eine wildromantische Reise. Wildromantisch ist die Gegend, die Situation, die Umgebung. Husaren eröffnen den langen Zug. Eine Abtheilung des Szekler-Regiments mit den grünen Aufschlägen marschirt nach allen Regeln des Felddienstes, wir Civilisten sind in der Mitte. So marschirt sich's alsbald hoch über dem Bette der Drina, an manchen Stellen am Rande eines wahren Abgrundes, zwischen Felsen

und Gestrüpp, welches sich nur hie und da zu einer mächtigen Baumgruppe erhebt. Der steile Bergrücken rechter Hand ist dicht bewachsen, linker Hand, unter uns, ist die plötzlich abfallende Lehne fast ganz kahl, die Bäume die hier gestanden, liegen entweder schon am Boden, oder können sich, weit nach vorne überhängend, kaum noch mit ihren weitverzweigten Wurzeln halten. Phantastisch gezacktes Farrenkraut wuchert zwischen ihnen, und einsam steht auf den nackten Stellen die hohe Staube der Königskerze mit ihren gelben Blumen. Tief unten fließt still die Drina. Nicht als ob sie in weichem, flachem Bette fließen würde. Ihr Bett ist nicht Thon, nicht Sand nicht Schotter; es ist der lautere Fels. An den Rändern des Gewässers sieht man die ausgewaschenen, ausgeschliffenen, zerrissenen Klippen durchscheinen, die durch ihre Farbe, Gestalt und Tiefe dem Wasser selbst die verschiedensten Farben verleihen. Es rauscht denn auch das Wasser an diesen Rändern und wirft seinen weißen Schaum empor. Von den Ufern abwärts aber fallen die Felsen immer tiefer ab, bald sind sie kaum mehr sichtbar und endlich verschwinden sie vollständig, und hier in seinem breiten Mittelbette ist der Fluß klar, grün und blank, wie der Smaragd; denn ist das Bett auch ein Felsenbett, so ist es tief und die tiefen Wasser sind still.

Jenseits des Flusses wechselt die Landschaft. Dort erhebt sie sich nur langsamer und gibt dem Ufer entlang überall wohlgepflegten und gehegten Mais- und Weizenfeldern Raum; erst jenseits dieser erheben sich die waldigen Höhen, durch tiefe Risse und Wildbäche von einander geschieden. Auch drüben marschirt eine Abtheilung Infanterie, man sagt zur Sicherung des Feldtelegraphen; vielleicht zu unserer eigenen Sicherheit.

In dieser Gegend ist die Insurrection noch nicht beendet; noch im August wurde hier gefochten, Raubanfalle kommen auch heute noch vor und den Behörden sind fünf bis sechs Banden, halb Räuber, halb Insurgenten bekannt, und wenn die Bedeckung, unter welcher wir reisen, eine ernste sein soll, so muß auch das andere Ufer besetzt sein; wenn man von dort herüberschießen würde, wäre von unserer Seite weder eine Verfolgung, noch eine Verjagung möglich.

Frische Morgenluft; Alles glänzt in Thau und Sonnenschein. Unsere Szekler singen ungarische Lieder. Wo sich das Terrain etwas ausweitet, treffen wir einzelne Häuser oder auch ganze Häusergruppen, wenn sonst nichts, einen verfallenen Han, wenn nicht einmal den, wenigstens ein landesübliches Kaffeehaus, das heißt eine Laubhütte in der Wildniß, in welcher der Kaffedshi von der Hochstraße an etwas Gluth rasch sein erfrischendes Getränk zu bereiten versteht. Und so gute Geschäfte wurden schon lange nicht gemacht. Jeder bekommt einige Gulden. Alle diese Kaffee-Stationen werden von Bettlern und Bittstellern benützt, um ohne Umstände eine Audienz zu erhalten. Eine sonderbar bunte Gesellschaft. Nichts aber ist kunterbunter, als die sogenannten Panduren, denen wir zuweilen begegnen. Bewaffnete Einheimische

die in Begleitung einiger Soldaten oder Gendarmen ebenfalls am Sicherheitsdienste theilnehmen. Ihre Bewaffnung ist eine militärische, ihre Bekleidung aber die volkstümliche. Manche haben an der Seite des Turbans das alte Abzeichen der Paschas aufgesteckt, einen Flügel aus Blech. Aus solchen Panduren ist ein Theil der Insurgentenchefs entstanden. Es ist aber ein Zeichen der zurückkehrenden Beruhigung, daß sich die Eingebornen wieder zum Sicherheitsdienst verwenden lassen.

Ganz ein anderes Aussehen hat schon die Reitergruppe, die von ihren Pferden abgestiegen uns dort erwartet, wo das Wasser der Džaniža Rijeka aus einem schmalen Bergspalte sich in die Drina ergießt. Von Weitem erkennen wir Derwisch Beg Čengić, ein stämmiger, trotz seines vorgerückten Alters noch immer elastischer Mann mit scharf geschnittener Adlernase, tiefliegenden ernstern Augen voll dunklem Feuer, einem lang sich herabwindenden Schnurrbart, der niemals grau werden darf. Man könnte sich kein schöneres Ahnenbild wünschen. Schon in Serajevo hatte er den Minister besucht und offenbar hatten beide an einander Gefallen gefunden. »Ich brauche von Dir nichts, bin aber gekommen, um Dir zu sagen, daß man das und das thun muß; denn das wird gut sein. Wenn man es aber nicht thut, wird es schlecht sein.« Dann sprach er von seiner 500jährigen Familie, welche aus Tschengeri in Kleinasien gekommen war und im Verlaufe der Zeiten 30 Pascha's und Beziere zählte. Zum Schluß aber gab er seiner Freude Ausdruck, daß der Kaiser ihnen endlich einen Mann geschickt habe, der die Sprache des Volkes zu sprechen weiß und mit dem das Volk freimüthig sprechen kann.

Derwisch Beg Čengić ist zwar nicht der Chef seines Hauses, denn das ist ein noch viel älterer Herr, der sich indessen nie aus seinem einsamen Castelle rührt. Er ist aber in seiner Familie die bewegende Seele und so erwartet er auch hier den Minister mit neun anderen Čengić. Denn dieser Bezirk und insbesondere die Zagorje ist das Nest der Čengić. Zu hundert Familien wohnen sie hier und in ihrer Hand ist fast der ganze Grundbesitz. Allen sieht man es an, daß sie Herren sind, und man sieht es, daß dieser Empfang kein amtlich organisirter ist. Nach freundschaftlichen Begrüßungen stellen sich die Čengiće mit ihrem Gefolge an die Spitze unseres Zuges und so ziehen wir gegen 11 Uhr in Ustikolina ein, dessen weiße Moschee uns schon von Weitem winkte.

Während die Fähre die vielen Pferde über's Wasser führt, sind wir die Gäste der Garnison und erfreuen uns in kühler Laubhütte des guten Frühstücks, mit dem man uns erwartete, dann setzen auch wir über die Drina. Auch am rechten Ufer lagert eine Abtheilung Militär in Zelten. Unsere Soldaten haben hier die Wachsamkeit so weit geführt, daß sie eine Telephon-Verbindung mit Foča besitzen.

Die Sonne brannte heiß, ich hatte des Schrittschreitens genug, spornte mein Roß nach vorwärts, und ritt in lebhafterem Tempo allein entlang der Lehne, zwischen gut bearbeiteten Feldern, hier und da im Schatten mächtiger Nußbäume und

Buchen. An der Hälfte Weges traf ich General Obadič, der mit seinen Officieren dem Minister entgegenritt. Auf einzelnen Grundstücken waren Eingeborne mit der Feldarbeit beschäftigt, in einsamen geflochtenen Hütten blickten neugierige Augen aus wildem Haar- und Bartwuchs schen nach mir heraus. Es war gegen 1 Uhr, als ich in Foča eintraf, wo die Beamtschaft und die Behörden, die Lehrer mit der Schuljugend schon ausgezogen waren und die Einwohner in bunten Gruppen unter den Pflaumenbäumen lagerten, alle um den Minister zu erwarten.

Foča ist allseitig von walbigen Höhen umgeben, und kann sich einer der schönsten Lagen rühmen. Hier vereint sich das frische Wasser der Čehotina mit der Drina; es ist also kein Mangel an Wasser, diesem Hauptelemente landschaftlicher Poesie. Zwei hölzerne Brücken führen an das linke Ufer der Čehotina, wo die Hauptgruppe der Stadt liegt. Einzelne abge sonderte Flügel und Gruppen ziehen sich am rechten Ufer der Berge hinan. Hier sind die ältesten Moscheen des Landes zu finden und da sie aus der Glanzepoche der Osmanen stammen, überbieten sie auch an Schönheit die übrigen. Nicht äußere Zier, sondern die Vertheilung der Massen, die monumentalen Mauern aus behauenen Stein, die imposanten Kuppeln, deren Bleibedachung insbesondere bei Mondenscheine gleich dem Silber glänzt, und die Dimensionen der hohen Minarete verleihen manchem dieser altgeheiligten Bauten einen wahren Zauber.

Von mittelalterlichen Denkmälern sind auch hier nur Bogumilengräber erhalten geblieben. Eines derselben mit einer Reihe von Tänzern geschmückt, liegt in der Nähe von Bitorg. Unter ihm ruht Fürst Branislav Bršnil der wackere Held. Vielleicht ist es die Einwirkung dieser schönen Gebäude, daß sich hier länger, als anderwärts der orientalische Kunstgeschmack unverdorben erhält. Foča besitzt eine bedeutende Kunstindustrie, die die sorgfältigste Pflege verdient. Wenn das Land einmal dem großen Verkehre eröffnet sein wird, kann eine Quelle des Reichthums aus dieser Industrie entstehen, die sonst schon fast überall durch die fabriksmäßige Dugend-Arbeit erdrückt wurde. Nachmittags besuchte ich den Bazar. Die Silber-Filigran-Industrie ist mit jener verwandt, die vor Jahrhunderten auch in Siebenbürgen geblüht hat. Die Foča'er Handschärz sind berühmt im ganzen Orient, und neben anderen Kleinigkeiten werden hier auch noch Messer angefertigt, deren gefärbte Weinstiele mit Messing eingelegt wahre Prachtstücke sind.

Der Bezirk von Foča ist zwischen dem Sandschak von Novi Bazar und Montenegro eingeklemt. Hier war der Grenzkrieg ein fast ununterbrochener, geführt, wenn nicht durch die Länder und Regierungen, durch die Begs und Wojwoden auf eigene Faust. Hier ist der Schauplatz zahlreicher Volkslieder und Balladen. Unsere kleine Garnison, überrascht durch die Ereignisse, kaum aus 200 Mann bestehend, hatte hier am Beginn der Insurrection schwere Kämpfe zu bestehen, als zuweilen von allen Bergen der Umgebung die Wachtfeuer der Aufständischen loderten. Heute

noch ist diese Gegend die gefährlichste; gerade am Tage unserer Ankunft wurde Vieh im Werthe von mehreren tausend Gulden durch Räuber weggetrieben.

Diese kriegerischen Gewohnheiten waren es, die auch die hiesige Waffen- und Messer-Industrie in fortwährender Blüthe erhielten. Es ist zu wünschen, daß mit den kriegerischen Gewohnheiten, die nunmehr aufhören sollen, nicht auch diese Industrie verschwinde.

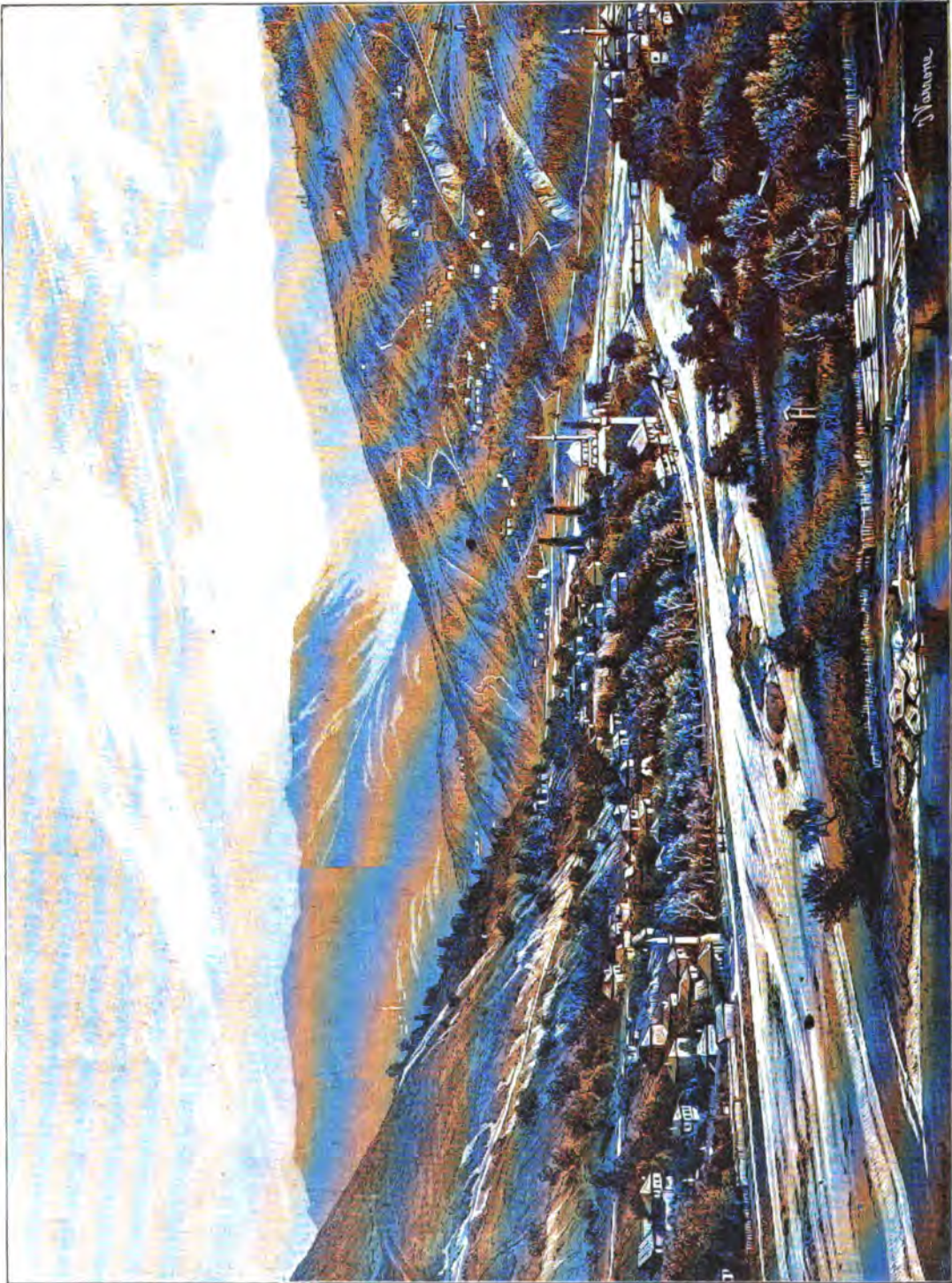
Wie überall, erteilte der Minister auch hier sogleich Audienzen und wie überall drängten sich die Leute auch hier in hellen Haufen an den Jedermann mit unermüdblicher Geduld anhörenden »Musfir«.

Freilich konnten nicht alle Wünsche erfüllt werden. Ein junger Bursche verlangt mit finster abgewendetem Blicke einen Reisepaß. »Mein Vater und mein Großvater und alle meine Vorväter seit dreihundert Jahren, alle waren ehrliche Männer. Sie sind auf der großen Straße gewandelt und nicht auf Schleichwegen. Gib mir einen Reisepaß, denn auch ich will auf der großen Straße gehen und nicht auf Schleichwegen fliehen. In diesem Lande aber bleibe ich nicht.« Der Minister erkundigte sich nach seinen Verhältnissen. Er hatte eine Mutter und fünf Geschwister und will alles verlassen, »denn,« wie er sagt, »mein Gesetz erlaubt es nicht zu bleiben.« »Aber die größten Hodscha's und Mufti's bleiben und sie kennen das Gesetz doch besser, als Du; weshalb könntest Du also nicht bleiben?« Alle Gründe waren vergebens. »Ich bleibe nicht, ich gehe.« Da er jedoch noch im militärpflichtigen Alter stand, konnte ihm die Auswanderungsbewilligung nicht erteilt werden. Andere, die mit der gleichen Bitte gekommen waren, vermochte der Minister zu überreden, ihr Vaterland nicht zu verlassen. Neben solchen Erscheinungen müssen aber auch die zahlreichen Gesuche um die Bewilligung zur Rückkehr und auch jene 400 Flüchtlinge erwähnt werden, die gerade zur Zeit, als der Minister eintraf, aus Montenegro zurückgekommen waren.

Unter jenen, die zurückkehren wollen, befinden sich viele der einflußreichsten Männer und nicht nur gewesene Insurgenten, sondern noch mehr solche, die eben vor der Insurrection geflohen waren, nachdem sie die Behörden aufmerksam gemacht hatten, daß der Aufstand ausbrechen werde, und gleichzeitig um militärische Bedeckung ansuchten. Als sie diese nicht erhalten konnten, wurden sie flüchtig, um nicht zur Theilnahme an der Insurrection gezwungen zu werden.

In Foča ist auch eine schöne aus Stein erbaute orthodoxe Schule, die der Minister ebenfalls besuchte. Zu den hiesigen interessanten Erlebnissen zählte auch das Mittagmahl, zu welchem wir durch Abd' Aga, den Bürgermeister, eingeladen wurden.

Selbst das vornehmste bosnische Haus ist aus Holz und Lehmziegeln gebaut, selbst am ärmlichsten ist aber der Schönheitsfönn der Orientalen und die Einwirkung orientalischer Phantasie nicht zu verkennen. Deshalb sind alle diese bosnischen Ort-



St. Peter

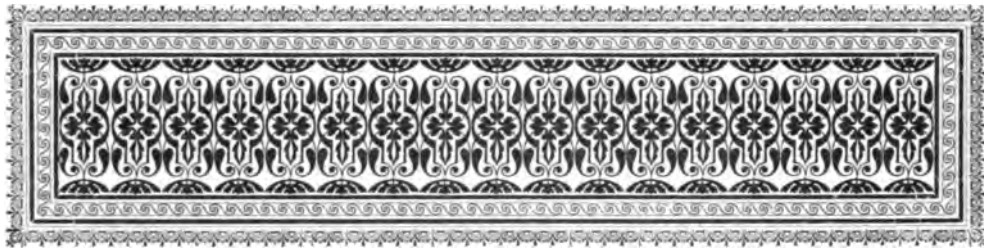
schaften so malerisch. Wie verkommen auch in der Nähe und im Innern diese Häuser erscheinen mögen, aus der Ferne machen sie mehr oder weniger alle den Eindruck eleganter Villen. Selbst das kleinste Haus ist stockhoch, und die besseren Räumlichkeiten, freilich meist nur zwei Zimmer, sind im oberen Stockwerke. Entweder die Mitte oder die beiden Flügel dieses Stockwerkes treten ein gutes Stück über das Erdgeschoß hinaus.

Im Harem hat diese Gewohnheit ihren Ursprung. Man will den Frauen, die sich aus den ohnehin eng vergitterten Fenstern nicht hinausneigen dürfen durch die Seitenfenster der vorspringenden Theile einen Blick auf die Straße gönnen, was eine ihrer Hauptzerstreuungen ist. Die Hofseite des Stockwerkes hat immer eine aus Brettern gezimmerte Terrasse, die einen weiten und meist malerischen Ausblick bietet. Eine Seite des Zimmers ist stets durch eine leichte Bretterwand abgetrennt, die nach rechts und links Wandschränke, zuweilen eine kleine Dampfbad-Einrichtung bildet, während aus der Mittelöffnung der Bretterwand der große Kachelofen herausblickt, ein viereckiger, weißer oder gelber Obelisk mit grün glafirten, tellerartigen Vertiefungen. Diese Bretterwand und überhaupt alle Holztheile des Hauses, sowohl von außen, als von innen, sind mehr oder weniger reich, wenn auch roh, aber doch in gutem orientalischen Geschmacke geschnitten. Die Fenster sind bogenförmig, die Oeffnungen der Terrasse mit Spitzbogen abgeschlossen. Auch das allerschlechteste Haus ist wenigstens malerisch, besonders wenn die Zeit die Holztheile schon geschwärzt hat. Jene Häuser aber, die so gut und reinlich gehalten sind, wie auch das des Abd' Aga, sind nicht nur malerisch, sondern auch wohnlich mit ihren den Mauern und Gängen entlang überall angebrachten Menderlitz, und den vielen bunten Teppichen, unter denen, wie überall im Orient, auch hier wahre Prachtexemplare zu sehen sind. In den vornehmen Häusern sind die inneren Wände nicht geweißt, sondern es sind die Seitenmauern mit weißem, der Plafond mit blauem oder grauem Lack oder Oelfarbe angestrichen, so daß sie fast an Marmor erinnern.

Abd' Aga hatte zahlreiche Gäste gerufen, unter diesen Derwisch Beg und fünf andere Cengice. Alle diese aber umgaben uns stehend und dienend, nur wir europäischen Gäste saßen um den niedrigen, runden Tisch herum, gerade so, wie einst bei einem arabischen Freunde, bei dem ich in Oberägypten dinirte. Wer sich mit dem Hammelfleische zu befreunden vermag, der wird die bessere türkische Küche nicht nur gut, sondern er wird wahre Delicateffen finden, Gemüse, die in Europa unbekannt sind, vortrefflich gebratenes Fleisch und vorzügliche Mehlspeisen. Am meisten wäre, wenn auch nicht aus Gesundheitsrückichten zu bemängeln, daß Alles halb kalt, halb warm aufgetischt wird. Bei dem Mahle des Abd' Aga war die *Pièce de résistance* ein herrlich gebratenes Lamm, welches in seiner ganzen wahren Gestalt auf den Tisch kam, mit Reis, gehacktem Fleisch, allerlei Gewürzen und Rosinen

gefüllt. Zum Schlusse des Mahles setzten sich die eingebornen Herrschaften auf Teppichen, die auf den Boden gebreitet wurden, zu uns, und bei trefflichem türkischen Kaffee und dem Rauche des Tschibuks entwickelte sich die Conversation, die nach Tische selbst bei den Orientalen immer eine lebhafte wird. Nach der Gasterei, die, orientalischer Sitte entsprechend, bei Sonnenuntergang begann und stundenlang dauerte, saß ich noch lange draußen auf der Terrasse unserer Wohnung und betrachtete das stille Wasser der Drina, die stillen Bleikuppeln der Moscheen, wie sie im Lichte des fünfzehntägigen Mondes glänzten.





Rogatiza und die Romanja Planina

Abb' Aga. — Ein Räuberneft. — Das Pracathal. — Straßenscenen. — Der Stempel. — Rogatiza. — Römische und mittelalterliche Gräber. — Der erste muhamedanische Brankovic. — Die Romanja Planina und ihre Haiduken. — Der Novak-Sagenkreis. — Noch ein Räuberneft.

Früh Morgens von Foča abmarschirt, kamen wir nach siebenstündigem Ritt nach Gorazda zurück, wo uns der Expositursleiter Abb' Aga mit einem türkischen Mahle erwartete. Mit großer Zuborkommenheit und tiefster Ehrfurcht machte er den Hausherrn, wenn er auch den Minister nie anders als mit »Servus excellentia« begrüßte. Er hatte es eben von unseren Officieren so gelernt, daß »Servus« der Gruß der Europäer sei.

Nach Tische setzten wir unsere Reise fort, um nach weiteren sechs bis sieben Stunden nach Rogatiza zu gelangen. Eine Weile ging es wieder dieselben Serpentinien hinan, die wir von der Ranjen Karaula herabgekommen waren. Lange winkt uns anscheinend ganz nahe ein kleines Dorf herüber, lange können wir es aber nicht erreichen, denn wir müssen den weitgestreckten Bergrücken umkreisen. Es ist ein altberühmtes Räuberneft, Karovic. Wie wir uns unmittelbar über demselben befinden, haben wir einen guten Einblick in das Feudalschloß des Begs. Mächtige Bastionsthürme, hohe Seitenmauern mit engem Thore umgeben die steil bedachten Gebäude. Jenseits des nunmehr tief unten liegenden Drinathales erhebt sich wieder das schreckend wüste und großartige Panorama der Gebirge Montenegro's. Der Weg, der sich noch immer auf demselben breiten Bergrücken hinanwindet, trennt sich endlich von jenem, der zur Ranjen Karaula führt. Heiß werden die Sonnenstrahlen durch die Felsen zurückgeschlagen, in welche der Weg gebrochen ist. Plötzlich aber,

mit einem Schlag ändert sich Alles. Wir haben den Rücken erreicht, rasch wendet sich der Weg, wir biegen nach abwärts.

Das montenegrinische Panorama ist verschwunden, verschwunden das üppige Thal der Drina, aber auch die drückende Hitze. Ein frischer Luftzug, das geheimnißvolle Rauschen des Waldes umweht uns, wir sind im tiefen Schatten hochgewachsener Buchen.

Und alsbald ein neuer Wechsel der Decoration. Hundert Opfern ließen sich mit den fortwährend wechselnden und überall gleichmäßig entzückenden Landschaften dieser Gebiete ausstatten.

Wenn einmal diese Länder der Civilisation und mit ihr dem Touristenströme erschlossen sein werden, kann dieser allein ein Factor des Wohlstandes werden. Außer der Schweiz und den Pyrenäen gibt es keine schöneren Landschaftsbilder in Europa. Der dichte Wald erweitert sich. Wir blicken in tiefe Thäler hinab. Zwischen den Gruppen der Buchen lagern kolossale Felswürfel, mancher groß wie ein vierstöckiges Gebäude. Brausend bricht sich zwischen diesen auseinandergeworfenen Felswürfeln das Wasser der Prača hindurch, von der Höhe des Gebirges hinab in den Schooß der Drina eilend. Friedlich wuchert dort, wo das Wasser die Felsen wäscht, im Schatten der mächtigen Buchen das weiche Moos und das zierliche Farrenkraut.

Auch hier steht ein Wachtthaus in der Wildniß. Die kleine Besatzung erwartet lebhaft unseren Zug. Geschieht es doch so selten, daß sie ein menschlich Wesen erblicken, und selbst dann sind es meistens nur Räuber, die auf sie feuern, um rasch wieder in diesem Labyrinth der Felsen zu verschwinden. Einige Officiere und Beamte, die schon aus Kogatiža dem Minister entgegengekommen, spornen ihre Pferde und umringen unsere Wagen, so daß wir von hier an inmitten einer glänzenden, kriegerischen Begleitung reisen, in welcher mit unseren Husaren alle Arten von Uniformen, orientalischen und occidentalen Costümen vertreten sind.

Steil geht es abwärts. Tief unten führt eine große Holzbrücke über das nun schon ruhigere Wasser der Prača; jenseits erwartet uns der Caffedschi in seiner Hütte mit dem erfrischenden Getränke und frischen Forellen, die das Stück zu zehn Kreuzer feilgeboten werden. Weiterhin treffen wir auch schon einzelne Gruppen der Einwohner von Kogatiža, größtentheils Bittsteller. Jeden Augenblick hält der Wagen und der ganze Zug; der Minister nimmt die Bittschriften entgegen und bestellt die Bittsteller zum Konak. So halten wir auch vor einem in Fellen gehüllten Zigeuner, der in tiefster Demuth sein Gesuch überreicht. Kaum setzen wir uns aber in Bewegung, als auch schon wieder Halt gerufen wird. Das Gesuch wurde auseinandergefaltet, von vorne und rückwärts betrachtet, aber außer zwei Stempelmarken in einer Ecke, war absolut nichts darauf ersichtlich. Ein blankes, leeres Stück Papier, kein einziger Buchstabe, nicht einmal der Name des Bittstellers. Diesen wenigstens

muß man erfragen. Augenscheinlich sind die Bosniaken wenigstens vom Stempelgesetz bereits tief durchdrungen. Was sich der Zigeuner wohl gedacht haben mag? »Wozu soll ich mich mit dem Schreiben plagen, da ich nun doch nicht schreiben kann? Der Muschir ist der Erste nach dem Kaiser, der wird es ohnehin besser wissen als ich, was mir Noth thut. Den Stempel aber, den darf ich nicht vergessen, denn ohne Stempel kann man mit dem Schwaba nicht sprechen.« Oder mochte er sich auch gedacht haben: »Ich werde meine Sache schon mit dem lebendigen Worte richten, es soll nur der Stempel auf dem Papiere sein.« Erst seit der Herabkunft des Ministers erhielten die mit dem Volke verkehrenden Organe die Weisung, möglichst Alles mündlich oder mittelst eines kurzen Protokolls zu erledigen und sich und das Volk mit der Vielschreiberei und dem Stempelwesen zu verschonen.

Endlich breitet sich vor uns, von hohen Bergen umgeben, die freundliche Ebene von Rogatiša aus, ein buntes Bild des blühenden Lebens, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergolbet. Die Rakitniga Njeka, der Krebsbach, bewässert ihre üppigen Gärten, Wiesen und Ackerfelder. Zu mächtigen Schobern ist schon die Frucht zusammengetragen und hoch wehen die langen grünen Blätter der Kukuruzstaude. Die Stadt selbst mit ihren weißen Häusern ist ein lachendes Bild des Wohlstandes. Zahlreich sitzen hier die reichen Begfamilien, unter ihnen die heute noch mächtige Familie Sokolović, die dem Osmanenreiche einen seiner ruhmvollsten Großveziere gab. Die Stadt mit ihren 2000 Einwohnern ist aber nicht nur gefällig und reich, sondern sie ist auch eine altberühmte heilige Stadt. Nicht ohne Bedeutung winken uns so zahlreich die schlanken Minarete entgegen. Rogatiša, — türkisch Tschelebi-Bazar, — hat einen großen Namen im Islam. Auch der jetzige Mufti, einer der Ersten übrigens, die dem Minister ihre Aufwartung machen, ein Mann von wirklich vornehmer Art, ist eine Leuchte der heiligen Wissenschaften. Er weiß es aber auch, wer und was er ist, und als er mit seinem goldgestickten weißen Turban, dem lichtblauen Raftan mit goldenem Kragen vor dem Minister stand, schien sein ganzes Wesen zu sagen: »Du bist der Minister, ein mächtiger Bezier, ich aber bin der Mufti von Rogatiša und das ist auch etwas.« War ja doch der vorige Scheikh-ul-Islam ein Rogatišaer Kind.

Die Begs von Rogatiša stehen im Rufe des Fanatismus und großer Intoleranz; was wir gesehen, bestätigte diesen Ruf keineswegs. Nachdem der Minister schon den nächsten Tag in aller Frühe weiter nach Serajewo reisen wollte, empfing er gleich nach dem Abendessen, welches in der gastlichen Officiersmenage eingenommen wurde, vorerst die Behörden und dann wie überall, alle Jene, die mit ihm zu sprechen wünschten. Die vornehmen Muhammedaner erschienen gleichzeitig mit den Vorstehern der orthodoxen Gemeinde. Nachdem die ersteren die Gabe, die Namens Seiner Majestät ihren Religionszwecken gewidmet war, übernommen und sich für dieselbe bedankt hatten, überreichte der Minister auch den Vorstehern der Orthodoxen eine

gleiche Summe zum Ausbau ihrer Kirche; und für diese dankten nicht nur die Empfänger, sondern es erhob sich nach ihnen von seinem Sitze ein junger, wahrhaft aristokratisch aussehender Beg, trat vor den Minister, und bedankte sich in gewählten Worten auch im Namen der Muhammedaner für die der Christenkirche gespendete Gabe. Allerdings, es war etwas in diesem Danke, wie wenn der Herr es für geziemend erachtete, auch seinerseits den Dank für die Wohlthat auszusprechen, die seinen Leuten erwiesen wird.

Rogatiša und dessen Umgebung ist ein wahres Museum von Alterthümern. Die fragmentarische Aufschrift eines der zahlreichen römischen Steine ist aus der Sammlung Mommsens bekannt.* Er wurde von Blau entdeckt und liegt auf der Bischofgrader Straße bei dem Hause Abid Begs. Drei andere Aufschriften hat Hoernes mitgetheilt.** Ein Sarkophag liegt sammt seinem Deckel auf dem Wege nach Ladjeviče. In der neuen serbischen Kirche ist ein römischer Genius eingemauert, dessen Hoernes nicht erwähnt. Fast die ganze Stadt ist mit mittelalterlichen Grabsteinen gepflastert, und auch die Brustwehr an der einen der beiden Brücken wurde aus solchen Grabsteinen erbaut. Der eine dieser Steine zeigt einen aufgehobenen Arm; ein anderer, der als Brücke über den Bach vor der Hauptmoschee dient, zwei Säbel. Weiter oben ist in ähnlicher Weise ein Stein angebracht, auf dem ein gerades Schwert zu sehen ist. Blau hat diese Steine irrtümlich als römische bezeichnet. Die ganze Gegend ist ungemein reich an solchen mittelalterlichen Gräbern. Bei Wladjewine, sechs Kilometer von der Stadt, erstrecken sie sich in großen Gruppen eine halbe Wegstunde entlang. Die Officiere des 78. Infanterie Regiments fanden bei Grabungen, die sie zwischen diesen Steinen vornahmen, einen goldenen Ring mit einem großen Amethyst und Reste von Goldgeweben. Bemerkenswerth sind einzelne der Steine wegen der sonst so selten vorkommenden Aufschriften. Die eine derselben ist auffallenderweise von rechts nach links zu lesen:

»Va ime otca i sina i sv. duha. Ovd i leži Vlatko Vladjević koji neimaše otca, ni mater, ni sina, ni brata niti i jednog čovjeka, osim greha (?) Obidje mnoge zemlje a kod kuće pogibe. I na njega usijeće kamen njegov vojvoda Mitoš i družina s Božijom pomoću i kneza Pavla milošću, koji pohrani Vlatka, spomenuv Boga.«

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier ruht Vlatko Vladjević. Er hatte weder Vater, noch Mutter, noch Sohn, noch Geschwister, noch sonst Jemanden, nur seine Sünde. (Vielleicht nach bogumilischer Auffassung seine Gattin.) Viele Länder hat er durchzogen und ist daheim gestorben. Diesen Stein haben auf ihn sein Wojwode Mitoš und seine Anhänger (sein Bund)

* C. I. L. II. 2766.

** Arch. Epigr. Mitth. aus Oesterreich 1880. 45—46.

verfertigt, mit Hülfe Gottes und der Gnade des Fürsten Paul, der Vlatko begrub, Gott anrufend.*

Auf einem anderen Steine:

›Va ime otca i sina i sv. duha. Ovdje leži vojvoda Mitoš sa svojim sinom Stjepkom, svome gospodinu Vlatku Vladjeviću, kod nogu koji mu posluži živu i mrtva pobilježi Božijom pomoću i kneza Pavla milošću. Ai pokopavajte se ovdje na plemenu tome i na pravi vojvodah Mitoš koliko očete. Od moje ruke na zemlji čija je ona, od mene niko ne bio mrtav nikriv ubit.‹

›Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier ruht der Wojwode Mitoš mit seinem Sohne Namens Stjepko zu Füßen seines Herrn Vlatko Vladjević, dem er im Leben treu gedient hat. Nach seinem Tode hat er ihm ein Grab gesetzt, mit Gottes Hülfe und der Gnade des Fürsten Paul. Und begrabet euch auf dieses Geschlecht an der Rechten des Wojwoden Mitoš, so viel ihr wollet. Von meiner Hand ist auf diesem Boden, wem er immer gehören mochte, Niemand gestorben oder sträflich umgebracht worden.*

Zwei Stunden weit von der Stadt in östlicher Richtung begegnet man auf dem Bischegrader Wege nochmals dem Namen Mitoš.

Ovdje leži Grubaća vojvode Mitoša počena i u to . . .

›Hier ruht Grubaća des Wojwoden Mitoš treue (Gattin)? und hier . . .

Daneben auf einem kleineren Denksteine eine Frau mit aufgehobenen Händen auf einem Halbmonde stehend. Auf der oberen Kante eines anderen Steines erscheint wieder das lange gerade Schwert. Ein bedeutender Theil der auch hier in großer Anzahl vorhandenen Denkmäler ist aus einem in der ganzen Gegend nirgends vorkommenden marmorartigen Kalkstein gefertigt.**

Von bisher unbekanntem Aufschriften bezieht sich eine bei Rogatiča auf die Familie Obrenović.

›Va ime otca i sina i sv. duha. Ovdje leži dobri vojvoda od dobroga doma Obrenovića sin. U to doba nebijah se omrazio zlu ni dobru i kogod me poznavase svako me žaljaše. Htjedoh biti dobar junak, ali mi smrt to prekrati. Otidoh od otca veoma pečalna i podjoh inoj družini običnim mojim novim putem. Rano odoh na onaj svet.‹

›Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier liegt der gute Wojwode, ein Sohn des guten Hauses Obrenović. In diesem Alter habe ich mich noch nicht verhaßt gemacht, weder bei den Guten noch bei den Bösen.

* Diese zwei schwer lesbaren und noch schwerer verständlichen Aufschriften werden auch von Hoernes, aber nur unvollständig mitgetheilt. Ver. d. Akad. d. Wiss. philol. hist. Cl. XCIX. Bd., II. S. 857.

** Hoernes erwähnt eben daselbst auch dieser Gruppe nach den Mittheilungen des Hauptmannes Baron Löffelholz. Ein Theil der Gräber wurde bei den Wegbauten verwendet.

Wer mich gekannt hat, hat mich bedauert. Ich wollte ein tapferer Held werden, aber der Tod hat mich darin verkürzt. Ich habe meinen sehr traurigen Vater verlassen und bin zu einem neuen Bunde gegangen auf meinem gemeinen neuen Wege. Früh bin ich ins Jenseits gekommen.«

Sehr bemerkenswerth und meines Wissens bisher gleichfalls unbekannt ist einer der Grabsteine, die nächst Rogatiza, bei der Ortschaft Branković stehen. Wie Wladjewina (Wladjewić) stammt auch der Name dieser Ortschaft von einer Herrenfamilie, wie das überhaupt öfter im Lande vorkommt. Der Grabstein ist deshalb merkwürdig, weil er einen Uebergang bildet von den mittelalterlichen zu den muhamedanischen Gräbern. Seine Ausschmückung, seine Aufschrift, seine altcyrillischen Buchstaben und Wendungen sind noch die altnationalen. Die Form aber ist schon die der muhamedanischen Grabsäule, aber noch ohne Turban. In die Augen fallend ist die Analogie mit dem unter den Bogumilengräbern bei Kakanj-Doboj allein stehenden Säulengrabstein, und es ist klar, daß auch jener schon aus der ersten Zeit der Bekehrung zum Islam und nicht aus derselben Zeit wie die übrigen stammt, wie dies von jenen die ihn bisher beschrieben haben, angenommen wurde. Das Grab ist vielleicht das des ersten muhamedanischen Branković:

»... i pogibe na bitkama despotovim, a ovaj biljeg Mahmuta Brankovića na svojoj baštini na Petrovu-polju nebi osobena ruka, kaja ga snese i napisa.«

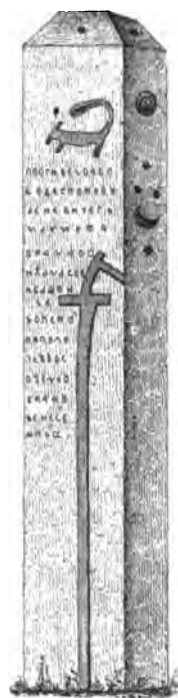
»... Und er ist gefallen in den Schlachten des Despoten. Dieses Denkmal des Mahmut Branković aber auf seinem eigenen Besitze, auf dem Petrovofelde, nicht seine eigene Hand war es, die es hergebracht und geschrieben hat.«

Ein ganz ähnlicher Stein steht bei dem benachbarten Orte Dprascić mit der folgenden Aufschrift:

»A ovo je biljeg poštenoga viteza vojvode Radivoja Ovodaića. Dok sam bio, pošteno sam i glasovito živio, a legoh na tudjoj zemlji i biljeg mi je taj na baštini.«

»Dies aber ist das Denkmal des braven Helden Wojwoden Radivoj Dvodaić. So lange ich war, habe ich rechtschaffen gelebt und rühmlich. In fremde Erde habe ich mich gelegt und dieses mein Denkmal auf meinem Besitze.«

Auf dem Bischofgrader Wege begegnet man fast in unausgesetzter Aufeinanderfolge mittelalterlichen Gräbergruppen, die bis zu der 1400 Meter hohen Semeć Planina mit prähistorischen, aus einfachen Steinhügeln bestehenden Gräbern abwechseln. Von hier führt ein Seitenweg nach dem bei dem Wasser der Žepa gelegenen Bratar. Beiläufig ein Duzend türkischer Häuser stehen hoch über dem



Das Grab des Mahmut Branković

Wasser an der steilen Felslehne, deren Gipfel Burgruinen, zahlreiche Sarkophage und würfelförmige Grabsteine ohne jede Aufschrift, ohne jedes Symbol bedecken. Auf dem höchsten Punkte sieht man zwei thronförmige Lehnsessel die aus dem lebendigen Fels geformt wurden. Fürstliche Herren mochten von hier die herrliche Aussicht genießen, oder auch wohl Gericht gehalten haben.

Auch auf dem von Rogatiza nach Serajewo führenden Wege begleiten uns fortwährend Gräberfelder die nur durch die Felsenwildniß der Romanja Planina unterbrochen werden. Wir treffen auf prähistorische Steinhügel, bogumilische Sarkophage und Würfel, ältere und neuere türkische Gräber, ja in der Nähe von Rogatiza auch auf Ruinen größerer Grufsten. Ein Beweis, daß hier einer der bewohntesten und lebhaftesten Straßenzüge war. Besonders die Ivan-Polje und die auf dieselbe folgende Hochebene von Glasinaß, sowie die sich von dieser gegen Norden nach Blaseniza ziehende Koschutiza-Polje sind im wahren Sinne des Wortes mit mittelalterlichen Gräbern besäet, eine Erscheinung, die im eigenthümlichen Gegensatz damit steht, daß sich auf weite Entfernungen kaum hier und da ein Wohnhaus zeigt. Die Gräber gehören übrigens zu den einfachsten; sie entbehren jeder Zierde und Aufschrift und nur auf wenigen sieht man ein gerades Schwert oder ein ähnliches einfaches Symbol.

Des anderen Tages reisten wir hier vom frühen Morgen bis zum späten Abend eine wahre Wildniß hindurch. Kaum die Spur von Menschen und menschlicher Gesittung während der ganzen Strecke, auf welcher schon durch unser Militär, ausschließlich aus militärischen und Sicherheitsgründen, die Fahrstraße von Rogatiza nach Serajewo ausgebaut wurde. In der Ebene von Rogatiza geht es noch immer zwischen Häusergruppen und üppigen Gärten hin. Dann aber winden wir uns den nordwestlichen Bergrücken hinan, werfen bei Han Kovic einen letzten Blick auf die 500 Meter unter uns liegende Ebene und gelangen dann hinauf zur Ivan-Polje, ein trauriges Hochplateau ungefähr 1000 Meter über dem Meere, eine baumlose mit Steinen und Felsstücken besäete, magere Alpenweide. Nach einigen Stunden erhebt sich bei Han Romanja noch mehr das Terrain. Wir gelangen auf ein noch höher liegendes Plateau, dieses aber, wenn auch noch wilder, ist doch nicht so wüßt, wie die Ivan-Polje. Einzelne verwaiste Nadelhölzer bemühen sich auf dem felsigen Plateau zu leben. Nach und nach thun sie sich zu Gruppen zusammen, werden immer höher und höher, bald erheben sich ganze Nadelwälder vor uns, über diesen aber zieht sich hoch und weit eine lange, weiße Felswand, die gleich einer ungeheuren Säge ihre Zähne dem Himmel weist. Wir sind auf dem berühmtesten Hochplateau der Romanja Planina. Auch jetzt haust hier eine Räuberbande und gerade gestern wurde von hier aus in Rogatiza ein größerer Raubanfall gemeldet.

Die Wildniß der Romanja war stets ein Hauptsammelplatz der die herrschende Ordnung befehdenen Räuberwelt. Zahlreiche Heldenlieder singen den Ruhm der

Zunaken, freier Hajduken, die sich aus Lust an Abenteuern, aus politischen Gründen oder als gewöhnliche Räuber in diese Berge geworfen haben. Hier ist auch der Schauplatz des Nowak-Sagenkreises, einer ganzen Reihe solcher Räuberlieder.

Gleich im ersten Liede sehen wir, wie die Sage verschiedene Zeitalter und Verhältnisse durcheinander wirft. Der alte Nowak, beim Anesen Bogasow zechend, erzählt ihm in diesem Liede, wie er zum Hajduken (Räuber) wurde. Terina (Trena, die Gattin Paul Brankowic) nahm ihn während des Baues der Burg Semendria als Tagelöhner in Arbeit, bezahlte ihm aber keinen Heller Lohn. Dann schrieb sie eine Steuer aus zur Vergoldung der Thürme, drei Litra, das ist dreihundert Stück Ducaten, sollte jeder Hof bezahlen.

Nowak kann die Steuer nicht zahlen, er nimmt also seine Art, geht über die Drina und flieht in die Romanja Planina. Ein reisender Türke, dem er im Wege steht, peitscht ihn. Nowak erschlägt den Türken und eignet sich, nach den landesüblichen Regeln des Zweikampfes, die bei ihm gefundenen drei Beutel Ducaten (ein Beutel = 10 Kremnitzer Ducaten), seine Waffen und sein Pferd an. Seither, sagt er:

»Die Planina ist mein Alles,
Meine Heimat, mein Vermögen,
Gibt mir und den Raubgenossen
Nahrung, Kleidung, was wir brauchen.
Ich erjag mir reiche Beute,
Weiß geschickt den Feind zu fliehen,
Scheue nichts und wag das Schlimmste,
Fürchte Gott allein, den Schöpfer.«

Als eines Tages Wein und Tabak zu Ende gehen, beschließen Nowak und sein Genosse Radivoj, Grujo, den Sohn Nowaks zu verkaufen. Der möge dann zusehen, wie er wieder frei wird. Als Kaufleute verkleidet, bringen sie ihn auf den Markt nach Serajewo. Eine türkische Jungfrau bietet zwei Tarware (Saumlasten) Waaren für den Jüngling, dem selbst die Mädchen nicht an Schönheit gleichkommen. Aber eine Witwe kauft ihn um drei Tarware. Das Mädchen verflucht sie:

»Nimm den Slaven, Djafer Begin,
Doch nicht lange freu' Dich seiner,
Eine Nacht nur, dann verschmachte.«

Die Begin läßt Grujo waschen und mit einem Abendmahl bewirthen, dann legt sie sich mit ihm ins weiche Bett. Am Morgen des nächsten Tages kleidet sie ihn mit eigener Hand in prächtige Gewänder und stattet ihn aus mit glänzender Rüstung. Die Agraffe allein ist tausend Ducaten werth. Der Griff des Schwertes wäre mit drei Burgen des Sultans nicht bezahlt.

»Warum bist du traurig, mein theurer Slave?« fragt die Begin. Grujo sehnt sich nach der Jagd.

Die Begin läßt ihn auf die Jagd ziehen, gibt ihm aber dreißig Mann als Huth mit. Im Walde der Romanja haut er mit einem Streiche den Anführer der Huth sammt dem Pferde entzwei und flüchtet sich zurück zu seinem Vater.

Als Nowak zu altern beginnt, verlassen ihn Radwoj und seine dreißig Genossen; er bleibt allein mit seinen Söhnen Grujo und Tatomir. Aber der Mohr Mehmed und dreißig seiner Mannen erschlagen die Genossen Radwoj's und nehmen diesen selbst gefangen. Nowak sieht die Türken herankommen; neben Mehmed den gefesselten Radwoj und auf jeder türkischen Lanze einen Christenkopf. Nowak schießt den Mohren vom Pferde, befreit Radwoj und ihrer vier mähen sie alle dreißig Türken nieder.

»Sag mir Bruder Radwoj doch:
Kann ich nicht der alte Nowak,
Ueberbieten dreißig Selben?«

In einem anderen Liebe findet der Mohr Mehmed ein anderes Ende. Der Mohr raubt die Bräute der Christen, behält sie eine Woche bei sich und verkauft sie dann. Grujo wird als Braut verkleidet und zieht mit seinen Gefährten am Hofe des Mohren vorüber. Dieser reitet ihnen nach, ergreift das Pferd Grujo's und umarmt Grujo. Verwundert spricht der Mohr:

»Gibt man Mädchen Dich so jung hin,
Daß es Dir an Busen mangelt?«

Grujo aber zieht unter dem langen Schleier sein Schwert hervor und schlägt dem Mohren den Kopf ab.

Einst ließ Beschir Pascha Čengić aus der Zagorje dem Knesen von Grahovo durch einen Brief entbieten, er solle dreißig Zimmer mit dreißig Mädchen bereit halten, im weißen Thurme aber für den Pascha selbst ein Lager rüsten und seine Tochter Ikonja im Schlafgemache des Pascha lassen. Grujo Nowakowić mit seinen dreißig Genossen verkleiden sich hierauf als Mädchen, so erwarten sie den Pascha und sein Gefolge, die dann während der Nacht alle niedergemacht werden.

Nur gegen den alten Griechen Manoilo aus Sofia kann selbst Nowak nicht aufkommen. Manoilo hat bereits Radwoj, Tatomir und Grujo verwundet. Jetzt treibt er Nowak vor sich her, dessen Schwert an dem Panzer des furchtbaren Griechen zerbrochen ist. Da tritt die Wila, die Fee der Romanja Planina, die mit Nowak Bundesbruderschaft geschlossen hat, selbst auf und berückt in Gestalt eines schönen Mädchens den Griechen, Nowak wirft ihm seinen Streit-

folben nach, der ihn erschlägt. Grujo behält nun die Braut Manoilo's, die Tochter des Bladin's (Palatin) für sich.

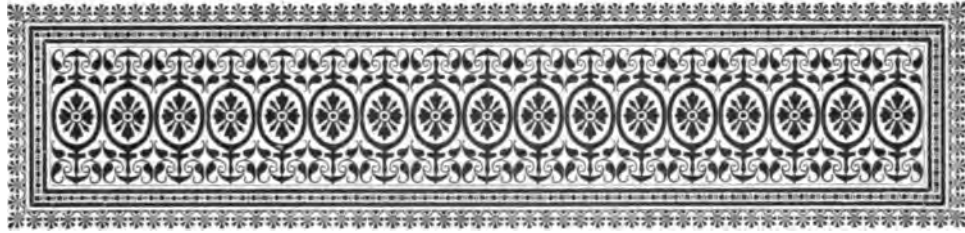
Dieser Bund aber nimmt ein schlechtes Ende. Die schöne Maximia verräth den schlafenden Grujo dreien Türken. Als nun aber auch die drei Türken und Maximia eingeschlafen sind, schneidet der kleine Sohn Grujo's die Fesseln seines Vaters entzwei, Grujo bringt die drei Türken um, gräbt Maximia bis an die Brust in die Erde, bestreicht sie mit Pech, Schwefel und Pulver, begießt sie mit Brantwein und zündet sie an. Vergebens fleht die Frau zu dem ruhig zechenden Grujo, ihr schwarzes Haar zu schonen, das er so oft gestreichelt, ihre schwarzen Augen, die er so oft geküßt, ihr weißes Antlitz, desgleichen er nirgends auf der Welt mehr findet. Erst als das Feuer schon den Busen erreicht und der kleine Sohn Grujo's den Vater anfleht, den weißen Busen zu schonen, der ihn ernährt hat, löscht Grujo das Feuer und begräbt die Frau. —

Geraden Weges geht es gegen die unübersteigbar scheinende Felswand, die die Grenze der Planina bildet. Dank eines Meisterstückes der Straßenbaukunst kommen wir durch ihre Zähne durch.

Auf der Höhe des Passes steht die Franz Josefs-Karaula, 1400 Meter über dem Meere, mit einer starken militärischen Besatzung, die hier während des Aufstandes schwere Tage verlebte. Von hier an geht es rasch und steil in Schlangenwindungen abwärts zwischen Felsen, mächtigen Buchen und Eichen hinab zu dem tief unter uns liegenden Mokro, berühmt durch seine reizende Lage, berüchtigt durch seinen Ruf. Raub ist die Industrie seiner Bewohner; hier recrutiren sich die Helden der Planina. Jetzt liegt auch in Mokro eine starke Garnison mit einer Gebirgsbatterie, deren Geschütze wir schon von Weitem erblicken.

Jenseits Mokros erheben wir uns wieder, kommen auf die Berge von Serajewo hinauf und entlang einer hoch und kühn geführten türkischen Wasserleitung treffen wir endlich nach zwölfstündiger Fahrt in gießendem Regen in der Citadelle der Hauptstadt ein.





Die Narenta

Tarčin. — Der Grabstein von Bafarić. — Die Wasserscheide der Adria und des Pontus. — Konjika. — Rama. — Jablanika. — Der Karst. — Ein anderer Menschenschlag. — Tropische Flora.

Bei Blazui zweigt sich die Mostarer Straße von jener ab, die von Serajewo nach Zenika und Brood führt. An einem Han vorbei, der noch zu Blazui gehört, wenden wir uns nach links in das Thal der Zujevina. Der kleine Bach fließt von Südwesten her gegen die Serajevsko Polje, wo er sich mit der Bosna vereint. Das Thal dehnt sich zwischen waldigen Hügeln bis zur Breite einer halben Stunde. Bald erreichen wir rechts von der Straße die weit zerstreute Gemeinde Malatina, während links, jenseits der Straße und jenseits des Wassers, eine einsame Kula, das malerische Castell der Familie Uzinić, herüberblickt. Außer unserer eigenen militärischen Bedeckung begegnen wir häufig einzelnen Feldwachen. Die Gegend von Mostar wurde eben in den letzten Tagen neuerdings von größeren Insurgenten- und Räuberbanden beunruhigt. Bei der verlassenem Cardak Hadžić übersetzen wir vom linken auf das rechte Ufer der Zujevina und bleiben auf dem letzteren bis Dubovak. Einst blühte hier eine bedeutende Flintenindustrie, die Wynchester- und Snydergewehre aber haben noch lange vor der Occupation diese Industrie zu Grunde gerichtet.

Ueber Dubovak hinaus beginnt das Thal sich rasch zu erheben und zusammenzudrängen, fast schon ein Engpaß, der links vom Dubovagebirge, rechts vom Gradak gebildet wird, dieser ein schon in herzegowinischen Contouren sich kühn erhebender Felsberg, reich an Höhlen und zerrissenen Klippen. Die Ortschaft desselben Namens ist rechts von der Straße in einen engen Winkel gedrückt. Eine halbe Stunde später erweitert sich das Thal wieder, ein anderer Bach, der Krupak, mündet von Süd-

often kommend, in die Zujevina und nach einer kurzen Wendung dehnt sich vor uns, umgeben von malerischen Bergen, der Kessel von Pasarić aus, an dessen Westrande inmitten von Ackerfeldern die Ortschaft Pasarić selbst steht. Bei der hiesigen Militärstation ist ein römischer Grabstein aufbewahrt, der circa zwei Meter hoch, vier Meter breit ist; das Brustbild des Verstorbenen in der Toga, zwischen korinthischen Säulen, die einen dreieckigen Giebel tragen, der mit dem Kopfe eines Widders und Delphinen geschmückt ist. Zwischen ähnlichen Säulen unter dem Bilde eine bereits ganz verwitterte Aufschrift.

Dräüend erhebt sich im Hintergrunde 6200 Meter über dem Meeresspiegel die kahle Masse der Granitava Planina, ein durch seine großartige Aussicht berühmter Berg. Das Thal wird durch einen Bergrücken, den Bilovaž, abgeschlossen und über diesen hinüber führt, die Zujevina verlassend, unsere Straße jenseits des Rückens hinab nach Tarčin, wo wir zum ersten Male die Pferde wechselten. Eine herrliche Wald-Idylle. Bei Tarčin übersehen wir wieder einen kleineren Bach, der von Süden geradeaus nach Norden fließt. Links sehen wir fortwährend die Granitava Planina. Unsere Straße führt nach Südwesten, die Ivan Planina hinan.

Die zahllosen Quellen dieses Hochplateaus bereiteten dem Straßenbau lange Zeit die größten Schwierigkeiten und selbst nachdem die Pforte mit großen Kosten durch englische Ingenieure den Weg über Tarčin hinausführen ließ, mußte derselbe immer wieder umgelegt werden; erst unsere Soldaten stellten ihn in einer Weise her, daß er nunmehr Allen trogt.

Bei dem aus einem Han und ungefähr zwanzig Häusern bestehenden Bradina erreichen wir an einem türkischen Wacht haus den Paß, der die Wasserscheide zwischen den Gebieten der Save und der Narenta, der Adria und dem Pontus bildet. Jenseits von Bradina kommen wir an einen Wildbach, der sich tief in den Abgrund hinabstürzt und vereint mit einem zweiten von links kommenden, den Terschanibabach bildet. Rechts und links mächtige Eichen-, Buchen- und Lindenwälder. Hoch am Rande des Abgrundes, all' seinen Windungen folgend, senkt sich die Straße. Die Landschaft wird immer großartiger. Links die Kalksteinmassen der zerklüfteten Bjelashtiza, die sich hinter den niedereren bewaldeten Bergen mit ihren mächtigen steilen Basteien und runden Thurmformen gleich einer riesigen Felsenburg erhebt. Rechts eine andere Felsenbastei in deren Fuß der Weg gesprengt ist, in den wunderbarsten Schimmer brauner, orangegelber und rosarother Farbennuancen getaucht, manchmal wahrhaft funkeln im hellen Glanze der Sonne. So wandern wir zwei Stunden hindurch gegen das Thal der Narenta, welches sich schon an der Hälfte des Weges in der ganzen Größe seiner überraschenden Naturschönheiten vor uns aufthut, ein wahres Amphitheater titanischer Berge. Mächtige Kastaniengruppen über den weißen Kalkfelsen zeigen es, daß wir in eine andere, eine südlichere Vegetation gelangen. Unten am Terschanibabache klappern kleine Löffelmühlen. Zweimal übersehen wir noch den Bach und nachdem wir

an der auf einen steilen Felsen liegenden Ruine Gnjurski-Grat, »Christenburg« vorüber gekommen sind, unter welcher zahlreiche, aber zeichenlose Bogumilen-Gräber liegen, erreichen wir die Stadt Konjiza, an beiden Ufern der Narenta. Die Narenta, oder wie sie die Bevölkerung slavisch nennt, Neretva, entspringt in der südöstlichen Herzegowina am Fuße des Čemerno-Gebirges, fließt gegen Nordwesten im engen Felsbette bis Konjiza und hier wendet sie sich plötzlich und scharf nach Westen, um später wieder geradeaus nach Süden bis über Mostar hinaus zu fließen, bis sie endlich gegen Südwesten gewendet bei Metković schon auf dalmatinischen Boden sich in die Adria ergießt. Ein wilder Gebirgsfluß bis Konjiza, wird sie erst hier, wenn auch nur für flache Boote schiffbar; aber auch hier ist sie noch gefährlich, weil ihre Wirbel stark genug sind, selbst den mächtigsten Baumstamm in die Karsthöhlen unter dem Flußbette zu reißen. Mensch und Thier ist, von einem solchen Wirbel ergriffen, verloren. Der rechtsseitige Stadttheil, jener, den wir zuerst erreichen, führt ebenfalls den Namen Neretva; zum linksseitigen, dem eigentlichen Konjiza, führt eine schöne, alte steinerne Brücke, auch hier, wie überall im Lande, eines der schönsten, malerischsten Objecte der Stadt. Als ihre Erbauer werden Römer, werden sagenhafte Slavenkönige genannt; immerhin kann aber angenommen werden, daß wenigstens der gegenwärtige Bau das Werk der ersten türkischen Sultane, dieser großen Brückenbauer ist. Auf der einen Säule ist die arabische Jahreszahl 1093 zu sehen; nach muhammedanischen Traditionen wurde sie durch Ahmed Sokolović, dem berühmten Großvezier bosnischer Herkunft, erbaut.

Konjiza ist übrigens jedenfalls ein alt-historischer Ort. Schon die Militärstraße der Römer führte hier vorüber aus Dalmatien nach Pannonien. Einzelne nehmen an, daß hier das römische Brindia gestanden war. 1446 wurde durch den bosnischen König Stefan Tomašević hieher ein Landtag einberufen. Schon früher war die Stadt berühmt durch das große Kloster der Franciscaner, welches 1534 durch die Türken niedergebroschen wurde. Noch vor einigen Jahrzehnten erfreute sich Konjiza eines bedeutenden Handels, heute führt es nur mehr seine Pferdebedecken und sein treffliches Obst in jenen flachen Booten bis Mostar hinunter. Auch seine Einwohnerschaft ist auf ungefähr 1500 Seelen zusammengeschmolzen, meist Türken und kaum 50 Katholiken und auch an den Gebäuden sieht man den Verfall, besonders am linken Ufer, im eigentlichen türkischen Stadttheil. Eisen- und Kohlengruben gibt es in der Nähe, ja auch Silber und Gold soll in dem benachbarten Blatar zu finden sein, was übrigens schon der Name sagt: Blato, Slatina, Balathna ist Alles »Gold«. All' das aber ist fast gänzlich verlassen. Nur ihrer malerischen Berge konnte die Stadt weder Zeit, noch Ungunst der Verhältnisse berauben und selbst in ihrem Verfall bietet sie einen prächtigen Anblick mit ihrem breiten Flusse im Felsbette, der alterthümlichen Brücke, den zahlreichen Minarets und Kuppeln, der üppigen, fast schon südlichen Vegetation am Fuße des nackten Felsgebirges. Vielleicht wird



Turner

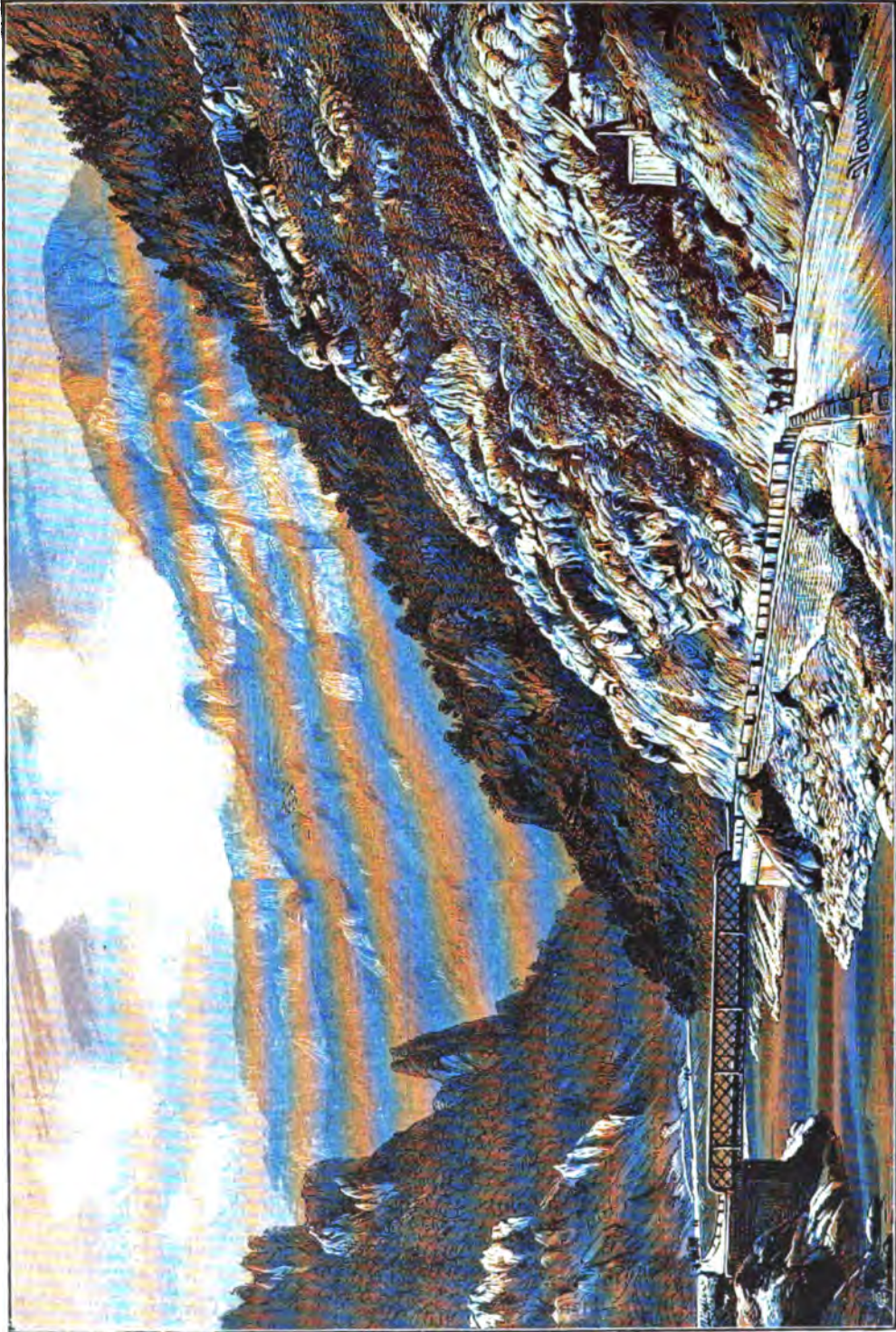
sich die Stadt wieder erheben, wenn einmal die Eisenbahn von Serajewo nach Mostar und bis ans Meer hier durchführen wird.

Die neue Kunststraße bleibt nun eine Zeit lang am linken Ufer der Narenta im engen Felsthale des Flusses und führt mit diesem zusammen gegen Westen. Immer weißer, immer gedrängter wird die Felsenenge, in deren Tiefe das smaragdgrüne Wasser des Flusses rauscht. Immer heißer brennt die Sonne. Die Holzhäuser sind verschwunden; in weißem Steine erheben sich die Gehöfte, Thürmen und Befestigungen nicht unähnlich. Dreiviertel Stunden weit liegt Čelebić, eine Stunde weiter eine einsame griechische Kirche mit der muhammedanischen Ortschaft Lisjić gegenüber, dann Ostraschaß und endlich Paprascha, drei Stunden von Konjiza.

Hier muß die Narenta das Prenj-Gebirge umgehen, um nach einer Wendung im rechten Winkel weiterhin gegen Süden zu strömen. Das Gebirge drückt sich derartig an den Fluß, daß die Straße nicht dem Wasser zu folgen vermag, sondern über die Anhöhe hinüber muß. Jenseits derselben fällt wieder ein breiter Felsenriß links von der unter Weingärten führenden Straße herab, so daß diese auf der neuen Eisenbrücke an das rechte Ufer der Narenta hinüber muß. Oberhalb der Brücke ergießt sich der historisch denkwürdige Ramafluß in die Narenta, nach welchem einst im ungarischen Staatsrechte das Land »das Königreich Rama« genannt wurde. Aber er ist nicht allein deshalb merkwürdig, weil die ungarische Macht an seinen Ufern zuerst festen Fuß gefaßt hat, sondern auch wegen seiner wildromantischen landschaftlichen Schönheit.

Im Jahre 1885, einige Jahre nach dieser unserer ersten Reise, nahmen wir von Mostar kommend, unseren Weg durch das Ramathal nach Prozor, berühmt durch die schönen Teppiche die dort gefertigt werden, und reisten durch die zwischen Wafuf und Fojniça liegenden Waldgebirge nach Serajewo. Wenn im Schooße des Thales die Moscheen von Prozor und über ihnen die drei glänzenden, ineinanderfließenden Wasserfälle als Hintergrund des bewaldeten Felsthales der Rama auftauchen, genießt man einen hinreißenden, unbeschreiblich schönen Anblick. Nach der Narenta-Brücke, bei welcher Gornja- (Ober-) Jablanika liegt, erreichen wir alsbald Dolnja- (Unter-) Jablanika, die erste rein und ganz herzegowinische Stadt.

Wir sind inmitten des Karstes. Verschwunden sind Baum und Wald, fast wüstenhaft ist die Felsenwelt, die uns umgibt. Selbst die schroff abfallenden Narenta-Ufer sind nur von niederem Dickicht bewachsen, sonst hält sich blos in einzelnen Mulden des Fesenterrains die fruchtbare Erde, dort, wo sie vom Wasser nicht weggeschwemmt werden kann und nur hier grünt, freilich in üppiger Weise, der Pflanzenwuchs. Während im Bosnischen selbst die Wände hauptsächlich aus Holz erbaut sind, gibt es hier an den Gebäuden fast keine Holztheile mehr, jedenfalls sind sie auf das Nothwendigste beschränkt. Die Häuser von Jablanika sind größtentheils aus schwarzweißen Lavaschlacken erbaut und mit den Platten jenes Thonschiefers gedeckt, der



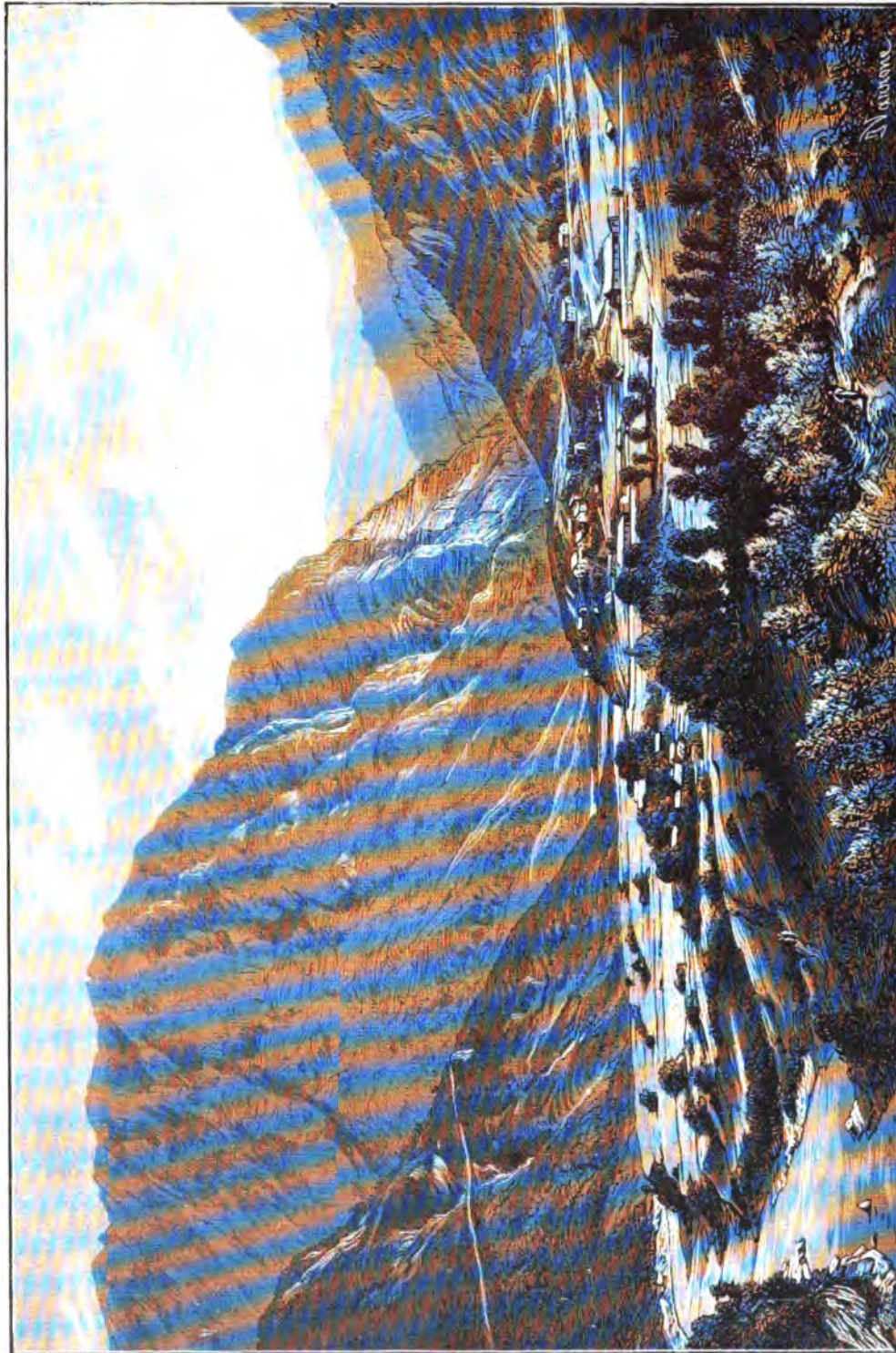
Die Stari-Most-Brücke bei Sarajevo

neben dem Zurakalk in dieser Felsengegend das herrschende Gestein bildet und mit seinen phantastischen Gestaltungen und Schichtungen das enge Defilé, in welchem tief unten das Wasser der Narenta rauscht, fast so erscheinen läßt, als ob es von menschlichen oder vielmehr übermenschlichen Händen künstlich erbaut worden wäre.

Al' das, die schweren, soliden, fast befestigungsartigen Häuser, ebenso wie die Gegend selbst, gibt der ganzen Landschaft einen trohigen, drohenden Charakter, der sich bis auf die Einwohner selbst erstreckt. Trohige, stolze, mächtige Männer mit entschieden südlichen Zügen, fast alle brünett, während in Bosnien viel blondes Haar zu sehen ist. Die Volkstracht steht hier schon näher der montenegrinischen, als der türkischen, die in Bosnien die herrschende ist. Auch die Weiber stehen über den Bosniakinnen. Auch diesen Letzteren fehlt es keineswegs an Schönheit, ja man findet in Bosnien auffallend viele edle Gestalten und Physiognomien, die dortigen Frauen aber sind meist flachbrüstig, während die hiesigen mächtig entwickelt sind.

Ob nun in Folge des zähen, trohigen Charakters der Eingebornen oder in Folge der auffallenden Schönheit ihrer Frauen oder in Folge beider Umstände, haben die hiesigen Frauen, obwohl sich ganz Jablanika zum Muhammedanismus bekehrte, den Schleier nie angenommen und während er im benachbarten Bosnien strenger getragen wird, als wo immer sonst im Oriente, gehen die hiesigen Weiber und Mädchen offenen Antlitzes auf Straßen und Feldern einher. Manche wollen diese Ablehnung des Schleiers auf die Anhänglichkeit an geheime bogumilische Traditionen zurückführen. Die alten Denkmäler der Gegend, von denen schon die Rede war, zeigen, daß sich einer der Mittelpunkte dieser Glaubenssecte hier befunden hat, und in dieser Wildniß mochte sie sich länger als anderwärts erhalten haben.

Jenseits Jablanika's beginnt einer der großartigsten Engpässe der Welt. Unmittelbar am Ende der Ortschaft breitet sich die Gegend nochmals, wie in einem Amphitheater auf, um üppigem Ackerlande Raum zu geben. Ringsherum ein imposantes Colosseum der Titanen. Der Fluß macht bei der Mündung der Rama gleichsam Kehrt und fließt geradezu nach Süden, fast parallel mit seinem oberen Theile, der von seinem Ursprunge bis Konjika die Verge in nördlicher Richtung durchbrochen hat. Diesem eigenthümlichen Durchbruche der Narentaströmung durch die mächtige Gebirgs- und Felsentwelt bei Jablanika, wo sich das Thal in der Runde weitet, verdanken wir einen seltsam überraschenden Anblick. Durch tiefe Risse getrennt, thürmen sich im ganzen Umkreise nebeneinander und hintereinander mächtige Spizen. Die verschiedene Höhe und Entfernung der schroff und in den abenteuerlichsten Gestaltungen aufstrebenden Felsgipfel, der krystallglänzende Schnee, der sie meist bedeckt, das blauviolette Dämmern der tiefen Schatten, der Sonnenglanz der weißen, grauen und topasfarbenen Felsflächen, das Grün der fernen Buchen- und nahen Kastanienwälder und Weingärten, und unten, ein wunderbarer Gegensatz zu dieser Wildniß, die liebliche Idylle, am ruhigen, bequem sich schlängelnden Flusse zerstreute

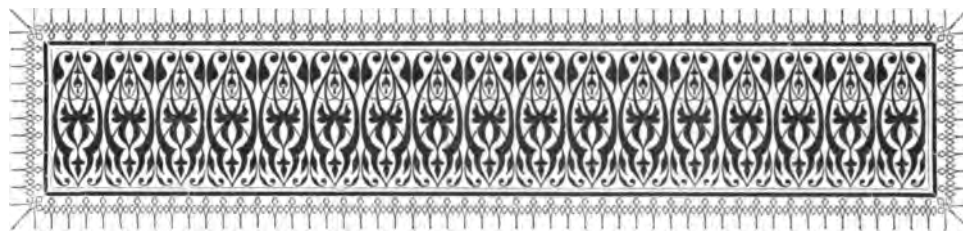


Долина-Забланица

Häusergruppen, üppige Felber, mächtig belaubte Bäume: all' das bietet einen unendlichen Wechsel der Farben und Effecte. Sobald wir diese entzückende Arena verlassen haben, drängt sich das Thal wieder zusammen. Hart wird links von der Prenj Planina rechts von den Kalk- und Schieferfelsen der Plasa Planina die Narenta zusammengedrängt, die sich tief unten durch Klippen ihren Weg bricht. Die Straße zieht sich anfangs hoch oben an der rechten Felswand, eine der merkwürdigsten Kunststraßen Europa's, noch 1870 von der türkischen Regierung begonnen. In den Spalten der Felsen eine südlische Vegetation; größere und kleinere Wasserfälle, einer nach dem andern. Ungefähr eine halbe Stunde weit von Jablanika bricht unmittelbar über der Straße eine dunkle, schwarze Wassermasse aus der Felswand heraus und dröhnt in die Narenta hinab. Eine Brücke führt den Weg über diesen Wassersturz. Bei einem einsamen Wachtthaus überseht die Straße bald den Fluß; eine schöne Eisenbrücke führt an's linke Ufer, die Landschaft aber bleibt dieselbe. Aus allen Rissen der Felsenwände stürzen Wildbäche und Wasserfälle herab, und vor der kleinen Gemeinde Sjenika durchbricht die Straße selbst den Fels in einem kurzen Tunnel.

Vier Stunden dauert dieses Defilé im 2000 Meter hohen Felsgebirge, welches im fortwährenden Wechsel des Dolomits die Formen wahrhaftiger gothischer und romanischer Burgruinen annimmt, lang geschichtete Mauern, kühn sich erhebende Rundthürme, breite Bastionen, Erker und Terrassen. Dann dehnt sich jenseits des Bjelabaches in der Nähe von römischen Ruinen das Thal breit und plötzlich aus und bildet die Ebene Bjelopolje rechts mit dem Flusse, links mit den gigantischen Höhen der wilden Borin Planina. Fast in ihrer Mitte zieht sich diese Ebene wieder zusammen, gedrängt durch ein Vorgebirge, welches die Beles Planina gegen den Fluß hinabsendet. Das ganze Gebirge, besonders diese pyramidenförmige, einsame Anhöhe ist nahezu aschgrau, und erinnert sowohl in Farbe, wie in Gestalt und in ihrer nackten Kahlheit an Theile eines ausgebrannten wüsten, lava- und aschebedeckten Vulkans. In der Ebene aber folgen auf steinige, unfruchtbare Flecken reiche Oasen mit üppiger, südlischer Vegetation. Dort endlich, wo die Beles Planina wieder an den Fluß heranrückt und die Straße wieder zum Defilé wird, erheben sich Zeltlager und Pulverthürme, mit starker militärischer Bedeckung, Alles fortwährend bereit zum Gefecht; und endlich dort, wo der Beles und der jenseitige Hum die Narenta wieder ganz zusammendrängen, rollen unsere Wagen in die Mostarer Hauptstraße ein und überraschten Blickes sehen wir die fast schon italienischen Bauten der Stadt mit ihren Gärten voll Feigen- und Granatbäumen.





Mostar

Der kriegerische Charakter der Stadt. — Die Narentabrücke. — Historische Denkmäler. — Die Bewohnererschaft.

Halb orientalisches, halb italienisches und ganz herzegowinisches, pittoreskes und monumentales. Schutz und Trutz ruft jeder Stein. Keine Stadt der Welt verkündet es so laut, wie diese, daß sie sich selbst, ihren Ursprung, ihr Dasein dem Kampfe, dem Kriege, der Wehr und mächtigem Trutz verdankt.

Viele lange Meilen weit fließt in seinem tiefen Felsenbette rauschend und brausend, kämpfend und schäumend das Wasser der Narenta, anfangs nach Norden, dann nach Westen, endlich nach Süden in einem ungeheueren Bogen durch die Felsenwildniß der Herzegowina. Ueberall ist sie gezwängt und gedrängt durch Felsenberge, die ihre wüthenden Wildbäche auf sie hinabspeien. Erst knapp vor Mostar eröffnet sich am linken Ufer des Wassers eine längere und wenigstens verhältnißmäßig weitere Ebene. Die aschgrauen Ausläufer der rauhen Wildniß des Porim und des Beles ziehen sich vom Flusse zurück, fast als wollten sie die Stellung achtungsvoll der Hauptstadt des Landes einräumen. Nur am jenseitigen Ufer fallen auch hier die Kalk- und Schieferwände steil ab. Eine üppige, südliche Vegetation, blühende Tabakfelder bedecken die schmale Ebene, vergebens aber sucht das Auge die Stadt, nur einige Pulverthürme bieten sich dem Blicke, und seitdem unsere Soldaten dort sind, einige Barackenlager. Weshalb wurde die Stadt nicht hieher gebaut? Weshalb verschmähten ihre Begründer die breit und bequem sich anbietende Stelle? Erst dort, wo sich die Ebene wieder schließt, wo der Podveles sich wieder ganz an die Narenta herandrängt und mit dem Pyramidenberge des jenseitigen Hum fast zusammenschlagen will, erst dort gelangen wir durch eine schmale, lange, einzige Gasse hinein nach Mostar. Weshalb? Deshalb, weil die Herzegowiner immer Soldaten waren, selbst dann, als sie noch

nicht einmal Herzegowzen waren, und Gott weiß, welche Racen in vorhistorischen Zeiten diesen Boden bewohnten und den ersten Stein zu einer menschlichen Behausung legten. Soldaten waren sie, große Tactiker und Strategen, die sich nicht in der Ebene ansiedelten, sondern den Engpaß besetzten, gerade so, wie die Gründer und Bewohner des kleinen Branduf im Bosna-Thale, nur daß hier ein viel wichtigerer Punkt besetzt wurde. Durch diese hohle Gasse muß Jeder kommen, der vom Meere ins Land hinein will, er wollte denn auf unwegsamen Felsensteigen irren, und der Kaufmann, mit Waaren beladen, der Eroberer mit der Waffe in der Hand, kann sich gar keinen anderen Weg bahnen. Dieses Felsenthor zwischen Podveles und Hum, durch welches brausend die Narenta bricht, ist vom Meere her das einzige Thor des Landes und deshalb entstand hier die Hauptstadt auf diesem Fleck zu Schutz und Trutz. So kann sie sich denn auch keineswegs bequem ausbreiten. Eine lange Strecke hin geradezu nur eine einzige Straße zwischen dem Podveles und der Narenta. Die eine Häuserreihe ist mit den Felsen verwachsen, die senkrecht aus dem Wasser emporsteigen, die andere Reihe lehnt ihren Rücken schon an den Berg. Die Häuser wie überall in der holzarmen Herzegowina, sind ganz aus Stein erbaut, mit Schieferplatten bedeckt. Auf die Straße hinaus gibt es im Erdgeschoße fast gar keine, auch im Stockwerke nur wenige, kleine und schmale Fenster. Man will eben das Hinausschießen leichter machen, als das Hineinschießen, oder gar das Hineindringen. Aber die flachen Dächer, die guten Dimensionen, der Schmuck hier eines Erkers, dort eines Fensters oder einer Thüre, weisen schon auf italienischen Geschmack und zeigen, daß schon die Grafen von Ehlum ebenso, wie später die türkischen Sultane von den Ufern der Adria häufig italienische Baumeister hierher beriefen. Weiterhin, wo der Podveles weniger steil ansteigt, schließen sich Genossen an die einzige Straße und die Häuser kriechen den Bergrücken hinan bis dorthin, wo jetzt hoch oben die schweren, fast befestigungsartigen Massen der orthodoxen Kathedrale im Laube hoher Bäume stehen. Unten, dicht am Wasser erheben sich uralte Thürme und Bastionen auf den Felsengrundlagen des Ufers, um durch ihre Kraft das zu ersetzen, was der Engpaß dadurch verliert, daß er hier schon weiter, der Bergrücken gangbarer ist. Von hier an öffnet sich die Gegend immer mehr, weitet sich wieder zu einer kleinen Ebene aus, die sich weiter bis zum Wasser der Buna erstreckt; hier hat aber auch die Stadt schon ihr Ende. In jenen Thürmen und Bastionen wohnten einst die türkischen Paschas und hier mögen zu ihrer Zeit auch die Grafen und Herzoge von Ehlum gewohnt haben. Ihre noch ältere Burg erhebt sich dort am Ende der zweiten Ebene, bei den Quellen der Buna, die kühnen, fahlen Ruinen von Stepanograd.

Dort, wo ungefähr in der Mitte der Stadt jene Basteithürme mit ihrem mächtigen, uralten Mauerwerk und den in den lebenden Fels gegrabenen unterirdischen Gängen sich aus der Narenta erheben, dort wirft sich in einem einzigen mächtigen Bogen die weitberühmte Brücke von Mostar über das Wasser, um die

Stadt mit dem unter dem Hum liegenden kleineren und ärmeren katholischen Theile zu verbinden. Höher zwar, gegen das Nordende der Stadt, wo wir hereingekommen waren, erheben sich die Felsen so zahlreich aus dem Bette des Flusses, daß man bei niederem Wasserstande auch von Fels zu Fels schreitend und springend den Fluß übersezen mag, obwohl sein Wasser auch dann noch zwischen den einzelnen Blöcken tief genug ist. Eine derartige Communication kann aber freilich weder den Bedürfnissen des regelmäßigen Verkehrs, noch den militärischen Transporten entsprechen. Nachdem durch natürliche Hindernisse der Verkehr mit dem Meere bis zur Zeit der neuesten Straßenbauten von Mostar aufwärts an schon an das jenseitige Ufer gewiesen war, haben sicherlich bereits die Römer hier eine Brücke gebaut; führte doch ihre Straße nach Pannonien hier durch und schwere Kämpfe hatten sie in diesem Theile Illyriens, der noch zum römischen Dalmatien gehörte, lange Zeit nicht nur während der Eroberung, sondern auch noch später zu bestehen. Die Ureinwohner der heutigen Herzegowina verursachten ihnen mit ihren endlosen Aufständen eben so viele Wirren und Verlegenheiten, wie die Nachkommen den späteren Eroberern, ja nach den römischen Aufzeichnungen war die Art der Aufstände und der Kriegführung schon fast dieselbe wie heute. Manche wollen denn auch die Brücke von Mostar als römisches Werk betrachtet wissen. Möglich daß einzelne Theile, die Fundamente, römischen Ursprunges sind, die heutige Brücke ist aber unzweifelhaft ein Werk der türkischen Epoche und dalmatinisch-italienischer Baumeister. Weder an der Brücke selbst, noch in ihrer Umgebung gibt es eine Spur einer römischen Inschrift oder Sculptur, und die einzigen Schriftzeichen, welche nahe zum Wasserspiegel in zwei Steine der Widerlager geschnitten sind, sind unzweifelhaft türkisch, wenn auch schwer leserlich; arabische Ziffern lassen auf das 10. Jahrhundert der Hebschra schließen und nachdem sowohl die Drin-Brücke von Prisrend als auch die Kosina-Cupria über die Wiljačka bei Serajewo, wenn auch bedeutend kleiner, sonst aber ganz in derselben Art gebaut ist, und das erwähnte Datum mit jener Zeit übereinstimmt, in welcher 1483 der Begler-Beg von Bosnien, Mustapha Beg Surevič, dem Sultan Bajazid II. die Herzegowina eroberte, kann süglich angenommen werden, daß auch diese Brücke von den Sultanen, wenn auch durch die Hand dalmatinischer und italienischer Meister erbaut wurde. Hadjschi Halsa, der arabische Schriftsteller, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts auch über Rumelien und Bosnien geschrieben hat, beschreibt diese Brücke, die nach ihm 974 erbaut wurde:

»Da aber die meisten Gärten jenseits des Flusses liegen (an dem Radobolje-Bache, der unmittelbar neben der Brücke in die Narenta fließt), hatte eine an Ketten hängende Brücke hinübergeführt, die aber, da sie der Säulen ermangelte, so sehr schwankte, daß man nur mit Todesfurcht über sie gegangen ist.

Nach der Eroberung sendete Sultan Sulejman auf die Bitte der Bewohner den Baumeister Sinan, auf daß er eine Steinbrücke baue. Dieser aber, nachdem

er den Ort gesehen, erklärte die Aufgabe für unmöglich. Später aber verbürgte sich ein daselbst ansässiger Zimmermeister für den Erfolg und die Brücke kam auch zu Stande. (In Bosnien pflegt noch heute ein und derselbe Meister Tischler-, Zimmermanns- und Steinmetzarbeiten auszuführen.) »Die Brücke ist ein Meisterwerk, das alle Baumeister der Welt zu Grunde richtet.« Diese Tradition lebt auch jetzt noch bei den Mostarer Muhammedanern. Die Christen erzählen, daß der in Sklaverei gerathene Baumeister Rade durch diese Brücke seine Freiheit von den Türken wieder gewonnen habe. Der Bau stürzte so lange immer wieder ein, bis er auf den Rath der Wila, der Fee des Waldgebirges, ein Liebespaar in die Grundfesten der Brücke einmauerte.

Ähnliche Ueberlieferungen kommen häufig vor; daß man wenigstens eine Kindesleiche in die Fundamente größerer Bauten einmauerte, das ist auch in unseren Tagen noch geschehen. So beim Brückenbau in Trebinje am Anfang der Siebziger Jahre. Die Brücke selbst bildet von einem Ufer zum anderen einen einzigen, hohen, flachen Spitzbogen und gibt sich in der auch sonst pittoresken Umgebung, mit der warmen Ockerfarbe ihres alten Gesteins ungemein imposant. Die innere Höhe des Bogens ist 17·85 Meter, sammt der Brustwehr 19 Meter, die lichte Weite von einem Widerlager zum anderen 27·34 Meter, die Breite des Bettes 38·50 Meter, die Breite der Brücke 4·56 Meter und diese Dimensionen sind es, die der kolossalen Construction ihre graziose Leichtigkeit verleihen. Wenn man auf der Mitte und Höhe der Brücke steht, erschließen sich dem Blicke, wohin er sich auch wenden mag, Bilder überraschender Schönheit, und da der Verkehr ein lebhafter und der Orientale ohnehin der Ansicht ist, daß die Eile vom Teufel, die Geduld vom Allgütigen kommt, und mehr das Weilen, als das Eilen liebt, und auch ein großer Schwärmer für Natur ist, fehlt es hier nie an bunten Gestalten, Männer in herzegowinischer und türkischer Tracht, Weiber im fedden Fez und weitgefalteten Weinkleidern, oder in Schleier und weiten Mantel gehüllt, die sich träumerisch in den Anblick dieser Umgebung versenken. Unter uns windet und schlängelt sich die Narenta durch Felsenmassen, so daß sie besonders an den Ufern gezwungen ist, ihre schäumenden Gewässer durch wahre Felslabyrinthe durchzudrängen. Am linken Ufer scheinen die Bastionen und großen Steingebäude mit dem Felsen selbst verwachsen, unmittelbar aus dem Wasser sich zu erheben. Hoch blickt auf sie hinunter die Gruppe der Kathedrale und das kahle Haupt des Bobveles. Am rechten Ufer, zum Theil noch auf den Felsen des Flußbettes selbst, Mühlen, Hütten, verfallenes Häusergerümpel in engem Gedränge, in unglaublichen, unbeschreiblichen, nur im Oriente möglichen, abenteuerlichen Formen und Zuständen. Granaten- und Feigenbäume wiegen ihr schweres, südliches Laub. Zwischen diesem Hüttenwerk hindurch ergießt sich in die Narenta der Bach Radobolja am Fuße der aschgrauen Pyramide des Hum. Zwanzig uralte Steinbrücken führen über denselben. Ein einziges größeres Gebäude steht an diesem Ufer, aber schon weiter weg vom



Die Brücke von Mostar

Flusse, die katholische Kirche, ein sehr schöner großer Bau mit geräumigem Hofe, in ihrem Innern unter Anderem auch mit dem österreichischen Doppeladler und dem ungarischen Wappen geschmückt, woraus man den Schluß ziehen kann, das wenigstens das Capitel von Mostar richtige Begriffe von dem Staatsrechte der Monarchie hat.

Wenn aber dieser Stadttheil Mostars auch ärmer an Bauten ist, wird das Auge reichlich entschädigt durch die üppige Vegetation, die vielen blumigen Gärten, Wein- und Obstculturen, ein erfrischender Anblick am Fuße dieser fahlen und wüsten Felsenberge.

In welcher Zeit der Ursprung Mostars fällt, was sein Name im Alterthume war, ist heute noch eine dunkle Frage. Manche suchen hier das alte Andetrium und Distuae; neue Forschungen haben diese Städte des Alterthums weiter nach Westen hin verlegt. Andere bringen ihren Namen mit dem slavischen »most« (Brücke), die Stadt selbst mit pons vetus in Verbindung. In alten italienischen Schriften wird sie erwähnt als Umove id est Mosaro und als Mosarum. Umove hängt mit der Grafschaft Chlum zusammen.

Im Gegensatz zum südöstlichen Theile der Herzegowina, der alten Zachlunia, deren Name noch heute in der alten Burg Zchlumpalanka aufrecht erhalten ist, und wo das slavische »za« das Jenseitige bedeutet, hieß der westliche Theil des Landes im Mittelalter einfach Chlum oder Chelm, in den lateinischen Urkunden Dchlunia, terra Cholim. Chlum, Plum und Hum, auch heute der Name des Mostarer Berges, sind aber identisch.

Zu Ende der Siebziger Jahre hatte die Stadt 2200 muhamedanische, 500 orthodoxe, 400 römisch-katholische, 100 Zigeuner- und 20 Judenfamilien. Alles in Allem etwa 14—15.000 Einwohner, 30 Moscheen, zwei griechische und eine katholische Schule. Große und schöne Kirchen hat sowohl der orthodoxe Metropolit, als auch der katholische Bischof, die in Mostar residiren.

Raum könnte man einen vortheilhafteren, belebteren Eindruck von der Stadt gewinnen, als wir ihn hatten, da nach langer Wagenfahrt an einem herrlichen Septembernachmittage der Minister hier seinen Einzug hielt.

Bei Jablanica, an der Grenze seines Kreises, erwartete uns der Mutesarif, Hauptmann Sauerwald, vor Mostar der Metropolit Ignatios, der katholische Bischof und die Generalität. Von weitem wurde auf den Höhen der Berge unser Kommen signalisirt und durch Pöllerschüsse verkündet; an Triumphbogen war natürlich auch hier kein Mangel; am interessantesten aber war die lebhaft bewegte Menge, die nicht nur die Hauptstraße, sondern auch die flachen Dächer der Häuser besetzt hielt. Aus den Vorstädten, — »Mahala«, »Palanka« — drängte sich Alles, was es nur thun konnte, in die Stadt, — »Barosch« — und auch das Landvolk der Umgebung vermehrte die Menge bunter Gestalten.

Dieselben hohen, elastischen, kraftstrotzenden Erscheinungen, wie in Bosnien, dieselben abgehärteten Gesichter voll männlicher Schönheit, dieselbe bewußte Würde selbst in den zerfetztesten Anzügen. Und doch ist ein gewaltiger Unterschied in die Augen fallend. Südlischer sind diese Menschen, südlischer das träumerische Auge, das glänzend schwarze dicke Haar, die gerundeteren Formen und Bewegungen. Die muhammedanische Bevölkerung, Männer und Frauen, unterscheidet sich in ihrer Tracht nicht von der in Bosnien, nur das Antlitz der Frauen ist wo möglich noch mehr verborgen, der Schirm, der selbst das Auge bedeckt, ist hier nicht aus dem weichen Stoffe des Schleiers, er ist ein festes Schild, häufig mit Sammt überzogen. Bei den Christen aber, insbesondere den Orthodoxen, steht die Tracht schon viel näher der montenegrinischen, so daß auch schon äußerlich die enge Verbindung mit der Cernagora auffällig ist. Und noch ein auffälliger Unterschied. Auch die bosnischen Weiber sind schön mit ihrer schlanken, elastischen Figur, ihrem edel geschnittenen Antlitz; wenn aber die männliche Linie scharf und eckig, die weibliche wellig sein soll, dann übertrifft die Herzegowinerin entschieden die Bosniakin, denn bei ihr läßt die wellenförmige Entwicklung in keiner Richtung etwas zu wünschen übrig, ja sie kann selbst den höchsten Anforderungen genügen.



Muhammedanische Frau aus Mostar

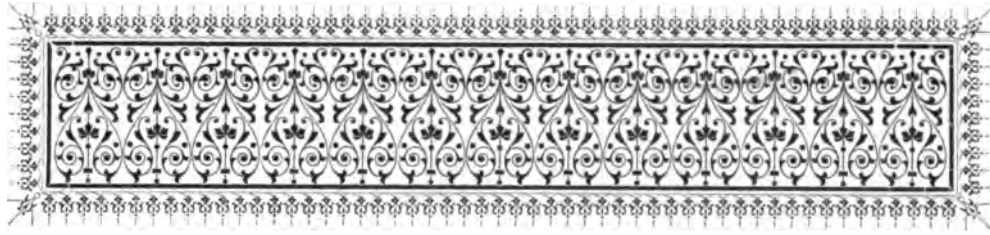
Und noch ein Unterschied. In Mostar begegneten wir europäischer Civilisation. Unser Hausherr und seine reizende italienische Dame bewirtheten uns mit europäischem Comfort, ja Glanz in ihrem schönen zwei Stockwerke hohen Hause, daß es uns nach den vielfachen Entbehrungen unserer Reise ein kleines Paradies erschien. Unter unseren Fenstern spielte die Militärmusik und lange wogte die bunte Menge in der warmen wohlküstigen Luft des von der See herüber wehenden leichten Sirocco.

Auf dem gegen den Hof geneigten flachen Dache des Nachbarhauses lungerten halb orientalisches verkrochen, halb südländisch herausfordernd neugierige Mädchen, die sich der Illumination, der Flaggen und der Musik und überhaupt des Lebens freuten.

In all' das schlug wie eine Bombe die Nachricht, daß das Feldlager vor der Stadt von den Insurgenten angegriffen sei.

Es war aber nur blinder Lärm. Allerdings kamen Insurgenten, kriegerische mächtige Gestalten, doch nur um sich zu unterwerfen und ihre Begnadigung zu erwirken.





Die Quellen der Buna

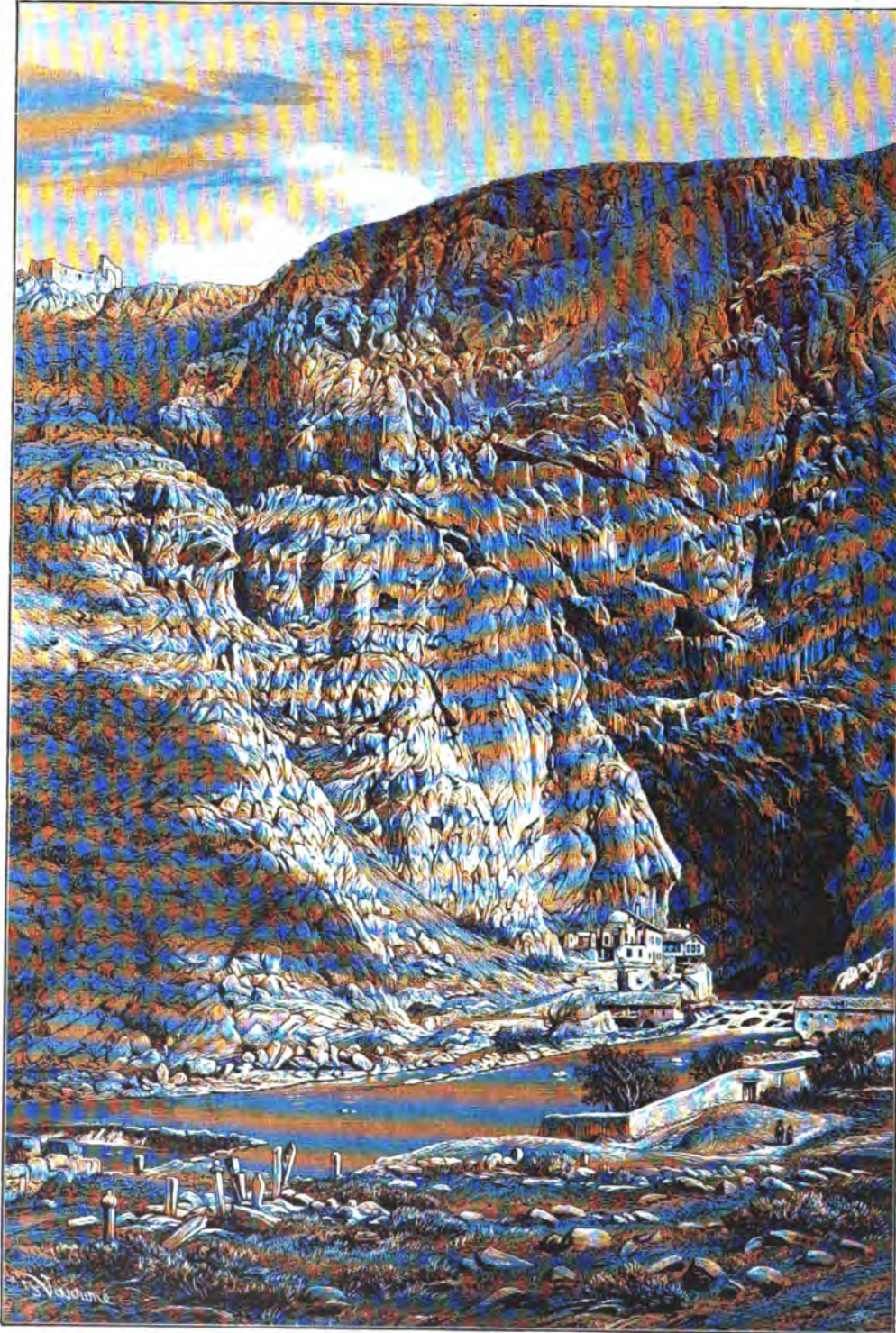
Herzegowinische Idylle.

Wie es Leute gibt, die ihre Eltern schlecht gewählt haben, haben auch die Quellen der Buna die Wahl ihres Ursprungs entschieden verfehlt. In der Schweiz, in den Pyrenäen, dort mit einem Worte, wo jene Liebhaber der Natur, die ihre Lust und ihre Reize ohne Gefahr und ohne Bemühen genießen wollen, zu Hunderten und Tausenden reisen, dort wären die Quellen der Buna zu einem der hochberühmtesten Orte geworden, sie wären in zahllosen Reisebeschreibungen immer wieder aufs Neue ausgemalt, in Tausenden von Exemplaren photographirt, lithographirt, gravirt und auf allen Kunstausstellungen würden sie immer wieder aufs Neue zu sehen sein, gleich der Grotte von Capri, der diese Hallen in ihrer bläulichen Dämmerung und erhabenen Stille ohnehin so ähnlich sind; mit dem Unterschiede freilich, daß sie statt inmitten des Meeres von Neapel, in dem noch mächtiger bewegten Felsenmeere der Herzegowina stehen. Kein Fluß bietet jene Fülle wildester Romantik, wie die Narenta von Konjiza bis Mostar. Bei der Brücke von Mostar glaubt man den Höhepunkt all' dieser Reize erreicht zu haben. Aber als ob Natur und Geschichte sich verbündet hätten, um uns all' diese Reize noch einmal zusammengefaßt und erhöht zu bieten, die Umarmung drohender Majestät und süßester Anmuth, so erschließt uns die gigantische Felsenhalle von Blagaj ihre gähnende Höhlung mit jenem regungslos glatten Wasserspiegel, aus dem frisch und lebendig das selbst im heißesten Sommer kalte Wasser der Buna abfließt. Und es gibt Menschen, die in Mostar gewesen sind, ohne von diesem Weltwunder auch nur gehört zu haben. Unbegreiflich, aber noch unbegreiflicher, daß man es nicht ansieht, wenn man davon gehört hat. Dereinst, wenn die wilde Herzegowina bezähmt sein

und vielleicht eine Eisenbahn vom Meere nach Mostar führen wird, mag wohl auch diese Stelle zu einem Wallfahrtsorte der Naturfreunde werden.

Gleichwie unmittelbar vor der herzegowinischen Hauptstadt, so breitet sich auch jenseits Mostars eine Strecke entlang die Felsenenge der Narenta aus. Der Podveles, der die Häuser der Stadt dicht an die Narenta drängt, schwenkt von den letzten Häusern an nach halb links, und während der Fluß geradeaus gegen Süden hinschäumt, zieht sich das nackte Felsgebirge mit seinen immer schroffer und schroffer aufsteigenden weißen Wänden immer mehr nach Osten bis zur kleinen Ortschaft Blagaj. Von hier wieder zieht sich eine andere Felswand in fast senkrechter Linie bis zur Ortschaft Buna an die Narenta, die Bastionen der Dubrava Planina, und dieser zweiten Wand entlang läuft, aus den Felsenhöhlen von Blagaj entspringend, der Bunabach, bis er unter einer Brücke von 14 Bogen in die Narenta mündet. Es ist das also im Meere der Felsen eine kleine dreieckige Ebene, bedeckt mit Häusergruppen, einsamen Gebäuden und üppigen Tabakfeldern, dem freien Auge von allen ihren Punkten aus ganz übersehbar. Ihre Norddecke ist Mostar, die östliche Blagaj, die westliche Buna. Die eine Seite bildet die brausende Narenta, die anderen beiden die steilen, schroffen, grauweißen Wände des Podveles und der Dubrava Planina. Die Mostarer Hauptstraße führt immerfort eng an der Narenta weiter bis Metkovic und bis zum Meere. Nach der halben Strecke des Weges zwischen Mostar und Buna, sechs Kilometer etwa von der Stadt, zweigt eine zweite Straße ab gegen Blagaj und den Winkel zwischen den beiden Felsenwänden, über diesen Winkel und die Felsenwände hinaus nach Nevesinje führend. Schon bei der Abzweigung des Weges erblicken wir die weit zerstreuten Häuser von Blagaj und hoch über diesem auf einer 800 Fuß hinansteigenden Felswand, der letzten Spitze des Podveles, die Ruinen von Stepanograd, eines weit ausgedehnten hochgethürmten Fürstenschlosses, erbaut vor vielen Jahrhunderten, zur Zeit, als die hier herrschenden Grafen von Chelm oder Chlum ihre glänzendsten Tage lebten. Aus dem Gestein dieser Felsberge selbst erbaut, übergegangen seither, auch schon vor langen Jahrhunderten, aus der Hand des Menschen in die der Natur, ist diese weite Felsenburg in Gestalt, Gestein und Farbe so sehr wieder Eines mit ihrer Felsengrundlage geworden, daß es von hier unten aus kaum noch zu unterscheiden ist, wo eigentlich das Menschenwerk anfängt, wo es aufhört. Als Bastei und Thurm gibt sich der gediegene Fels, als Steinhaupe und Klippe der eingestürzte Wachtthurm, die kühn erhobene Mauer. Rauh und wüßt und todt erscheint die einst von fürstlicher Pracht belebte hohe Burg, gleich der sonnverbrannten, zerrissenen kahlen Höhle selbst, die sie krönt; gleich dem Gebirge selbst, steht sie aber auch noch in ihren Ruinen in breiter Größe, stolz und trozig, auf unnahbar schwindelnder Höhe da.

Und von dieser Burg fällt die Felswand senkrecht ab, in scharfer Ecke mit jener anderen, die hier mit ihr zusammentrifft. Aus der senkrechten Felswand ragen



Die Bina-Quellen.

mächtige Blöcke weit hinaus in's Freie und drohen gleichsam den Vertwegenen, der hier wandelt, zu zerschmettern. Und daß es keine leere Drohung ist, dafür zeugen die Trümmer und Blöcke und Moränen, die den Boden weithin überall bedecken und den strömenden Bach fortwährend zu neuen Krümmungen und Windungen zwingen. Dafür zeugt aber auch die in den engen Winkel hineingebaute einsame Moschee, die durch solche herabstürzende Blöcke zertrümmert in Ruinen liegt. Ali Pascha Rizvanbegović hat sie erbaut und wie ihn selbst hat das Verhängniß auch sein Werk zerschmettert. Nur jenes alte kleinere Gebäude steht noch hinter den Ruinen, welches das Grab eines türkischen Heiligen birgt, ein beliebter Wallfahrtsort der muhammedanischen Bevölkerung. Auf die äußere Wand ist ein Schwert und ein Streitkolben gemalt, drinnen in der finsternen Gruft ruhen in zwei einfachen teppichbedeckten Holzsärgen der Heilige und sein treuer Diener. An der Wand hängt der Säbel und Streitkolben selbst, die außen abgemalt sind. Ein Held war dieser Heilige, der für den Islam kämpfend fiel, dies sind seine Waffen. Der neben der Gruft wohnende Wächter stellt an jedem Abend einen Wasserkrug mit einem Handtuch hinein, denn der verstorbene Heilige verrichtet auch jetzt noch allnächtlich die religiösen Waschungen. Morgen für Morgen ist das Tuch feucht und das Wasser im Krüge weniger geworden. Und in diesen moosbewachsenen weit vorspringenden Felsblöcken nisten Adler, und Adler schwimmen hoch oben in der Luft, die Wachen von Stepanograd. Und von den herauspringenden Felsen hängen lange Streifen phantastischer Tropfsteingebilde herab, wahre Stalaktitornamente, gleichwie an einem maurischen Baue.

Neben der zertrümmerten Moschee aber öffnet sich eine ungeheure Halle in der Felswand, außen und innen reichlich mit jenen Tropfsteingebilden bedeckt, und wenn man von einem Bretterbalkon der Moschee in diese Halle hineinblickt, dämmert es darin in mystisch-feenhaft-bläulichem Lichte; den Boden aber, groß genug zu einem Ballsaale, bildet ein stiller tiefer Wasserspiegel, blank, blau und regungslos, wie der Stahl, und aus diesem stillen Wasserspiegel entspringt der lebendige Bunabach, voll roth-silberner Forellen, und wenn man einen Stein in die Höhle hineinwirft, fliegen Schaaren von Tauben auf, ängstlich flatternd und fliehend vor den Adlern, die in der Höhe kreisen.

Ist das nicht wie das Märchen vom verzauberten Schlosse? Wenn man so in tiefer Stille, in der Gesellschaft einsilbiger Muselmanen vom Erker herabblickt, glaubt man nicht, daß sich jetzt und jetzt die aschgraue Felswüste grün beleben wird, daß die Adler von Stepanograd plötzlich zu gepanzerten Rittern verwandelt von der wieder in alter Pracht erglänzenden Burg herabziehen, die ängstlichen Tauben der Krystallhöhle zu feenhaft schönen Jungfrauen werden, und aus dem Gotteshaufe, das sich aus den Ruinen wieder erhebt, zur Ehre des Herrn feierlicher Gesang ertönt?

Nein, nein Nimmer erstehen mehr die Grafen von Chelm, selbst ihre Gräber wurden in dem langen Kampfe der Jahrhunderte zerstört, ihre Asche selbst hat lange schon der Wind verweht. Nicht einmal »der großmächtige Stephan, Herzog von St. Sava«, wie ihn die Beschlüsse des Landtags von Konjiza nennen, selbst er wird nimmer erstehen, der Erbauer dieses stolzen Schlosses, der vor fünfthhalb Jahrhunderten mit Kühnheit und Gewandtheit den König von Bosnien, den Papst, den König von Ungarn, den Sultan und den römischen Kaiser Friedrich in gleicher Weise ausnützend und überlistend, sich selbst zum Herzoge, die Grafschaft Chelm zur fast unabhängigen Herzegowina erhob

Bald aber folgt dem kurzen Glanze der lange Fluch. Seine Söhne selbst stoßen ihn vom Throne, und schon 1483, kaum 40 Jahre nach der Begründung des Herzogthums, 20 Jahre nachdem Stefan Tomasević, König von Bosnien bei Ključ gefangen und lebendig geschunden wurde, fliehen sie, in Ungarn und Ragusa Hilfe suchend, während Mustafa, Begler-Beg von Bosnien, ihre Burg Stepanograd niederbricht.

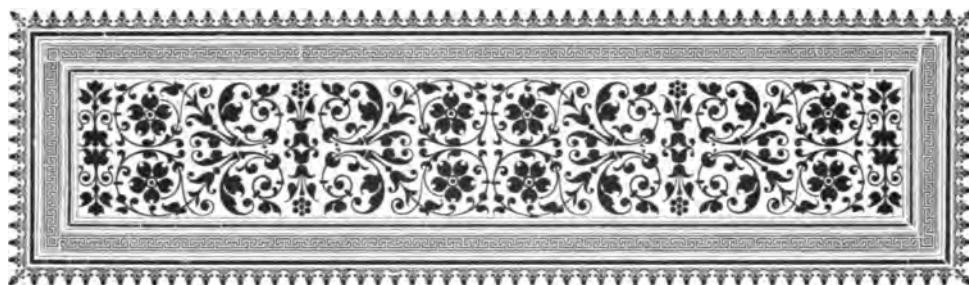
Noch einmal ersteht im Schatten dieser Ruinen ein fast unabhängiges Fürstenthum. Ali Beg Rizvanbegović, das Haupt einer der mächtigsten der alten Renegatenfamilien, erklärt sich für den Sultan, als 1831 die Begs gegen den Großherrscher aufgestanden waren. Nach der Niederwerfung des Aufstandes herrscht er im Namen des Sultans fast unumschränkt über die Herzegowina. Tausend Pfähle mit abgeschnittenen Köpfen verkünden rings um den Konak seine Macht. 1850 aber stellt er sich selbst an die Spitze eines neuen Aufstandes, 1851 wird er in seinem Sommerpalais in Buna durch Dmer Pascha gefangen und erschossen.

Seither sind andere Rizvanbegović im Namen des Sultans fechtend bei der Erstürmung von Stolaz gefallen.

Nicht unglaublich scheint es bei so vielen Blutthaten, wenn das Volk erzählt, daß an dieser fluchbeladenen Stelle, in der Höhle der Buna-Quellen, nicht nur Tauben und Forellen, sondern zuweilen auch Leichen ohne Köpfe erscheinen. Irgendwo bei Nevesinje ins Wasser geworfen, verschwinden sie mit diesem in den Löchern des Karst und tauchen viele Meilen weit mit dem Wasser plötzlich wieder auf.

Kein Zauber, nur dauernde mühevollende Sorge und Arbeit werden den Fluch dieses Jahrhunderts währenden Blutvergießens brechen, das milde Lächeln des Wohlstandes dieser blutgetränkten Wildniß zurückgeben, und inmitten dieses Wohlstandes, inmitten der Freuden friedlicher Arbeit wird das Bild der Buna-Quellen mit den Schauern seiner Schönheit nur mehr an eine weite Vergangenheit erinnern.





Von Mostar zum Meere

Das alte Bona und das heutige Buna. — Ali Pascha Rizvanbegović. — Der »Zaton« und der »Mostarsko Blato«. — Zitomiszl und die Grafen Miloradović. — Die Wüste von Dubrava und die Dase von Domanović. — Počitelj. — Das Narenta-Delta. — Venedigs Rivalin. — Neum und der Hafen von Klek.

Seit dem Sommer 1885 ist Mostar bereits durch eine Eisenbahn mit Metković verbunden, bis wohin auch kleinere Seeschiffe in der Mündung der Narenta vorzudringen vermögen. Wo gegenwärtig der Dampfwagen rollt, am rechten Ufer des Flusses, dort führte zur Zeit unserer ersten Reise 1882 bloß ein gefährlicher Reitsteg über die Felsabhänge. Auch die linksufrige Fahrstraße, auf welcher wir das Land verließen, war erst wenige Jahre vorher fertig geworden. Dieser Weg führt knapp am Flußufer bis zur Ortschaft Buna, welche an der Mündung des gleichnamigen Flusses unweit der Abzweigung der Straße nach Blagaj am Endpunkte der sich südlich von Mostar erstreckenden kleinen Ebene liegt. Schon Kaiser Constantin erwähnt der Burg Bona, die sich seiner Angabe nach in unmittelbarer Nachbarschaft der Burg Chlum befand, beide angeblich auf demselben Berge. Dieses Bona kann indeß nicht die heutige Ortschaft dieses Namens sein, auf welche keine Ueberlieferung hinweist und bei welcher sich keine Spur von Ruinen findet, sondern ist offenbar jenes ihr gegenüber im anderen Winkel der dreieckigen Ebene gelegene Blagaj mit der Quelle der Buna und der über derselben emporragenden Ruine Stepanograd. »Blag« ist das altslavische bonus. Hier war auch thatsächlich bis ins 15. Jahrhundert der Hauptort der ganzen Provinz. Die von Constantin erwähnte Burg »Chlum«, die dem ganzen Lande den Namen gab, lag wahrscheinlich oberhalb

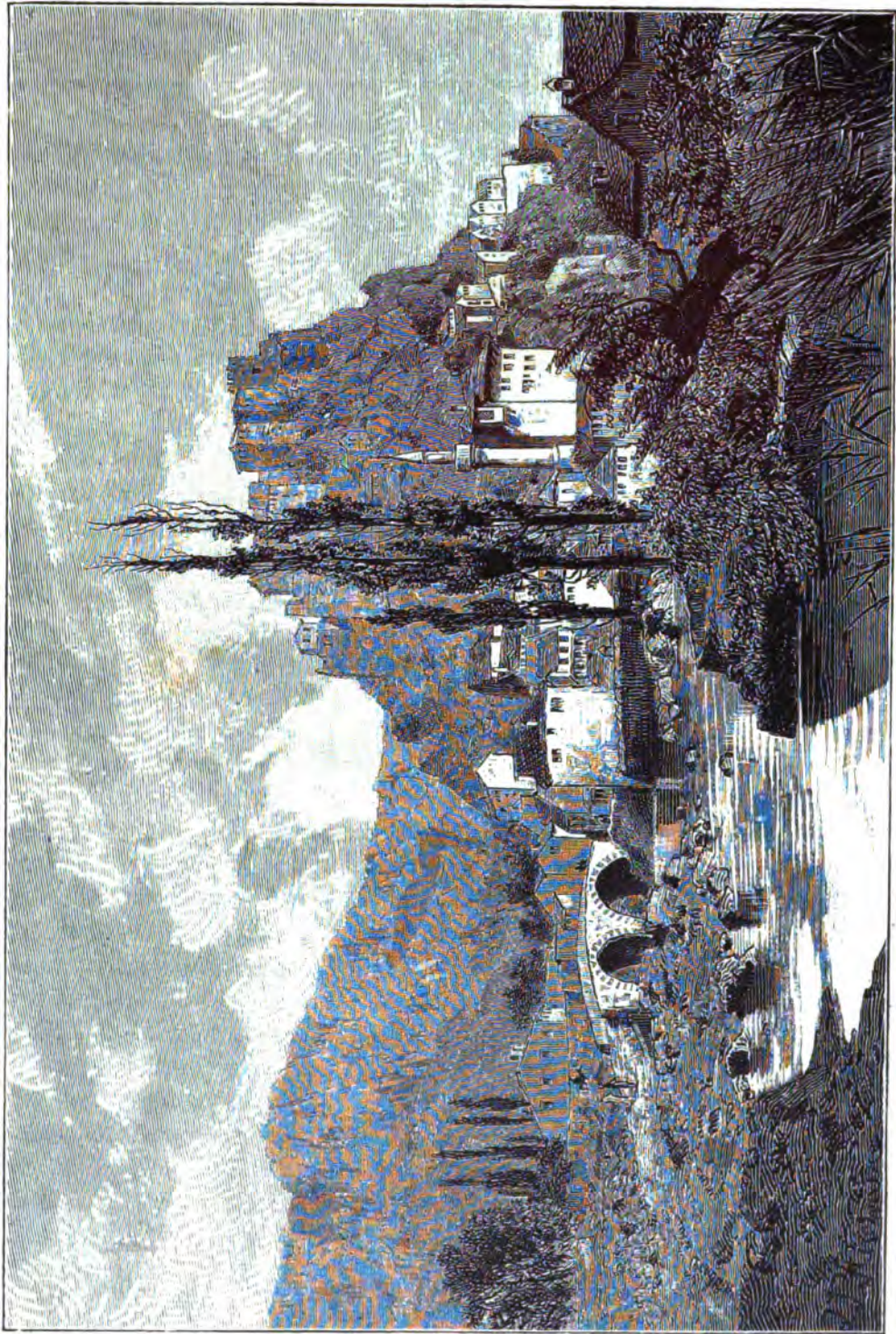
des heutigen Mostar, ebenso wie »Brhbošna« über Serajewo. Auf dem Berge Hum sind noch jetzt Ruinen von ansehnlichem Umfange sichtbar. In einer Handschrift des Jahres 1452 heißt es: »do castelli al ponte de Neretva«. Sollen damit Chlum und Bona gemeint sein oder war der Burg von Chlum noch eine andere unter dem Podveles gegenüber gestanden? — wie aus kleineren Ruinen, die sich auch dort finden und aus der bis auf den heutigen Tag erhaltenen Säule gefolgert wird. So viel ist gewiß, daß Mostar, wie zahlreiche andere Städte, erst während der Türkenherrschaft aus der alten Burg in der Bergenge entstanden ist und die in der Ebene befindliche mittelalterliche Stadt aufgelesen hat.

Das heutige Buna, dem der Fluß den vergessenen Namen des alten überlieferte, ist neueren Ursprunges. Sein ältestes Baudenkmal ist die aus der späteren Türkenzeit stammende Brücke, die in neun Bögen über die Buna-Mündung führt. Zu einiger Bedeutung gelangte es erst durch Ali Pascha Rizvanbegović, der in der Glanzzeit seiner Macht mit Vorliebe in seinem hiesigen Sommerpalais weilte, welches jetzt noch jenseits der Brücke sichtbar, inmitten seines einst sorgfältig gepflegten, heute verwüsteten Gartens, selbst ein verfallenes Sinnbild der Vergänglichkeit aller irdischen Macht dasteht. In eben diesem Landhause ließ auch der Serdar-Ekrem Dmer Pascha den mächtigen Rebellen gefangen nehmen, von dem auch heute noch jeder herzegowinische Beg stolz erzählt, wenn er dem Reisenden rings im Lande seine ehemaligen Schlösser, Willen und sein schönstes Denkmal, die durch ihn eingeführten Oliven- und Reisculturen zeigt.

Die hohe, trogige Steinburg von Stolaz war sein Ahnenest, er selbst Erbkapetan von Stolaz. Er und Smail Aga Čengić von Gaško waren die einzigen großen Vasallen, die treu geblieben waren, als Hussein Aga Verbeli 1831 die zur Bekämpfung der Reformen aufgestandenen Bosnier gegen Constantinopel und den »Ghaur Sultan« führte. Sie wirkten mit beim Sturze des Rebellen und der Wiederherstellung der Autorität der Pforte. Der Lohn Ali Begs war die vom Bezier von Bosnien unabhängig gestellte Statthaltertschaft über die Herzegowina. Unter dem unumschränkt herrschenden neuen Pascha schienen die Tage des Gründers der Herzegowina, des Herzogs Stefan, wiederzukehren, und unter seiner blutigen aber energischen und klugen Regierung die Provinz sich immer mehr zu einem unabhängigen Lande zu erheben. Als die aufständischen Christen des Gaškoer Districtes, durch die Ernagorzen unterstützt, am 29. August 1840 Smail Aga Čengić in seinem Lager erschlugen, kämpfte Ali Pascha zwei Jahre hindurch gegen den Bladika Peter Petrović. Im Jahre 1842 aber trafen beide Gegner in Ragusa persönlich zusammen und schlossen nicht nur einen Waffenstillstand, sondern angeblich selbst ein geheimes Bündniß gegen die Pforte, deren Oberhoheit sowohl der Bischof von Cetinje, als auch der Pascha der Herzegowina abschütteln wollte.

Bis zum Jahre 1848 bot sich kein Anlaß zum Zusammenstoße, da ja jene Oberhoheit ohnehin nur eine nominelle war. In diesem bewegten Jahre aber brachen auch in Bosnien einerseits Christenaufstände, andererseits Widersetzlichkeiten der Begs gegen die Reformen der Pforte aus, deren Durchführung der Bezier Tahir Pascha energisch in Angriff genommen hatte. Ali Pascha trat mit dem ganzen Gewichte seiner Macht gegen die Christen auf. Auf Pfähle gepflanzte Schädel schmückten seine Burgen und Castelle. Die Bewegung der Begs aber unterstützte er, auf sie wollte er seine kühnen Unabhängigkeitsbestrebungen begründen.

1850 aber nahte der Sturm: Dmer Pascha mit 15.000 Mann und 30 Kanonen. Während Dmer Pascha Bosnien pacificirte, zog der polnische Jeliniski, seinem muhamedanischen Namen nach Iskender Beg, mit einem Theile des ottomanischen Heeres gegen den verdächtigen Ali Pascha. Dieser war sich wohlbewußt, daß seine Unabhängigkeitssträume zu Ende sind, wenn Dmer Pascha die Oberhand gewinnt. Er unterstützte also den Widerstand der Begs mit aller Kraft. Als schlauer Wolf wollte er sich aber doch eine Hintertüre offen halten. Er stellte sich nicht selbst an die Spitze des Widerstandes, sondern überließ die Führung seinem Oberst-Scharfrichter, während er selbst den Ausgang des Kampfes in seiner Burg zu Stolaz abwartete. Der Oberst-Scharfrichter, an der Spitze der durch einen Theil der Truppen Ali Paschas verstärkten aufständischen Begs, stellte sich den Angreifern auf der ganzen Linie entgegen, welche über die Borim Planina, Zimje-Polje, Lipeto Planina, über die Borko-Ebene und das Brabag-Gebirge von Konjiza bis Mostar gleichsam in einer geraden Linie den langen Saß abschneidet, den die Krümmung der Narenta bildet. Dies war nämlich der alte Weg nach Mostar, freilich nur ein Reitweg über die Berge, ehe die Fahrstraße längs der Narenta fertig gestellt war. Jeliniski warf die Brabager Vorposten rasch zurück, besetzte nach einstündiger Kanonade die Ebene von Borko und jagte die Aufständischen über den Borim, von dessen Höhen er die über Bjelopolje nach Mostar flüchtenden Insurgenten zusammenfeuern ließ, so daß nur ein geringer Theil mit dem Führer auf österreichisches Gebiet entkam. Einige Tage darauf zog Dmer Pascha in Mostar ein. Ali Pascha ließ auf die Kunde vom Ausgange des Kampfes die Burg Stolaz unter starker Bedeckung zurück und eilte mit einem Theile seiner Truppen nach Buna, um in seinem dortigen Landhause abzuwarten, wessen er sich von Dmer Pascha zu versehen habe, ob ihn dieser als Rebellen behandeln wolle oder zu freundschaftlichen Auseinandersetzungen bereit sei. Dmer Pascha war jedoch nicht minder schlau als er. Mit großen Ehrenbezeugungen suchte er den Statthalter der Herzegowina in seinem Landhause zu Buna auf und lud ihn persönlich zu einem Gastmahle nach Mostar, wohin er ihn mit der größten Auszeichnung geleitete. Während des festlichen Mahles zogen kaiserliche Truppen nach Buna und Stolaz, mit der Kundmachung, daß der Statthalter abgesetzt und ein Gefangener des Serdar-Extrem sei. Eingeborene Geschichtsschreiber haben die Bio-



Die Burg von Stolob

graphie Ali Paschas veröffentlicht, die eine in Wien, die andere in St. Petersburg erschienen.* Letztere schildert dessen Ende wie folgt:

»Den greisen Ali Pascha, der vor Altersschwäche kaum mehr zu gehen vermochte, schleppten sie auf die Narenta-Brücke und setzten ihn hier auf einen Esel. So führte ihn Dmer Pascha mit sich in die Krajna, wohin er gegen die Aufständischen zog. Ali Pascha, erbittert über diese Beschimpfung, brach gegen den Serdar-Ekrem los: »Warum quälst Du mich? Auch Du bist ein Blache, eines Blachen Sohn.** Woher nimmst Du die Macht, so mit mir zu verfahren? Ja hätte ich sogar gegen den Sultan selbst zu den Waffen gegriffen, Du wärest nicht würdig, so mit mir umzugehen, als hättest Du mich in der Schlacht zum Gefangenen gemacht und wärest Du auch dreimal Serdar-Ekrem. Oh unreiner Blache, sende mich lieber vor den Padišah, damit er richte über mich und beschimpfe mich nicht in meinen alten Tagen. Dmer Pascha begann nun zu fürchten, denn Ali Pascha hatte zahlreiche mächtige Freunde beim Padišah, denen er ungeheure Summen Geldes aus der Herzegowina zu senden pflegte. So drehte Dmer Pascha die Sache in seinem Kopfe, bis er fand, es wäre besser, wenn Ali Pascha nicht auf der Welt bliebe, und so wurde Nachts zwei Uhr ein Schuß gehört und es kam die Nachricht zu Dmer Pascha, daß eine Kugel zufällig losgegangen und die Kugel durch den Kopf Ali Paschas gefahren sei. So starb Ali Pascha Rizvanbegović am 20. März 1851.«

Ueber Buna hinaus tritt die von Mostar bis hieher beiderseits von der Bišće genannten Ebene begleitete Narenta abermals zwischen hohe Felswände. Von Osten bildet der Gubaviča, im Westen der Trtreberg diese zweistündige Enge, die den Namen »Zaton« führt. Die Sage hält sie auch, wie der Name andeutet, für eine Felsbank, die durch Menschenhand durchbrochen wurde, um den Gewässern Abfluß zu gewähren, die vordem in den Ebenen von Bjelopolje und Bišće einen ständigen See bildeten. In den umliegenden Bergen zeigt man noch die Spuren des alten Wasserstandes, man spricht sogar von Eisenringen, an welche die Bewohner der Seeufer ihre Rähne gebunden hätten. Thatsache ist, daß die sich von Mostar nordwestlich vom Humberge bis Schirofibrig mehrere Stunden hin ausbreitende Ebene von den vereinten Gewässern der Ugrovača und Liščiča getränkt, während des größten Theiles des Jahres unter Wasser steht und niemals vollkommen austrocknet, obgleich sie höher liegt als die Mostar in sich schließenden Ebenen. Sie heißt auch »Mostarsko Blato«, Mostarer See oder Sumpf. Ihre Wässer fließen durch »Bonors« unterirdisch ab. Die Regierung befaßt sich gegenwärtig mit ihrer Trockenlegung. In die steilen, rechtsseitigen Mauern jenes »Zaton« mußte die Eisenbahn gesprengt werden.

* Herzogowina za 19 gadinak vezirovaniah Ali-Pasa. U Bécu 1863 — »Gisno Ali-Pasi Rizvanbegavica.«

** Der berühmte Dmer Pascha war ein flüchtiger Grenz-Unterofficier, Namens Michael Lotis.

Das linke Ufer ist ebenso steil und nur an einem Punkte zieht sich zum Flusse ein schmales Thal herab, in dessen Schooße zwischen üppiger Vegetation und hundertjährigen Bäumen das alte orthodoxe Kloster Bitomischl liegt, angeblich 1585 durch die Familie Miloradović gegründet. Dieser herzegowinischen Familie entstammen die beiden russischen Generale Grafen Miloradović, deren einer aus den Napoleonischen Kriegszügen, der andere aus dem letzten Orientkriege bekannt ist. Letzterer besuchte auch vor mehreren Jahren das Kloster.

Die Fahrstraße weicht dem Kloster aus, zu welchem man nur zu Fuß und zu Pferde oder von dem anderen Ufer mittelst Rähnen gelangen kann, und steigt hinter Buna zur wüsten Hochebene Dubrava-Planina an, wo sie sich etwa vier Stunden Weges durch die Felsenge vom Flusse getrennt hinzieht, bis sie sich am Ende derselben bei dem romantischen Počitelj zu diesem zurückschlingelt. Die Lehne die wir hinanklimmen, besteht aus Mergel und Flußschotter und zeugt vom einstigen See. Hinaufgelangt, befinden wir uns auf einer durch tiefe Felssriffe gespaltenen Hochebene, wo noch einzelne Eichengruppen vom einstigen Walde erzählen, dem sie ihren Namen dankt. Nur selten, in weiten Fernen erscheinen vereinzelte Häuser in dieser wasserlosen Felswüste. Erst zwei Stunden von Buna kommen wir an einen ärmlichen Han mit einer Cisterne, wo wir Wasser und also auch Kaffee erhalten. Sonst zeigen sich unserem Auge nur Klippen und Gerölle, zwischen den Steinen Giftschlangen und Scorpione, lange Eidechsen, Gerippe verendeter Thiere und die Strunke und Wurzeln gefallener Bäume. Der Himmel ist durchsichtig blasser Azur, die Felsen aschgrau, hie und da ins sandgelbe oder rostfarbige spielend, die magere Vegetation ein dürres Graugrün. Das Ganze eine sübliche Einöde, nahezu Wüste, unwirthlich und kahl. Und doch schön. Denn so ist die Natur, daß, wo die Farbe vom Erdboden schwindet, die wunderbaren Lichteffecte der Atmosphäre den Wanderer um so mehr ergreifen und unter diesen Effecten erglänzten insbesondere in der frühen Morgenstunde zu welcher wir herauf gelangt waren, die fernen Klippen in lebhafter Safran- und zarter Pfirsichfarbe; und in dem scharfen Licht, wie ich es ähnlich nur in Afrika gesehen, zeichneten sich die abenteuerlichen Umriffe, selbst in der größten Entfernung, in greifbarer Schärfe ab.

Bei Domanović, am Ende der Planina gelangten wir plötzlich in die üppige Dase dieser Wüstenei; ein kleines Bächlein, das rasch in einem Ponor verschwindet, schafft eine lebhaft grüne Vegetation im Schatten mächtiger Baumgruppen. Hier zweigt der Weg nach Stolaz östlich ab. Den wichtigen Punkt schützt eine besetzte Kaserne, in welcher wir die Pferde wechselnd, kurze Rast hielten. Die Officiere der Besatzung brauchen nur einen kleinen Spaziergang zu machen, um Schnepfen, Gamsen und Bären zu schießen. Der Weg schlängelt sich jetzt rasch zur Narenta hinab, welche wir bei der Ortschaft Tazović erreichen. Bei dem Einschwenken sehen wir kaum einige alte Burghürme des romantischen Počitelj, das wir umkreisen.

Auf der nahezu senkrecht an der Narenta aufsteigenden Felswand hängt die ganze Ortschaft, einer der eigenthümlichsten Anblicke vom jenseitigen Ufer, wie wir sie einige Jahre später von der Eisenbahn aus sahen. Zwischen auf- und absteigenden Festungsmauern und Rundthürmen kleine Steinhäuser. Alles im Aschgrau des natürlichen Felsens, keine Spur von Pflanzenwuchs, unten aber in glänzendem Smaragdgrün der Fluß. Die Burg wurde durch König Tvrčko 1383 erbaut.

Bei Tazovčić, auf dessen malerischem Gottesacker in friedlicher Ruhe die turbanköpfigen Säulen der Muhammedaner neben den geschnitzten Kreuzen der Katholiken und den uralten riesenhaften Bogumilen-Steinen stehen, beginnt eine sumpfige Ebene, die sich östlich von der Narenta zwischen die Berge zieht. Am jenseitigen Ufer dehnt sich von Ljubusčki her das üppige Thal des Trebizat herab. Oberhalb der nach drei Richtungen verzweigten Mündung des Wassers des Trebizat, in der Nähe eines einsam stehenden Thurmes, liegt die Ortschaft Čaplina, seither schon eine Eisenbahnstation, von wo eine Fähre nach dem diesseitigen Ufer verkehrt. Auch wir benützten dieselbe, als wir später — 1885 — über Dalmatien und Ljubusčki nach Stolaz reisten. In dem Delta des Trebizat zeigen sich üppige Reisculturen. Ueber Tazovčić hinaus müssen wir die aus Stolaz kommende wilde Bregova überschreiten und über die schmale Ebene hinweg am anderen, südlichen Saume derselben das Wasser der Krupa vor dem Dertchen Dračevo, wo wir abermals Bogumilen-Gräbern begegnen. Jenseits der sich hier schon weit ausbreitenden und verzweigenden Narenta erhebt sich inmitten von Sümpfen, von zerfallenen Mauern und Thürmen umgeben, Gabella, die einst venetianische, späterhin türkische Grenzfestung. Darüber hinaus am Norni-Bache, schon auf dem dalmatinischen Gebiete, liegen die Ruinen des römischen Narona. Auf unserem Ufer sind wir noch auf der Berglehne. Jenseits aber breiten sich unabsehbar die Sümpfe aus, in welchen sich Büffelherden schwerfällig bewegen. Bald darauf überschreiten wir die dalmatinische Grenze und steigen zur Stadt Metković hinab, vor welcher wir schon die aus dem Delta der Narenta bis hieher dringenden kleineren Seeschiffe erblicken. Schwüle, feuchte Luft beklemmt den Menschen und legt sich gleich einem Eisenbaude auf die Stirne. Der Himmel bewölkt sich rasch und noch ehe wir in die Stadt hinab gelangen, beginnt es in Strömen zu regnen. Wasser überall.

Ueber Metković hinaus dehnen sich immer weiter und weiter, schon an beiden Ufern der Narenta, die Sümpfe, theils mit üppigen Culturen, theils von stagnirendem Wasser bedeckt. Wir steigen in der kleinen dalmatinischen Stadt gar nicht ab, obgleich der Bezirksleiter, inmitten der ungeachtet des strömenden Regens neugierig zusammenlaufenden Bevölkerung, in voller Parade den Minister empfängt. Die abgekehrten gelben Gesichter zeugen dafür, daß es nicht gerathen ist, hier zu verweilen. Das gefährliche Sumpffieber, welches dem gesund Angelangten binnen sechs Stunden den Tod bringen kann, hört hier niemals auf. Das Delta der Narenta

